

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

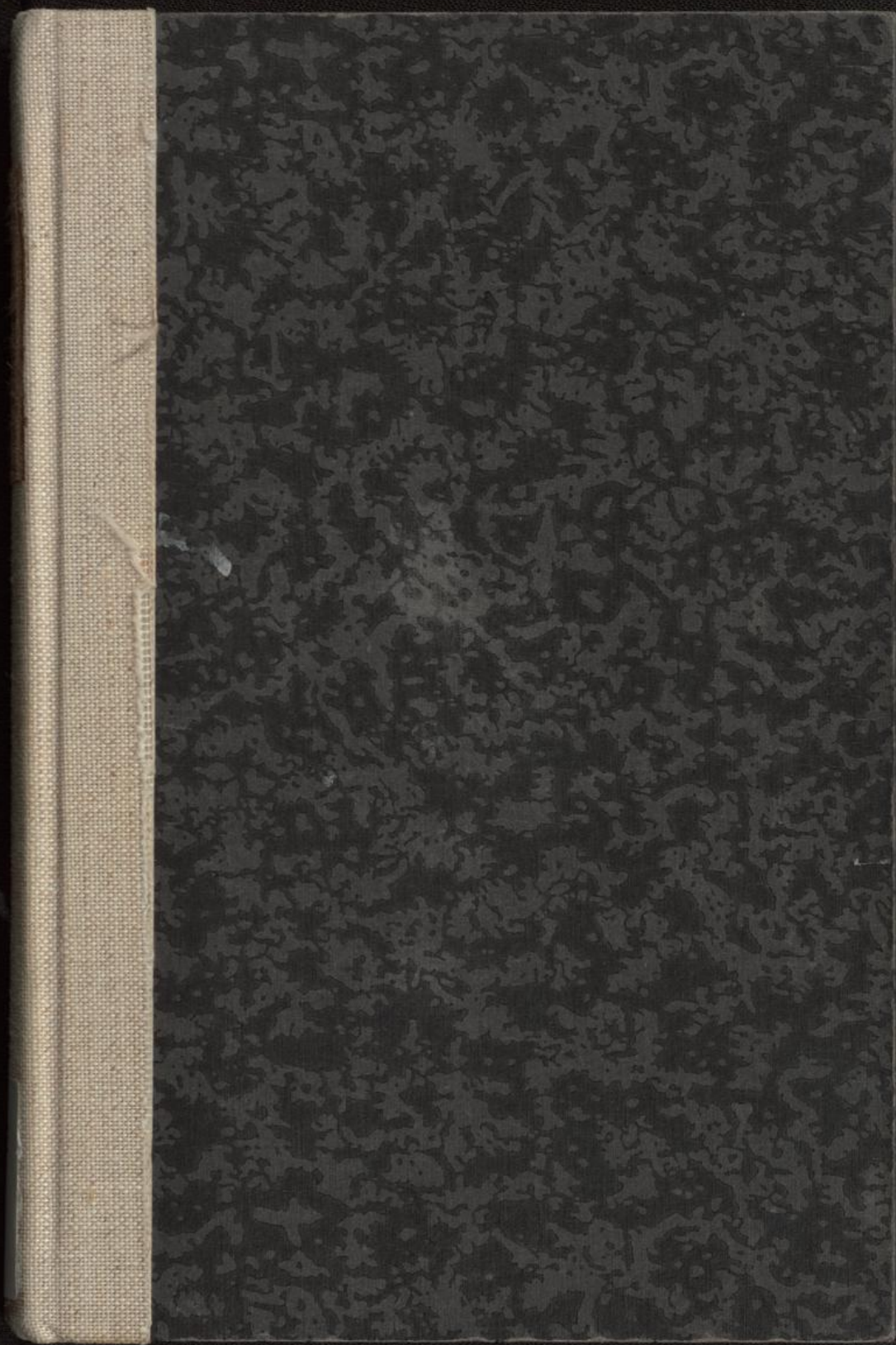
Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

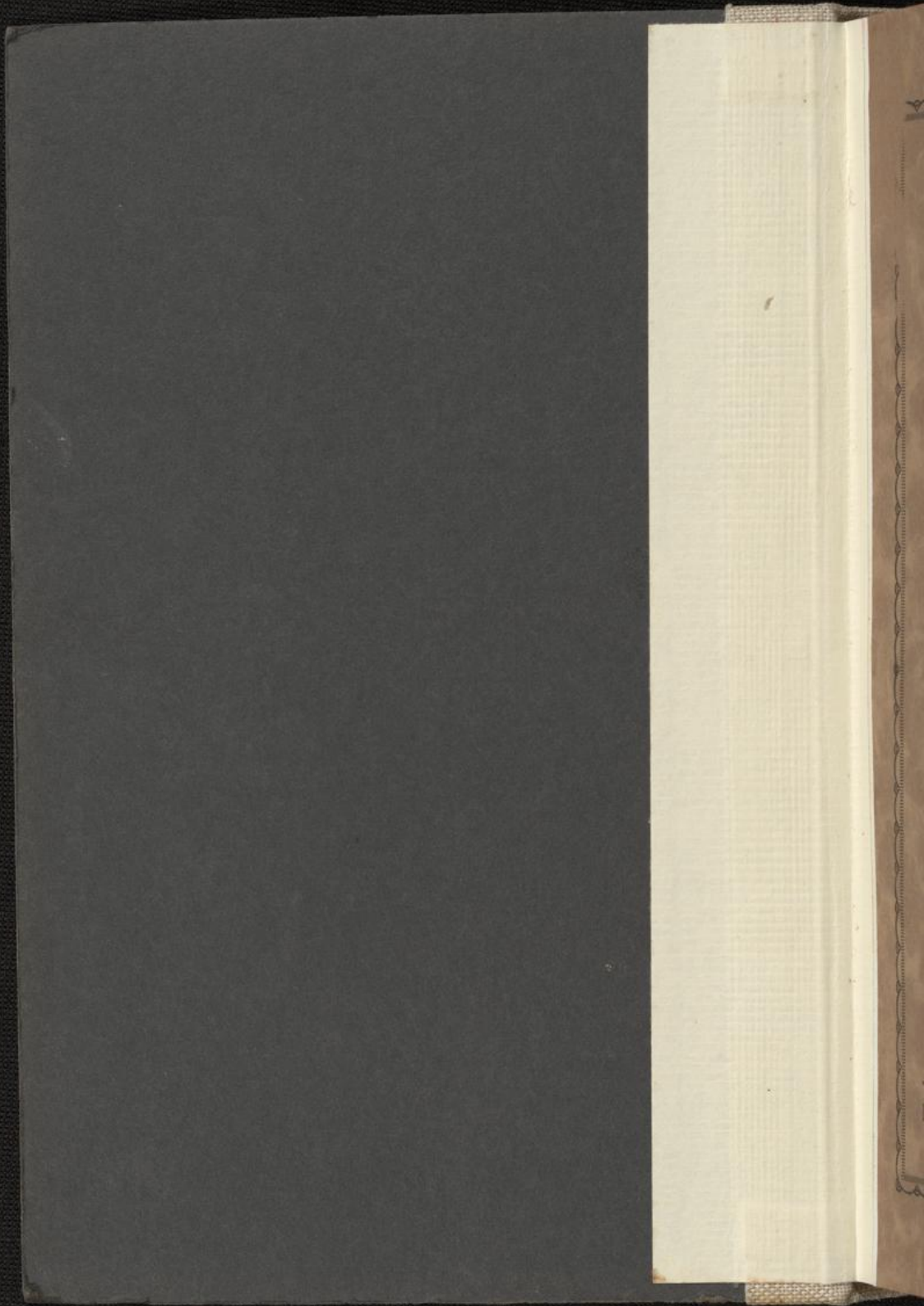
Mittelbadische Chronik für die Jahre 1622 - 1770

Kast, Augustin

Bühl, 1934

[urn:nbn:de:bsz:31-326854](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-326854)



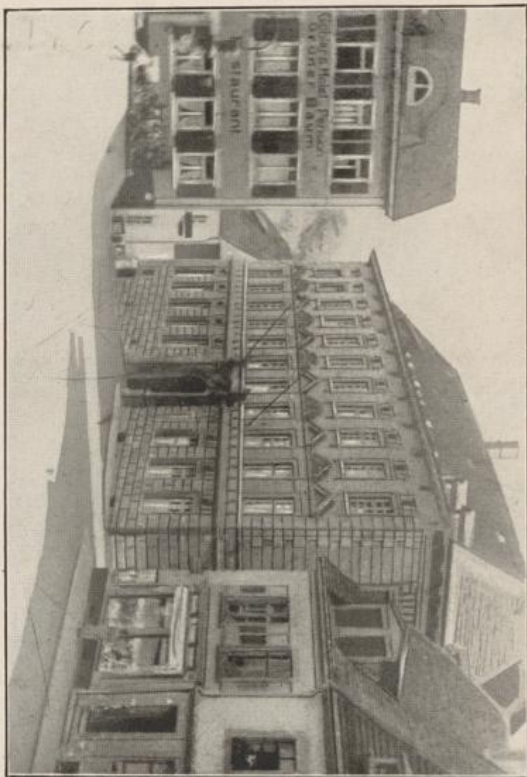


Mittelbadische
Chronik
für die Jahre 1622-1770

Von Augustin Kast.



Druck u. Verlag „UNITAS“, G. m. b. H., Bühl (Baden).



Früheres Jesuiten-Kolleg in Baden-Baden
(jetzt Rathaus).

2700 CK

Mittelbadische
Chronik
für die Jahre 1622-1770

Von Augustin Kast.



Druck u. Verlag „UNITAS“, G. m. b. H., Bühl (Baden).

Ersatzex.

M7 E 1050

S

Was w
das Jesu
hörige Re
der gewö
Was
badischer
der Anna
Geschicht
die so b
biete de
linge
berg u
den folge
Als G
Augen- n
sein. De
entnehme
sen Leber
jener reli
lösung de
tigkeit de
wieder er
liche n
berichten,
irgendwo
in dieser
gödie des
gerufene
Nachbarn
unser Voll
diesen Jah
gerade au
wurden, s

Vorwort.

Was wir hier bieten, sind die Jahresberichte, welche das Jesuitenkolleg in Baden-Baden und die zugehörige Residenz in Ottersweier an den P. Provinzial, der gewöhnlich in Mainz stationiert war, gerichtet haben.

Was Mone einstens in seiner „Quellensammlung der badischen Landesgeschichte“ durch die Veröffentlichung der Annalen der Franziskaner und anderer der badischen Geschichtsforschung geboten hat, das geschieht hier für die so bedeutungsvolle Tätigkeit der Jesuiten im Gebiete des Landes Baden. Die Jahresberichte für Ettlingen habe ich schon veröffentlicht; jene für Heidelberg und Mannheim sind in Arbeit, die andern werden folgen.

Als Geschichtsquellen scheinen mir diese Berichte von Augen- und Ohrenzeugen von hervorragendem Werte zu sein. Der Kirchengeschichtler wird aus ihnen entnehmen, wie unser Volk aus der Erlahmung des religiösen Lebens in der vor- und nachreformatorischen Zeit zu jener religiösen Hochblüte im 18. Jahrhundert bis zur Auflösung des Ordens unter führender und aufopfernder Tätigkeit der Jesuiten emporstieg, einer Blüte, die seitdem nie wieder erreicht worden ist. Der Liebhaber der weltlichen Geschichte erlebt gerade in diesen Jahresberichten, so, wie es uns bisher für unsere Gegend kaum irgendwo geboten wird, daß die Reformation sich gerade in dieser Periode sich entwickelte zur furchtbarsten Tragödie des deutschen Volkes, indem die durch sie hervorgerufene Uneinigkeit die immer unruhigen, französischen Nachbarn frei machte und förderte in ihrem Kampfe gegen unser Volk. Es ist unsagbar, was gerade Mittelbaden in diesen Jahren zu leiden hatte. Da durch jene Kriege gerade auch die alten Urkunden größtenteils vernichtet wurden, sind diese Jahresberichte von besonderem Werte.

Der Lokalhistoriker wird nicht minder dankbar für die Veröffentlichung sein; gibt es doch in Mittelbaden wenig Orte, die hier nicht genannt sind oder berührt werden! Da mit dem Kolleg in Baden-Baden ein Gymnasium verbunden war, an dem die Schüler unentgeltlich unterrichtet wurden, gehörte zu seiner Fundierung ein recht namhafter Grundbesitz, der in vielen Orten zerstreut war. Die Jesuiten waren hier, was sonst bei ihnen weniger häufig ist, wie etwa bei den Benediktinern, auch Führer auf wirtschaftlichem Gebiete.

Nach der formellen Seite sei bemerkt, daß ich mich mit der U e b e r s e t z u n g begnügt habe; ich habe einerseits alles wörtlich gegeben; das gilt auch bezüglich der uns Heutigen fremden, scharfen Ausdrücke im konfessionellen Kampfe; für den Historiker sind auch sie von Wert; andererseits habe ich den wissenschaftlichen Apparat auf das Nötigste beschränkt, damit die Schrift sich auch für die Hände des Volkes eignet. Eingeschränkt habe ich lediglich die Personalberichte und zumteil auch die „wunderbaren“ Gebetserhöhungen. Vieles blieb aber als Beispiel auch da stehen!

Bemerkt sei noch, daß nicht bloß die Fußnoten, sondern auch alles, was innerhalb des Textes in Klammern steht, von mir zur Ergänzung und Erklärung beigelegt ist. Die Ortsnamen habe ich in der Schreibweise des Originals stehen gelassen.

Weiler über Radolfzell, am Feste des deutschen Kirchenlehrers Petrus Canisius 1934.

Augustin Kast, Pfarrer.

Baden, e
Namen erha
gen; ganze
breit dahin
auch die
ihrer Haup
man an d
Klima den
lands wette
Im Wes
ihr vorbei;
den sie we
nennen, d
Süden gren
Norden erst
Um das
dieses Gebie
sein Gebiet
begleitete, v
graf von Ba
(Ganz so
ringer wahr
sondern dad
von Calw, J
hundert vor
lige" genant
Jahre nachh
gleichfalls i
südlich von
nach ihrem
ist der Sta

Einleitung.

Baden, eine bekannte, ja berühmte Stadt, hat diesen Namen erhalten von den warmen Quellen, die da entspringen; ganze Scharen von Kranken strömen von weit und breit dahin, um die zu gebrauchen. In der Folge hat dann auch die ganze umliegende Markgrafschaft von dieser ihrer Hauptstadt ihren Namen erhalten. Sie kann, mag man an die Fruchtbarkeit des Bodens oder das milde Klima denken, mit den gefeiertsten Gegenden Deutschlands wetteifern.

Im Westen zieht auf weiter Strecke der Rheinfluß an ihr vorbei; im Osten scheiden die Bergzüge und der Wald, den sie wegen seines dunkeln Schattens den schwarzen nennen, die Markgräfler von den Württembergern; im Süden grenzt die Markgrafschaft an den Breisgau; im Norden erstreckt sie sich bis gegen Speyer.

Um das Jahr 1155 übergab Kaiser Friedrich Rotbart dieses Gebiet dem Markgrafen Hermann von Verona, der sein Gebiet, weil er den Kaiser im italienischen Kriege begleitete, verloren hatte. Er nannte sich deshalb Markgraf von Baden und Verona.

(Ganz so war die Sache nicht! Baden kam an die Zähringer wahrscheinlich nicht durch kaiserliche Schenkung, sondern dadurch, daß Hermann I. die Tochter des Grafen von Calw, Judith, heiratete; das war aber schon ein Jahrhundert vor Barbarossa. Dieser Hermann, auch der „Heilige“ genannt, trat 1073 ins Kloster Clugny, wo er im Jahre nachher auch starb; seine Gemahlin Judith zog sich gleichfalls in ein Kloster zurück und zwar nach Salerno, südlich von Neapel; sie starb aber erst etwa 18 Jahre nach ihrem Manne. Hermanns Vater, Berthold I. († 1078), ist der Stammvater der Zähringer; er hatte 1061 vom

Kaiser das Herzogtum Kärnthen und die Mark Verona in Italien erhalten; die letztere umfaßte das Gebiet südlich von Bayern, also auch einen guten Teil des Alpengebietes; damals gab es dort noch viele Steinböcke; vermutlich rühren die Steinbockhörner als Helmzier der Zähringer aus jener Zeit; jedenfalls behielt Hermann I. von dort den Markgrafentitel von Verona und übertrug ihn nachher auf Baden. Doch war er selber nie mit der Markgrafschaft Verona belehnt gewesen; erst seinem Enkel Hermann III. gelang das 1151 nochmals; doch wurden die oberitalienischen Städte durch den Konstanzer Frieden vom 23. Juni 1193 vollständig selbständig; so ging auch Verona endgiltig für die Zähringer verloren; aber noch ein Jahrhundert später nennen sie sich „Markgraf von Verona genannt von Baden“.)

Die Nachkommen Hermanns blieben fünfhundert Jahre lang ununterbrochen bis zum heutigen Tage an der Regierung; aus ihnen gingen viele Helden mit berühmtem Namen hervor, die ausgezeichnet waren durch die Künste des Krieges und des Friedens, durch ihre Verwandtschaft mit königlichen Geschlechtern und andere Vorzüge, auch mehrere — was unter allen der höchste ist — durch Heiligkeit.

Heute zerfällt der (markgräfliche) Stamm in zwei Linien (die Trennung erfolgt im Jahre 1535); die erste und bedeutendere leitet sich her von Bernhard, einem Sohne des Christoph († 1527); sie besitzt die mittlere Markgrafschaft zugleich mit der Hauptstadt (Baden-Baden); sodann die Hälfte der Grafschaft Eberstein, welche durch Erbschaft anfiel, wie auch ein Drittel der Grafschaft Spanheim, ein ausgedehntes Gebiet, das zwischen Rhein, Nahe und Mosel liegt; dazu weitere Städte und Herrschaften wie z. B. im Gebiete des Breisgau Mählberg, in Austrasien Grevenstein, (nordöstlich von Pirmasens), im Herzogtum Luxemburg: Rode-machern und Useldingen usw.

Die andere Linie stammt ab vom 2. Sohne Christophs, von Ernst († 1553); sie besitzt die untere Markgraf-

schaft, die an Speyer angrenzt; die Residenz ist in Durlach, weswegen diese gewöhnlich die Durlacher Markgrafen heißen; ihnen gehört auch die obere Markgrafschaft, die Hochberg (mit Emmendingen) heißt; ebenso die Grafschaft Sausenberg (das vordere Wiesental) und die Herrschaften Röteln mit Lörrach und Badenweiler.

In religiöser Hinsicht, hat die Ernestinische Linie (also Durlach und Hochberg etc.) der Irrlehre Luthers den Vorzug gegeben vor dem angestammten Glauben. Bernhards Sohn Philibert, hat zwar dieses Gift nicht in sich aufgenommen; aber er war unachtsam genug zu dulden, daß es seinen Untertanen gereicht wurde. So hat sich diese Seuche in der ganzen Markgrafschaft verbreitet. (Bernhard III. regierte nur ein Jahr, † 1536; er, wie auch seine Frau, waren protestantisch).

Markgraf Philipp, Philiberts Sohn, folgte ihm noch im Knabenalter nach; er hatte als Vormünder die Herzöge von Bayern und Lothringen (er war lange am katholischen Hofe in München). Um dem Uebel zu steuern, beriefen diese zwei Patres (von den Jesuiten) herbei. Diese arbeiteten ernstlich und mit erfreulichem Erfolge ums Jahr 1570 in der Markgrafschaft. Einer von ihnen starb in seinem eifrigen Dienste heldenhaft hinweg; er hatte Pestkranke gepflegt und war davon selber angesteckt worden.

Nachdem der Markgraf älter geworden war und die Regierung selber übernommen hatte, begannen ernsthafte Verhandlungen, um die Gesellschaft (Jesu) in Baden besser zu begründen; im Jahre 1588 wurden in unserem Kolleg in Speyer unter dem Rector Heinrich Schüren acht ausgewählt, welche dieses Unternehmen auf sich nehmen sollten. Da wurde durch eine harte Schicksalsfügung der gute Fürst frühzeitig hinweggerafft; damit gingen auch all diese Hoffnungen unter.

Da nämlich der rechtmäßige Nachfolger Eduard Fortunat, ein Vetter von Philipps Vater (Philibert, † 1569), ebenfalls noch jung war, riß Ernst Friedrich, ein Enkel des Markgrafen Ernst von Durlach (1594)

mit Gewalt die Markgrafschaft an sich; er erließ eine grausame Verordnung, in der er die Jesuiten ächtete.

Ihn traf der Ueberlieferung gemäß die Rache Gottes; er kam in folgender Weise um: Das Kloster Gottsau (zwischen Karlsruhe und Durlach) war zerstört worden; nun errichtete er dort ein fürstliches Palais, in dem er sich in den Sommermonaten vergnügen wollte. Während Ernst Friedrich hier der Ruhe pflegte, trat der hl. Benedikt zu ihm ins Zimmer; der Markgraf war, wie er selber sagte, wach und merkte wohl, was vor sich ging; Benedikt zeigte ihm zuerst ein offenes Buch und gab ihm darauf einen kräftigen Schlag auf den Mund; dann machte er ihm den Vorwurf: „Wenn du diesen Ort in Besitz nehmen willst, so beobachte auch die Regel“ (des Benediktinerordens, dem das Kloster Gottsau bei Karlsruhe zugehörte).

Der Markgraf wurde dadurch so in Schrecken versetzt, daß er nicht mehr lange lebte († 1604); obgleich das Gebäude schon beinahe fertig war, hat es niemand gewagt, die letzte Hand noch anzulegen. (Aehnliche Geistergeschichten spielten in Gottsau auch später noch eine Rolle, wie sich aus den Erinnerungen des letzten Abtes von Gottsau, die wir aus der Zeit des 30jährigen Krieges noch haben, ergibt. Der Markgraf Ernst Friedrich starb übrigens auf einem Kriegszuge, den er unternahm, um die Pforzheimer zu zwingen, zum Calvinismus überzutreten.)

Der Bruder desselben, *Georg Friedrich* († 1638; er dankte aber 1622 zugunsten Friedrichs V. ab, † 1659); hielt an der zu Unrecht erfolgten Besetzung der Markgrafschaft fest; er war mit allen Kräften bestrebt, die Leute zur lutherischen Sekte überzuführen. Die katholischen Priester jagte er fort und schickte für sie Wölfe; ohne die Leute im einzelnen zu belästigen, verfügte er besonders, daß ja keiner es wagen solle, seine Kinder an Jesuitengymnasien zu schicken; solche, die schon dahin geschickt waren, mußten zurückgeholt werden. Keiner durfte einen Jesuiten bei sich übernachten lassen mit Ausnahme der öffentlichen Gastwirte und auch denen war es nur für eine Nacht erlaubt. Uebertretungen waren mit

schweren Strafen bedroht. So wurde der rechte Glauben fast ganz ausgerottet und die Irrlehre eingeführt.

Inzwischen lebte Eduard Fortunat in der Grafschaft Spanheim, die ihm allein noch geblieben war; er wartete geduldig auf die Entscheidung des Kaisers in seiner Stadt Kastell, die auch Hunnenlager genannt wird. Inmitten dieser traurigen Lage starb er im Jahre 1600 und hinterließ drei Söhne, Wilhelm, Hermann Fortunat und Albert.

Prinz Wilhelm (1593—1677) war der älteste; er ragte durch Frömmigkeit und Tugend hervor; er diente im spanischen Heere in Belgien; er unterließ es nicht, seinen Gegner, der ihm zu Unrecht seine Erblande weggenommen hatte, auf dem Rechtswege zu verfolgen, da er es mit dem Schwerte nicht tun konnte. So gingen die Jahre vorüber; obwohl die Richter ihm nicht abgeneigt waren, behielt der Stärkere die Beute. Das währte, bis er, durch seine Macht übermütig geworden, sich erfrechte, den Kaiser selbst anzugreifen. Mit einem gewaltigen Heere und größtem Kriegsapparate stellte er sich im Felde bei W i m p f e n den Kaiserlichen entgegen.

In dieser Schlacht wurde von spanischen und den Regimentern Tillys die Anmaßung des Markgrafen von Durlach gebrochen. Viele Tausende fielen, das ganze Heer wurde vernichtet, kaum daß er selbst heil davon kam. Kaiser Ferdinand errang diesen Sieg im Monat Mai des Jahres 1622. In diesem selben Jahre am 25. August wurden durch Anordnung des Kaisers dem Markgrafen Wilhelm seine angestammten Erblande zurückgegeben; 28 Jahre lang waren sie ihm gewaltsam vorenthalten gewesen.

Als der Fürst nunmehr in seine Herrschaft eingesetzt war, schickte unser Pater Provinzial Johannes Copper zwei Priester vom Kolleg in Speyer nach Baden, um ihm zu gratulieren. Als diese nach Baden kamen, war der Markgraf zufällig abwesend; sie wurden aber von seinem Statthalter, dem Baron von O r s c e l a r, freundlich empfangen. Von ihm erhielten sie den Bescheid, der Fürst werde zur Bekämpfung der Irrlehren in kürzester Frist Hilfskräfte aus der Gesellschaft Jesu erbitten; so kam es auch. Als

der Markgraf gelegentlich einer Reise beim Bischof in Speyer ankehrte, trug er ihm seine Wünsche vor, und bat dringend, er möchte, da ein großer Teil seines Gebietes (kirchlich) dem Bischof von Speyer unterstehe, nicht länger zögern, seinen Untertanen so bald als möglich zu helfen, denen die feindliche Irrlehre eine noch frische Wunde beigebracht habe. Der Markgraf glaubte, daß keine Hilfe zu diesem Zwecke geeigneter sei, als die der Gesellschaft Jesu.

Der Bischof gab gern seine Zustimmung dazu. Er erbat vom P. Provinzial 2 Priester; ihnen legte er diese Missionsreise dringend ans Herz und schickte sie am 20. Dezember (1622) in die Markgrafschaft ab. Als sie in Baden ankamen, wurden sie vom Markgrafen freudigen Herzens aufgenommen. Das Weihnachtsfest stand nahe bevor, und so gingen sie entschlossen an die Arbeit. Das Gebiet wurde geteilt. Baden behielt den Pater Philipp Zinner. Dieser stammte von da. Sein Vater hatte sich als Kanzler um die Markgrafschaft sehr verdient gemacht.

Der andere Pater Martin Fronapfel bekam Ettlingen, eine namhafte, volkreiche Stadt. An beiden Orten wurde der häretische Prädikant von der Kanzel vertrieben. Man begann mit fleißigem Predigen, eifriger Christenlehre und auch privaten Unterredungen. Da beide sich durch aufrichtiges Wesen und edle Einfachheit auszeichneten und klug vorgingen, erreichten sie sehr viel. Sie bemühten sich um die Seelen; welches der Erfolg und die Fortschritte waren, werden wir in den einzelnen Jahren im einzelnen aufzählen.

Das Jahr 1623.

Unser Pater übernahm in Baden die Pfarrgeschäfte, bis dieser Herde ein geeigneter Hirte vorgesetzt werden konnte. So ging es bis Ostern. Eine schwere Last lag auf dem einen Manne. Die Christenlehre versprach besonders Erfolg. Man hielt sie deswegen an Sonn- und Festtagen; an diesen, in der Fastenzeit aber auch am Mittwoch

und Freitag, wurden dazu Predigten gehalten. Der Erfolg war, daß fast täglich einige in den Schoß der Kirche zurückkehrten. Viele waren nicht vom Glauben, sondern vom katholischen Leben abgefallen. Ihre Sitten wurden gebessert. Die gewohnheitsmäßige Gotteslästerung wurde bekämpft, die Sakramente nicht mehr so vernachlässigt. So konnte man bald an den kleineren Festtagen, zumal an denen der Muttergottes, häufig hundert, bald auch zweihundert zum Tische des Herrn gehen sehen.

Auch die *Bruderschaft*, die einst in einer Kapelle der Stiftskirche bestanden hatte, wurde wieder ins Leben gerufen. Es wurde bestimmt, daß die, welche aus beiden Geschlechtern zugelassen werden wollten, beim Eintritt die heiligen Sakramente empfangen sollten und eben so später eifrig. Sie sollten pünktlich der Predigt anwohnen, die unser Priester jeweils am ersten Sonntag jedes Monats für sie halten wollte. Sie sollten sich auch dabei jeweils Patrone unter den Heiligen wählen. Unter den ersten, die beitraten, befanden sich auch der Markgraf mit seinem Zwillingbruder. Nachher folgten andere aus dem Clerus und Adel, von den Hofräten und öffentlichen Beamten. Schließlich schlossen sich auch die besten unter den Bürgern an.

Zur Auffrischung der Spuren der alten Frömmigkeit diente es auch, daß wiederholt *Prozessionen* veranstaltet wurden. Schon die erste am *Karfreitag* zeichnete sich durch eine über Erwarten große Beteiligung aus. Man zählte dabei 880 Köpfe. Die zweite wurde im Monat Juli zur *Marialinden-Kapelle* geführt. Sie liegt zwei Meilen weit von der Stadt entfernt und ist durch Wunder berühmt. Dort predigte unser Pater vor mindestens 7000 Zuhörern, die sich auf dem Feld gesammelt hatten. Den feierlichen Gottesdienst hielt der Weihbischof von Konstanz.

Die dritte führte gegen Ende August zum Kloster der Zisterzienserinnen in *Lichtental*, das eine halbe Stunde von Baden entfernt ist. Der Markgraf wünschte, daß dahin alljährlich eine Bittprozession abgehalten

werde. Er wollte damit Gott seinen Dank dafür bezeugen, daß er die Markgrafschaft wieder erlangt hatte. Zufällig war dabei auch unser Pater Provinzial anwesend. Ihm wurde die Ehre zu teil, dabei das Allerheiligste zu tragen. Bei ihm ging einher der Fürst mit seinen 2 Brüdern, die so dem Volk ein schönes Beispiel der Frömmigkeit gaben. Das Wetter war ungünstig und nebelig. Trotzdem ließ der Fürst sich nicht bewegen, sein Haupt zu bedecken.

Diese fürstlichen Persönlichkeiten begnügten sich aber damit nicht. Sie pilgerten nämlich wiederholt zu Fuß zur Wallfahrtskapelle der „großen Mutter“, die ziemlich weit entfernt liegt (B i c k e s h e i m). Sie nahmen dabei unsern Pater als Begleiter mit. So tief sitzt bei ihnen die religiöse Ueberzeugung.

Die Liebe und das Wohlwollen des guten Fürsten gegen die Gesellschaft beschäftigten ihn so, daß er stets darüber nachdachte, wie das Kolleg fundiert werden könnte. Er wollte die Früchte, die er fortwährend uns ernten sah, für immer sichern. Gern hätte er aus seinem Schatze die nötige Summe genommen, wenn der Räuber, nämlich der Markgraf von Durlach, ihn nicht in scheußlicher Weise erschöpft hätte.

In der Zwischenzeit ließ er es zwei Monate lang nicht zu, daß der Pater auch nur in Tisch oder Wohnung von ihm sich trenne. Er wies ihm ein Zimmer in seinem Palaste zu und befahl, daß er mit ihm esse.

Die Volkszählung ergab, daß in dieser Markgrafschaft die Wilhelm untersteht, mehr als 10 000 Familien wohnten; dadurch erwies es sich, daß noch weitere Hilfskräfte für eine so große Ernte nötig waren. Man rief also zwei weitere Patres und einen Bruder bei; so bekam die Badener „Mission“ den Charakter einer „R e s i d e n z“. Ihr erster Vorsteher war Pater Philipp Z i n n e r; man nahm nunmehr getrennt vom Hofe Wohnung. Der Fürst stellte von seinem Vermögen alljährlich 450 Gulden zur Verfügung, ferner 3 Fuder Wein, 30 Scheffel Getreide und das nötige Holz; andere kleine Gaben übergehe ich. Er besuchte öfters unser Haus, das er für diese Anzahl Bewohner als

geeignet bezeichnet hatte und nahm, um uns seine Liebe zu zeigen, wiederholt an unserem bescheidenen Mahle teil.

Auch für ein *Gymnasium* sollten die Fundamente gelegt werden. Schon nahm einer von unseren Patres sich der Jugend an, sammelte sie und begann, sie in Frömmigkeit und Wissenschaft zu unterrichten. Die Eltern waren sehr froh darüber; denn es zeigte sich alsbald ein guter Erfolg, da die Markgräfler sehr gut veranlagt und lehrwillig sind.

Gegen Ende des Jahres kam noch ein vierter Pater. Damit konnte man nun auch dem dürstenden *Landvolk*, das von den Pfarrern verlassen war, endlich zu Hilfe kommen. So ging man von da ab da und dorthin in die Dörfer und benachbarten Städte und hielt auch dort Predigten und Christenlehren.

Besonders *Rastatt* und die umliegenden Dörfer bekamen das zu fühlen; denn dort erfüllte unser Pater die Aufgaben eines guten Hirten und führte 390 Seelen zur Hürde Christi zurück.

Im Ganzen kehrten in diesem ersten Jahre in Stadt und Land von *Baden* mehr als 5000 Menschen zur Gemeinschaft der wahren Kirche zurück. Sehr viele legten Lebensbeichten ab. Dafür verwandte man besonders die drei Wochen vor Ostern.

Aber auch die Klosterfrauen in dem erwähnten *Lichtental* wurden fleißig Beicht gehört und durch Predigten zur Beobachtung ihrer Regel angefeuert. Indes bedurfte es bei ihnen keiner besonderen Mühe, weil die Vorsteherin selbst sehr nach Heiligkeit strebte und ihr Frauenkloster so leitete, daß sie selbst in so bösen Zeiten ein ausgezeichnetes Tugendbeispiel gab; so war es trotz dunkler Wolken in Wahrheit ein liches Tal. Deswegen wagte es die häretische Tyrannei unter dem augenfälligen Schutze Gottes niemals, ihre räuberischen Krallen an dieses reiche Kloster zu legen. Die Aebtissin machte sich anfangs um uns verdient, indem sie mit freigebiger Hand unserm Haushalt zu Hilfe kam.

Wir wollen nunmehr die Dinge in Baden ein wenig verlassen und E t t l i n g e n besichtigen. Bald nachdem P. M a r t i n sein Werk dort begonnen hatte, bekam er in einem weiteren Priester Hilfe; beide unterstanden der Residenz in Baden. Sie hatten in Stadt und Bezirk von E t t l i n g e n strenge zu arbeiten. Der Erfolg entsprach ihrer Arbeit. Dieses Jahr waren es nämlich 800, die nach katholischem Ritus das hl. Abendmahl empfangen. Von ihnen waren fast alle von der Irrlehre zu befreien gewesen. Die dortige Stiftskirche hallte einstmals wider von dem Psalmengesang von 12 Priestern. Nun starrte sie in ekelhaftem Schmutze, wurde aber nach und nach wieder gesäubert. Unser Pater versah an ihr die Pfarrgeschäfte. U. a. führte er den Brauch ein, daß täglich gegen Abend die Jugend und das katholische Volk zur Kirche kamen, um das Salve Regina zu beten. In der Tat zeigte diese Königin ihre Macht. Es war ein Mädchen da, die lange von sehr heftigen Kopfschmerzen geplagt wurde; auf das Zureden eines katholischen Mannes hing sie eine leinene Binde an das Gnadenbild der Gottesmutter in B i c k e s h e i m ; dieser Ort liegt nicht weit von E t t l i n g e n . Die Kranke wurde alsbald gesund. Aber die Irrgläubigen setzten ihr so zu, daß sie das Weihgeschenk wieder zurückforderte; darauf wurde sie des Augenlichtes vollkommen beraubt und hauchte bald danach ihre unglückliche Seele aus. —

Eine andere Mission wurde jenseits des Rheins übernommen. Dort liegt an der lothringischen Grenze das Schloß G r e v e n s t e i n und einige Dörfer, die zur Markgrafschaft gehören (zu der heutigen Pfalz). Diese hatten schon vor 80 Jahren nach dem Beispiel einiger Nachbarn die Religion gewechselt. Nunmehr richteten sie eine Bittschrift an den Markgrafen und baten darin den Fürsten, es möchte daran nichts geändert werden; darauf sandte dieser unseren Priester dorthin; er gewann in 3 Monaten so die Herzen, daß alle 342 Köpfe in den Frieden der Kirche zurückkehrten; sie schämten sich ihrer früheren Bittschrift und brachten nun eine andere vor, in der sie

inständig baten, dieser Pater möge ihnen als Hirte gelassen werden.

Als sie einstmals die Altäre niederrissen, gelangte ein gläserner Kelch, der zur Aufbewahrung von hl. Reliquien diente, in die Gewalt des Landvolkes. Bei Hochzeitschmausereien benützte man ihn, um damit in der Runde einander zuzutrinken. Alle, die es wagten, ihn besonders frech zu berühren, wurden von auffallenden Heimsuchungen betroffen. Manche von ihnen leben noch elendiglich. Unter ihnen weisen sie mit dem Finger besonders auch auf den Prädikanten selbst hin. Er war einstmals ein reicher Mann, jetzt aber ist er ein armer Bettler. Die Leute sagten, diese würden mit Recht mit solchen Leiden verfolgt zur Strafe dafür, daß sie heilige Gefäße entweiht hatten.

Das Jahr 1624.

Markgraf Wilhelm, der bisher ehelos gelebt hatte, verheiratete sich in diesem Jahr mit *Katharina Ursula*, einer Tochter des Fürsten von *Hohenzollern*; auch diese wandte der Gesellschaft ihr besonderes Wohlwollen zu. Sie beichtete oft bei einem von unseren Priestern und ließ sich die hl. Kommunion reichen. —

Sonst ging es wie mit einer Uhr, die man in Gang gebracht hat; sie geht von selber weiter. So machten auch die im Vorjahr begonnenen Dinge in diesem Jahr in gleicher Weise gute Fortschritte zum Besseren. Je mehr die Markgräfler uns kennen lernten und mit uns verkehrten, desto reicher wurden die Früchte, die wir ernteten.

Als Beweis dafür diene, daß an Festtagen oft mehr als 700 zur hl. Kommunion gingen.

Das Jahr 1625.

Im Hause verlief alles wie bisher. Ich komme also zur Aufzählung der äußeren Ereignisse. Zunächst will ich kurz erwähnen, daß die Gemahlin des Fürsten — ein Beweis ihrer Frömmigkeit — ihr kostbares Hochzeitskleid uns

schenkte mit der Bestimmung, es in Paramenten umzuwandeln. Im September wurde dem Markgrafen der Erbprinz geboren. Er bekam seinen Namen Ferdinand Maximilian von den beiden Paten, nämlich vom Kaiser und dem Kurfürsten von Bayern. Wir mußten auch ins benachbarte Württembergische gehen, um dem edlen Baron von Wolkenstein die letzte Ehre zu erweisen, und dem Bruder des Verstorbenen, dem Komthur des deutschen Ordens für Franken, achttägige Exerzitien zu geben. So pflegte er es nämlich jedes Jahr zu halten.

Wir machten auch Missionsgänge in die Grafschaft Eberstein, von der die Hälfte zur Markgrafschaft gehört. Es liegt dort die bedeutende Stadt Gersbach (Gernsbach). Dort ließ sich unser Pater nieder. Die Bewohner der umliegenden Dörfer rief er an Festtagen dorthin zusammen. Sonst besuchte er diese Dörfer auf seinen Rundgängen. In nicht ganz 3 Monaten wurde erreicht, daß sie den katholischen Gottesdienst, der vor 28 Jahren geächtet worden war, mit bewundernswertem Eifer wieder besuchten.

Als der katholische Pfarrer einstens von da verjagt wurde, blieb die geweihte Hostie, in einem Kristallgefäß eingeschlossen, zurück. Es geschah das in der Fronleichnamsoktav. Diese Hostie fand unser Priester unversehrt vor und trug sie an dem gleichen Feste in der Prozession herum. Gott hat so selber die törichtigen Reden, welche die Lutheraner über dieses Geheimnis verbreiten, zu Recht gewiesen. Im Gebiet von Gersbach steht auch ein altes Kirchlein; darin erhebt sich der Stumpf einer Eiche; an ihr hängt ein Bild der Gottesmutter mit dem toten Christus auf dem Schoß; es war schon früher durch Wunder berühmt. Splitter, die von der Eiche abgeschnitten wurden, dienten zur Heilung von verschiedenen Krankheiten, besonders aber von Zahnweh, wie man vielfach beobachten konnte. Der erlauchte Graf Egon von Fürstenberg erkannte es dankbar an, daß auch er in diesem Jahr auf diese Weise Hilfe gefunden habe. Der Ort wurde sogar auch zu jener Zeit, als die Irrlehre ihre Tyrannenherr-

schaft hier at
zu bestimm
empfang hier
fromme Leb
gestellt war,
sten und fro
um das Kir
wieder herzu
werden könn
Ein weite
men. Noch
liegt das seh
dem Abfluß
Jungfrauen
Allein vor
schaft eing
aufgelöst.
einer sakril
ihrem Gelü
schickt. Da
der Aebtissi
weggenomm
Als Mar
schickte er z
Glauben wie
Einwohner ü
sich weder
Beamten noc
männer noch
Die übrigen
lassen hatten
Zwei Dör
ster, das an
hatten schon
von Luther,
hafterer Ka
Kirchen und
völlig besei

schaft hier ausübte, religiös verehrt. Das Landvolk brachte zu bestimmten Zeiten seine Weihgeschenke hierher und empfing hier Gesundheit und andere Wohltaten. Um diese fromme Uebung jetzt, wo die wahre Religion wieder hergestellt war, zu vermehren, bettelte unser Pater vom Fürsten und frommen Bürgern das nötige Geld zusammen, um das Kirchlein, das alt und unansehnlich war, größer wieder herzustellen, so daß auch hl. Messen darin gelesen werden können. —

Ein weiteres Unternehmen wurde in Angriff genommen. Noch innerhalb der Grenzen der Markgrafschaft liegt das sehr alte Kloster *Frauenalb*, so genannt nach dem Albfluß, der daran vorbeifließt. Darin hatten adelige Jungfrauen nach der Regel des hl. Benedikt Gott gedient. Allein vor 27 Jahren, als der Durlacher in die Markgrafschaft eingedrungen war, hatte dieser das Frauenkloster aufgelöst. Mehrere der Nonnen verlangten freiwillig nach einer sakrilegischen Heirat. Nur wenige hielten fest an ihrem Gelübde und wurden deshalb anderswohin verschickt. Das Kloster selbst und die sieben Dörfer, welche der Aebtissin untertan waren, hatte der irrgläubige Fürst weggenommen.

Als Markgraf Wilhelm sie wieder erlangt hatte, schickte er zwei von unseren Patres hin, um dort den alten Glauben wieder herzustellen. Es waren nur noch wenige Einwohner übrig, die treu geblieben waren. Sie hatten sich weder durch fortwährende Bedrängnisse seitens der Beamten noch durch die Drohungen und Strafen der Amtsmänner noch durch das Gefängnis einschüchtern lassen. Die übrigen 957 haben nunmehr den Irrtum, den sie zugelassen hatten, widerrufen.

Zwei Dörfer, von denen das eine dem genannten Kloster, das andere dem Baron *Wolkenstein* zugehört, hatten schon seit 80 Jahren das Gift aufgenommen, zuerst von Luther, dann von Calvin. Mit ihnen war ein ernsthafterer Kampf zu bestehen. Es war nämlich aus ihren Kirchen und Herzen das Andenken an die alte Religion völlig beseitigt. In kurzer Zeit jedoch, aber nicht ohne

viel Schweiß, wurde erreicht, daß 330 vom Calvinismus zu unserer Religion zurückkehrten. Den größten Eindruck machte auf sie der unermüdete Eifer unseres Priesters. Sie sahen, wie er an Sonn- und Festtagen in einer sechsstündigen Reise über die rauhen unwegsamen Berge zu ihnen kam und oft dreimal im Tag mit großem Eifer predigte und dafür keine Bezahlung oder sonstigen Vorteil bekam.

Daraus schlossen sie, die Lehre dieses apostolischen Mannes müsse heiliger sein, als die süßlichen Dogmen, welche ihre überfeinen Prädikanten gegen gute Bezahlung verkauften.

Das Jahr 1626.

Dieses Jahr verursachte besondere Mühen durch die Hexen, die man zur Buße bewegen sollte. Mehr als 100 bestiegen wegen Hexerei in Baden und in den benachbarten Städten durch das strenge, aber gerechte Vorgehen der Beamten den Scheiterhaufen. Die Unsrigen standen ihnen liebevoll bei, so daß man hoffen kann, daß sie nicht vom kurzen Feuer des Scheiterhaufens ins ewige Feuer hinübergegangen sind. Unter ihnen war auch die Hausmutter unseres Priesters, der allwöchentlich nach Rastatt ging und die dortige Pfarrei verwaltete. Diese gestand, daß der böse Geist es nicht gewagt habe, sie zu belästigen, so oft sie die Unsrigen ins Haus aufnahm. Er habe jedoch ihr mit allerlei grausamen Plagen gedroht, wenn sie nicht diese „Raben“ oder „schwarzen Hunde“ — so pflegte jener Höllenhund uns zu nennen — von ihrem Hause ausschlösse. Man begann deswegen vielfach, das Wachs bild des „Agnus Dei“ um die Wette zu erbitten. Selbst Nichtkatholiken taten es, um sich gegen Zaubereien zu schützen. —

Wir gaben dreimal Christenlehre, innerhalb und außerhalb der Stadt zeitigte sie ausgezeichnete Früchte. Kluge Männer behaupteten, daß mit diesem Messer das schädliche Unkraut des Irrglaubens und der Zauberei am

besten ausgerottet werden könnte. In unserer Kapelle, in der wir den Gottesdienst hielten (es war ein Teil der Stiftskirche), haben allein an Weihnachten 1500 Leute die hl. Kommunion empfangen. Daraus läßt sich am besten ermessen, wie fromm das Volk an und für sich ist.

Es gab auch manche angesehene Leute, welche die Gesellschaft mit feindseligen Redereien angriffen. Ihnen stellte sich der Markgraf selber als unser Verteidiger entgegen.

Er vermehrte auch den uns zugewiesenen Wein auf 5 Fuder und den 30 Scheffeln Frucht fügte er weitere 90 hinzu, die eigentlich der Kapelle im sog. alten Schloß in Baden zugehörten.

Er wußte auch wohl, wie wenig zuträglich es sei, daß Jungfrauen fern von Städten im dichten Wald und in der Einsamkeit zusammenwohnten; die Erfahrung selber hatte gelehrt, an was für einem bösen und Untaten ausgesetzten Orte das Kloster *Frauenalb* gelegen war. So dachte der gute Fürst daran, jenes Frauenkloster aufzuheben und seine Einkünfte zu verwenden zur Begründung des Jesuitenkollegs in Baden. Er hoffte, auf diese Weise den frommen Gelübden seiner Vorgänger, welche die Gründer des Klosters gewesen waren, in überreicher Weise zu entsprechen, wenn er dessen Güter einem Orden zuweise, der sich um die Markgrafschaft so sehr verdient gemacht hat. An die Stelle des Psalmengesangs in den Wäldern traten so die Kanzeln in den Kirchen und die Lehrpulte in den Schulen, sowie viele hl. Meßopfer. So wandte sich also der Markgraf an den Papst um dessen Zustimmung. Aber nicht bloß der Markgraf trug diese Bitte vor; der Kaiser Ferdinand und auch die Kurfürsten von Mainz und Bayern traten gleichfalls dafür ein. Allein der Bischof glühte mehr in menschlicher Eifersucht, als im Eifer für den hl. Dienst und so leistete er so heftigen Widerstand, daß in Rom das Bittgesuch nicht durchdrang. Ja sogar, er führte, um den Markgrafen zu belästigen, 3 oder 4 Nonnen in jenes schon halb zerstörte und allen möglichen Gewalttätigkeiten ausgesetzte Kloster wieder ein, obwohl, wie

das Konzil von Trient erklärt, die allgemeine Uebereinstimmung der ganzen Kirche das Gegenteil empfindet und befiehlt.

(Ein 2. Bericht besagt noch):

. . . Die Christenlehre wurde an drei Orten erteilt; sie war von den Leuten und besonders von der Jugend so eifrig besucht, daß sie sich weder durch schlechtes Wetter noch durch die üblen Wege davon abhalten ließen; die Kinder machten dabei solche Fortschritte, daß die Alten nunmehr die christlichen Grundlehren von ganz kleinen Kindern schon lernen können. Ja, kluge Leute sind einmütig der Meinung, nur die Vernachlässigung der Christenlehre sei schuld, daß es so viele Hexen gebe; diese sagen es auch selber, wenn sie zum Scheiterhaufen verurteilt sind. Die Beamten gehen nun mit ihnen ernstlich zu Gericht.

Ich will sie hier erwähnen, weil die Unsrigen viel Mühe damit hatten, sie auf den Tod vorzubereiten. Aus beiden Geschlechtern wurden um 100 verurteilt; man erdrosselte sie zuerst oder enthauptete sie und verbrannte dann ihre Leiber; es ist aber noch nicht zu Ende.

Wir haben uns viele Mühe gegeben, ihre Seelen zu retten, wie sie alle bezeugen. Es war unter ihnen eine Frau, die einstens fleißig unsere Priester bediente, als sie die Pfarrei eines sehr großen Dorfes (Rastatt) zwei Jahre lang betreuten. Sie wurde gefragt, von wann an sie versucht habe, auch unsere Priester zu vergiften, wie sie andere, die bei ihr einkehrten, tatsächlich vergiftet hatte. Sie gab zur Antwort, sie hätte den Unsrigen immer mit großer Freude Unterkunft gewährt und ihnen nie zu schaden versucht. Wenn die bei ihr waren, sei sie weniger vom bösen Geiste angefochten gewesen; sobald sie aber wieder fort waren, hätte sie immer grausame Drohungen hören müssen, sie solle ja diese schwarzen Raben — so nannte er die Jesuiten — nicht mehr aufnehmen.

Diese folgende Episode ist durchgestrichen; wir bringen sie aber doch!

Einmal hielten diese Unholdinnen eine nächtliche Zusammenkunft, um zu beraten, wie sie dem strengen Vorgehen der Behörden sich entziehen und wie die Hexen dem Scheiterhaufen entrinnen könnten; dabei sagte eine von ihnen, die Jesuiten hätten in einer Predigt ein sicheres Mittel angegeben, wenn sie nämlich ihr Gewissen vollkommen in Ordnung brächten und Buße täten. Darauf habe der Satan geantwortet: „Durchaus nicht! Nur ich kann euch vor dem Feuer retten.“ Darauf habe eine gefragt: „Warum werden denn so viele doch verbrannt?“ Darauf habe der Böse geantwortet, jene seien mit Schandtaten ganz bedeckt; sie seien auch so halsstarrig, daß sie ihm nicht mehr gehorchen wollten, und sie seien deshalb seiner Hilfe nicht mehr würdig gewesen.“ So treibt jener Lügenschmied sein Spiel mit diesen einfältigen Seelen und bewegt sie, ihm die Treue zu halten.

Je mehr der böse Feind die Kraft der Agnus Dei aus Wachs zu unterdrücken sucht, desto mehr wächst ihr Gebrauch; selbst Irrgläubige bitten uns um solche, die sie dann am Hals hängend, tragen, um vor Vergiftungen sich zu sichern.

Eine bekannte, sie habe, so oft sie ohne Agnus Dei zur hl. Kommunion ging, die Hostie nicht schlucken können, sondern sie hinter dem Altare wieder herausspucken müssen. Daraus wurde man aufmerksam, wie gefährlich jener Modus sei, die hl. Kommunion auf der Evangelienseite zu geben, wonach dann die Leute hinter dem Altare herumgehen, um auf der Epistelseite die Alution (wohl einen Schluck Wein) zu empfangen.

Alle bekennen auch einmütig, daß sie am Morgen nach dem Läuten der Glocken (sie nennen diese „die Hunde des Himmels“) nichts mehr schaden könnten; sie müßten dann auch ablassen, Reif, Nebel oder sonst Schädliches hervorzurufen. Daraus ergibt sich deutlich die Kraft der kirchlichen Segnungen. Doch genug davon!

Unser Fürst wendet uns beharrlich seine Liebe zu; er verteidigt unsere Gesellschaft allenthalben, obgleich

manche sich nicht schämten, uns anzuschwärzen und gegen uns Verleumdungen zu verbreiten.

Unsere Schulen blühen auf, da die Jungen gut talentiert sind; sie beschränkt sich vorerst allerdings auf die Grammatik. In ihrem Fleiße brachten es die kleinen Jungen schon so weit, daß sie das ziemlich lange Schauspiel „Dionys von Syrakus“ aufzuführen wagten und damit nicht bloß den Beifall der Bürger und des Hofstaates, sondern auch das volle Lob der Fürstlichkeiten selbst ernteten.

(Es ist im Vorstehenden das einzige Mal, daß die Hexen erwähnt werden; das Volk war durch die vielen Kriege und den vielfachen Wechsel der Religion und den mangelnden Unterricht offenbar verwildert. Die Jesuiten waren sonst den Hexenprozessen im allgemeinen nicht gewogen; fünf Jahre später wagte es der Jesuitenpater Friedrich Spe, seine vernichtende Kritik der Hexenprozesse zu schreiben; seitdem verstummen in unserer Gegend diese dunklen Geschichten, während in protestantischen Bezirken noch 1½ Jahrhunderte lang Hexen hingerichtet wurden. Die Hauptträger der Hexenprozesse waren übrigens meistens die weltlichen Juristen gewesen. — Ueber die oben genannten „Agnus Dei“ schreibt P. Beringer: „Ihre Weihe findet in Rom im ersten Jahre der Regierung eines Papstes und dann in der Regel alle sieben Jahre statt; sie werden aus weißem, reinem Bienenwachs gemacht, um so die menschliche Natur zu versinnbilden, welche Jesus Christus ohne Beimischung der geringsten Makel in dem reinsten Schoße der Jungfrau Maria bloß durch die Wirkung des Heiligen Geistes annahm. Dieses Wachs soll zuerst zu einer Osterkerze gebraucht worden sein, die zuvor in der Kirche gebrannt hat. Deshalb nimmt man nicht bloß das Wachs von der Osterkerze der sixtinischen Kapelle, sondern auch der andern Kirchen Roms. Es wird ferner das Bild eines Lammes aufgeprägt, ein Sinnbild des unbefleckten Lammes, welches für die Erlösung des Menschengeschlechtes auf dem Altare des Kreuzes geopfert worden ist.“

Die Gebete, welche der Papst bei der Weihe spricht, sollen die, welche diese Figuren tragen u. a. auch schützen gegen Einflüsse und Versuchungen des bösen Feindes. Deshalb wurde ihr Gebrauch von den Jesuiten in jenem Hexenzeitalter den Gläubigen empfohlen.)

Das Jahr 1627.

P. Zinner wurde zu anderen Verrichtungen abgerufen; so wurde P. Wilhelm M u s t e r Vorsteher der Residenz.

Wir mußten enger zusammengedrängt wohnen, als für unsere Zahl und den Unterricht zuträglich war. Um diesem Uebel abzuhelpen, wies der Fürst unserer Gesellschaft ein günstig gelegenes großes Haus zu, das u. a. auch den Vorzug hatte, daß es warmes und kaltes, fließendes Wasser hatte; die Markgrafen hatten früher selber darin gewohnt. Für die Schule wies er uns ein weiteres, ziemlich geräumiges Haus zu; die Jugend mußte nämlich unter zwei Lehrer geteilt werden.*) Diese fürstliche Munifizienz erregte bei manchen Höhergestellten ziemlichen Neid; allein der Fürst wog ruhig ab, welchen Segen die Gesellschaft durch ihr Wirken brachte; er glaubte deshalb uns nie zu viel Gutes tun zu können.

Der Markgraf gab auf unsere Veranlassung auch strenge Gesetze heraus, die verschiedenen Lastern, besonders dem Fluchen, den Trinkgelagen und Ausschreitungen der Irrgläubigen entgegentraten.

Das Jahr 1628.

Zu unserem Hause gehörte ein recht beträchtlicher Saal, der bisher als öffentliche M ü n z e gedient hatte; ihn wandelten wir in eine öffentliche Kapelle um, in der fortan die hl. Messe gelesen und die Sakramente der Buße und des Altars gespendet werden. Das Volk strömte alsbald in solcher Zahl herbei, daß darin allein auf Weihnachten über 1200 hl. Kommunionen ausgeteilt werden mußten; auf Ostern waren es noch weit mehr.

Die Kapelle wurde auch bald innerlich ausgestattet; fromme Leute brachten Geld und hl. Gewänder im Gesamtwerte von über 400 Gulden. Auch die Christenlehre wurde fortan hier gehalten.

*) Die Schenkung erfolgte im Juli 1627.

Die durchlachtigste Fürstin bat, es möge darin auch ein Vierteljahr lang allabendlich die Litanei zur Gottesmutter gebetet und das Salve Regina gesungen werden; so geschah es auch. Sie selber wohnte dabei mit ihren Hofdamen regelmäßig an; auch der Fürst selber war mit seinem Hofstaate öfters anwesend.

Um die Frömmigkeit bei sich selbst zu befestigen, wünschte er, die Betrachtungen unseres hl. Vaters (Ignatius) zu machen; um es ruhiger tun zu können, zog er sich in der Karwoche aus der Oeffentlichkeit in unser Kloster zurück; nur einen Diener nahm er mit; die ganze Woche widmete er den hl. Exercitien. Wenn es Essenszeit war, ging er mit uns zu Tische; er ließ sich keinerlei andere Speise reichen.

Er zog aus dieser Zurückgezogenheit für seine Seele reiche Früchte. Die Sache des Christentums lag ihm zwar immer am Herzen; von jetzt an aber noch mehr; so sorgte er aufs strengste dafür, daß in seiner ganzen Herrschaft nirgends die Christenlehre vernachlässigt wurde, sondern daß die Pfarrer an allen Orten solche abhielten. Dem Volke wurde für Versäumnis derselben Strafe angedroht.

Vom Reste der Irrgläubigen wurden 26 der Kirche wieder zugeführt.

Von den Unsrigen wurde P. Nikolaus Clensch von den zeitlichen Sorgen — er war Verwalter und P. Minister gewesen — zu einem ruhigeren Leben im Himmel abgerufen.

Das Jahr 1629.

Unsere „Residenz“ in Baden unterstand bislang dem Kollege in Speyer; unsere Zahl reichte aber zu einer selbständigen Niederlassung hin; waren wir doch unser 10—12; es war auch mit vielen Beschwerden verbunden, daß man sich bei auftauchenden Schwierigkeiten immer zuerst an den Rector in Speyer wenden sollte; schließlich bestanden auch gute Aussichten wegen der Fundierung der Badener Niederlassung. So gefiel es dem H. H. P. General, jene Verbindung zu lösen und die Niederlassung in Baden nunmehr ein „Haus“ zu nennen.

Der Kampf gegen die Irrlehre ging weiter; dreißig Personen wurden zurückgewonnen; unter ihnen befand sich ein Calviner von nicht gewöhnlichem Verstande: der Rector der Universität in Heidelberg *Bacovius*, der beste Rechtsgelehrte von da; die Kurfürsten von der Pfalz schätzten ihn hoch. Die Unsrigen bemühten sich sehr, den Mann zu gewinnen; man drang nachdrücklich in ihn; aber er ergab sich nicht, bis der Himmel ein anderes Mittel anwandte; ein Schlaganfall benahm ihm den Gebrauch der Glieder; schließlich ließ sich auch seine Seele bezwingen und sich die Zügel des Glaubens anlegen. Er wurde nach Baden geführt; beim Baden blätterte er auch in Büchern, welche die Unsrigen ihm hingelegt hatten. So gab er endlich seine Irrtümer auf. Namentlich ein Irrtum saß bei ihm sehr fest; er bekämpfte die hl. Eucharistie. Doch auch dieser wurde widerlegt; so gab er sich endlich besiegelt. Oeffentlich legte er in unserer Kirche vor einer großen Volksmenge das Glaubensbekenntnis ab, beteiligte sich an den hl. Sakramenten und kehrte als Katholik zu den Seinigen zurück.

Auch mancher andere kämpfte anlässlich einer Erkrankung wegen der Häresie mit sich und gelobte, nach der Wiedergenesung nicht länger zuzuwarten.

Vier Männer in geachteter Stellung machten bei uns die geistlichen Exercitien; von ihnen ist auch Segen für andere zu erwarten.

Unser Vermögen wuchs stark an durch die Freigebigkeit einzelner; das hl. Inventar vermehrte sich so um einen Kelch, ein sehr schönes Ciborium, kostbare, priesterliche Gewänder und sechs gegossene Leuchter; auch die Bibliothek wurde vermehrt. Die Hauptsache aber war ein bedeutendes Haus mit Landgut in der Nähe der Stadt, das mindestens auf 8000 Gulden geschätzt wird. Eine vornehme Dame schenkte es der Gesellschaft in feierlicher Form und behielt sich nur auf Lebenszeit das Nutznießungsrecht vor. (Das heute noch sog. „Jesuitenschlößchen“ in Oosscheuern, Frau Maria Salome Aschmann geb. Welsingerschenkte es schon am 26. September 1626; die gerichtliche Bestätigung erfolgte erst am 19. März 1629.)

Das Jahr 1630.

Man bemühte sich sehr, mit der Fundierung eines eigenen Kollegs in Baden ans Ziel zu kommen. Der Fürst war mit ganzer Seele dafür und überlegte die Sache nach allen Seiten; er gab, was er konnte; er hätte gerne mehr gegeben, wenn die Zeiten nicht so schlecht gewesen wären und sein Vorgänger als ungerechter Besitzer die Markgrafschaft nach allen Seiten ausgesogen hätte; er mußte zufrieden sein, wenn er seinen Hof, der aus gut 100 Köpfen bestand, standesgemäß ernähren und seine Beamten entsprechend besolden konnte; an neue Schulden oder an ein Anhäufen von Schätzen war nicht zu denken; es ist auch im Urteilspruche des Kaisers ausgesprochen, daß der Durlacher aus dieser Markgrafschaft eine Beute von mehr als 60 000 Gulden herausgezogen hat.

So suchte der Markgraf das, was an der vollen Fundierung fehlte, aus erledigten Kirchenpfründen, deren Verleihung ihm zustand, zu ergänzen; so war am Kanonikatsstifte hier ein Kanonikat erledigt; dieses wies er zugleich mit den Einkünften eines Altares uns zu, wodurch unser jährliches Einkommen sich um 180 Gulden vermehrte.

Zwei Meilen von Baden liegt das Rectorat Ottersweier; es hat ein jährliches Einkommen von 1000 Gulden. Der Dekan vom Domkapitel von Konstanz, welcher unserer Gesellschaft zugetan ist, hatte es inne; er war bereit, auf dasselbe zu Gunsten unserer Residenz in Baden zu verzichten, unter der Voraussetzung, daß der Markgraf dafür die päpstliche Genehmigung bekommen würde; der Markgraf freute sich darüber; er machte jenen Dekan zu seinem Hofrate mit einem jährlichen Gehalte von 1000 Gulden. Allein der Kanzler des Bischofs von Straßburg hintertrieb in Rom den ganzen Plan, obgleich er vorher zugesagt hatte, er wolle die Sache beim päpstlichen Hofe fördern.

Gearbeitet wurde nicht bloß zu Hause, wo der Grammatikklasse bereits die der Humanität beigefügt

wurde. Auch die übrigen übernommenen Aufgaben wurden beharrlich fortgesetzt.

Dazu begann man aber auch eine neue Mission in entlegeneren Teilen der Markgrafschaft. Der Markgraf besaß zusammen mit dem Grafen von Nassau die Herrschaft L a h r. Die Regierung stand beiden zu. Das Volk war inzwischen ganz zur Irrlehre abgefallen. Um wenigstens einen Teil davon wieder für den wahren Glauben zurückzugewinnen, führte er eine Teilung herbei. Darnach fiel ihm Burg und Stadt M a h l b e r g mit 9 reichbevölkerten Dörfern zu, der übrige Teil verblieb dem Grafen.

So wurden also zwei Priester mit einem Laienbruder nach M a h l b e r g geschickt. Mahlberg ist von Baden 9 Meilen oder 2 Tagereisen entfernt.

Es war keine kleine Arbeit, tief gewurzelte Meinungen wieder aus den Seelen zu vertreiben. Doch der reich erfahrene Pater Martin Fronapfel legte auch hier Hand an. Durch sein gütiges Wesen verstand er es, die härtesten Herzen zu erweichen und umzuwandeln. So brach er auch hier die Herrschaft der Irrlehre.

Die Arbeit war aber für ihn zu schwer, und so erlag er ihr. Er litt stark unter Kopfweh. Nun kamen noch andere Krankheiten hinzu. Um sich einigermaßen ihnen zu entziehen, kehrte er nach Baden zurück. Hier griff jedoch die Pest um sich; da er sich um die Kranken annahm, wurde er angesteckt und dahingerafft.

Der Tod dieses Mannes verursachte in der ganzen Markgrafschaft tiefe Trauer. Man beweinte in ihm einen Mann von apostolischem Eifer, wahrer Nächstenliebe, von schlichtem, freundlichem Wesen gegen alle. Er war wahrhaft demütig von bewundernswerter Enthaltbarkeit und unermüdlicher Arbeitsfreude. Ein lebendiges Beispiel echter Tugend. Er war rasch hinweggerafft worden; er war nicht einmal 50 Jahre alt geworden; davon hatte er die Hälfte der Zeit der Gesellschaft Jesu angehört. In diesen 7 Jahren hatte er viele Tausende in der Markgrafschaft zurückgewonnen; so war er zwar nicht reif an Jah-

ren, aber reif an vielen Früchten in den Himmel eingegangen.

Fast wäre noch ein anderer von diesen ersten Arbeitern im Weinberge des Herrn hinweggerafft worden. Er wurde ebenfalls bei der Pflege von Pestkranken angesteckt und todkrank. Mit Gottes Hilfe genas er aber nach zwei Monaten und begann, neue große Arbeiten zum öffentlichen Wohl der Heimat Baden zu unternehmen. Gegen Ende dieses Jahres trat nämlich der erstgeborene Sohn unseres Fürsten, **Ferdinand Maximilian**, zugleich mit seinem Bruder **Leopold Wilhelm** in unsere Schule ein. Der fromme Vater hatte den Wunsch, diese, wie auch seine anderen Söhne ganz uns anzuvertrauen. Er pflegte zu sagen, er habe keine Ruhe, wenn er seine väterliche Erziehungspflicht gegen seine Söhne nicht ganz unserer Gesellschaft übertrage; deshalb bat er sich einen von den Unsrigen aus, der dafür geeignet schien. Die Aufgabe fiel dem Pater **Zinner** zu. Es war keine leichte Sache; sie machte viel Mühe. Um diese edlen Pflänzchen leichter zu einem frommen Leben zu erziehen, schuf der Fürst für sie eine getrennte Hofhaltung; er bestimmte dazu ein Haus, das neben unserer Kirche liegt. Dort mußten sie mit anderen Edelknaben und der dazu gehörigen Dienerschaft zusammenwohnen, getrennt von den Unruhen des großen Hofes. Sie hatten dem Hofmeister zu gehorchen; ihm wurde in den ersten beiden Jahren ein Lehrer beigegeben. Nachher hatte ein Priester aus unserer Gesellschaft diese Sorge mitzutragen. —

Drei prächtige junge Leute aus Baden traten in unsere Gesellschaft ein. Einer hatte die Rhetorik hinter sich, die beiden anderen waren Schreiner.

Die fürstlichen Persönlichkeiten wetteiferten bei der Beschaffung von heiligen Gewändern für uns. Der Markgraf selber schenkte seinen silbergewobenen Rock; er sollte in Meßgewänder umgearbeitet werden. Seinem Beispiel folgte Graf **Trautsem** als er die Schwester der Markgräfin hier heiratete. Von der Hochzeit weg gab er seinen sehr kostbaren Mantel für kirchliche

Gewänder her. Die Gemahlin des Markgrafen kaufte für 400 Gulden einen vergoldeten, mit Edelsteinen besetzten Reliquienschrein, ein prächtiges Werk, und schenkte ihn uns. Der Baron von *S t a u f e n b e r g*, der Statthalter des Fürsten, fügte ein ebenso schönes, wie kostbares Ciborium bei. Andere kleinere Geschenke übergehe ich. Auch für unseren Haushalt bekamen wir von befreundeter Seite Geschenke. Besonders erwähnt sei in dieser Hinsicht die Aebtissin von *L i c h t e n t a l*, die wie in den vergangenen Jahren, so auch in diesem sich besonders um uns verdient gemacht hat.

(Der 2. Bericht besagt noch):

. . . Aus der Zahl der Priester wurden zu einem besseren Leben abgerufen, wie wir hoffen, der *P. Martin Fronapfel*; er stammte aus Dieterichshausen bei Buchau (Württemberg), er war 43 Jahre alt, wovon er mindestens 22 in der Gesellschaft verlebt hatte. Er hatte ein besonderes Geschick, die Jugend zu unterrichten und die Unwissenden zu lehren. Er war so wunderbar geduldig, daß er, obgleich er schon seit Jahren an unglaublichen Kopfschmerzen litt, dennoch seine Pflichten als Priester und Ordensmann unermüdlich erfüllte. Er bemühte sich eifrig, gut und erfolgreich um die Bekehrung der Irrgläubigen. Die Krankenseelsorge war seine Lieblingsbeschäftigung.

Am Katharinentage (25. November) hatte er zum letzten Male die Kanzel bestiegen; von der Kanzel weg wurde er zu einem Pestkranken gerufen; er befürchtete sofort, angesteckt zu sein und starb in der Tat wenige Tage nachher am 30. November. Fast die ganze Markgrafschaft setzte sein Heimgang in Trauer . . .

In diesem Jahre wurde unter den Schülern eine *K o n g r e g a t i o n* ins Leben gerufen.

Auf Befehl der Markgrafen gingen zwei von unseren Priestern nach *K u p p e n h e i m* und in die Nachbarorte, aus denen die katholische Religion seit 70 Jahren verjagt war. Sie hatten einen solchen Erfolg, daß gegen Ostern mit Gottes Hilfe nicht weniger als 900 zur hl. Kommunion

gingen, nachdem sie der Häresie abgeschworen hatten; gegen Pfingsten kehrten 9 Dörfer zum katholischen Glauben zurück . . .

Das Jahr 1631.

In der Herrschaft Lahr, d'e wir eben erwähnt haben, stand seit 300 Jahren das sogenannte Steiga-Kloster nach der Regel der Augustiner. Dieser Orden wurde von den Päpsten aufgehoben; deshalb trat an dessen Stelle ein Kanonikatstift. Dieses haben nachher die Irrgläubigen Grafen aufgehoben. Die zugehörigen Güter wurden in einen so traurigen Zustand gebracht, daß davon keine Kanoniker mehr leben können; denn die Einkünfte betragen selbst in friedlichen Zeiten nicht mehr als 1200 Gulden. Papst Urban VIII. gab die Zutsimmung, daß Markgraf Wilhelm diese für sich verbrauchen konnte, nachdem er jenes Gebiet von der Herrschaft der Irrgläubigen befreit hatte.

Der gute Fürst zog es jedoch vor, die Einkünfte unserer Gesellschaft zu überlassen. Zudem übergab er uns ein beträchtliches Landgut und Weinberge, die nur eine Meile von hier entfernt sind. Es wächst dort ein guter Wein. Er hatte das Gut auf seine Kosten um 2800 Gulden gekauft.*)

In der Nähe der Stadt erwarben wir einen Hof, Felder und Wiesen für unser Vieh um etwa 1000 Gulden.**) Auch die Zahl unserer Genossen wurde auf 14 erhöht. Den bisherigen Unterrichtsklassen wurde die Rhetorik angefügt.

Der Kriegsbrand dehnte sich aufs neue aus und setzte bald ganz Deutschland in Flammen. Die lutherischen Fürsten verschworen sich mit dem äußeren Feind gegen den Kaiser. Markgraf Wilhelm hatte schon bisher eine Abteilung von 3000 Mann Fußsoldaten unter dem Oberbefehl von Tilly durch einen Vertreter geleitet.

*) Vermutlich ist ein Rebhof in Umwegen gemeint.

***) Wahrscheinlich ein Hof in Scheuern.

Um seine Treue gegen den Kaiser und seinen Eifer für die katholische Religion noch mehr zu zeigen, zog er nunmehr selber die Waffenrüstung an. Er verstärkte sein Heer um eine Legion, fügte noch andere Truppen bei und zog mit 6000 Mann nach Franken. Das Heer Tillys war kürzlich durch die Schlacht von Lützen vernichtet worden. (In der Schlacht von Breitenfeld wurde Tilly am 17. Septbr. 1631 von Gustav Adolf geschlagen, die Schlacht von Lützen war erst ein Jahr später.) Der Markgraf hatte es mit seinen neuen Truppen wiederherzustellen. Der Superior des Hauses in Baden machte diesen Feldzug mit, entsprechend dem Wunsche des Markgrafen, damit er auch im Kriege die gewohnte Möglichkeit habe, täglich dem hl. Meßopfer anzuwohnen und zu bestimmten Zeiten die hl. Sakramente zu empfangen.

Das Jahr 1632.

Zu unseren 14 Genossen im Hause kamen ebenso viele weitere junge Studenten mit ihrem Logikprofessor; sie konnten sich nirgends in der Provinz mehr sicher aufhalten und erhofften nunmehr für ihre philosophischen Studien hier ein ruhiges Plätzchen, was sie auch für einige Zeit fanden; allein das Hagelwetter, das schon mächtig über die Gebiete der andern katholischen Fürsten Deutschlands niedergegangen war, traf schließlich auch unser Gebiet, da die benachbarten Irrgläubigen unter schwedischer Führung ihre Rolle ausgezeichnet spielten.

Der Durlacher Markgraf hatte einen Trompeter, einen ganz gewöhnlichen, aber frechen Menschen. Der wurde schnell zum Führer der schwedischen Truppen befördert und fiel in die Markgrafschaft ein. Es waren keine Hilfstruppen zur Hand; die Soldaten des Markgrafen kämpften im fernen Bayern; so wurden hier mehrere Städte vom Feinde besetzt; Baden lag zu ungünstig, um befestigt werden zu können; so wurde es am 27. März gleichfalls eingenommen.

Es blieben daselbst von den Unsrigen drei Priester und ebenso viele Brüder zurück; die andern wurden nach an-

den Orten entlassen; von ihnen hielten sich drei Magistri in Rottenburg am Neckar, einer namhaften österreichischen Stadt, etwa zwei Monate lang auf; sie beschäftigten sich mit dem Unterrichte der Jugend, was schon zuvor größtenteils ihre Aufgabe gewesen war; den Rottenburgern gefiel der Orden und die Tätigkeit der Gesellschaft so ausgezeichnet, daß sie die Städte glücklich priesen, die ein Kolleg besaßen.

Inzwischen sammelte Markgraf Wilhelm in Breisach neue Truppen; es ist das eine der bedeutendsten Festungen Europas; sie war mit allen Gebieten, welche die Oesterreicher in unserer Gegend besitzen, dem Markgrafen anvertraut worden; mit großer Schnelligkeit fiel er über die Schweden, die in die Markgrafschaft eingedrungen waren, her und eroberte die verlorenen Städte wieder.

So kehrten die Unsrigen wieder zu ihren gewohnten Geschäften zurück und lebten da bis zum September in Ruhe und Sicherheit.

Damit dieses Jahr nicht ohne Frucht wäre, übergab der Fürst uns die Kirche in Bickesheim. Der Ort liegt 4 Wegstunden von hier entfernt; es wird dort ein Gnadenbild der Gottesmutter verehrt; dreimal jährlich strömen dort viele Tausende zusammen, sei es aus Frömmigkeit, oder des Marktes wegen. Das Erträgnis beläuft sich in friedlichen Zeiten auf mindestens 200 Gulden.

Inzwischen kam ein Wirbelsturm aus anderer Richtung. Bevor man etwas davon wußte, daß er ein Feind des Kaisers sei und ehe man Truppen zur Hand haben konnte, fiel der Herzog von Württemberg mit 12 000 Mann in die Markgrafschaft ein, eroberte nach 8-tägiger Belagerung die gutbefestigte Stadt Stolhoven und nahm schließlich ohne Widerstand und Blutvergießen auch die andern Orte ein mit Ausnahme von Mahlberg und der Herrschaft Lahr.

Der Feind raubte alles, was er außerhalb der ummaurten Städte fand; alle Kirchen wurden vollständig ausgeplündert, die Altäre zerstört, die Kelche eingeschmolzen, die hl. Hostien wurden überall herumzerstreut und selbst

den Tieren hingeworfen; das hl. Chrisam zum Schmieren der Schuhe verwendet; alles Schändliche wurde von dieser häretischen Hefe getrieben; sie waren nämlich so schnell eingedrungen, daß es völlig unmöglich war, etwas den unsauberen Krallen dieser Harpyien zu entziehen.

In den Städten, die sich freiwillig ergaben, ging es etwas sanfter her; zumal in **B a d e n**, wo auch jetzt noch 8 von den Unsrigen übrig waren; nach dem Abzug des Württembergers übergab er die Gewalt an den Schweden **Schaffeltitz** ab; von ihm bekamen die Unsrigen die Erlaubnis, daß sie ruhig leben konnten; ja, sie durften die hl. Messe lesen, Christenlehre erteilen wie im tiefen Frieden und sogar die noch übrige Jugend unterrichten.

So blieb der Rest des Jahres nicht ohne Frucht; sogar unser Vermögen bekam noch einen beträchtlichen Zuwachs; der Priester **Benedikt Sattler** vermachte uns testamentarisch etwa 2000 Gulden.

Die Wirren der Jahre 1632—34.

(Ausführlicher Bericht.)

König **Gustav** operierte in dieser Zeit fast mit seinem ganzen Heer in **Bayern**; am **Rheine** hatte er nur einige Orte besetzt, besonders bei **Mainz**; in der **Pfalz** in der Nähe von **Heidelberg**, um das Dorf **Wiesloch** lagen einige Kompagnien, die auch auf den Lauf der Ereignisse achten solten. Das Land **Baden** blieb vom Kriegslärm frei, man schwankte zwischen Hoffnung und Furcht und hoffte auf das Beste.

Die Kaiserlichen, die um das befestigte **Breisach** lagen, und auch das **Untereisaß** zum Schutze des Gebiets des Kaisers und der Oesterreicher besetzt hielten, glaubten die Gelegenheit ergreifen zu dürfen, das Vaterland gegen Einbrüche zu sichern; sie zogen also eine starke Abteilung zusammen und gingen los. **Montecuculi** hatte den Oberbefehl; mehr ehrenhalber und um das Heer zu begleiten als um den Krieg zu führen, hatte sich ihm **Markgraf Wilhelm** angeschlossen. Sie griffen den Feind frisch an und nahmen beim ersten An-

lauf einige Städte und plünderten sie. Man glaubte ohne allen Zweifel, der Zug werde zu dem erwünschten Erfolg führen, allein die Reiterei, welche die Vorhut bildete, griff den Feind bei Wiesloch übereilt an. Dabei ließen sie es an Vorsicht mangeln. Sie wurden plötzlich umzingelt, bevor sie sich mit den nachfolgenden Truppen vereinigen konnten. So wurden sie vom Rheingrafen Otto Ludwig schmachlich geschlagen und in die Flucht gejagt. Es wurde nichts erreicht, als daß der nunmehr gereizte Feind die ganze Markgrafschaft und das Elsaß noch gieriger bedrohte.

Als die übrigen kaiserlichen Truppen von der Niederlage bei Wiesloch hörten, wurden sie abgeschreckt und zogen sich ins Oberelsaß zurück.

Der Schwede Gustav Horn, der damals bei Mainz Deckung hielt, erfuhr von der Sache. Er rückte alsbald mit etwa 6000 Mann zuerst in die Markgrafschaft Baden ein. Da er gar keinen Widerstand fand, besetzte er sie; nur Stollhofen hielt eine kurze Belagerung aus.

Die benachbarten Württemberger schlossen sich sofort, nur bäuerlich bewaffnet, diesem Feinde an. Sie verwüsten und plündern alles, was sie finden. Ihrem Beispiele folgen andere Herrschaften, sie schaffen Mannschaften und Kriegsgerät bei, und so wächst rasch ein Heer an, das bei uns niemand aufhalten konnte; ja, nicht einmal eine derartige Hoffnung blieb übrig.

Die Markgrafen hatten sich kurz zuvor nach dem sicheren Breisach geflüchtet. Dahin begab sich in ihre Angst auch die Mehrzahl von unseren Kollegknaben in einer stürmischen Nacht. Im Kloster blieben bloß 7 alte Herren zurück, von ihnen übernahm Pater Martin Limburg die Leitung des Hauses.

In der Stadt war man in großer Angst und Sorge, weil Horn eine ungeheure Summe Geldes und Geiseln verlangt hatte. Die Angst und Verzagtheit grenzte an Irrsinn. Als deshalb die Bürger einmal beim Gottesdienst waren, verbreitete sich die Schreckensnachricht, der Feind

sei da und stehe vor den Toren. Die Leute flohen mit großem Geschrei und Lärm aus der Kirche; nur der Priester mit dem Meßdiener blieb am Altare. Aber auch der fühlte sich nicht sicher und dachte an Flucht. Bald zeigte es sich jedoch, daß es nur leeres Gerede gewesen war; die Leute strömten zum Meßopfer zurück, und man lachte schließlich über die Geschichte.

Inzwischen kam, von Horn gesandt, ein Trompeter. Er hatte ein Schriftstück und verlangte, man solle einige auswählen, die mit ihm über die Kontribution verhandeln sollten. In dem Schriftstück standen sehr harte Bedingungen. Die Bürger waren deswegen sehr niedergeschlagen; sie bestimmten zwei Stadträte, die fußfällig in dieser so plötzlichen Sache Zeit zur Ueberlegung, Beratung und Aufschub fordern sollten. Es wurden einige Tage zugestanden.

Inzwischen suchte man festzustellen, was bei den Leuten in der Stadt vorrätig sei. Es wurde ein Lastwagen in der ganzen Stadt herumgeschickt, der von Haus zu Haus Frucht sammeln sollte. Dabei zeigte es sich, daß nicht so viel vorhanden war, als für den Unterhalt des Feindes nötig war. Deswegen entstand ein großes Jammern und Verzagen; viele suchten ihr Heil in der Flucht.

In der Stadt blieben jedoch der Bürgermeister, die Gemeinderäte und die meisten Bürger. Auch unsere Sieben blieben da. Sie vernachlässigten nichts von dem, was dienlich schien, um den Zorn des Feindes zu besänftigen und die verlangte Geldsumme zu verringern. Sie wiesen hin auf die schlimme Lage der Stadt, die Armut ihrer Bewohner und den Mangel an Getreide. Sie riefen auch die Unterstützung des Fürsten von Durlach, als des Verwandten und Nachbarn, an. So wurde schließlich erreicht, daß der erboste Feind seine Wildheit aufgab und die unerträglich hohe Forderung wesentlich erniedrigte.

Die Geflüchteten erfuhren das und kehrten still in die Stadt zurück.

Es soll nicht unerwähnt bleiben eine mannhafte Tat der gottgeweihten Jungfrauen (von Lichtental); auch

sie waren zuerst aus Angst vor den Feinden aus ihrem Kloster, das nahe bei der Stadt liegt, geflüchtet und hatten bei Verwandten in der Nachbarschaft einen Unterschlupf gesucht. Als sie von dieser Reise zurückkehrten, wurden sie von verfluchten Räufern überfallen. Sie merkten gleich, daß diese barbarische Gesellen ihre Keuschheit verletzen wollten. Aber die Jungfrauen wußten, was sie ihrer Würde schuldig seien; sie wollten ihre Unversehrtheit retten, sie wollten dem Himmel eher das Leben opfern, als sich durch eine solche Schandtath beflecken lassen. Deshalb fielen sie, ihrer acht an der Zahl, alle auf die Kniee nieder und baten, ihres Todes gewiß, die Räuber möchten sie niederstechen, aber ihre Keuschheit nicht verletzen. Ruhig boten sie den Räufern den Hals.

Die Soldaten hatten ein solches Schauspiel noch nicht erlebt; vielleicht kam auch Gott zu Hilfe; kurz sie standen von der Schandtath ab und sagten den Jungfrauen, sie sollten guten Mutes sein, hoben sie vom Boden auf und führten sie unversehrt ins Kloster, ohne sie weiterhin mit einem Wort zu belästigen. Man glaubte, die Soldaten seien keine Schweden gewesen, sondern von milderer Art, entweder benachbarte Durlacher oder Schwaben aus Württemberg.

Inzwischen traf nicht bloß die Leute in der Stadt, sondern besonders die Unsrigen eine neue Schreckensnachricht. General Horn schickte den Schawlitzki; es war das ein Adelige aus Böhmen; sein Vater war bei den Aufständischen gewesen und vom Kaiser aus Böhmen ausgewiesen worden. Er hatte sich im Gebiet von Württemberg niedergelassen. Er sollte hier den Oberbefehl übernehmen; es war das Gerücht verbreitet, er sei ein ganz besonders roher, herzloser Mensch und uns zumal sehr feindselig. Unsere begannen deswegen sich nach Verstecken umzusehen. Sie ließen den Pater Martin Limburg mit zwei Genossen zur Bewachung des Hauses zurück.

Der über Erhoffen günstige Fortgang verscheuchte aber diesen leeren Schrecken. Bernhard Schawlitzki zog

in Begleitung von 20 Reitern ruhig in die Stadt ein. Als unsere merkten, daß das Gerücht von seiner Grausamkeit durch die Tat widerlegt wurde und daß von Schawlitzki nichts gegen unsere Genossen geschehe, kamen sie aus ihren Verstecken wieder hervor und kehrten unbedenklich ins Haus zurück. Schawlitzki tat, als merke er nichts und schwieg. Um nicht allein als hartnäckig, eigensinnig oder übel gesinnt zu erscheinen, hielt man es für notwendig, den neuen Gouverneur zu begrüßen. Sie schickten also zwei zu ihm zu einer offiziellen Unterredung. Sobald sie zu seinem Quartier kamen und kaum über die Treppe gegangen waren, wurden sie sofort von allen Seiten von schwedischen Soldaten und Dienern umgeben; alle beglückwünschten sich ziemlich frech, daß die Entwicklung soweit gekommen sei, daß die Jesuiten auch einmal vor den Lutheranern fußfällig werden müßten, und daß sie, die beim Kaiser an erster Stelle ständen, sich nun auch vor den Schweden verneigen müßten. Manche machten spöttische Witze gegen Maria, andere zitierten verächtliche Verse und machten andere schlechte Witze.

Endlich finden die Unsrigen Gelegenheit, den Schawlitzki offen anzureden. Sie gehen zu ihm hin, begrüßen ihn und entschuldigen sich, daß sie so spät kämen, da sie bei seiner Ankunft nicht da gewesen seien. Sie setzen ihm die Sachlage auseinander, auch ihre Schwierigkeiten im Hause, wer und wieviele noch im Hause seien usw. Schließlich empfehlen sie sich und das Ihrige seinem Schutze.

Schawlitzki hörte die Unsrigen ruhig an; er sprach gut deutsch. Er lobte es sehr, daß sie ihn für würdig gehalten hatten, ihm einen Ehrenbesuch zu machen. Sie sollten sich künftig merken, daß seine Ankunft in Baden und der ganze gegenwärtige Krieg kein anderes Ziel hätte, als die Würde des Reiches und die Freiheit wieder in den alten Stand zurückzusetzen. Falls etwa manche Beschlüsse seines Königs ein anderes Ziel hätten, so sollten die Unsrigen keine Angst um sich haben; er werde sie nicht hindern, frei und sicher ihre Ordensaufgaben zu erfüllen; sie sollten ihr ganzes Kloster unbehindert wie bisher in Be-

trieb behalten. Weder er noch sonst jemand werde ihnen etwas Böses zufügen, sie sollten nur zusammen mit dem Gemeinderat und den anderen Geistlichen (auch diese waren nämlich aus ihren Verstecken wieder erschienen) zusammenwirken, damit die Geldsumme bezahlt werde. Man gab sich dann gegenseitig die rechte Hand mit dem Versprechen, daß nichts gegen den König unternommen werden solle. Im Uebrigen sei es ihm wohlbekannt, daß es bei uns Gewohnheit sei, einander zu schreiben. Er sei nicht gesonnen, das zu verhindern. Nur davor möchten sie sich ganz besonders hüten, daß in diesen Briefen nichts stehe gegen das Wohl und die Würde seines Königs und der schwedischen Soldaten.

Die Unsrigen dankten für diese Menschenfreundlichkeit und Güte und fügten kurz bei, viele täten ihnen (den Jesuiten) vieles vorwerfen und ihnen Verbrechen andichten; wenn man diese aber recht und ohne Voreingenommenheit prüfe, so zeige es sich, daß die Dinge ganz anders seien. Was sie beträfe, die sie unter seiner Gewalt und in seinem Bezirke seien, so würden sie sich in keiner Weise weigern, die verdiente Strafe entgegenzunehmen, wenn sie überwiesen werden sollten, das gegebene Wort einmal gebrochen zu haben.

Der Gouverneur billigte diese beherzte Erklärung; sie möchten nunmehr in ruhigem Frieden mit ihm fortfahren, wie sie begonnen hätten. Er habe dieselbe Verabredung mit den Franziskanern und Kapuzinern getroffen. So wurden die Unsrigen in aller Freundlichkeit und Ehre entlassen.

Kaum waren sie von da in den Hof des Hauses gekommen, da trat ihnen der Quartiermeister entgegen und sagte, sie sollten sich merken, wenn eine Stadt übergeben werde, dann seien ihm die Wöchnerinnen und Geistlichen anvertraut. Er verlange deswegen für sich eine kleine annehmbare Geldsumme. Unsere sagten, es sei ihnen außer dem sonstigen Tribut, den die Stadt zu bezahlen habe und an den sie auch ihren Anteil trügen, vom Gouverneur keine weitere Abgabe auferlegt. Trotzdem mußten die

Unsrigen den lästigen Mahner längere Zeit verhalten. Schließlich aber trieben wir durch Hinzögern etwas Spott mit ihm, und ließen ihn nicht mehr herein. So hörte er endlich auch mit seinen Bitten auf. Wir taten das aus dem Grunde, damit eine zu große Freundlichkeit nicht die Begierlichkeit der Soldaten zu sehr wecke. Wir hatten denn auch unter keinerlei andern Beschwerden des Feindes zu leiden.

Nach 22 Tagen wollte Schawlitzki von hier weggehen, er verlangte deshalb die Bezahlung der auferlegten Geldsumme. Als man darüber verhandelte, in welcher Weise diese zusammengebracht werden sollte, kamen die Unsrigen in Streit mit einigen Geistlichen. Diese verlangten, daß vom Kolleg mehr bezahlt werde, als sonst von einem Geistlichen zu bezahlen war. Sie meinten, es handle sich eben bei ihnen nicht bloß um Geistliche, sondern sie hätten auch Güter, von denen sie entsprechend bezahlen könnten. Schließlich wurde aber erreicht, daß man von uns nicht mehr verlangte, als von anderen Geistlichen; sei es, daß wir uns in derselben Lage befinden wie die Franziskaner, sei es auch, weil wir uns ohne Zweifel große Verdienste erworben hatten, und zwar in so gefährlichen Zeiten, um die Bürger, um die Jugend, um die Stadt, um ihre Standhaftigkeit und Treue; sei es auch, weil bisher noch niemals weder die Hofräte noch der Stadtrat uns überhaupt unter den Tributbefehl hatten stellen wollen. Ja, nachher erfuhr man sogar, daß die ganze Stadt uns davon hatte befreit haben wollen. So wurde bald der ziemlich schwierige Streit beigelegt. —

Bei seinem Scheiden überließ Schawlitzki das Kommando über Baden und die Markgrafschaft einem Manne aus dem Württembergischen Adel, Ernst von Draudschwitz; er war sonst ein bescheidener, kluger Herr; fremde Völker und Sprachen waren ihm wohl bekannt, und er war deshalb an sehr bedeutenden Orten in Belgien und Frankreich sehr bekannt und gefeiert. So lange er in Baden das Kommando hatte, anerkannten Stadt und Land seine Bescheidenheit und Mäßigung; er

war bestrebt, niemandem Unrecht zu tun und war so zurückhaltend, daß er mehrmals offen sagte, er könne ruhigen Gewissens jederzeit zu den Seinigen und in die Markgrafschaft zurückkehren, ohne etwas befürchten zu müssen.

Er tat deshalb nichts auf eigene Faust, sondern alles nur auf höheren Befehl und auch das mit möglichster Mäßigung. Zu seinen Obliegenheiten gehörte es, die Verhältnisse der Bewohner auszuforschen, auch die Lage und das Vermögen der Abgewanderten festzustellen; er tat das zurückhaltend und gleichsam nur durch das Gitter, auch die Lage der jungen Prinzen suchte er herauszubringen; dabei entstand für niemanden irgendwelcher Schaden.

Oft verhandelte er mit den Unsrigen, daß sie die Schule wieder aufmachen und daß die Jugend wieder zum Unterrichte angehalten werden solle. Er versprach dazu auch seine Beihilfe; er werde sogar selber, um Latein zu iernen, zu den Lehrern kommen. Er klagte darüber, wie schlimm es damit zu seiner Jugendzeit bestellt gewesen sei, wie übel in Württemberg die Lehrer gewesen seien und wie ungeschickt sie seien, die Kinder zu unterrichten; sie begannen mit ihnen bereits griechische und hebräische Schriften zu lesen, obgleich die Kinder kaum schon ein rechtes, lateinisches Wort sprechen könnten. Dagegen sei unser Eifer und unsere Geschicklichkeit im Unterrichten wirklich zu loben.

Manchmal kam er auch als Gast zu uns und nahm an unserem gewöhnlichen Mahle teil. Unseren Prediger, den P. Friedrich R o t k i r c h, hörte er regelmäßig an; seinen Angehörigen befahl er, dasselbe zu tun; niemand durfte fehlen; wer ohne Grund wegblieb, hatte von ihm eine Strafe zu erwarten. Dem Prediger selber hatte er gleichsam den Befehl gegeben, nach jeder Predigt zu ihm zu kommen und bei ihm seine Kräfte wieder herzustellen; er glaubte, wir hätten im Kolleg dazu die nötigen Mittel nicht mehr; er half uns auch selber manchmal mit Getreide und Geld auf.

Es folgt die ausführliche Schilderung der Bekehrung eines „Juden aus dem Geschlechte Aarons“, er war gebildet, „des Lateinischen und Hebräischen wohl kundig“, ein „Arzt und Zitherspieler“. Vor dem Uebertritte mußte er öffentlich eine Prüfung über den Katechismus des Canisius ablegen und die Kinder staunten, daß der gereifte Mann ihn besser wußte als sie. Der Markgraf Wilhelm und sein Bruder Hermann Fortunat, die in Breisach waren, nahmen die Patenschaft an; auch die Aebtissin von Lichtental, sowie die Markgräfin waren unter den Paten. Er bekam den Namen „Wilhelm Fortuna; Frey“. Auch ein Neffe von ihm wurde im katholischen Glauben unterrichtet und zur weiteren Behandlung mitten durch den Feind, der ihn faßte und aufhängen wollte, zum Markgrafen nach Breisach geschickt.

Indessen erfüllten die Unsrigen in diesen überbösen Zeiten ihre Pflichten, so weit es die kleine Zahl der Priester gestattete, ruhig und ungestört. Sie predigten dem Volke, unterrichteten die Jugend im Katechismus und übten die andern religiösen Obliegenheiten; besonders gegen Ende der Fastenzeit zeigte sich der Eifer der Leute.

Die wissenschaftlichen Studenten, die noch da waren, wurden von uns, damit sie nicht zu sehr verbummelten, gesammelt und wenigstens privat unterrichtet. Die Eltern baten darum; sie bedauerten die üble Lage ihrer Söhne sehr; sie zeigten, wie dankbar sie seien für unsere Bemühungen; denn sie sahen wohl, wie fruchtbar unser Unterricht bisher für sie gewesen war.

Lästig für uns war, daß kurz vor der Fastenzeit, der schwedische Oberst Streiff nach Baden geschickt wurde; er hatte den königlichen Auftrag, einige Tausend an Geld für seine Truppen so als Zugabe einzutreiben. Er war ein Calviner, sonst aber höflich. Er brachte den Befehl mit, den genannten Herrn v. Drautschwitz, weil er den Katholiken und den Jesuiten gewogen sei und zu mild auftrete, abzusetzen; weder er, noch sein Vorgänger Schawlitzki seien vom König eingesetzt gewesen.

So entstand ein neuer Streit zwischen der Stadt, welche die Summe zusammenbringen sollte, und den Bürgern, die nichts bezahlen wollten; ein neuer Streit auch wieder zwischen uns und den Stiftskanonikern wegen des Beitrages. Wir versprachen schließlich nach Anhörung der

abwesenden Oberen und zuverlässiger Männer, unsern entsprechenden Anteil zu seiner Zeit zu zahlen; damit einigte man sich, um den Streit aus der Welt zu schaffen.

Als Streiff die Geldsumme erhalten und das Land ausgesogen hatte, zog er mit seinen schwedischen Truppen ins Elsaß gegen die Kaiserlichen, wo ihm der kaiserliche Befehlshaber *Montecuculi* bald danach erlag.

Um diese Zeit kamen die Unsrigen in eine ganz schlimme Lage; beinahe wären sie in der Passionszeit verjagt worden. Einige Soldaten und ein Bürger, der mehrfach die Religion gewechselt hatte, hatten die Gelegenheit einer Predigt von einem der Unsrigen ergriffen und ganz böse Verleumdungen aus Eifersucht gegen ihn zusammengestellt. Dasselbe legten sie dem Kommandeur von *Ortenberg*, einem Calviner, der sich in Baden aufhielt, vor; dieser leitete die ganze Sammlung an *Streiff* und die andern (schwedischen) Führer, die damals beim *Heilbronner Kongreß* waren. Der Jesuitenprediger habe bei Auslegung des Evangeliums, Anlaß genommen, die Verleumdung aufzustellen, Judas, der Verräter Christi, sei den Lutheranern voranzustellen, weil der das Geld, das er für seine böse Tat empfangen hatte, weggeworfen und seine Tat verabscheut habe; die Lutheraner aber könne man in keiner Weise dazu bringen, das geraubte Kirchengut wieder herauszugeben.

Als man in Heilbronn das hörte, begannen sie alsbald, allenthalben gegen uns zu blitzen und zu donnern. Wir vertrauten beherzt und geduldig auf Gott und die Güte unserer Sache.

In dieser gefährlichen Sache durften wir den Eifer und guten Willen von Volk und Gemeinderat von Baden erfahren, aber besonders auch der Vizekanzler, der Bürgermeister, Doktor *Gabler* und einige andere Freunde, nahmen die Sache so ernst, als handelte es sich um ihre eigene Sache; alle sagten, sie seien einmütig bereit, eidlich zu bekräftigen, es sei noch nie etwas Derartiges, wie es die Verleumdung behaupte, von der Kanzel gesagt worden.

So war e
widerlege
durch wurde
Gerede noch
blasen wurde
würden selbst
der Urheber

Nach d
Elsaß, ko
aufatmen.

Elsaß immer
lage; schon
wie man m

Alles be
dene, leide

Man fürcht

von Dur

(Markgraf
seiner Nied

mit den St

bei der St
besiegt wor

jetzt die Z

setzen. Er

bold in die

*) Breis

biadeten Pr

Konstan

gesprochen

den Heerfü

zu erobern;

Breis

gesamten B

ehänische P

nischen Reich

trischer Se

der Heerfü

Bernhard t

macht; Gu

So war es das einmütige Bestreben, die Verleumdung zu widerlegen, wie die Unsrigen gerne gestehen durften. Dadurch wurde erreicht, daß diese Verleumdung, welche das Gerede noch aufgebauscht hatte, rasch wieder weggeblasen wurde. Es gab auch Bürger, die versicherten, sie würden selbst unter Todesgefahr das Unrecht rächen, falls der Urheber des Geschwätzes erwischt würde.

Nach dem genannten Abzuge des Streiff ins Elsaß, konnte die Stadt von ihrer Sorge wieder etwas aufatmen. Doch wurde die Lage der Kaiserlichen im Elsaß immer schlimmer; sie erlitten Niederlage auf Niederlage; schon ging es an das stark befestigte Breisach, wie man meldete.*)

Alles begann zu verzweifeln. Schon flogen verschiedene, leider nicht unbegründete Gerüchte nach Baden. Man fürchtete sich vor dem Nachbarfürsten Friedrich von Durlach; er war der älteste Sohn jenes Genfers. (Markgraf Georg Friedrich von Durlach hatte sich nach seiner Niederlage längere Zeit in Genf aufgehalten!), der mit den andern Verschworenen in einer großen Schlacht bei der Stadt Wimpfen gegen Tilly gekämpft und besiegt worden war. Dieser Friedrich glaubte also, es sei jetzt die Zeit gekommen, seine Pläne in die Tat umzusetzen. Er kam also mit einer Schar Reiter nach und nach bald in diese, bald in jene Stadt der Markgrafschaft, um

*) Breisach war von den Schweden und den mit ihnen verbündeten Protestanten zugleich mit dem Elsaß und sogar mit Konstanz im Verträge von Paris vom 1. 12. 1634 den Franzosen zugesprochen worden; aber erst am 17. Dezember 1638 gelang es dem Heerführer der Protestanten, Bernhard von Weimar, Breisach zu erobern; nach dem Tode Bernhards, am 18. Juli 1639, fiel Breisach tatsächlich an die Franzosen; es wurde von dem unten genannten Baron Oisonville besetzt. Seitdem gibt es eine elsässische Frage, während das Elsaß bis dahin immer zum deutschen Reiche gehört hatte. Der Mitkämpfer Bernhards auf französischer Seite war der Graf Guérant gewesen; sterbend hatte ihm der Heerführer der deutschen und schwedischen Protestanten, Bernhard von Weimar, noch sein Leibroß testamentarisch vermacht; Guérant ist unten gleichfalls wiederholt genannt.

sie zu besichtigen; dabei hatte er sogar seine Gemahlin bei sich.

So kam er auch nach Baden und wurde da als Verwandter des Fürstenhauses höflich als Gast empfangen. Er ging und kam wieder. Er besichtigte die Vorräte in den Kornspeichern, auch alles andere nahm er in genauen Augenschein; er ließ die Speicher versiegeln und verbot, noch etwas davon herzugeben. Schließlich ritt er allenthalben in der Stadt herum.

Das alles machte er ganz schön bis zum 10. Juli, wo sich offen zeigte, was er mit alldem wollte. Er stellte sich einstweilen, als ob von ihm nichts geändert, nichts Neues eingeführt werde; er überlasse alles seinem Sohn, den er mit sich gebracht hatte; der war etwa 18 Jahre alt. Dieser kam nach einiger Zeit mit einiger Begleitung auch in unser Kloster, um es zu besichtigen. Wir nahmen ihn freundlich auf, begrüßten ihn und empfahlen ihm unser Haus und unsere Gesellschaft. Er gab auch nicht ein gegnerisches Wörtlein von sich.

Er ging dann in unser Kolleg unter unserer Führung und beschaute alles; die Hofräte und das andere Gefolge, das er mit sich gebracht hatte, blickten scharf überall herum, um zu sehen, ob sie keinen Anlaß fänden, uns zu verleumden. Sie brachten allerlei vor über unser Leben im Kloster, über unsere Schulen, über den Krieg, den König Gustav und anderes. Dann gingen sie durch unsern Hausgarten und kamen in das Haus der jungen Prinzen. Während sie da alles durchlusterten, fanden einige ein chronographisches Gedicht, auf eine Tafel geschrieben, um das ein Kranz gemalt war; es lautete:

Anno qVo SVECIco GerManla Caesa fLageLlo,
AtqVe eXspeCtatas trans freta LVget opes.*)

*) „In dem Jahre, da Deutschland von der schwedischen Geißel geschlagen wurde und die Schätze betrauert, auf welche jene überm Meer es abgesehen haben“ — Nimmt man die lateinischen, großgesetzten Buchstaben in ihrem Zahlenwerte zusammen, so enthält man die Jahreszahl 1632.

Sie lesen die Inschrift und lesen sie mit steigender Ent-
rüstung immer wieder; dann wollen sie wissen, wer der
Verfasser sei; die Unsrigen sagten, das wüßten sie nicht;
nur das sei sicher, daß die jungen Prinzen in ihrer Be-
gleitung einige junge Leute gehabt hätten, die sich mit
solchen dichterischen Spielereien beschäftigt hätten. Da-
rauf sagte einer der Hofräte, der nach seiner eigenen
Meinung sehr gescheit war: „Also ihr Jesuiten nennt den
König von Schweden, den Wiederhersteller der deutschen
Freiheit, eine Geißel? So habt ihr ein Gefallen daran, mit
derartigen anrühigen Inschriften zu spielen?“ Darauf
sagte einer von den Unsrigen: keiner von uns habe den
Vers verfaßt und keiner habe etwas davon gewußt; die
ganze Stadt wisse, daß damals ja noch keiner von uns hier
gewesen sei und keiner zuvor die Markgrafschaft über-
haupt betreten habe. Zudem stehe es den Unsrigen gar
nicht zu, in dem Haus der Prinzen etwas wegzunehmen
oder zu ändern. Als unser Pater sah, daß man von dem
Vorwurf nicht ablasse, die Unsrigen hätten den bösen
Fall nicht zurechtgewiesen, frug er, scherzend und mit
lachender Miene, was denn an den Versen verfehlt sei?
Das Versmaß sei in Ordnung, es sei auch nicht gegen die
guten Sitten verstoßend, vorausgesetzt, daß sie gerecht
urteilen wollten, es sei ja die Ehre des Königs damit nicht
geschmälert worden. Unser Herrgott selber nenne sich ja
in der heiligen Schrift bildlich eine Geißel oder eine Rute.
Die Gegner blieben jedoch bei ihrem harten Urteil. Darauf
wies unser Pater darauf hin, es fielen ihm gerade freche
Menschen ein, aber auch Schmähschriften und ganze
Bücher gegen den Papst, gegen den Kaiser und gegen
christliche Fürsten; man könne solche allenthalben kaufen;
die seien wahrhaftig nicht so harmlos, wie der vorliegende
Fall. Die Gegner empfanden diesen Schlag wohl und ant-
worteten darauf nichts. Sie befahlen nur, den Vers weg-
zureißen und aufzubewahren. Schließlich drohten sie noch,
sie würden schon noch zeigen, was die Jesuiten für Leute
seien. Beim Weggehen sagte jener, der sich durch sein
freches Wesen besonders hervortat, noch: „Wie könnt ihr

den mächtigsten König zu einer Geißel machen, ihn, der euch und ganz Deutschland von dem Joch der Spanier befreit hat? Ihr zumal solltet diese Geißel zu spüren bekommen!“

Unser Pater sagte darauf nur noch, daß sie im Vertrauen auf ihre Unschuld hofften, man werde sie diese Sache nicht fühlen lassen. Die ganze Stadt könne bezeugen, daß keiner von den Unsrigen sich beleidigend gegen den König von Schweden geäußert habe.

Der junge Prinz hatte nach seiner Art geschwiegen, er grüßte die Unsrigen zum Abschied freundlich und ging.

Von da ab ging man gegen die Geistlichen mit Gewalt vor. In der Nachbarschaft von Baden liegt die Stadt Gernsbach, wo auch ein lutherischer Prädikant wohnte; der katholische Geistliche bekam den Befehl, daß er innerhalb 24 Stunden bei Todesstrafe Stadt und Markgrafschaft zu verlassen habe; derselbe war wegen der kurzen Zeitspanne sehr niedergeschlagen und kam in unser Haus. Er wandte sich mit einer Bittschrift an den jungen Prinzen. Es wurde ihm in unserer Gegenwart persönliche Sicherheit versprochen, aber das Wort wurde nicht gehalten. Es kam ein Befehl vom Schloß, es bleibe bei der ersten Anordnung und der Pfarrer mußte noch vor der angegebenen Zeit scheiden. —

Die Bürgerschaft in der Stadt hatte auf alles Acht gegeben; schnell und unvorbereitet wurden sie am 10. Juli alle vor die Regierung geladen. Die Unsrigen hatten im Geheimen erfahren, um was es sich handle und hatten ihren Verdacht dem benachbarten Bürgermeister mitgeteilt. „Was wäre wohl zu antworten, wenn man wegen des Treueides gefragt würde?“ Sie schlagen vor: Sie dächten, man sei durch einen dreifachen Eid gebunden, nämlich gegen die katholische Kirche, gegen den Kaiser und gegen den Markgrafen Wilhelm. Der Bürgermeister versprach, er werde sich als Mann zeigen.

So kam man also zur Regierung. Auf einem erhöhten Platz, der zu diesem Zwecke hergerichtet war, saß der junge Prinz von Durlach. Es folgen dann zuerst, der

Verabredung
Durlach
reiche Schritte
den Gedanken

Die ganze
durchlauchtigste
mit Waffenge
Kongreß in
von Durla
worden. Dem
Fürst von
gesetzt werde
die Hand. D
allen kundtun

Der Sprec
dafür seinen
rungen seines
den die Sache
nommen habe
Ersten des
lichen Treueid
Worten, wie
jungen Prinze
die Hand reic

Die Baden
Stadtschreiber
zeigte er im
verlangt, die
völligt werde
essen Abges
schab bis
den sie bishe
sien sie noch
auch mit der
Werden ihres
von Baden h
jetzt geordn

Verabredung gemäß, schwedische Gesandte. Darauf die Durlacher mit Beinschienen; dann werden umfangreiche Schriftstücke verlesen; sie hatten ungefähr folgenden Gedankengang:

Die ganze Markgrafschaft Baden sei zunächst von dem durchlauchtigsten, allerchristlichen König von Schweden mit Waffengewalt erobert und darauf von dem ganzen Kongreß in Heilbronn dem Fürsten Friedrich von Durlach neuerdings übertragen und zugewiesen worden. Demgemäß solle in Gegenwart des Sohnes der Fürst von Durlach ohne weiteres in den Besitz eingesetzt werden. Derselbe nehme sein Gebiet nunmehr in die Hand. Das sei es, was die Regierung von Schweden allen kundtun wolle.

Der Sprecher von Durlach sprach mit vielen Worten dafür seinen Dank aus und legte dann die übrigen Forderungen seines Fürsten etwa in folgendem Sinne dar: Nachdem die Sache so liege, wie Rat und Volk von Baden vernommen haben, könne der Fürst von Durlach von den Ersten des Landes nichts anderes verlangen als den üblichen Treueid. Sie müßten das tun mit den festgesetzten Worten, wie er es vorsage. Zuvor müßten sie aber dem jungen Prinzen als Stellvertreter seines erlauchten Vaters die Hand reichen und ihm Treue und Gehorsam geloben.

Die Badener schauten beängstigt herum. Da trat der Stadtschreiber auf, und als er das Wort erhalten hatte, zeigte er im Namen des Gemeinderats, es werden da Dinge verlangt, die so plötzlich in dieser kurzen Zeit nicht bewilligt werden könnten. Deswegen bäte das ganze Land, dessen Abgesandte hier anwesend seien, um einen Aufschub bis der Markgraf Wilhelm benachrichtigt wäre, dem sie bisher durch den Treueid verpflichtet seien. Davon seien sie noch nicht befreit. Sodann seien sie alle einzeln auch mit dem Papste und dem Kaiser eidlich verbunden. Werden ihrerseits (die Durlacher) auch dem Rat und Volk von Baden bewilligen, daß alles so bleiben werde, wie es jetzt geordnet sei?

An dieser Stelle wurde er von den Durlachern, welche diese Rede vorausgesehen hatten, mit schweren Drohungen unterbrochen und vor den Leuten abgeführt.

Darauf erhob sich der Bürgermeister und bat ums Wort. Er wiederholte die Gedankengänge des Vorredners und verlangte besonders Auskunft, ob ihm und den Bürgern vollkommene Glaubensfreiheit zugestanden werde. Bisher sei es auch ernste Gewohnheit gewesen, daß die Bürger zuvor von dem alten Eid feierlich entbunden wurden, ehe sie zu einem neuen angehalten wurden.

Es nutzte nichts; im Gegenteil, man machte ihm einen Vorwurf daraus, daß er, der früher Lutheraner gewesen sei und jetzt zuerst hätte unterschreiben müssen, noch Widerstand leiste. Man befahl ihm, ohne Zögern dem Befehl nachzukommen und kündigte der ganzen Stadt schwere Drohungen an, wenn er nicht gehorche.

Die Hand des Bürgermeisters wurde zurückgewiesen, die andern aber ließen sich einschüchtern und gaben dem Prinzen von Durlach die besiegte Rechte. Dann wurde die Eidesformel vorgelesen; manche schwören aufrechtstehend und freudig, andere weinen, manche zeigen durch verschiedene Haltung, daß sie es unwillig täten, manche schwören auch gar nicht; sie halten sich die Ohren zu, um die Worte nicht zu verstehen, oder sie denken etwas anderes, um nicht zu merken, was vorgeht.

Die religiöse Freiheit wurde ausdrücklich zugestanden; dazu wurde noch beigefügt, die Badener könnten ihre bisherigen Gebräuche und Einrichtungen auch in Zukunft behalten. Dieses Versprechen wurde gerade z w e i Tage lang gehalten, wie es so bei den Häretikern zu sein pflegt.

Schon einige Tage zuvor waren einige der ersten Bürger der Stadt, die gehört hatten, was geplant sei, unter dem Vorwande einer Geschäftsreise nach Strabburg oder sonstwohin gegangen, um in religiöser Hinsicht keinem Zwang ausgesetzt zu werden. Sie wurden aber von unzuverlässigen Mitbürgern verraten und gezwungen, ebenfalls „auf die Worte des Meisters zu schwören“.

Lachen erregte das Vorgehen eines guten Badeners beim Schwören; er handelte so aus Eifer für seinen katholischen Glauben. Als ihm befohlen wurde, jenem schmutzigen Menschen, der den Eid abnahm, die Rechte zu reichen, erhob er, wie um etwas anderes zu tun, seine Rechte und machte nach katholischer Weise das Zeichen des heiligen Kreuzes auf Stirne, Mund und Brust; darauf kehrte er sich um und ging hin, woher er gekommen war; der Vollzugsbeamte war verwirrt, die Bürger aber lachten über seine schöne Handlungsweise und gaben ihm Beifall.

Nach alldem vergingen also zwei Tage; da kam bereits ein Geheimschreiber des Durlacher Fürsten zu den Unsrigen; Abel hieß er; er schickte zu uns und den Kapuzinern einen gewissen Mann, der von beiden klösterlichen Familien, der Jesuiten und Kapuziner, je einen für den Nachmittag ins Schloß laden sollte. Die Patres merkten wohl, was diese Vorladung zu bedeuten hätte; wir berieten deshalb den Fall gemeinsam und einigten uns dahin, man wolle an der Uebung der Klöster festhalten, daß keiner etwas tun dürfe ohne einen Genossen, der Zeuge des Vorganges sein könnte. So geschah es; es kamen von den beiden Klöstern je zwei Patres. Nach dem Eintritte ins Schloß werden sie sofort in ein Zimmer gerufen. Dort treffen sie jenen Abel mit seinen Beinschienen, der großmächtig um sich sah; bei ihm einen gewissen Remminger, der sonst schon sattsam bekannt war und sich damals als schwedischen Abgeordneten aufspielte.

Abel stellte sich in der Mitte auf; er hatte in der Hand den militärischen Heroldstab, der auf dem Boden aufstand; er machte ein trotziges, wildes Gesicht; der Mann war einstens „zwischen Schrift und Tinte aufgezogen“ worden, sonst aber ein ganz ungebildeter Mensch; er hatte kaum lateinisch sprechen gelernt; nur das eine oder andere Wort entlehnte er gelegentlich, indem er es ablas.

Er redete also die Patres in deutscher Sprache folgendermaßen an: „Da es männiglich kund und bekannt sei, daß der Durchlauchtigste und mächtigste König von Schweden diese Gebiete im Krieg mit Waffengewalt

erobert, sie aber in seiner Güte dem durchlauchtigsten Fürsten Friedrich von Durlach zum Geschenke gegeben habe, da es ferner dieses Fürsten ganz sicherer Wille sei, diese Gebiete und die sog. mittlere Markgrafschaft wieder in ihren früheren Zustand zurückzusetzen, in dem sie einstmals von dem Vater des durchlauchtigsten Fürsten lobwürdig regiert worden sind, und da in jener Zeit — wie gleichfalls männiglich bekannt ist —, die Namen der Jesuiten und Kapuziner in diesen Orten völlig unbekannt gewesen sind, so habe er für gut gefunden, daß ihr alle miteinander und alle einzelnen auf den Befehl des Fürsten bei Todesstrafe gehalten seid, innerhalb 24 Stunden die Stadt Baden und das ganze Gebiet, das irgendwie zur Markgrafschaft gehört, zu verlassen; ihr bleibt daraus verbannt. Namentlich habt ihr Jesuiten in der Stiftskirche die Predigt und alle andern Verrichtungen zu unterlassen; sie wird den Kanonikern überlassen bleiben; nach seiner Meinung würden die dortigen Priester für diese Kirche genügen; indessen könnt ihr in eurer Kirche eurer Gewohnheit nach handeln. „Das ist's, was ich euch amtlich mitzuteilen habe.“ —

Darauf gaben die Priester, die sich gar nicht hatten einschüchtern lassen, durch den 80jährigen P. Georg Bercheber folgende Antwort: Er sei nicht willens, dem Fürsten Friedrich trotzig zu widersprechen oder sich dessen Anordnungen zu widersetzen; aber der Tag und die Frist für das Scheiden sei zu kurz bemessen; es gehe nicht an, in so kurzer Zeit wegzugehen und zwar aus folgenden Gründen: 1. Sie hätten für die Reise nicht das nötige Geid; 2. hätten sie über den bisherigen Besitz noch keine Anordnung getroffen; sie seien 3. auch in allerlei Geschäfte mit den Bürgern verwickelt; manchen hätten sie noch etwas zu zahlen, andere seien bei ihnen noch in der Schuld; es sei für sie unehrenhaft und auch gegen alles Recht, plötzlich wegzugehen, ehe man die Schulden bezahlt und die Geschäfte in Ordnung gebracht habe. Schließlich seien Ordensleute nicht selbständig, sondern von Wunsch und Willen der Oberen abhängig; sie seien bisher nicht kraft

eigener Autorität in der Stadt gewesen, sie könnten deshalb diese auch nicht so ohne weiteres verlassen, ohne von denen dazu bevollmächtigt zu sein, denen sie Gehorsam gelobt hätten. Endlich seien in unserem Hause verschiedene krank oder fußleidend; er selber sei gegen 80 Jahre alt, und könne sich kaum längere Zeit außerhalb des Bettes aufhalten und nur wenige Schritte mehr machen. Er bitte also mit geziemender Zurückhaltung, sie möchten die schwierige Lage nochmals überlegen und dabei erwägen, daß auch sie noch Christen seien, die mit einem Fürsten und Christen zu verhandeln hätten.

Der **Abel** aber entgegnete, es stehe nicht bei ihm den Befehl des Fürsten abzuschwächen; es seien ja auch selbst Katholiken wie z. B. der Herzog von Friedland (Wallenstein!) den Jesuiten abgeneigt und gesonnen, sie aus dem ganzen deutschen Reiche zu verjagen.

Darauf erwiderte unser Pater, über jedes wichtige Geschäft, namentlich in einer mit so schwerer Strafe bedrohten Sache, müsse, wenn dem Rechte gemäß verfahren würde, auch Rechenschaft abgelegt werden; er möge doch erwägen, daß er (der Pater) von seinen rechtmäßigen Vorgesetzten nach Baden geschickt worden sei, um zu predigen; er habe die Provinz nun schon über ein Jahr so tadellos geleitet, daß er keinerlei Anschuldigung oder Verleumdung zu fürchten habe. Vieles sagte er in diesem Sinne; schließlich fügte er noch an, als die Kaiserlichen **Heidelberg** besetzten, sei seitens der Katholiken mit den Dienern am Worte (evang. Predigern) in keiner Weise so verfahren worden. Jetzt aber könne es kommen, daß nach Aenderung der (militärischen) Lage mit ihnen ebenso umgegangen werde. Er habe sich jüngst in Frankreich aufgehalten; dort sei es den Jesuiten erlaubt, allüberall ihre Tätigkeit auszuüben und so sei er zuletzt auch hierher gekommen. Diese seine Tätigkeit habe er aber hier so ausgeübt, wie die Bürger, wenn es nötig werden sollte, es einstimmig bekunden müßten.

Da wurde **Abel** doch bedenklich; er brummte etwas vor sich hin, hielt einen Augenblick an und sagte dann, sie

sollten nur keine Hilfe oder Schutz von den Bürgern erwarten; die hätten bereits dem Fürsten den Treueid geleistet, wenn sie (die Jesuiten) von ihm verjagt würden, nichts dagegen zu tun. Was den König von Frankreich betreffe, so sei er zwar mit den Schweden verbündet, er habe aber hier in der Regierung nichts zu sagen; diese Gebiete seien eben nun einmal seinem Fürsten geschenkt worden; der könne unbedenklich verfügen, wie geschehen sei.

Darauf meldete sich auch ein Kapuziner und bat, den Termin für die Verbannung zu verschieben und führte dafür die Gründe von seinem Standpunkte aus an.

Durch diese Gegengründe wurden die beiden „Rhadamanten“ schließlich doch mehr müde gemacht, als überzeugt; sie befahlen den Priestern, etwas wegzugehen. Sie berieten miteinander, was die Lage heische. Dann riefen sie die Priester wieder herbei und erklärten, sie hätten die vorgebrachten billigen und gerechten Gründe wohl in Betracht gezogen, aber sie hätten keine Gewalt, gegenwärtig etwas an dem Befehle zu ändern; sie würden es aber auf sich nehmen, bis der Fürst über die ganze Sache unterrichtet wäre.

Die Patres möchten nach Hause zurückkehren und sich in der Zwischenzeit zurückhaltend benehmen, um dem Fürsten keinen Anlaß zu einem schärferen Vorgehen gegen sie zu geben.

Beim Weggehen wurden sie mit wilden Schimpf- und Drohworten belästigt; sie kamen von Leuten, aus der untersten Hefe des Volkes.

Fast zur selben Zeit, als unsere Patres vom Schlosse zurückkehrten, kamen gerade Knaben und Mädchen scharenweise zu unserer Kirche; sie sollten in einem Theaterstücke mitmachen und deshalb noch vorbereitet werden. Unser Pater aber sagte ihnen, er sei jetzt etwas abgehalten und entließ sie rasch. Darüber wurden die Kinder traurig und weinten und gingen so nach Hause; sie ahnten, was mit uns vorgehe.

Abel sah beim Verlassen des Schlosses diese Kinder; er hob seinen Stock in die Höhe und rief: „Da seht her! kaum sind diese Jesuiten von hier entlassen, da führen sie schon wieder ein Schauspiel auf! Kann man daran zweifeln, daß sie das tun, um den Fürsten zu beschimpfen? Aber ich werde handeln, daß sie Gerechtigkeit lernen und nicht zu verachten die Götter.“ (Zitat aus Vergil!).

Gegen Abend schickte der rasende Mensch einen Mann, in unser Kolleg; der sollte unter Todesstrafe sofort ein Verzeichnis unseres Besitzes verlangen; wir händigten es ihm ohne Zögern aus.

Inzwischen wurde allmählich unsere bevorstehende Vertreibung bekannt; es entstand darauf ein Gelauf in unser Haus; zuerst kamen die Ersten unter den Bürgern, die uns besonders gewogen waren; mit Tränen beweinten sie das Unrecht gegen uns und boten alle mögliche Hilfe an. Am andern Morgen vor Tagesanbruch strömten die Volksscharen in unsere Kirche; sie wollten noch einmal beichten und so wenigstens für ihre arme Seele sorgen, wenn sie für unsern Leib nichts tun könnten. Diese große Menge nahm unsere Priester so in Anspruch, daß sie von morgens in der Frühe bis zum Einbruch der Dunkelheit ununterbrochen Beichten zu hören hatten; die Priester hatten tatsächlich keine Zeit, etwas zu Mittag zu essen; sie waren am Abend völlig erschöpft.

Bei den hl. Messen hörte man ungewöhnliche Laute: die Leute seufzten und weinten; am ärgsten war es, als sie sahen, wie ein Priester das Allerheiligste aus dem Tabernakel entfernte und ihn leer ließ.

Bereits war die Kunde aufs Land und in die Täler gedrungen. So kamen am nächsten Tage die Landleute und wollten ebenfalls noch einmal die hl. Sakramente empfangen. Die Unsrigen waren erneut sehr in Anspruch genommen.

Als Abel das sah, wurde er noch wütender; er brach in seiner Art in Schimpfworte aus; er verfluchte diese Jesuiten, denen es nicht genüge, selber widerspenstig zu sein; sie müßten auch noch das Volk zum Widerstande

aufreizen. Er schrie: „Was? Wie lange soll diese Verhöhnung noch anhalten? Was haben sie heute morgen für Volksversammlungen zusammengebracht! Man hat doch heute allein an 800 Leute von ihnen die Kommunion ausgeteilt!“ So schickte er also noch an diesem Tage einen Menschen zu uns, der mit den Unsrigen gehörig wegen dieser „Frechheit“ verhandeln sollte. Diese ließen sich aber durch das leere Gebell nicht einschüchtern, sondern standen beherzt Rede und Antwort. Abel möge sich daran erinnern, daß er selber uns die Ausübung der katholischen Riten in unserer Kirche erlaubt habe. Sodann sei es nicht Uebung in unserem Orden, Leute von den hl. Sakramenten abzuhalten und sie von der Kirche und den Altären fortzujagen, sondern im Gegenteil, sie dazu herbeizurufen. Wenn aber eine Sünde vorliege, was schwerlich erwiesen werden könne, so möge er sie nicht uns anrechnen, sondern dem frommen Sinne der Bürger zuschreiben; sie selbst seien aber bereit, aus Liebe zu Religion und Frömmigkeit Blut und Leben hinzugeben.

Das wurde dem Abel gemeldet; er setzte darauf die Todesstrafe fest, wenn etwas aus unserem Hause entfernt würde; nichts dürfe verschleppt oder in andern Stand versetzt werden.

In unserer Not gaben wir zur Antwort, es gehöre sich nicht, daß nun schon wiederholt Ordensleuten die Todesstrafe angedroht werde. Die Unsrigen würden ihm keinen Trotz entgegenstellen, wie er es sich zu Unrecht einbilde; solche Klöster seien es gewohnt, gerne zu gehorchen; sie werden in Dingen, die zu recht angeordnet würden, keinen Widerstand leisten.

Am nächsten Morgen kamen die Leute gerade so zahlreich wieder zu unserer Kirche wie an den letzten Tagen; sie zeigten eine Standhaftigkeit, wie man sie hier bislang noch nie erlebt hatte. Darauf unternahm jener Durlacher Bedränger, da er an der Sache verzweifelte, nichts weiter. Abel reiste von hier zu seinem Fürsten.

An dieser Stelle darf darauf hingewiesen werden, wie in dieser Zeit, da Deutschland in Flammen stand, Gott, die

Gottesm
ster Wei
ranern aus
Mutter Gott
halte, eine
auch ander

Der Wa
dieben, da
Lutheraner,
diese noch
land?“ —
Schweden!“
Gott schützt

Andere
wir zu uns
zwischen F
tete eine B
unsere Erh
für Schwier
begegnet.
sollten dave
selbe Urteil
nichts mehr
aufgegeben

Trotzde
Unsrigen se
dem Stadtr
namens des
legte er no
ten Vernun
die Unsrig
gemacht hi
erste Bitte
nicht erfol
zeichnet in
der Stadt
geschlossen

Gottesmutter, die andern Heiligen und der Papst in rohester Weise geschmäht wurden; das geschah von Lutheranern aus Durlach aber auch von andern; sie logen, die Mutter Gottes müsse, wenn der Schwede die Oberhand behalte, eine Lutheranerin werden; der Papst müsse sterben; auch andere unsagbare Dinge wurden behauptet

Der Wahnsinn gegen Gott war bereits so weit gediehen, daß in Straßburg, aber auch anderswo, Lutheraner, wenn sie abends die Kinder zu Bett brachten, diese noch frugen: „Sag', mein Kind, wer ist dein Heiland?“ — Die Kinder antworteten: „Der Herr Gott von Schweden!“ — „Nun geh, mein Kind! Der schwedische Gott schütze dich!“ —

Andere Schamlosigkeiten will ich übergehen! Kehren wir zu unserer Lage zurück! Die Unsrigen schwebten zwischen Furcht und Hoffnung. Der Rat von Baden richtete eine Bittschrift an den Markgrafen von Durlach um unsere Erhaltung; sie setzten darin auch auseinander, was für Schwierigkeiten und Hindernissen unsere Vertreibung begegne. Doch wurde auch ihnen kurzweg auferlegt: sie sollten davon ablassen, wenn sie nicht wollten, daß sie dasselbe Urteil treffe wie die Jesuiten! Sie dürften mit uns nichts mehr zu tun haben. Das Letztere konnte leicht aufgegeben werden; das Erstere wurde beachtet.

Trotzdem beriet der Bürgermeister, der sich um die Unsrigen sehr verdient gemacht hat, nachher nochmals mit dem Stadtrate und richtete darauf noch eine Bittschrift namens der Stadt an den Markgrafen von Durlach; darin legte er nochmals die von uns bereits nutzlos vorgebrachten Vernunftgründe dar und wies dann darauf hin, wie die Unsrigen sich um das ganze Vaterland sehr verdient gemacht hätten; er habe die gute Hoffnung, weil das die erste Bitte sei, die er dem Markgrafen vortrage, daß sie nicht erfolglos sein werde. Die Bittschrift war unterzeichnet im Namen der Stadt vom Rate. Auch der Pfarrer der Stadt unterstützte die Stadt; und auch wir selber schlossen uns selbständig noch einmal an.

Nach dem Wegzuge des Kollegs tat das Kollegium der Stiftsherren dasselbe; sie baten, es möge wenigstens einer, nämlich P. Friedrich Rotkirch, als Prediger zurückbleiben.

Mit alldem wurde nichts weiter erreicht, als daß die Durlacher, sobald sie unser Schreiben und das Siegel unserer Gesellschaft sahen, ihren wahnsinnigen Haß gegen alles, was Jesuit heißt, vollends offenbarten.

Der Markgraf antwortete zunächst, wenn die Stiftsherren und der Pfarrer selber sich so eifrig für unseren Prediger einsetzen, so habe er auch sehr viel schon über den Mann gehört; aber er sei eben auch ein Jesuit und werde seine Art nicht ändern; er hasse nun einmal alles, was nach einem Jesuiten rieche.

So waren also alle Bemühungen unserer Freunde vergeblich gewesen! Inzwischen wurden schließlich 14 ausgerüstete Reiter vom Schlosse zu unserem Hause geschickt. Zufällig begegnete ihnen einer von uns; er frug sie, wo sie hin wollten; ein Soldat streckte ihm ein Schriftstück entgegen; man nimmt Einsicht; es enthält den Befehl unserer Vertreibung. Dafür war die Handschrift und das Siegel des Markgrafen ihm schon Beweis genug.

Ogleich also so viele Bittschriften an seine Hoheit gerichtet worden seien, daß er die Jesuiten in seinen Gebieten, zumal in der Hauptstadt Baden, belassen und sie weiter wirken lassen möge, so schein er von der getroffenen Entscheidung nicht abgehen zu können und zwar besonders deshalb, weil es gegen seine Ehre ginge. Es sei deshalb der feste Wille Seiner Hoheit, daß diese Ordensleute am nächsten Tage nach Mittag in Begleitung einer Bedeckung von Reiterei sofort ohne Zögern und ohne Lärm aus der Stadt entfernt werden; sie seien nach Beinheim (im Elsaß) zu führen; von da könnten sie im Elsaß in Wirtshäuser weiterziehen.*)

*) Das kleine Amt Beinheim liegt Rastatt gegenüber auf dem linken Rheinufer; es gehörte bis 1803 zur Markgrafschaft Baden.

Unser Pater theilte diesen Befehl sofort der Dienerschaft mit; die Patres ordneten in der folgenden Nacht alles für den Weggang.

Inzwischen verhandelte der Bürgermeister und andere angesehene Bürger nochmals, um uns zu behalten, wenigstens für so lange, bis wir die privaten Geschäfte geordnet und das nötige Reisegeld beisammen hätten. Sie erreichten nichts; es wurde ihnen nur Schweigen auferlegt.

Nun ging's in folgender Weise weiter: Das Haus ist plötzlich angefüllt von wilden Geiern, die nach den Schlüsseln verlangen. Man schafft einen Wagen bei, auf dem unser alter Pater gefahren werden soll und stellt auch ein kleines Weingefäß zu seiner Stärkung hinzu; es ist ein Lastwagen, der für die Reise hergerichtet war. Er war bespannt von Müllerspferden; manche deuten das so, man wollte uns verhöhnen, als ob wir Räuber wären, welche von Müllern gefangen weggeführt würden.

Die Patres bekommen zeitig den Abmarschbefehl. Nun entwickelt sich ein noch nie gesehenes Schauspiel; die ganze Stadt strömt zusammen; alle sind traurig und beklagen unser hartes Los; allenthalben hört man Seufzen und Weinen der Leute, die uns bemitleiden und das Unrecht verurteilen. Man kann das leichter schreiben, als denken.

Die allgemeine Trauer und das Weinen war so stark, daß selbst rauhe Soldaten davon ergriffen wurden und mitweinten.

So wurden die Patres, von Soldaten umgeben, durch die Stadt geleitet; hinten schlossen sich ganze Volksscharen jedes Alters und Standes an, welche den Patres ihre besten Wünsche in die Verbannung nachschickten. Darunter waren unsere Freunde, die Ersten unter den Bürgern; sie und auch der Bürgermeister beteuerten, daß sie den Jesuiten immerfort treu bleiben würden.

Als die Unsrigen so fortgeschickt waren, kehrten die Soldaten in unser Haus zurück; dort durften sie einige Tage ihrer Lust fröhnen und plündern. Was da an Klei-

den und Hausrat ihrer Gier entsprach, galt als Beute. Man hätte sehen sollen das Schauspiel — lieblich für Barbaren, traurig für die Bürger! — wie betrunkene Soldaten, angetan mit unsern Ordenskleidern und einem Priesterbirett auf dem Kopfe, zum Spotte in der Stadt herumirrten.

Inzwischen zogen die Unsrigen weiter; sie konnten dabei allerlei erfahren, wie gegensätzlich der Menschen Bestrebungen sind. Es gab da Bauersleute, welche gegenüber der Frechheit der Soldaten frei und offen ihrer Meinung Ausdruck gaben und erklärten, daß sie unser Gehen tief bedauerten und daß sie, wenn es auf sie ankäme, uns sofort wieder nach Baden zurückführen wollten.

Dagegen macht es Spaß auch anzuführen die gegenteilige Meinung des Anführers unter unserer Begleitmannschaft. Bei einem Mittagessen, das auf seinen Befehl Bauern für die Unsrigen hatten herrichten müssen, gab er sein Urteil über die Jesuiten in folgender Weise kund: Jesuiten seien Leute, die sich möglichst viel in politische Dinge einlassen, ja, die ein Verlangen danach haben, in alle Staatsgeschäfte sich zu mengen; die Stolz und Anmaßung offen zu Schau trügen; alle andern Ordensleute weit unter sich setzten, die danach streben, allen voranzustehen; die Zwietracht säen; Kriege und Händel stiften; die nach reichen Besitzümern verlangten, so daß andere neben ihnen kaum mehr sich halten könnten; das habe er selbst von Katholiken erfahren. Sie gälten für gelehrter und unterrichteter als andere; nun seien sie aber entlarvt.

Derselbe Censor brachte ähnliche Verleumdungen auch gegen den Kaiser und die Kirchenfürsten und ihr Leben vor. Dagegen erhob er den König Gustav über die Sterne und den Himmel.

Nach Tisch setzte man die Reise fort; die Soldaten forderten von den Unsrigen Geld; die sagten aber, sie hätten keines in Händen; aus frech hingeworfenen, nicht unbegründeten Worten merkten sie aber, wie gefährlich ihre Reise sei; es war nämlich ausgemacht, sie gänzlich auszurauben und sie dann entweder zu ermorden oder nach H a g e n a u zu schleppen, das eben von den Schwe-

den belagert wurde; dort sollten sie diesen helfen, Wälle aufzuwerfen.

Als daher die Unsrigen das merkten und weil sie fortwährend bedroht wurden, wandten sie sich insgeheim an den Wirt, der auch die Gefahr für die Unsrigen gemerkt haben wollte. Mit ihm verabredeten sie, er solle im Geheimen am Rheinstrome zwei Kähne bereit halten; es seien ja dort waldige Stellen, die leicht ein Versteck böten. Der Wirt sagte zu; man könne sich auf ihn verlassen; an seiner Hilfe solle es nicht fehlen; ebenso wurde eine Vereinbarung getroffen mit den Schiffern; auch sie versprachen alles. Der Plan scheiterte aber an dem Verrate eines aus unserer Begleitung. Der lockte unseren Führer aus der Nachbarschaft an einen Ort und führte uns heimtückischer Weise in Lebensgefahr oder wenigstens zu einer völligen Ausplünderung.

Dieser Führer war ein ganz verschmitztes, zu jeder Schandtat bereites Subjekt. Er sagte zuerst in heuchlerischem Wohlwollen alles bereitwillig zu; er wies von sich aus auf ein nahes Gasthaus hin, wo man etwas ausruhen könnte; mit aller Gewalt suchte er die Unsrigen dahin zu locken. Die Unsrigen hatten Ekel vor dem Charakter des Menschen und Verdacht gegen alles, was da vor sich ging; sie redeten also miteinander und zögerten. Schließlich schien das Eine so gefährlich zu sein wie das Andere; sie ließen sich aber von den Soldaten überlisten und folgten ihnen — ins Verderben.

Durch die Falschheit des Führers wurden sie alsbald umzingelt; sie gerieten in die Hände verkleideter Soldaten; von ihnen und dem Anführer selber wurden sie elendiglich bis aufs Letzte ausgeraubt und dazu noch schwer mißhandelt und beschimpft; alles, was Menschen trösten kann, wurde ihnen genommen; nur einige hatten Mitleid mit ihnen; es waren Leute von den Kaiserlichen, die jüngst bei Leipzig (= Breitenfeld!) gefangen genommen worden waren und nun in Diensten unseres Führers standen.

Endlich ließ der Feind sich erbitten, wieder etwas menschlicher zu werden; er sorgte nunmehr dafür, daß die Unsrigen mit einem Bauernwagen an den Ausgangspunkt wieder zurückgeführt wurden. Auf ihm ließen sie uns endlich heil weiter ziehen; so kamen wir gegen Schlettstadt zu durch einen schauerlichen Wald; dort wurden wir an einem einsamen Orte abgeladen. —

Wohin sollen sie sich nun wenden? Was sollte aus ihnen werden? Ausgeplündert, wie sie waren, konnten sie natürlich nicht in dem Walde bleiben. Schlettstadt, das ihnen in ihrer Verbannung am nächsten zu liegen schien, war nicht sicher genug; war man dort freundlich gesinnt? — Kaum! Hatte doch der Pfalzgraf diese Stadt jüngst besetzt! Er hatte den calvinischen Gottesdienst wieder eingeführt. Man wußte nicht, wie es mit alldem zur Zeit in der Stadt stände. Innerlich unsicher, entschlossen sie sich, doch nach der Stadt zu gehen.

Abwechselnd schürzten vier ihr Kleid hoch und taten das schöne Liebeswerk, daß sie den hochbetagten, greisen P. Georg Bergheber auf die Schultern nahmen und ihn eine Stunde weit wie den Anchises trugen, bis Schlettstadt vor ihren Augen auftauchte.

Dann schickten sie einige voraus, die auskundschaften sollten, wie es in der Stadt stehe; sie brachten die Botschaft, es sei alles in Frieden. Es war gerade das Fest der hl. Magdalena (22. Juli). Die calvinischen Geistlichen veranstalteten eben Prozessionen und feierliche Gebete zur Danksagung dafür, daß die Stadt an diesem Tage in die Hände des Pfälzers gekommen sei. Die Unsrigen machten dabei die Beobachtung, daß die calvinischen Geistlichen manche katholische Gebräuche, wie die Prozessionen und anderes beibehielten, um das Volk, das an seinen alten religiösen Uebungen hängt, leichter zu sich hinüberziehen zu können.

Es war für die Unsrigen ein Glück, daß gerade keine Soldaten in der Stadt waren und daß die göttliche Vorsehung sie zu einem katholischen Gastwirte führte, zu-

mal sie für den Fall, daß sie längere Zeit bleiben sollten, ja kein Geld hatten, um etwas bezahlen zu können.

Der Wirt war also mit seiner ganzen Familie katholisch; er stammte aus einer katholischen Gegend und kannte deshalb die Unsrigen sogleich. Er bedauerte unsere elende Lage und nahm uns umsonst und frei auf.

Doch Gottes Vorsehung sorgte noch weiter. Sie wurden darauf aufmerksam, daß sich in der Stadt einer aus Trier aufhalte, der einem der Unsrigen bekannt und beim Volke beliebt war. Unser Priester hatte sich um ihn beim Unterrichte wohl verdient gemacht. Er hatte aber die Religion seiner Heimat preisgegeben und war Lehrer geworden; er unterrichtete bei sich einige vornehme Jünglinge. Unser Priester besuchte ihn und wurde freundlich aufgenommen; der Lehrer beglückwünschte sich, daß er endlich auch einmal Gelegenheit finde, die früher empfangenen Wohltaten zu vergelten. Er reichte ihm also einen Ehrentrock und wollte den Pater sofort bei sich behalten. Wenn es eine Sünde sein sollte, diesen Tag durch irgendeine Arbeit zu entweihen, so sollten seine Schüler zum Vergnügen die Unsrigen auf dem Flusse nach **L a u t e r b u r g** bringen.

Zwei Boote wurden bereit gemacht; wir gingen an den Fluß, die jungen Leute nahmen mit Freuden die Arbeit auf sich; sie fanden die Unsrigen auch; offen trugen sie am Halse Medaillen, die wir ihnen geschenkt hatten. Beherzt bekannten sie sich als Katholiken; sie würden jene Medaillen nicht ablegen, was immer jene calvinischen Räuber dagegen heulen möchten. Wie es halt so geht, gaben die Unsrigen ihnen beim Fahren Unterricht im Katechismus und ermunterten sie zum standhaften Ausharren. Es ging nicht ohne Tränen, als sie sich von den Unsrigen am Ziele schließlich verabschieden mußten.

So kamen die Unsrigen nach **L a u t e r b u r g** (gegenüber von Au am Rhein!). Die Stadt befand sich in einem elenden Zustande; wiederholt schon war sie ausgeplündert worden; durch tägliche Ueberfälle seitens der Schweden war sie gänzlich verarmt. Die Unsrigen waren gezwun-

gen, den guten Greis P. Georg Bercheber da zurückzulassen. Er litt nicht so sehr unter der Last der Jahre als an Gesichtskrebs; eine Wange mit samt einem Auge war bereits weggefressen, zum Schauder derer, die ihn sahen; zu ändern vielen Beschwerden kam noch die Plagerei der Fliegen, welche sich an die Wunde setzten; er trug aber alles mit wunderbarer Geduld.

Die Unsrigen schickten zuerst wieder zwei als Kundschafter in die Stadt hinein, zum Pfarrer und gaben ihnen einige Aufträge mit. Die konnten bald melden, alles sei in Ruhe und Frieden; der Pfarrer Johannes Agricola (Bauer!) sei uns sehr gewogen; sonst sei er aber dermaßen ausgeraubt, daß er noch nicht einmal in seinem Hause wohnen könnte. Trotzdem seien die Unsrigen ihm als Gäste willkommen; sie sollten sich gegen die Abenddämmerung an einem bestimmten Ort bereit halten; er wolle sie dann auf geheimen Pfaden in die Stadt geleiten, weil zur Zeit eine schwache schwedische Besatzung in der Stadt liege; sonst sei die Stadt aber auf allen Seiten zugänglich; die Tore waren verbrannt.

So geschah es dann auch. Die Unsrigen waren zur verabredeten Zeit an dem bestimmten Orte und kehrten beim Pfarrer ein. Man verhandelte dann mit dem Bürgermeister wegen der Aufnahme des P. G. Bercheber und eines Genossen ins Spital; dann wurde ein Reisewagen geschickt, auf dem der Greis hingeführt werden konnte.

Nachdem all das geordnet war, hielten sich die Unsrigen noch kurze Zeit an dem Orte auf; schon kamen Schreiben und Boten von Baden; sie brachten von den uns getreuen Bürgern Nachrichten, wie es dort öffentlich und privat bestellt sei. Sie erfuhren, man verhandle darum, daß wenigstens einer von uns als Prediger zurückgerufen und als Pfarrer eingesetzt werden solle. Allein der Name „Jesuit“ sei für den Gegner unerträglich und verhaßt, und so sei bis jetzt alles vergeblich gewesen.

Inzwischen wurde ein anderer herbeigerufen, der schon einmal Pfarrer von Baden gewesen war; er war gut unterrichtet und von erprobter Tugend; doch auch er mußte

nach kurzer Zeit wieder gehen, weil er in irgendeiner Weise „nach einem Jesuiten rieche“. Man kam schließlich auf einen alten guten, aber ungelehrten Herrn. Der paßte ihnen endlich; er ist bescheiden; ihn und den Pfarrer lassen sie sich gefallen; denn es sind zwei alte Herren, von denen sie nichts zu fürchten haben.

Man erfuhr auch, daß allerlei Dinge unternommen wurden gegen den Markgrafen Wilhelm. Unter andern Anordnungen übelster Art war auch die sog. Münzverordnung; unter Glockengläute wurde verkündet, daß die von Markgraf Wilhelm geprägten Münzen außer Kurs gesetzt seien.

Fast zu gleicher Zeit erschien eine andere Verordnung, durch welche sämtliche Pfarrer aus der Markgrafschaft verjagt wurden; sie konnten in die Verbannung ziehen.

Kurz darauf kam die Verordnung, durch welche die fürstlichen Räte, Finanzbeamten und alle die bei Markgraf Wilhelm in Dienst gestanden waren, aus dem gemeinsamen Vaterlande verbannt wurden; schließlich wurden auch die Kinder und Verwandten, deren Eltern dem Markgrafen Wilhelm gedient hatten, aus dem Lande gejagt, eine Strafe, die sonst nur auf großen Verbrechen ruhte.

Das mag genügen, um das Unrecht zu beleuchten! Man kann verstehen, wie der Mann gegen unsere Gesellschaft so verfahren konnte, da er jetzt in solcher Weise selbst gegen verwandte Fürsten vorging.

Kehren wir zu den Unsrigen zurück! Sie verließen diese Stadt oder besser gesagt dieses Versteck und drei von ihnen kamen glücklich nach Lothringen. Die zwei noch übrigen Priester hielten anderswohin Ausschau, nämlich nach der Markgrafschaft; der eine von ihnen war durch die Beschwerlichkeit der Reise in seiner Gesundheit angegriffen und konnte nicht mehr weit gehen; sodann war die Nachricht eben eingetroffen, die Birkenfelder (gemeint sind die Pfälzer, zu denen Birkenfeld damals gehörte!) seien vom Herzog von Lothringen geschlagen worden. So waren sie wie,

der froheren Mutes; sie gingen deshalb aus ihren Verstecken hoffnungsvoll heraus und wagten, sich offen zu zeigen. Doch die Freude währte nicht lange; die Sache des Kaisers wurde kritischer, so daß die Unsrigen sich nicht länger in dieser Stadt aufhalten konnten. So ließen sie also den greisen Pater und einen Genossen bei ihm im Spital zurück, empfahlen sich ihnen und nahmen herzlich von ihnen Abschied. Sie setzten wieder über den Rhein und kehrten in die Markgrafschaft zurück.

Durch waldige Gegenden gelangten sie schließlich zu einem Hofe, der dem Kollege gehörte. Ihre Ankunft erfuhren ihre Gegner. Sobald sie merkten, daß sie verurteilt seien, flüchteten sie in einer stürmischen Nacht in ein nahes Schloß, das einer adeligen Dame gehörte, welche den Unsrigen sehr gewogen war; sie haben ihr sogar den Namen einer „Mutter“ mit Recht gegeben. Sofort wurden zwei ganz Vertraute aus Baden herbeigerufen. Mit ihnen berieten sie ihre Lage. Wohin sollten sie, von allen Seiten abgeschnitten, sich wenden? Alle rieten, sie sollten sofort von da nach Griesbach gehen; der Ort ist bisher noch ganz katholisch, liegt im Gebirge und ist durch seine sauern Quellen berühmt. Kämen sie unversehrt dorthin, so könnten sie dort unbesorgt leben, zumal die angesehensten Familien Badens und andere Katholiken während ihrer Verbannung dort Wohnung genommen hätten. Der Rat fand auch den Beifall der Unsrigen. —

An dieser Stelle soll nicht übergangen werden, wie treu manche gute Badener in diesen Tagen sich zeigten; die Kunde von unserer Ausplünderung war schon früher zu ihnen gelangt; nun hielten sie ihre Zeit für gekommen, um ihre anhaltende Zuneigung und Freundschaft uns zu beweisen. Sie sammelten deshalb unter sich an 40 Gulden Geld und schickten sie uns, trösteten uns herzlich, und munterten uns auf, wir sollten nur hinreisen, wie die Freunde uns angeraten hätten. Wegen der Kosten bräuchten wir uns keine Sorgen zu machen; sie versprachen, es sollte uns an nichts fehlen.

Man mußte die Reise beschleunigen, denn es war schon bekannt geworden, daß wir in der Nähe seien; die Durlacher hatten deshalb neuerdings eine Bekanntmachung erlassen, in der unter Strafe des Todes und des Vermögensverlustes befohlen wurde, daß jeder, der etwas von den Jesuiten oder ihrem Verstecke wisse, es den Beamten anzuzeigen habe. Unsere Freunde teilten das sofort uns wieder mit. Die Unsrigen schlichen deshalb über üble Waldwege und das Gebirge an den genannten Ort mit den warmen Quellen.

Dort erfuhren sie von den verschiedensten Seiten Wohltaten, besonders auch von dem Gesandten des französischen Königs des Isles; als er von unserer üblen Irrfahrt hörte, wurde er mit Recht schmerzlich bewegt; er sagte gerne zu, er wolle mit dem allerchristlichen Könige verhandeln in dem Sinne, daß uns volle Genugtuung zuteil und ferneres Unrecht von uns abgehalten werde; zugleich stellte er einen öffentlichen Paß aus, der uns berechtigte, überall in dem Gebiete des französischen Königs uns frei zu bewegen.

Nach kurzer Zeit schieden sie von da in Ehren und gingen ins Kinzigtal in die Stadt Gengenbach; auch dort wurden sie freundlich aufgenommen und zwar von einem Ordensmanne, nämlich dem Abte von Schuttern; drei Monate lang genossen sie die Gastfreundschaft des Prälaten. Sie waren dazu umso mehr gezwungen, da die Regimenter Horns (des schwedischen Heerführers!) sich näherten.

Von da kamen sie nach Offenburg, dann nach Freiburg und endlich nach Breisach. Dort durften sie den Markgrafen Wilhelm begrüßen; sie trafen da auch wieder den Obern des Badener Kollegs und konnten sich ihm, als von einer schwierigen langen Irrfahrt zurückgekehrt, wieder vorstellen.

Großes habe ich dieser Schilderung der Badener Wirren nicht mehr beizufügen. Nur den beweinswerten Ausgang des guten greisen Paters Georg Bergheber will ich noch anfügen. Er war durch so viel Bitter-

nisse auf der Flucht vollends aufgerieben worden; er starb bald weg in dem Spital in Lauterburg, wo wir ihn hatten verlassen müssen. Er vertauschte ein erbarmenswertes Leben mit einem glücklichern und übergab seine große Seele, die in der Gesellschaft so viel Arbeiten und Leiden zu erdulden gehabt hatte, im Oktober 1633 der Unsterblichkeit.

Das Jahr 1633.

So lange der Schwede Baden besetzt hielt, nahm unsere Tätigkeit den erwähnten Verlauf. Ihr König Gustav dachte nämlich daran, daß er mit dem Markgrafen Wilhelm blutsverwandt sei; er hatte erfahren, daß die Schwester seines Vaters, des Königs G u s t a v I., Cäcilia väterlicherseits die Großmutter des Markgrafen Wilhelm gewesen war. Deshalb ließ er es nicht zu, daß mit diesem Fürsten, obgleich er für ihn ein Feind und treuer Anhänger des Kaisers war, allzu unsanft umgegangen werde.

Nach dem Tode Gustavs aber kamen die rebellischen Fürsten in H a i l b r o n n zusammen (1633); dabei nahmen sie die eroberten Gebiete an sich; unsere Markgrafschaft fiel dem F r i e d r i c h v o n D u r l a c h zu; da erst begannen wir, das Vertrauen auf unsere Sache zu verlieren; die Angst war nicht unbegründet.

Es war bekannt, daß dieser Fürst kein gewöhnliches, sondern ein außerordentlich starkes Gift in seiner Seele kochte; man wußte ja, daß er ein großer Zelot für die Sekte Luthers war.

Wir behielten nur zu sehr recht. Sobald ihm Baden übergeben war, gab er das schändliche, barbarische Beispiel, daß er seinen Haß an der Gedenktafel für den verstorbenen Markgrafen Eduard (Wilhelms Vater!) ausließ, indem er sie auskratzen ließ; Markgraf Wilhelm sollte, wenn sein Edelmut die andern Bitternisse ertragen könnte, wenigstens dort verwundet werden, wo jedermann empfindlich ist, nämlich in der Kindesliebe zu den Eltern.

Die Unsrigen sah er mit schelen Augen an; er vertrieb sie jedoch nicht sofort, weil sich kein Anlaß dazu bot; vergeblich paßte er lange auf einen solchen; da sich aber keiner bot, nahm er den zum Anlaß, daß das Volk zu zahlreich in unsere Kirche ging und an einem Muttergottesfeste über 200 die hl. Kommunion empfangen, und besonders daß die Jugend, wie von Zaubersprüchen angelockt, um die Wette zu unserer Christenlehre eilte.

Das seien doch offenbare Beweise dafür, daß das ganze Volk durch jesuitische Künste verhext und uns ganz zu Willen sei; das sei eine große Gefahr für den Staat. Am 20. Juli kam also einer vom Stadtrate zu uns, und teilte uns mit, es sei des Fürsten Wille und Befehl, daß innerhalb 24 Stunden alle Jesuiten Stadt und Gebiet von Baden verlassen haben müßten. Wer dagegen handle, verfallende Todesstrafe. Zudem dürfe von unserem Getreidevorrat, von unseren Kleidern oder von unsrem Hausrate nichts anderswohin weggeführt werden.

Die Unsrigen baten und beschworen; sie beteuerten ihre Unschuld; das Dekret blieb aber unverändert bestehen. Drei von den Unsrigen waren an 80 Jahre alt, ein vierter konnte, wegen eines Schlaganfalls weder Hände noch Füße gebrauchen; nur so viel wurde erlaubt, daß diese auf einen Bauernwagen gelegt und weggeführt werden durften.

Die Straßen waren dicht mit Menschen besetzt, die den Unsrigen Lebewohl sagen wollten; es war ein solches Jammern und Weinen zu vernehmen, als ob man den Leuten Vater und Mutter zu Grabe trüge. So brachten auch die Unsrigen es nicht fertig, trockenen Auges zu bleiben. Sie ermunterten aber das fromme Volk auf bessere Zeiten zu hoffen; als sie sich verabschiedet hatten, wurden sie an den Rhein transportiert. Dort fielen der Verabredung gemäß, verkleidete Räuber über sie her, nahmen ihnen die Kleider und den letzten Zehrpennig ab und warfen sie in einen Kahn und führten sie an das andere Ufer. So kamen sie nach *L a u t e r b u r g*, das dem Bischof von Speyer untersteht; von da gingen jene, die gehen konnten, in verschiedene Kollegien in Lothringen und Burgund; ein

Pater blieb mit seinem Mitbruder dort zurück, weil die Lebenskräfte bei ihm zu Ende gingen. Es war der Pater Georg Bercheber, der älteste von den Professoren unserer Provinz; er stammte aus der Grafschaft Wald-eck von irrgläubigen Eltern; später wurde er katholisch und trat in unsern Orden ein, dem er 54 Jahre angehörte. Er war zuerst Gymnasiallehrer gewesen, einige Jahre lang auch Rector; im hohen Alter trug er die vielen Bitternisse heiter und aufrecht; nunmehr wurde er in ein Spital aufgenommen und lebte dort unter zerlumpten Armen; er hatte nur den Trost, daß ein Mitbruder, der auch gegen 80 Jahre alt war, mit ihm das Los teilte; der Schmutz des Ortes und der Hunger rieben seine Kräfte vollends auf; er starb im 78. Lebensjahre.

Das Jahr 1634.

Ogleich wir in diesem Jahre von Baden noch verjagt waren, sei doch angeführt, daß der Durlacher durchaus nicht damit zufrieden war, unser Haus vollständig auszuplündern; er erließ auch den grausamen Befehl, daß jeder Bürger, der etwas von uns bei sich habe, unter Todesstrafe verpflichtet sei, es auszuliefern. Trotzdem gab es Leute, die auch durch eine so große Gefahr sich nicht abhalten ließen, heilige Geräte, die uns gehörten, bei sich sorgsam zu verstecken.

Der Obere der Residenz hielt sich am Hofe des Markgrafen in Breisach auf, das 15 Meilen von Baden entfernt ist; bei ihm waren noch die 2 Patres, welche die Erziehler der fürstlichen Prinzen waren.

Der Markgraf hatte einige Tausend Soldaten um sich; er führte sie wiederholt gegen den Feind; er war jedoch nicht stark genug und mußte weichen; so gab er also den offenen Kampf auf und begnügte sich damit, Breisach zu verteidigen. Wiederholt wurde er dort von verschiedenen Heeren umlagert und hatte Hartes auszuhalten. Er konnte jedoch mit Gottes Hilfe, die Stadt behaupten, bis gegen Ende des Jahres bei Nördlingen der Himmel

wieder fr
Freiheit d
werden.")

Nachdem
Kaisers Fero
von Spanien
über die re
herabgehen
Blitzstrahle
Regimenter
Lothring
und die Ma
sich nun plö
ließen hochm
angeschwol
teige auf die
von Durl
auf und sch
Straßbur
geraute, so
zustand, übe
sich der Erz
von Bayer
fiel unter an
sich in ein
loren!

Die Unsri
wurde wiede
Schule wur
am Anfange
Manche E
verhältnisse
auf sicherem

*) Am 6. S
von den kaiser

wieder freundlicher zu leuchten begann und damit die Frechheit der Rebellen gebrochen wurde, wie wir sehen werden. *)

Das Jahr 1635.

Nachdem der Ungarnkönig Ferdinand, der Sohn des Kaisers Ferdinand, und der andere Ferdinand, der Infant von Spanien, bei der schwäbischen Stadt Nördlingen über die rebellischen Häretiker einen Eisenregen hatten herabgehen lassen und fünf Heere mit einem einzigen Blitzstrahle auseinandergelassen hatten, verfolgten einige Regimenter unter der Führung des Herzogs von Lothringen den fliehenden Feind durch Württemberg und die Markgrafschaft bis an den Rhein. Da änderte sich nun plötzlich die Lage; bei allen, die bisher die Katholiken hochmütig verspottet hatten, ging nunmehr ihr angeschwollener Hochmut zurück und sie begaben sich feige auf die Flucht. Allen voran ging dabei Friedrich von Durlach; er gab die Belagerung von Breisach auf und schlich sich hinter die schützenden Mauern von Straßburg; das ganze Gebiet, nicht bloß das von ihm geraubte, sondern auch jenes, das ihm von Rechts wegen zustand, überließ er dem Sieger. Dasselbe teilten unter sich der Erzherzog von Oesterreich, der Kurfürst von Bayern und der Markgraf von Baden; letzterem fiel unter anderem Durlach zu; so hatte der Geier, der sich in ein fremdes Nest gesetzt hatte, sein eigenes verloren!

Die Unsrigen kehrten nach Baden zurück; die Residenz wurde wieder instandgesetzt, Predigt, Christenlehre und Schule wurden wieder aufgenommen; es ging allerdings am Anfange langsam.

Manche Bürger waren durch das Schwanken der Zeitverhältnisse wankend geworden; man half ihnen, wieder auf sicherem Fuße zu stehen. Einer war besonders frech

*) Am 6. September 1634 waren die Schweden bei Nördlingen von den kaiserlichen Truppen geschlagen worden.

geworden; als er vom Glauben abfiel, schwor er sich, er wolle nicht einfach, sondern siebenfach die Pest bekommen, wenn jemals diese Länder wieder einen katholischen Fürsten bekommen sollten. Der Fluch traf ihn; siebenfach wurde er verwundet; er, seine Frau und seine Kinder gingen alle zu Grunde!

Das Jahr 1636.

Unser 12 bemühten sich in diesem Jahre, die Ruinen zu beseitigen, welche die Wut der Häretiker aufgerichtet hatte. Viele von den Unsrigen kehrten aus Frankreich oder Oesterreich zurück und hielten sich einige Zeit hier auf, bis sie auf andere Kollegien verteilt werden konnten.

Der Krieg, allerdings von befreundeter Seite, suchte unsere Vorräte heim; die Markgrafschaft bekam nacheinander fünf ziemlich beträchtliche Heere zu sehen. Als Kaiser Ferdinand III. selber mit 20 000 Mann hier durchzog, rechnete es der Markgraf sich zur Ehre an, ihn nach Baden einzuladen; zufällig war dem letzteren gerade ein Mädchen geboren worden; bei der Taufe hielt der Kaiser als Pate es mit seinen kaiserlichen Händen; er nahm an einem Festmahle teil und vergaß über der Jagd etwas seine Kriegssorgen.

Von seiner Majestät wurden bei dieser Gelegenheit für die Gesellschaft allerlei Gunsterweise erlangt. Der Markgraf hatte mit seinen Regimentern auch seine Grafschaft Spanheim dem Schweden wieder entrissen; nun war er entschlossen, in Kreuznach, das die Hauptstadt jenes Gebietes ist, ein (Jesuiten)-Kolleg zu gründen; leicht gab der Kaiser seine Zustimmung dazu, daß das Kloster Pfaffen schwabenheim, das abgefallene Chorherren an den häretischen Pfalzgrafen verkauft hatten, für diesen Zweck verwendet werden sollte.

Der bisherige Vorsteher von Baden wurde zu diesem Zwecke abgeordnet; an seine Stelle in Baden trat P. Georg Thomas Streit.

Das Land
frechen So
völlgepropte
beant; desh
20 Gulden un
herrsch; nun

Unser Han
suchte ander
Laienbruder
ein Steinleid
wurde, steht
mehr noch
Klugheit aus
Den Benno
Tod nahm i
Martin L
Verstand un
lange Zeit d
der Tod auc

P. Jahr
Tugenden u
sich die Lu
fes Verlang
hoffte er m
aber der Hi
nühte, bat
glücklich in
wurde ihm
Tages*)

P. Fried
gewesen; a
Hilflichkeit
seinetwillen
jagt wurde

*) Zum
(8. Novemb
amher) abe

Das Landvolk hatte sich, um den Zudringlichkeiten der frechen Soldaten zu entweichen, in Scharen in die ohnehin vollgepropften Städte geflüchtet; die Felder blieben so unbaut; deshalb stieg der Preis eines Scheffels Frucht auf 20 Gulden und mehr; Krankheiten hatten schon bisher geherrscht; nun wurden sie zur Seuche.

Unser Haus verschonte diese Plage zwar; aber der Tod suchte andere Zugänge auf und fand sie. Unsern alten Laienbruder Johann Hänlein faßte er im Bade; ob er ein Steinleiden hatte, oder vom Schlagflusse weggerafft wurde, steht nicht fest. Markus Radt war als Schreiner, mehr noch durch seine Aufrichtigkeit, Schlichtheit und Klugheit ausgezeichnet; ihn raffte die Wassersucht weg. Den Benno Steiner zehrte die Schwindsucht auf; der Tod nahm ihn hinweg vom Lehrpulte der Logik. Pater Martin Limburg ragte hervor, durch seinen scharfen Verstand und seine seltene Beredtsamkeit; nun wurde er lange Zeit durch eine Lähmung auf die Probe gestellt, bis der Tod auch ihn uns nahm.

P. Jakob Rosett, ein Schweizer, der nach festen Tugenden und religiöser Vollkommenheit strebte, hatte sich die Lungen herausgehustet; dennoch hatte er ein tiefes Verlangen nach dem Himmel; am Feste des hl. Andreas hoffte er mit diesem Heiligen am Kreuze zu sterben; da aber der Himmel noch kein Zeichen gab, daß er scheiden müßte, bat er den hl. Nikolaus, daß er an dessen Feste glücklich in den Hafen gelangen möchte; dieser Wunsch wurde ihm erfüllt; er starb bei der Morgenröthe dieses Tages.*)

P. Friedrich Rodkirch war ein tüchtiger Arbeiter gewesen; er glühte von Seeleneifer; es war ihm eine große Höflichkeit und Hochherzigkeit angeboren; besonders um seinetwillen wurde so viel geweint, als wir von Baden verjagt wurden; er war nämlich Prediger und gab die Chri-

*) Zum Verständnisse sei angefügt, daß der Apostel Andreas (30. November) gekreuzigt worden war, der hl. Nikolaus (6. Dezember) aber der Patron der Schiffahrer ist.

stenlehre. Er erlag schließlich in Schlettstadt, einer österreichischen Stadt, die zwei Meilen*) von hier jenseits des Rheines liegt, den Bitternissen und Arbeiten; er bekam schließlich die Pest, die er sich bei der Krankenpflege zuzog; er starb eines edlen, erhebenden Todes. Sowett unsere Toten! —

Nicht übergangen soll Folgendes werden: Auf dem benachbarten Lande lebte ein Mann, der vor seinem Tode von seinem Vermögen an uns 10 Gulden vermacht hatte; die Frau verschob deren Bezahlung; im 8. Monate nachher zeigte sich ihr am hellen Tage das Bild des Verstorbenen; er ging zu seiner Frau und den Kindern, die eben zu Mittag aßen, seufzte und streckte bittend die Hand hin. Das war an Allerseelen; so geschah es 4 Tage lang nach einander; die Essenden liefen vor Schrecken immer auseinander; am 6. November endlich bezahlte die Frau das Vermächtnis; von da ab sah man den unruhigen Toten nicht mehr. —

Sonst wuchs unser Vermögen noch um 150 Gulden; ein Pfarrer, der einst in der Gesellschaft gewesen war, hinterließ sie uns als Zeugen seiner dankbaren Gesinnung. Auch der Markgraf kam uns in unserer dürftigen Lage manchmal rechtzeitig zu Hilfe; er wies uns auch jährliche Einkünfte von über 100 Gulden zu: ferner fügte er bei, er werde alle, die unsere Gesellschaft nochmals kränken würden, gleichgültig ob es Geistliche oder Weltleute oder selbst Ordensleute wären, zurechtweisen, da es seine Pflicht sei, die Unschuld zu schützen.

(Der 2. Bericht besagt noch):

... Die Frömmigkeit des Volkes wird sehr gefördert durch das gute Beispiel des Fürsten; an allen höheren Festen sieht man ihn in der Hauptkirche vor einem der Unsrigen knien und seine Sünden beichten und nachher die hl. Kommunion empfangen.

Er zeigte auch sein beharrliches Wohlwollen gegen uns; verschiedene Geistliche und weltliche Herren, auch Ordensleute verfolgten uns durch mißgünstige Reden und

*) Es ist natürlich wesentlich weiter.

Streitereien. Der Fürst wies sie aber zurück, so daß wir nunmehr, wie es dem Rechte entspricht, durch den Schutz des guten Fürsten von der Seite Ruhe bekommen haben.“

Das Jahr 1637.

Zwischen dem Himmel und unserem Hause in Baden bestand im vergangenen Jahre das Uebereinkommen, gleichmäßig zu teilen; so wurde die Hälfte unserer Insassen dem Himmel überwiesen, die andere Hälfte blieb hier zurück; aber zu den sechs Uebbriggebliebenen kamen 7 andere. Die Arbeiten blieben in ihrem Gange. Die Sorgen, mit welchen der Krieg die Markgrafschaft gleichsam überschwemmt hatte, hielten unvermindert an. Es war ein harter Kampf zu bestehen mit dem Hunger; viele starben daran; wir kamen, so weit es möglich ist, den Körpern zu Hilfe, stets den Seelen, damit sie wenigstens des ewigen Mahles nicht auch verlustig gingen.

(Der 2. Bericht besagt noch):

. . . Die Predigten waren in diesem Jahre in der Stadt noch stärker besucht, weil fast alle Leute, die im Vaterlande noch übrig waren, in die Stadt zusammengeströmt waren. Viele Kranke haben in ihren Häusern unsere Hilfe in Anspruch genommen; viele von ihnen sind, nachdem ihre Seele durch das hl. Brot gestärkt war, an Hunger gestorben. Im Jahre 1637 wurden in unserer Kirche 3 400 hl. Kommunionen ausgeteilt. Der Unterricht der Kinder in der Christenlehre nahm wieder zu. Die Sodalität, welche durcheinander gekommen und von den Schweden zerstreut worden war, wurde in diesem Jahre wieder aufgenommen. Im Spital haben die Armen, wenn es zum Sterben kam, ebenso Sünder vor der Hinrichtung, mehrfach von uns Trost empfangen.

Ein Lügenspiel der Prädikanten von Straßburg wurde aufgedeckt. Sie gaben kleine Büchlein heraus, die schön gedruckt waren; auf das Titelblatt hatten sie eine katholische Aufschrift gesetzt; aber innen hatten sie die Grundlehren des Luthertums geschickt zusammengeschrie-

ben. Kinder von Katholiken hatten daran ihre Freude und gaben sie nur ungerne her. Dieser Unkrautsamen mußte beseitigt werden; man nahm die Büchlein den Kindern ab; Kinder suchten auch andere auf, und dann wurden die Schriften verbrannt. Dreißig wurden von der Häresie losgesprochen. Unsere Kirche bekam eine schöne, neue Orgel. Das alles geschah unter endlosen Kriegsbeängstigungen.

Das Jahr 1638.

Da der Krieg immer noch hin- und hergeht, ist alles in der Markgrafschaft und in unserer Residenz allerlei Wechselfällen ausgesetzt. Gegen den Feind (Bernhard) von Weimar schützte uns der berühmteste der Heerführer, weniger berühmt allerdings durch seine Abstammung, als durch seine Tapferkeit, Johannes v. Werth; als das Würfelspiel des Krieges einmal gegen ihn ausfiel, wären wir beinahe auch zu Grunde gegangen.*)

Die feindlichen Truppen unternahmen plötzlich einen Zug gegen Baden; sie waren da, ehe man nur irgend etwas von ihnen gehört hatte. Der Fürst selber war nur mit Mühe waffenlos noch nach Speyer entwichen. Nach wenigen Tagen aber wurden die Schweden wieder von der kaiserlichen Reiterei geschlagen und verjagt. Die Unsrigen hatten sich diesen Wirren entzogen; nur einer war zurückgeblieben. Sie kehrten aber alsbald wieder zurück und nahmen ihre Arbeiten, auch die Schule, in alter Weise wieder auf.

Der Fürst vermehrte unsere Einkünfte, indem er uns einige Altäre zuwies, die in friedlichen Zeiten wohl an 300 Gulden einbringen können. Dazu schenkte er noch einen Hof, 60 Morgen Ackerfeld, Wiesen, Obstgärten,

*) So weit der Bericht für die ersten Jahr von 1623/38! Er scheint von einer Hand geschrieben, fußt aber größtenteils auf den eigentlichen Berichten aus diesen Jahren selber; sie liegen für die Jahre 1626/35 uns ebenfalls vor; wir trugen aus ihnen nach, was in dem Gesamtbericht übergangen und erwähnenswert ist.

Reben, die alle sehr günstig gelegen sind. Wir selber haben ebenfalls einige Wiesen und Reben aus eigenen Geldern hinzugekauft. (Es handelt sich um den „gültbahren sog. Kappenhof“ in Oos, den der Markgraf am 10. Juni 1638 den Jesuiten zuwies.)

Das Haus in Baden im Jahre 1639.

Die Zahl der Unsrigen bestand in 8 Priestern, einem Magister und drei Brüdern. Aus dieser Zahl haben wir in diesem Jahre den verloren, der vor 17 Jahren als erster in diese Markgrafschaft eingerückt ist und diese Residenz angefangen hat, nämlich den P. Philipp Zinner aus Baden; er war geboren im Jahre 1589; sein Vater war Kanzler der Fürsten von Baden gewesen. Er hat 33 Jahre in der Gesellschaft gelebt; er war Professe gewesen; er war ein unermüdlicher Arbeiter, streng gegen sich, voll Liebe gegen andere. Schon vor 10 Jahren war er auf dem Lande bei der Pflege von Pestkranken auch angesteckt worden; er war bereits dem Tode nahe. Als er bereits im Todeskampfe zu liegen schien, zeigte es sich, wie es bei ihm mit dem Gehorsam, stehe; er weigerte sich zu sterben, bis der Obere die Erlaubnis dazu gäbe.

Er wurde damals aber wieder gesund; er mußte dann ein beschwerliches Amt übernehmen: auf inständiges Bitten des Markgrafen sollte er der Erzieher der Söhne des Fürsten werden. 10 Jahre lang behielt er dieses Amt, das er mit größter Sorgfalt verwaltete. Schließlich befahl ihn ein böses Fieber und er starb in E t t l i n g e n am 17. April (1639) zum großen Leide aller. Er war nämlich wegen seiner Lauterkeit und seiner Tugenden allgemein beliebt; das zeigte auch seine Leichenfeier. Außer seiner Tätigkeit in der Stadt gab er auch im benachbarten Tale von B e u r e n den Katechismusunterricht; dieses zum Heile der Seelen so nützliche Werk hatte nur der Krieg unterbrochen gehabt.

Zwölf Seelen wurden in den Schoß der Kirche aufgenommen; einige verbitterte Feindschaften wurden beige-

legt; man sorgte auch dafür, daß Heiraten mit hartnäckigen Irrgläubigen unterblieben; in unserer Kirche haben wir 4150 hl. Kommunionen ausgefeilt. Das Gymnasium wurde um eine weitere Klasse — die vierte — nämlich die Humanität, vermehrt.

Da wir immer vom Feinde bedroht waren, wurde zu den andern Uebungen der Frömmigkeit die hinzugefügt, daß in unserer Kirche im Sommer täglich, im Winter viermal wöchentlich die Litanei gesungen wurde, um das Volk zum Gebete anzuregen gegen die Gefahr eines feindlichen Einfalls. Jeden Freitag wurde ein Votivamt gehalten um Frieden.

In der Tat blieb gegen Erwarten die Markgrafschaft unberührt. Auch der Herzog von Weimar*) hörte endlich auf, Schrecken zu verbreiten; sein hinterlassenes Heer zog zweimal am Rheine vorbei; es berührte aber die Markgrafschaft — wie wenn eine höhere Macht es zurückhielte! — nur so, daß es keinen Schaden verursachte.

Unser Fürst blieb sich getreu; er leuchtete den Seinen voran durch seine Frömmigkeit; er bewahrte aber auch seine väterliche Fürsorge für uns; trotz der so schwierigen Zeitverhältnisse bemühte er sich weiter um die Fundierung unseres Kollegs.

Unter den Wohltätern ragte hervor der edelgesinnte Jüngling Philipp Jakob Stephani. Während der Studien schien er deutlich zur Gesellschaft berufen zu sein; aber ob die Eltern oder die Zeitverhältnisse dagegen waren, — jedenfalls zog er in den Krieg; schon war er stellvertretender Regimentskommandeur im Dienste des Markgrafen; da wurde er bei einer zu stürmischen Verfolgung des Feindes verwundet; schon sterbend, vermachte er der Gesellschaft 500 Gulden, nachdem er sich selber ihr nicht hatte widmen dürfen.

*) Prinz Bernhard v. Weimar starb in diesem Jahre; siehe oben!

Fortsetzung
nachher de

So lautet die Ue
erst nach dem 30
einem

Bei der C
Monate Juni
war, hatte de
leschi (161
Hasses von
dazu einzula
Rectoren hab
geschickt we
keine fundie
viele feste G
der Unsrigen
also der Sup
Mainz ges
noch keine
im dazu der
gleiten solle
und konnte
Kosten der
das war sel
Sobald d
versuchte, a
rung ein
entgegenste
die seinen
hatten. Als
schickt wer
könnte in

Fortsetzung der Geschichte des Hauses und nachher des Kollegs von Baden vom Juli 1639 bis zum Juni 1649.

(So lautet die Ueberschrift! Dieser Bericht über 10 Jahre scheint also erst nach dem 30jährigen Kriege, aber auf Grund von Akten und von einem unmittelbar Beteiligten geschrieben zu sein.)

Bei der Generalversammlung der Provinz, welche im Monate Juni dieses Jahres nach Mainz einberufen worden war, hatte der H. Herr Pater General Mutius Vitelleschi (1615—1645) bestimmt, daß auch der Superior des Hauses von Baden wie auch jener von Heidelberg dazu einzuladen seien und ein Stimmrecht wie sonst die Rectoren haben sollten. Es sollte ein Vertreter nach Rom geschickt werden. Diese beiden Häuser seien zwar noch keine fundierten Kollegien; sie hätten aber immerhin so viele feste Güter und Einkünfte, daß aus ihnen eine Anzahl der Unsrigen gut unterhalten werden könnte. So wurde also der Superior dieses Hauses P. Ph. Fehle dazu nach Mainz gesandt, obgleich er sonst in der Gesellschaft noch keine höhere Stufe erreicht hatte. Eigentlich hätte ihn dazu der P. Blasius Wilhelmi, ein Professe, begleiten sollen; allein er war an Händen und Füßen gelähmt und konnte deshalb nicht gehen. Zu den allgemeinen Kosten der Provinz zahlte das Haus damals 80 Reichstaler; das war sehr viel mehr, als manche Kollegien beitrugen.

Sobald der P. Superior dieses Amt übernommen hatte, versuchte auch er sein Glück bezüglich der Fundierung eines Kollegs; auch er mühte sich ab, die entgegenstehenden Hindernisse aus der Welt zu schaffen, die seinen Vorgängern schon so viele Mühe gemacht hatten. Als er sah, daß P. Nithard Biber nach Rom geschickt werde, stieg in ihm die Hoffnung auf, derselbe könnte in Rom die lange unterbrochenen Verhandlungen

über die Einverleibung einiger Pfründen, wieder in Aufnahme bringen. Derselbe bot sich bereitwillig dazu an; der P. Provinzial Joachim hatte allerdings seine Bedenken; er gab aber seine Zustimmung, daß der Versuch gemacht werden könnte.

Nun galt es, auch noch die Gesinnung des Fürsten auszukundschaften; derselbe hielt sich damals in Ettlingen auf; an ihn richtete der P. Superior, als er von Mainz zurückgekehrt war, folgendes Schreiben:

„Durchlachtigster Fürst! Gnädigster Herr!

Als ich diese letzten Tage in Mainz war, bekam ich vom P. Provinzial beim Abschied den Auftrag, Ew. Gnaden seine untertänigsten Dienste anzubieten.

Zugleich sollte ich mitteilen, daß in einigen Tagen, der P. Rector des Mainzer Kollegs nach Rom reisen werde, um dort einige Geschäfte der Gesellschaft und der Provinz zu erledigen; derselbe könnte vielleicht die Fundierung des Badener Kollegs bei den zuständigen Stellen in Rom betreiben.

Derselbe gab dazu gerne seine Zusage und versprach, all seinen Fleiß in dem Sinne aufzuwenden und dadurch auch Ew. Durchlaucht gnädigen Willen in dieser Sache zu dienen. Deshalb bitte ich untertänigst, Ew. Gnaden wollen geruhen, Ihre Meinung kundzutun darüber, ob in der Sache in Rom neuerdings Schritte unternommen werden sollen oder nicht. Manche meinen, man solle die Sache in diesen wirren Zeiten einstweilen beruhen lassen; andere dagegen sagen, man könne auch bei erregter See Fische fangen. Meinerseits glaube ich allerdings, der Herr P. Rector werde die Sache dem jungen Herrn Mormann und andern, so weit das nötig ist, so geschickt ans Herz legen, daß der erwünschte Erfolg erreicht wird, zumal dann, wenn Verschiedenes, das die Zustimmung des Papstes erschweren könnte, beseitigt würde.

Auf welchem Wege wir diesen Erfolg erringen könnten, möchte ich erst auseinandersetzen, wenn ich weiß, ob

Ew. Gnaden
ung unterbr
men werden.
Inzwischen

Baden, 18.

Darauf wur
ren, um do
zu besprechen
diese Sorge
wülte, weil er
gelegen sein
Auf seine
also der P. S
von VIII.

Da, wie es
legt, als der
ker im katho
gegen den h
allen Seiten r
diese Absicht

Die Lage
nordischen T
weil ich rin
schaften se
über weil da
eingeführt w
mir blutsver
im ferngeh
Als ich a
der in sie e

Ew. Gnaden überhaupt damit einverstanden sind, daß die lang unterbrochenen Unterhandlungen wieder aufgenommen werden.

Inzwischen küßt die Hand

Ew. Gnaden

unwürdiger Diener und Kaplan.

Philipp Fehnle S. J.“

Baden, 18. Juli 1639.

* * *

Darauf wurde der P. Superior nach E t t l i n g e n berufen, um dort Weg und Weise des Vorgehens mündlich zu besprechen. Der Markgraf war erfreut darüber, daß diese Sorge nicht mehr ihm allein überlassen bleiben sollte, weil er sah, daß auch die Sozietät die Sache sich angelegen sein lassen wolle.

Auf seine Ermunterung und in seinem Namen verfaßte also der P. Superior folgende Bittschrift an Papst Urban VIII.

„Heiliger Vater!

Da, wie es sich gehört, mir nichts so sehr am Herzen liegt, als der Gedanke, wie ich die mir anvertrauten Völker im katholischen Glauben und Leben und im Gehorsam gegen den hl. Stuhl erhalten kann, muß ich mich nach allen Seiten nach den geeigneten Mitteln umsehen, wie ich diese Absicht erreichen kann.

Die Lage ist an und für sich sehr schwierig mit diesen nordischen Irrlehren; für mich ist sie's ganz besonders, weil ich rings um mich nur Fürsten, Grafen und Herrschaften sehe, die von ihr angesteckt sind, ganz besonders aber weil das Gift derselben in mein Fürstentum selber eingeführt wurde, während der 30 Jahre, in denen ich von mir blutsverwandten irrgläubigen Fürsten gewaltsam von ihm ferngehalten wurde.

Als ich aber durch Gottes und des Kaisers Gnade wieder in sie einziehen konnte, habe ich die Jesuiten herbei-

gerufen; ihnen ist es durch apostolischen Eifer gelungen, in wenigen Jahren zu meinem unsagbaren Troste meine untergebenen Völker — es waren damals 10 260 Familien — wieder in den Schoß der katholischen Kirche zurückzuführen und sie wieder zu allen Uebungen der Frömmigkeit anzuleiten. Dieser Erfolg sollte aber kein vorübergehender, sondern ein dauernder bleiben; deshalb sollten sie auch treue Wächter sein gegen die Gefahr der Irrlehre, die aus der Nachbarschaft von allen Seiten droht. Darum war es immer mein Wunsch, und ich habe es förmlich gelobt, nach Kräften dafür zu sorgen, daß in meiner Residenz B a d e n ein Kolleg der Gesellschaft Jesu fest begründet werde; darin sollte eine genügende Anzahl Priester sein, die nicht bloß durch das tägliche hl. Meßopfer Gott versöhnen, sondern auch als rechtgläubige Prediger das Volk in der wahren Lehre und in und außerhalb der Stadt die Jugend im Katechismus unterweisen sollten; ferner sollten sie in einem Gymnasium die liebe Jugend zugleich in der Frömmigkeit und in der Wissenschaft ausbilden, nämlich in der Grammatik, der Humanität, der Rhetorik und der Dialektik; endlich sollten sie die Gewissensfälle und die Streitfragen mit den Irrlehren öffentlich behandeln.

Nur auf diesem Wege glaube ich erreichen zu können, daß in meinen Ländern die Reinheit des Glaubens und der Sitten erhalten bleibt.

Es wäre mir wahrhaftig nichts lieber, als wenn ich dieses Kolleg aus eigenen Mitteln fundieren könnte, aber der Krieg und die bösen Zeiten, machen es mir leider unmöglich.

Immerhin habe ich aber erreicht, daß nunmehr schon seit 17 Jahren wenigstens 12 Personen ihren Unterhalt gefunden haben. Sie haben mit größtem Erfolg die genannten Aufgaben erfüllt. Der Erfolg wird aber noch weit reichlicher sein, wenn das Kolleg besser fundiert ist, so daß 20 oder 30 Personen, wie es nötig wäre, davon erhalten werden können.

So wende ich mich also an Ew. Heiligkeit mit der Bitte, mir in einem so heilsamen Werke beizustehen und mir die väterliche Rechte zu reichen. Ich bitte also zu gestatten, daß ich die Vermögenswerte einiger Pfründen, die ich als Patron zu vergeben habe, zu diesem Zwecke verwende; es handelt sich um folgende: das Rectorat oder die Pfarrpfründe in dem Dorfe Ottersweier, gewisse Einkünfte einer Kirche in der Stadt L a h r, ein Kanonikat vom Stifte in B a d e n und einige, jetzt unbesetzte Altäre. Ueber die Einzelnen füge ich eine Zusammenstellung an; aus ihr ergibt sich, daß die genannten Pfründen ohne Nachteil für seinen Bischof, einen Orden oder ein Stift durch kirchenrechtliche Vereinigung mit diesem Kolleg für ewig verbunden werden können.

Ich vertraue fest auf die Gewährung dieser Bitte, weil ich mir bewußt bin, daß ich, wie ich es von meinen Vorfahren übernommen habe, stets mit kindlicher Ehrfurcht und Liebe dem apostolischen Stuhle zugetan gewesen bin, so daß ich mich an ihn wie in den Schoß eines Vaters wenden zu können glaube.

Dann weiß ich auch, daß andere Fürsten ähnliche und noch schwierigere Dinge leichtlich bekommen haben; ich möchte es für eine Sünde halten, zu denken, die Bitte könnte mir abgeschlagen werden. Die bedrängte Lage meiner Untertanen fordert das ja so; sie sind wie ein Schafstall mitten unter Wölfen; deshalb werden Ew. Heiligkeit als guter Hirte ihnen zu Hilfe kommen in der Weise, daß sie das Kolleg für immer fest begründen.

Es wird ja von diesem Kolleg ein großer Segen ausgehen sowohl für die beiden Bistümer S t r a ß b u r g und S p e y e r, aber auch für die Klöster verschiedener Orden und schließlich für meinen Hof; endlich wird das ganze Gebiet gebildete, richterliche Beamten bekommen, die im katholischen Glauben und in katholischer Frömmigkeit erzogen sind und ein Segen sein werden für das ganze Vaterland; sie alle werden Ew. Heiligkeit für diese Wohltat stets dankbar ergeben sein.

Es erübrigt noch, daß ich — ich tue es aus vollem christlichem Herzen! — Ew. Heiligkeit den Fuß küsse und um den apostolischen Segen bitte.

Baden, den 1. Oktober 1639.

Euer Heiligkeit gehorsamster Sohn:

Wilhelm Markgraf von Baden.“

* * *

Ueber die Pfarrei oder das Rectorat in dem Dorfe Ottersweier.

Diese Pfarrei liegt in der Diözese Straßburg; der Pfarrer pflegt Rector genannt zu werden, aber nicht am Orte zu residieren, vielmehr besorgt ein Verweser die Pfarrgeschäfte. Dieser Verweser hatte vor dem Kriege die Seelsorge von etwa 300 Familien, die allenthalben in den benachbarten Tälern wohnten. Heute ist davon noch nicht der 4. Teil mehr übrig.*)

Die Einkünfte bestehen in Wein und Getreide; in friedlichen, fruchtbaren Jahren ergaben dieselben etwa 600 Scudi (eine Scudo = $3\frac{1}{2}$ —5 M.), nunmehr kaum noch 100; das Pfarrhaus ist abgebrannt, Feld und Weinberge sind völlig verwüstet; es ist nicht zu erwarten, daß vor 30 Jahren die Einkünfte in alter Höhe wieder eingehen könnten. Das Patronat und das Besetzungsrecht hat der Markgraf Wilhelm. Rector ist jetzt sein 2. Sohn Leopold. Derselbe will auf sein Recht zugunsten der Sozietät verzichten; wenn auch gegenwärtig nichts zu erhoffen ist, so dürften die Arbeiter im Weinberge des Herrn wenigstens in einigen Jahren etwas erwarten. Die Sozietät wird, da der Ort nur $1\frac{1}{2}$ Meilen von Baden entfernt ist, gut darüber wachen können, daß der Verweser die Pfarrgeschäfte auch gewissenhaft besorgt, während früher die Rectoren, die oft weit entfernt wohnten, kaum einmal die Pfarrei besichtigt haben. Ja, an den hohen Festen wer-

*) Zu Ottersweier gehörte damals noch Bühl und das ganze Bühler- und das Neusatzler-Tal mit all den anliegenden Orten.

den die Patres selbst an Ort und Stelle sein und dafür sorgen, daß die Frömmigkeit und der Sakramentempfang erhalten bleibt.

Sie werden auch dafür sorgen, daß für die Pilger gesorgt wird, welche zur Kapelle der Gottesmutter, die in dieser Pfarrei liegt (M a r i a - L i n d e n), wallfahren.

Was den Bischof betrifft, so wurde an ihn bisher nichts bezahlt, wenn ein neuer Rector eingesetzt wurde; es kann ihm deshalb gleichgültig sein, ob das Rectorat in dauernden Besitz übergeht, oder von Zeit zu Zeit an einen einzelnen. Sind aber andere Abgaben zu entrichten, so hätte sie der Verweser wie bisher zu leisten; er untersteht auch der Aufsicht des Bischofs.

Ueber die Kirche außerhalb der Stadt Lahr.

Es war das einstmals ein sogenanntes Steiga-Kloster von regulierten Kanonikern; dieser Orden ist in Deutschland nur da bekannt gewesen. Es gehörten ihm nur 32 Ordensleute an, die auf 5 verschiedene Klöster verteilt waren. Im Jahre 1482 hat aber Papst Sixtus IV. den ganzen Orden aufgehoben.

Danach waren in diesem Kloster ein Dekan, ein Pfarrer und drei weltliche Kanoniker, bis es, als die Häresie aufkam, von dem G r a f e n v o n H a n a u, die ebenfalls der Sekte angehörten, in Besitz genommen wurde. Der einzige Kanoniker, der noch übrig war, hat in sakrilegischer Weise geheiratet und ist im Jahre 1558 gleichfalls zur Sekte Luthers übergegangen.

Von dieser Zeit haben unter dem Grafen von Nassau irrgläubige Prädikanten (Prediger) diese Kirche inne; sie kann ihnen in absehbarer Zeit auch nicht mehr entzogen werden.

Bezüglich der Pfründen steht das Verleihungsrecht für den Dekan und den Pfarrer dem Markgrafen von Baden zu, von den drei Kanonikaten haben der Markgraf und der Graf von Nassau für eines das Besetzungsrecht gemeinsam.

Die Einkünfte kommen aus verschiedenen Quellen, teils aus dem Gebiete des Markgrafen teils aus dem des Grafen; soweit sie aus dem Gebiete des Grafen kommen, verwendet der Graf sie für weltliche Zwecke; den Teil der aus der Herrschaft *Mahlberg* herrührt, welche vor dreizehn Jahren der Häresie wieder entzogen wurde, hat der Markgraf wieder für fromme Zwecke bestimmt; im Jahre 1630 hat er diese Einkünfte der Sozietät zugewiesen, nachdem diese neun volkreiche Dörfer daselbst wieder zum katholischen Glauben zurückgeführt hatte.

Indessen konnte die Sozietät, da der Krieg damals diese Gebiete berührte, die dortigen Einkünfte noch nicht beziehen; sie mögen sich in Friedenszeiten und in fruchtbaren Jahren — sie bestehen auch in Getreide und Wein — nach Abzug der Kosten auf 400 Scudi belaufen. Zur Zeit fallen sie ganz aus; denn der feindliche Schwede hält die Gebiete besetzt; das Feld liegt verlassen da, die Reben sind völlig vernichtet; es ist keine Hoffnung vorhanden, daß sie vor dreißig Jahren ihren früheren Hochstand wieder erreichen können.

Das Stift in Baden.

Nachdem Markgraf Wilhelm Baden im Jahre 1622 von der Herrschaft der Irrgläubigen wieder an sich gebracht hatte, setzte er vom Kanonikatstifte wieder den Propst, 4 Kanoniker und einige Vikare in alter Weise ein. Ein Kanonikat, das jährlich höchstens 80 Scudi einbringt, heute höchstens noch 20, hat er der Sozietät zugewiesen mit der Bestimmung, daß sie für immer an dieser Kirche den Sonn- und Festtagsprediger zu stellen hat. —

Die Altäre

liegen in verschiedenen Orten meist beschädigt oder völlig verlassen; der Markgraf hat sie zusammengefaßt und ihre Einkünfte wieder guten Zwecken zugewiesen; einige hat er der Sozietät gegeben, nämlich folgende: den Altar des hl. Sebastian in *B a d e n*, des hl. Ulrich im alten Schlosse in *B a d e n*; er ist schon lange mit dem Schlosse

eingestürzt:
rio in Bi
penheim;
es des Evang
dre Könige u
schließlich no
gesamten Ein
und in guten
wärtig über
Altäre betrifft
ihnen Genüge
gemäß, eine r
erlaubt habe
werden solle;
der Sozietät v
den an diesen
sehr selten g
Stifter um H
Zu dem w
und genauere
mitgeteilt, w
gogen und
fische Sturm
worfen.
Dazu rich
ral und sein
stärk hat er
derung und
welche dem
Nachdem
schickte er
Fürst mög
Cardinale B
müge er ih
nation beif
*) Bekam
Familie ware
mils zugleich

eingestürzt; den der seligsten Jungfrau und der hl. Katharina in Bickesheim und des hl. Sebastian in Kuppenheim; dann den Marienaltar und den des hl. Johannes des Evangelisten in Rotenfels, der hl. Anna, der drei Könige und des hl. Stephanus in Oberweier, und schließlich noch die Frühmesserei in Sinzheim; die gesamten Einkünfte von ihnen mögen in Friedensjahren und in guten Zeiten ungefähr 250 Scudi ausmachen, gegenwärtig aber kaum 100. Was die Stifter der genannten Altäre betrifft, so ist der Markgraf der Meinung, es werde ihnen Genüge geschehen, wenn er einmal, seinem Gelübde gemäß, eine neue Kirche zu Ehren der seligsten Jungfrau erbaut habe, die der Sozietät zum Gebrauch übergeben werden solle; dort würden dann täglich von den Priestern der Sozietät viele hl. Messen gelesen werden. So aber würden an diesen Altären die hl. Messe fast gar nicht oder nur sehr selten gelesen und so die Seelen der verstorbenen Stifter um Hilfe und Trost gebracht. —

Zu dem wurde dem P. Nithard noch eine ausführlichere und genauere Instruktion mitgegeben; darin wurde ihm mitgeteilt, was in der Sache bisher an Verhandlungen gegangen und wie weit die Sache gediehen war; der schwedische Sturm hatte aber alles wieder durcheinander geworfen.

Dazu richtete der Fürst auch Schreiben an den P. General und seinen Assistenten, den P. Walter Mundbrott; darin bat er eindringlich, daß auch sie sich um die Fundierung und um die anderen Bitten bemühen sollten, welche dem apostolischen Stuhle vorgetragen wurden.

Nachdem P. Nithard in Rom angekommen war, schickte er unter dem 5. November die Mahnung, der Fürst möchte auch entsprechende Schreiben an die beiden Cardinäle Barberini und an Palotti richten; darin möge er ihnen die Sache empfehlen und die nötige Information beifügen.*)

*) Bekanntlich war Urban VIII. selber ein Barberini; aus seiner Familie waren aber auch sein Bruder und zwei Brudersöhne damals zugleich Cardinäle.

Ebenso solle er den Kurfürsten von Bayern bitten, daß er seinen Gesandten in Rom, den Herrn Crivelli, anweisen möchte, diese Sache zu unterstützen; er selber könne zur Verhandlung nur den Anstoß geben, da er nach Schluß der Versammlung der verschiedenen Provinzialvertreter nicht länger mehr in Rom bleiben könne.

Im Monat Dezember aber, als er von dort weggehen wollte, teilte er mit, an wen künftig in der Sache die Briefe gerichtet werden sollten; dabei schrieb er: „Der Papst lag drei Wochen lang an Gicht darnieder; ihn konnte man deshalb nicht aufsuchen; so ging ich also zum Cardinal Franz Barberini (damals Vizekanzler und damit Leiter der auswärtigen Angelegenheiten!), übergab ihm den Brief Eures Markgrafen und empfahl ihm Euer Sache. Er zog sich zurück, um die Angelegenheit mit dem Papste, seinem Onkel, zu besprechen und die Antwort anzudeuten. Ich merkte aber, daß die Angelegenheit hinausgeschoben werden sollte; deshalb ging ich vor meiner Abreise noch einmal zum Herrn Cardinal; dieser verwies mich aber an den Datar (d. i. der Vorsitzende der Datarie, also jenes päpstlichen „Ministeriums“, welches die päpstlichen Gnadenakte vorzubereiten und auszuführen hat). Er sagte zu mir: „Da du entschlossen bist, bald abzureisen, so empfehl' die Angelegenheit dem P. Melchior Inchofer; der mag dann darüber mit mir, dem Datar, und andern Prälaten, die damit zu tun haben, verhandeln.“

Der übernahm die Sache dann auch wirklich nicht ungern; er ist ein guter, zuverlässiger Mann, der beim Cardinal und andern ziemlich angesehen ist.

Ew. Hochwürden ersehen aus dem, wie es mit Eurer Sache steht und an wen Sie wenigstens alle 14 Tage einmal schreiben sollten.

Ich füge noch an, daß der Datar einen sehr steifen Nacken hat; ich fürchte, er allein wird sie aufhalten angesichts der Stellung die er einnimmt, wenn er nicht von anderer Seite immer wieder angeregt wird. Ich rate deshalb, Euer Markgraf möge diesen Prälaten durch ein persönliches Schreiben sich verpflichten.“ —

Inzwischen verreiste der Markgraf nach Wien zum Kaiser Ferdinand. Dort traf er anlässlich einer Jagd den Erzherzog Leopold Wilhelm, der Bischof von Straßburg ist.*) Im Gespräche erinnerte der Markgraf ihn an sein früheres Versprechen bezüglich des Rec-torats Ottersweier; er hatte nämlich zugesagt, er werde damit einverstanden sein, daß diese Pfarrei mit dem Kolleg in Baden vereinigt werde, sobald er einmal frei über sein Bistum verfügen könne.***) Er versicherte jetzt, er werde gar keine Schwierigkeiten machen; sondern sein Versprechen einhalten, sobald er von den Räten, die zur Verwaltung der Diözese beigezogen werden, höre, daß dadurch für seine Nachfolger und die Kirche kein Schaden und kein Nachteil entstehe. Darüber mehr im nächsten Jahre! —

Die Zahl der Unsrigen wuchs im Monat Juli, da P. Konrad Hermanni hinzukam. Er hat die Predigten in der Hauptkirche zu halten und den Unterricht zu beaufsichtigen. Im Oktober war der Wechsel der Brüder; für Anton Guett bekamen wir vom Kolleg in Mainz den Johannes Barth.

Zu unserem Unterhalte steuerte der Fürst von seiner Kammer (Finanzverwaltung) 350 Gulden bei, ferner 30 Scheffel Frucht, 9 Fuder Wein, wozu noch einige Fuder kamen von Weinbergen, die wir von demselben besitzen. Aus den Einkünften verschiedener freier Kaplaneien wies er uns 25 Gulden und 60 Scheffel Frucht zu.

Von anderer Seite bekamen wir zunächst durch ein Vermächtnis des edlen Herrn Philipp Jakob Stephani 436 Gulden; ferner durch ein Vermächtnis der ehrbaren Frau des fürstlichen Rates Konrad Walter 50 Gulden und in kleineren Gaben 25 Gulden. So haben wir es trotz

*) Er war ein Sohn des † Kaisers Ferdinand II.; Bischof von Straßburg war er von 1635—1662; er hat aber das Gebiet dieser Diözese nie betreten, weswegen mehr seine Geistlichen Räte in Straßburg die Diözese leiteten.

***) Straßburg war nämlich längere Zeit von den Schweden besetzt gewesen, welche dort die Reformation wieder einführten.

der schwierigen Zeit durch Gottes Gnade ziemlich gut gehabt; wir konnten zudem in der Nähe der Stadt Baden einen Weinberg kaufen und ihm noch einen weiteren Morgen mit einer Kelter hinzufügen. Wir hatten dafür gegen 100 Gulden zu zahlen.

Das Jahr 1640.

Die Zahl der Personen war während des größten Teiles des Jahres unter 12, zeitweilig ging sie auch darüber hinaus. Ihre Namen sind: Der Superior P. Philipp Fehnle, Minister und Verwalter P. Balthasar Barth, als Beichtväter die Patres Blasius Wilhelmi, Felix Kircher und Johannes Engel. Im Juli kam als Spiritual hinzu P. Andreas Hauzeur; P. Konrad Hermanni war Prediger in der Hauptkirche und Studienleiter. Die Patres Philipp Brosamer und M. Augustin Bildstein waren Professoren der Grammatik und Humanität; zu ihnen kam im Oktober noch P. Johannes Stumpf. Die Brüder Zacharias Hügele, Jakob Barth und Leonhard Weiermann sorgten für das Hauswesen. Im November kam noch von Fulda her Johannes Umber etwa bis in den März hinzu.

Zum Hause zählte noch P. Johannes Leysch, der am Hofe in Ettligen mit dem Unterrichte und der Erziehung der drei ältesten Söhne des Markgrafen beschäftigt war. Am Sonntag Laetare machte er mit Leonhard Weiermann die öffentlichen Gelübde und übernahm das Amt des Ministers bis in den November, wo er nach Worms versetzt wurde; für ihn kam von Cronberg P. Michael Schulz hierher; mit der Sorge für die jungen Prinzen wurde P. J. Zengel betraut.

Im Oktober kam von Heidelberg noch P. Christian Hasselmann; er war zur Herstellung seiner Gesundheit hierhergebracht worden.

Den Neujahrstag (1640) haben wir heuer, so gut wir konnten, besonders festlich begangen zu Ehren Jesu Christi, des Stifters und Erhalters unserer Sozietät zum Danke dafür, daß er nunmehr seit 100 Jahren nicht bloß in

Rom, sondern in beiden Erdteilen sich ihr gnädig erwiesen hat.*)

Unsere Kirche war in einer Weise geschmückt, wie es Baden noch nie gesehen hatte. Eine reiche Menge an Kerzen und Lampen umgab das Bild des Namens Jesu, das wie von Gold schimmerte und an der Decke der Kirche hing. Es schien Blitze und Flammen zu senden nicht so sehr in die Augen, sondern ins Herz der Beschauer. Auch eine herrliche Musik fehlte nicht, noch was sonst die Andacht anregen konnte. Die Zahl der Beichtenden und Sakramentenempfänger war weit höher als je; der Fürst ging überall mit gutem Beispiele voran; man glaubte, er freue sich an dem Tage wie nur irgendein Mitglied der Gesellschaft Jesu selber. —

Im Verlaufe des Jahres war die Markgrafschaft wiederholt vom Feinde bedroht; auf unser Anraten wurden deshalb immer wieder öffentliche Gebet angeordnet.

Besonders erwähnenswert ist die große Leidensfeierlichkeit unseres Heilandes, welche am **Karfreitag** abgehalten zu werden pflegt. Bisher war sie mehr einfach gehalten worden; aber auf Betreiben des Paters Superior geschah sie in diesem Jahre nach dem Beispiel von Mainz und Würzburg mit erhöhter Feierlichkeit. Außer den Leidensgeheimnissen wurden auch ihre Vorbilder aus dem alten Testamente in lebenden Bildern gezeigt, wie der Brudermord an Abel, der Verkauf des Joseph, die Gefangennahme Samsons, die Mißhandlung von Michäas und Jeremias, die Verspottung Davids, das Opfer des Isaak, die eiserne Schlange.**)

Einer stellte den Heiland dar, wie er zur Kreuzigung geführt wird; er trug ein großes Kreuz auf der Schulter

*) Im Jahre 1640 wurde allenthalben das 100jährige Stiftungsjubiläum des Jesuitenordens begangen; Neujahr galt damals noch als Fest des Namens Jesu, des Kennzeichens des Ordens, weshalb die Jesuiten gerade den Neujahrstag regelmäßig besonders festlich zu begehen pflegten.

***) Man denkt unwillkürlich an Oberammergau, wo das in demselben Sinne ja auch heute noch gezeigt zu werden pflegt.

und wurde von einer Horde hin und hergezerrt und mißhandelt; ihm voraus gingen und folgten Bewaffnete zu Fuß und zu Pferd; danach ging eine große Schar Büßer, die freiwillig auf ihren Schultern Kreuze trugen.

Dahinter war der Golgotha-Berg zu sehen und darauf das Kreuz mit dem Heilande, an dem das rote Blut herausfloß; unter dem Kreuze die Mutter der Schmerzen.

Das letzte Bild zeigte den Leichnam auf einer Bahre liegend; die Zuschauer sahen den leblosen Leib; er erregte Weinen und Seufzen; auch die Musik ließ Klageweisen hören. Sechs Männer vom Senatorenrang trugen die Bahre; es folgte der Klerus, der Markgraf, der Adel, die übrigen Ratsmitglieder, die Bürger und eine große Menge Mädchen und Frauen.

Auch Irrgläubige waren aus der Nachbarschaft als Zuschauer gekommen; sie bekannten, daß ein heiliger Schauer sie erfaßt habe. Den Katholiken diente die Veranstaltung dazu, daß sie aufrichtig ihre Sünden abbüßten und gute Vorsätze zur Lebensbesserung faßten. —

An Mariä Himmelfahrt wurde die seit mehreren Jahren unterbrochene Wallfahrt nach der Kapelle der hl. Jungfrau bei Ottersweier wieder aufgenommen.

Eine andere Prozession führt an Mariä Himmelfahrt nach Bickesheim; die Beteiligung war stark, trotz dem weiten Weg; sind es doch 5 Stunden hin und ebenso viele wieder her zu gehen. —

Zur Vermehrung der Verehrung Mariens besteht (schon seit fast 100 Jahren) an der Stiftskirche eine Bruderschaft, der Geistliche, Vornehme und Bürger aus beiden Geschlechtern angehören; sie kommen dort um den Anfang jedes Monats zusammen und hören eine Predigt über die nachahmenswerten Tugenden ihrer hl. Patronin; sie lösen auch jeden Monat einen Schutzheiligen aus; nach 10jähriger Unterbrechung wurde sie nunmehr wieder aufgenommen vom P. Johannes Zengel, der sich dafür sehr eignet.

Die Kongregation der Schüler aber, die der seligsten Jungfrau sehr fromm ergeben sind, wurde durch Vermitt-

lung des P. Superiors vom P. General der ersten Kongregation in Rom aggregiert; die Urkunde ist vom 13. Dezember dieses Jahres.

Zu den öffentlichen Liebeswerken gehört es auch, daß eine Schar Knaben und Mädchen, die verwaist waren und in Gefahr standen, durch Hunger und Kälte zugrunde zu gehen, durch die gütige Fürsorge des Fürsten in großer Zahl im Spital in Baden gesammelt wurden. Dort empfingen sie Nahrung und Kleidung, aber zugleich auch von einem eigenen Schulmeister Erziehung und Unterricht, namentlich, was ja die Hauptsache ist, allwöchentlich Katechismusunterricht durch die Unrigen, bis sie ehrbaren Handwerkern in die Lehre gegeben werden können. — Einigen zum Tode Verurteilten kamen wir zu Hilfe; wir hoffen deshalb, daß sie ihr Leben nicht ohne Aussicht auf die ewige Rettung geendigt haben. —

Damit es aber bei uns nicht ganz an Wirren fehle, haben der Guardian und der Prediger von den Kapuzinern wieder einen Streit wegen der Predigten in der Hauptkirche angefangen. Unser P. Provinzial hatte zwar am 9. März anlässlich der Grundsteinlegung ihres neuen Klostergebäudes ihnen jede mögliche Liebe und alles Wohlwollen gezeigt; wir waren der Meinung, daß gemäß der Anordnung des Fürsten, nach der wir besonders an den Festtagen die Vormittagspredigt übernehmen sollten, auch an Christi Himmelfahrt diese Vormittagspredigt uns zustehe. Der Kapuzinerpater aber rechnete das nicht zu den Hauptfesten; er warnte deshalb unsern Prediger zum Voraus, er sollte nur nicht auf die Kanzel kommen, wenn er nicht öffentlich blamiert werden wolle; denn er werde ihn von da herunterwerfen. Der Fürst war abwesend; man konnte sich nicht an ihn wenden; man gab ihm deshalb zur Antwort, er möge nur ruhig vor- und nachmittags die Predigt übernehmen; die Leute von der Sozietät seien es nicht gewohnt, zumal an einem solchen Orte, einen Faustkampf aufzuführen. In gleicher Weise suchte er gegen Ende des Jahres, auch das Fest der Beschneidung (Neujahr) für sich mit Beschlag zu belegen. Der fürstliche

Statthalter aber und die ersten Räte verhinderten es; sie wiesen den Pfarrer, von dem diese Verwirrung herrührte, zurecht. —

Der Hof kam hier um die Mitte des Jahres in große Trauer; die hochschwangere Gemahlin des Fürsten Katharina Ursula aß am 31. Mai gierig frische Erdbeeren; sie nahm dabei etwas zu viel zu sich, wurde sehr unwohl und ganz gefühllos; am nächsten Tage erfolgte die Frühgeburt; das Kind starb wenige Stunden nach der Taufe und kurz darauf auch die Mutter.

Der Fürst liebte die Gemahlin sehr; um so schmerzlicher traf ihn der Schlag; aber er überließ sich dem Schmerze nicht ganz, sondern ließ für die Seele der Verstorbenen sogleich viele hl. Messen lesen. Das ehrenvolle Begräbnis war am 19. Juni.

In ihrem Urkundenschrank fand sich auch ein Zettel, auf dem sie unserer Kirche so viel an seidenen, silbern durchwirkten Kleidern schenkte, als zur Bekleidung eines Altares und eines Priesters nötig war; dazu noch 100 Gulden, von denen man den noch kostbareren, aus Gold gewirkten Ornat kaufte zur großartigen Zier eines Altares und eines Priesters.

Sonst war die Fürstin unserer Sozietät nicht durchweg gewogen; sie wandte ihre Zuneigung und ihr Wohlwollen so sehr den Kapuzinern zu, daß für uns kaum noch etwas übrig blieb, obgleich wir doch uns so sehr um die Erziehung ihrer Söhne abmühen mußten; ja, auf Veranlassung eines unruhigen Herrn aus jenem Orden, der mehr wegen seiner adeligen Abkunft, denn als Ordensmann erwähnenswert ist, setzte sie sich unserer Sache in der Folge ziemlich offen entgegen. Und doch hat sie sich, wie es Gott eben fügt, wenige Tage vor ihrem Tode noch sehr um uns verdient gemacht; denn sie war Anlaß, daß die Verwaltung des Rectorates von Ottersweier unserem Superior übertragen wurde; ebenso auch die Einkünfte, welche die Bezüge des Verwesers übersteigen; sie seien so besser angebracht, als wenn weltliche Verwalter, wie es bisher geschah, sie für sich behielten. Weil sie in ihrer

letzten Unterredung mit dem P. Superior in diesem Sinne sich geäußert hatte, hat der Markgraf bald darauf eine entsprechende Verfügung erlassen. Zunächst schenkte er am 19. Juni die Einkünfte dieses Jahres, welche sonst seinem Sohne, als dem Rector von Ottersweier zugestanden hätten, dem P. Superior. Später gestand er dann die ganze Verwaltung und die Nutznießung dieser Pfründe, so lange sie im Besitze eines seiner Söhne wäre, der Sozietät zu, wie wir noch sehen werden. —

Bezüglich der Vereinigung derselben mit unserem zu begründenden Kolleg wurde zusammen mit den im Vorjahre genannten Personen in Rom mühsam weiter verhandelt. Der Kurfürst von Bayern richtete an den Papst folgendes Schreiben:

„Heiliger Vater!

Die anhaltende Güte Euerer Heiligkeit gegen mich hat zur Folge, daß auch andere, die sich den Weg zu derselben bahnen wollen, die Hoffnung hegen, das leichter zu erreichen, wenn sie für ihre Bitte einen Fürbitter hätten. So wende ich mich auch in folgender Sache an die väterliche Güte Euerer Heiligkeit.

Der durch Bluts- und Freundschaftsbande mir innigst verbundene Markgraf Wilhelm hat Euer Heiligkeit verschiedentlich Bitten unterbreitet, die sich auf die Gründung eines Jesuitenkollegs in seiner Stadt Baden beziehen. Er hat auch mich gebeten, dieselben zu unterstützen; ich habe ihm das, da es sich um einen so frommen Entschluß handelt und der Fürst mir so eng befreundet ist, nicht abschlagen können.

Deshalb bitte ich Euere Heiligkeit ergebenst und eindringlichst, daß er es zu spüren bekommt, daß meine Fürbitte wesentlich zur Erledigung dieser Sache beigetragen hat, die so heilig und in dieser Gegend für die katholische Sache so förderlich ist.

Diese neue Gunstbezeugung wird auch mich noch mehr gegen Euere Heiligkeit zu Dankbarkeit und Gegenleistung verpflichten, etc. 4. Januar 1640.“

Der Kurfürst empfahl die Sache in einem italienisch abgefaßten Schreiben auch angelegentlich dem Baron Crivelli. Auch der Markgraf tat das Gleiche; er schrieb auch nochmals an die Cardinäle Barberini und an den ihm vormals bekannten Salotti. Auch der P. Superior richtete ein amtliches Schreiben an den Baron Crivelli; es lautete:

„Edler Herr!

Die Bitten des Kurfürsten von Bayern und meines Fürsten, des Markgrafen von Baden, kennen Sie aus deren Schreiben. Auch ich empfehle Ihnen diese Sache ergebenst. Die Sozietät ist Ihnen schon bisher verpflichtet; sie wird es durch diese Ihre Beihilfe noch mehr werden. Ich verspreche meinerseits, daß das Kolleg in Baden, wenn es durch Ihre Mithilfe einmal bestehen wird, dankbar anerkennen wird, so lange es besteht, was es dem Namen Crivelli zu verdanken hat. Auch was von demselben Gutes ausgehen wird zur Förderung der katholischen Sache, wird auf die Urheber zurückfließen; ich bete aus ganzem Herzen, daß der Urheber alles Guten diese schon jetzt in allem reichlich segnen möge!“

Einen weiteren Brief richtete der P. Superior an den P. Melchior Inchofer; er lautete:

„Hochw. P. in Christo!

Der P. Nithard Biber schreibt mir, er habe auf Zureden des Cardinals Franz Barberini die Sache unserer Fundierung bezw. der Einverleibung einiger kirchlicher Einkünfte Ihnen anempfohlen; ich freue mich herzlich, daß Ew. Hochwürden die Angelegenheit so willig übernommen haben und danke für diese große Güte.

Ich zweifle nicht, daß P. Nithard die ihm mitgegebene schriftliche Information Ihnen ausgehändigt hat; damit aber daraus keine Verzögerung entsteht, will ich Ihnen nochmals eine ausführliche Darstellung der Sache übersenden; daraus ist zu entnehmen, wie die hiesige Residenz entstanden ist. Wenn Sie darin Einsicht genommen haben, werden Sie selber erkennen, daß Sie mit der Unter-

stützung dieser Sache Gott einen Dienst erweisen, den Seelen nützen, sich sehr verdient machen um einen guten Fürsten, der unsere Sozietät sehr liebt, sich auch die ganze Markgrafschaft zu Dank verpflichten durch diese fortwirkende edle Stiftung.

Sie werden also gewiß sich bemühen; wir unserseits werden beten, daß Gott diese Mühen Ihnen mit seiner Gnade entlohnen möge.“

Die Antwort des P. Inchofer lautete:

„Hochwürdiger Pater in Christo!

Gestern empfang ich Ihren Bündel Briefe; heute schon beschäftige ich mich mit der Sache. Ich begeben mich alsbald zu Sr. Eminenz dem Cardinal Barberini, um mit ihm zuerst darüber zu reden.

Nachher übergebe ich den Brief des Kurfürsten von Bayern, dessen Weisung gemäß, dem Baron Crivelli und die Schreiben des Markgrafen den Adressaten. Ich habe das für richtig gehalten; wenn der Cardinal diese Sache übernommen und sie deshalb mir anvertraut wissen wollte, so will ich ein steter Mahner bleiben. Auf diese Weise wird der Cardinal dann den Papst zunächst unterrichten; wenn dann der Baron Crivelli kommt, wird er das Schreiben des Fürsten wohlwollender entgegennehmen und sich geneigter zeigen und auch den Brief des Fürsten in gewohnter Weise liebenswürdig entgegennehmen. Der Markgraf ist aber auch ohnehin, zumal wegen seiner katholischen Gesinnung, recht wohl bekannt; das allein schon wird der Sache den nötigen Nachdruck verleihen, auch wenn die so einzigartige Sache es nicht an und für sich schon so sehr verdienen würde.

Meinerseits werde ich mich aus allen Kräften einsetzen für eine so nützliche, so notwendige und Gott so wohlgefällige Angelegenheit. Damit ja nichts zu wünschen übrig bleibt, werde ich mich auch noch um Mithilfe an den ungarischen Agenten, den Herrn Jakob Favilla wenden; er ist der Sozietät sehr gewogen, ein eifriger, kluger Herr. Wenn ich dann nicht da sein kann, so mag

er die Vertretung übernehmen; er kommt fast täglich zu Sr. Eminenz und ist diesem genehm; auch der P. Assistent findet das für sehr gut; er bemüht ihn auch öfters. Der Letztere steht auch mir zur Seite; wir haben heute bereits die Hauptpunkte mit einander besprochen; ich teile ihm auch mit, was P. Nithard schon getan hat.

Zur Zeit steht die Sache so: die beachtenswerten Punkte wurden zusammengestellt und die Sache dem Papste mitgeteilt. Es durfte in die Verhandlung eingetreten werden. Die Congregation für die Gnadensachen hat wegen gewisser Hindernisse seit einem Monate nicht mehr zusammentreten können; es beginnen jetzt auch die Ferien an der Kurie; sie wird aber nach dem 1. Fastensonntag zusammentreten; darin wird einer der damit betrauten Prälaten — ich habe ein Verzeichnis derselben in Händen! — Beauftragter werden, die Sache in feierlicher Form vorzutragen.

Nunmehr werde ich mich an die dabei gewöhnlich beteiligten Cardinäle wenden und ihnen den Markgrafen empfehlen; ich werde nicht verfehlen, ihn gebührend hervorzuheben und zu loben. So hoffe ich, daß, wenn ich nicht ganz vom Glücke verlassen bin und sonst nichts dazwischen kommt, noch vor Ostern alles Wesentliche erledigt sein wird.

Sollte in der nächsten Woche etwas vorkommen, werde ich wieder schreiben, wenn ich mit dem Cardinal gesprochen habe. Auf das liebevolle Schreiben des Fürsten werde ich gleichfalls Antwort geben. Inzwischen wollen Sie ihm von Vorstehendem mitteilen, was mitteilenswert zu sein scheint und dabei ihm meine respektvollen und ergebensten Grüße überbringen.

Ich bitte Ew. Hochwürden, meiner beim hl. Meßopfer zu gedenken und übermittle zugleich viele Grüße vom H. P. Assistenten.

Rom, den 4. Februar 1640.

Ew. Hochwürden unwürdiger Diener in Christo:
Melchior Inchofer.“

Darauf schrieb der P. Superior an den H. P. Inchofer die Vereinigung des Rectorats von Ottersweier sei vielleicht schwerer zu erlangen als die der andern Pfründen, besonders wenn etwa der Bischof oder dessen Vertreter zuerst um ihre Meinung gefragt werden sollten. Wenn er also merke, daß es bei diesem Punkte Schwierigkeiten gebe, dann solle er ihn fallen lassen und wenigstens das Andere zu erreichen suchen.

Auf dieses antwortete P. Inchofer: „Ich habe den Brief erhalten wie auch die andern, welche mitgeschickt wurden; ich habe sie, zur Förderung der Sache an die Adressaten, nämlich an den Papst und den Cardinal Datar, weitergegeben. Ich mußte daraus einen Auszug in Gestalt einer Denkschrift anfertigen lassen und so dem Papste vorlegen; dadurch sind einige unbedeutende Kosten entstanden.

Der Papst schien mir eine beträchtliche Schwierigkeit vorzufinden; bezüglich des von Ihnen erwähnten Punktes (Ottersweier) werde ich den Vertreter in der Congregation unterrichten. Ich will immer wieder nachhelfen. So viel ich sehe, werden wir, nach Ausscheidung jenes Punktes, zum Ziele kommen. Wir betreiben die Sache fortwährend, Gott sei Dank! Seine Eminenz wird ebenfalls eine günstige Lösung zu erreichen suchen. Ich hoffe, daß wir nach Ostern am Ziel sind. Dann werde ich auch dem Markgrafen den Ausgang mitteilen. Ich versichere Ew. Hochwürden gerne meiner Hochachtung; beten Sie für mich beim hl. Meßopfer!

Rom, 20. März 1640.

Ew. Hochwürden unwürdiger Diener in Christo:
Melchior Inchofer“.

Der P. Superior erwiderte darauf sogleich: „Den Brief vom 20. März habe ich empfangen. Wegen der Auslagen schreibe ich an den P. Eucharis Sartor (Schneider), er möge unser Verwalter sein und die Summe auszahlen; sie wird mit Zinsen ersetzt werden.

Ich war immer in Sorge, der Papst möchte voreingenommen worden sein von gewissen Klerikern in Straß-

burg; sie hatten einstens Ottersweier für sich verwendet; jetzt sehen sie aber, daß sie es nicht bekommen können, da der Markgraf, der es zu vergeben hat, dagegen ist. Nun wollen sie aber wie Hunde am Futtertroge auch jene fernhalten, denen der Markgraf gewogen ist. Aber sie werden die schmerzliche Wahrnehmung machen, daß sie damit nichts erreichen. Es ist nämlich schon abgemacht, daß Leopold, ein Sohn des Markgrafen, den Titel eines Rectors von Ottersweier behält, wir aber die Einkünfte davon beziehen, so lange derselbe lebt. Ebenso wird nach seinem Tode einer aus fürstlichem Geblüte nomineller Nachfolger werden; so werden jene Herren wie Tantalus nach dem Apfel verlangen können, so lange noch jemand aus dem Stamme der Markgrafen vorhanden ist usw.

Das, was über den Klerus von Straßburg hier angeführt worden ist, haben wir aus der Erfahrung; man hat nämlich nicht bloß in Rom dahin gearbeitet, diese Fundierung aus dem harten Stein herauszuhauen; es gab Gelegenheiten auf Gelegenheiten, um dabei die Gesinnung derer zu prüfen, welche die Sache entweder fördern oder aufhalten können.

Nach Oberkirch, einer Stadt, die zu Straßburg gehört und 4 Meilen von hier entfernt ist, war als Amtmann der edle Herr Jakob Christoph von Wangen gekommen. Derselbe schloß mit dem P. Superior enge Freundschaft; er war sehr gut gesinnt; er schickte bald drei Söhne in unser Gymnasium nach Baden. Als derselbe an den Hof des Erzherzogs — gemeint ist der Bischof von Straßburg! — abgerufen wurde, haben wir, wie auch der Markgraf, von dem er einige Lehensgüter hat, gebeten, er möchte bei den höchsten Kreisen das Gespräch auf die Ottersweierer Sache lenken und so herausforschen, wer uns günstig gestimmt sei und wer nicht.

Bei seiner Rückkehr stellte er gewisse Hoffnungen in Aussicht, wenn es gelänge, den Herrn von Effren, der die rechte Hand des Erzherzogs sei, zu gewinnen und wenn P. Bastel, dessen Beichtvater, auch mithelfen

würde, um bei gegebener Zeit für den Vorschlag einzutreten.

Er machte auch darauf aufmerksam, er habe erfahren, es seien auch im Bezirke *Oberkirch* nicht unbeträchtliche Einkünfte frei von einem Altare in dem alten Schlosse *Ulenburg*; sie flößen jetzt zu Unrecht in die allgemeine Finanzkasse noch von der Zeit her, als der Herzog von *Württemberg* die Gegend besetzt hatte.

Es liege nahe, sie vom Erzherzog für das Kolleg in *Baden* zu erbitten. Der P. Superior ging auf den Rat ein und richtete an den Erzherzog nachfolgendes Schreiben:

„Durchlachtigster Erzherzog!
Gnädigster Fürst und Herr!

Ew. Durchlaucht wissen, daß der gute Fürst *Wilhelm* von *Baden* den Wunsch hat, in der Stadt *Baden* ein Kolleg unserer Sozietät zu gründen, von welchem die Jugend nicht bloß von *Baden*, sondern auch aus den benachbarten Städten und Gebieten, welche Ew. Durchlaucht untertan sind, in den freien Künsten unterwiesen werden soll. Es besteht ja diesseits des Rheines in dem ganzen Gebiete zwischen *Freiburg* und *Heidelberg* kein einziges katholisches Gymnasium. Es wird also sowohl für das Gebiet der Markgrafschaft, das in geistlicher Hinsicht Ew. Durchlaucht untersteht, wie auch für das Gebiet des Bistums *Straßburg* von großem Werte sein.

Nun gibt es gewisse Einkünfte von einem Altare in der alten *Burg Ulenburg* in der Nähe von *Oberkirch*, welche der Herzog von *Württemberg*, als er das Gebiet besetzt hielt, den Einkünften der Kammer zugewiesen hat. So liegt nun die Sache auch heute noch.

So bitte ich Ew. Durchlaucht, diese von den weltlichen Einkünften wieder abzusondern und dem werdenden Kolleg in *Baden* zum Unterhalte der einen oder andern Person gütigst zuwenden zu wollen. So werden Ew. Durchlaucht sich unsere Sozietät, die Ihnen ohnehin schon tausendfachen Dank schuldet, aufs neue verpflichten. Möge Gott auf unser Gebet Ew. Durchlaucht und das ganze

Haus mit zeitlichen und ewigen Gütern bereichern! Ich wünsche das aus ganzem Herzen und küsse untertänigst die Hand Ew. Durchlaucht.

Euer Durchlaucht letzter Diener usw.“

Baden, den 13. Februar 1640.

Dieser Brief und die ganze Ottersweierer Angelegenheit wurde dem P. B a s t e l brieflich ans Herz gelegt wie auch dem Herrn von E f f r e n. Allein dieser starb bald danach. Der erstere bemühte sich allerdings für uns; allein der Erzherzog unterbreitete die Angelegenheit, wie er es gewohnt ist, dem Urteil seiner geistlichen und weltlichen Räte. Von den weltlichen Herren schrieben zugunsten unserer Sache bezüglich der Einkünfte von der Ulenburg: der edele Herr Johannes Christoph von Wildenstein, der Herr Vizekanzler Walter Diedenheim, der Herr v. Wangen und der Sekretär Vogel. Allein die geistlichen Räte, nämlich der Herr Dr. theol. Gabriel Haug, der Probst von Zabern und der Herr Kanonikus Zwanger daselbst, sorgten dafür, daß jene Einkünfte einem Pfarrer zugewiesen wurden. Der hat dann einige Jahre lang seine Konkubine daraus etwas besser unterhalten; als dann die Schweden in Oberkirch einfielen, wurde er, als er in einem Jahre gleich zwei Kinder bekam, von der nichtkatholischen Behörde schimpflich fortgejagt.

Bezüglich des Rectorats Ottersweier wurde dieselben Herren um ihr Urteil befragt; wir versuchten es, teils durch verbindliche Briefe offen, teils auch durch Freunde sie für uns zu gewinnen; allein sie entschieden gegen uns; sie rieten ihm, er solle es dem bischöflichen Kapitel überlassen.

Man hat auch hier alles versucht; der Markgraf schrieb an den mit ihm durch Blut und Schwägerschaft verwandten Grafen vom Rhein und Salm Otto Ludwig, den Domdekan von Straßburg, ließ auch an den Bischof Johanes Truchseß von Konstanz schreiben, der auch Domherr von Straßburg ist.

Als die Frage im Domkapitel zur Entscheidung kam, zeigte sich der Syndikus Dr. Gail als sehr übelwollend und schlecht unterrichtet; er behauptete, das Rectorat werde abwechselnd vom Markgrafen und vom Bischof besetzt; das Kolleg in Baden habe schon andere Rectorate und andere Einkünfte genug. Damit war jede Hoffnung abgeschnitten; der Beschluß lautete, der Bitte könne unter keinen Umständen stattgegeben werden.

Indessen man uns so hinhält, werden auch in Rom unsere Hoffnungen, deren Erfüllung P. Inchofer in so nahe Aussicht gestellt hatte, auf die lange Bank geschoben und zwar durch den scheußlichen Irrtum eines fremden Vertreters, dessen sich jener bediente. Der glaubte nämlich, B a d e n liege in der Pfalz und so ließ er es zu, daß die Vorbereitung der Sache der Congregation der Cardinäle für die Pfalz zustehen solle, die kaum einmal im Jahre zusammenzutreten pflegt. Als man auf diesen Irrtum ziemlich spät endlich aufmerksam wurde, sorgte der Vertreter, der Assistent P. Eucharius, dafür, daß die Sache durch den kaiserlichen, stellvertretenden Unterhändler neuerdings vorgelegt und an die Congregation des tridentinischen Konzils überwiesen wurde.

Die Hoffnungen lebten wieder auf durch einen Brief, den der P. Assistent am 27. September an den P. Provinzial richtete. Darin hieß es: „Während ich das schreibe, teilt mir der stellvertretende kaiserliche Unterhändler mit, er habe die Angelegenheit der Foundation des Badener Kollegs gestern dem Papste vorgetragen; sie stehe gut.

Inzwischen beriet sich der Markgraf in R e g e n s - b u r g mit dem apostolischen Nuntius M a t t h ä i; er entschloß sich darauf, diese Sache vorerst liegen zu lassen und zu versuchen, auf einem andern Wege zum Ziele zu kommen. Die Foundation sollte vorerst auf sich beruhen bleiben; er solle zugunsten seiner Söhne vom Papste die Gnade erbitten, es sollten die Einkünfte verschiedener Pfründen, die in der Markgrafschaft lägen, soweit sie das gewöhnliche Einkommen der Geistlichen übersteigen, den Söhnen des Markgrafen mit päpstlicher Bewilligung über-

lassen werden und zwar für 30 Jahre; das glaubte der Nuntius durchsetzen zu können. Es läge dann in der Hand des Markgrafen, diese Einkünfte anzusammeln und so allmählich die für die Foundation des Kollegs nötige Summe zusammenzubringen.

Der Markgraf griff gierig diesen Rat auf und bestellte für sich in Rom in einem gewissen Pompeius de Luna einen Agenten für diese Sache. So kam diese Sache bei der Kurie zur Verhandlung, bevor er etwas davon uns mitgeteilt hatte. Wir hätten ihn sonst darauf aufmerksam gemacht, daß auch auf diesem Wege große Schwierigkeiten lägen, z. B. der Papst werde das kaum für 30 Jahre bewilligen; wenn er es aber auch zugestände, so könnte ein großer Teil von ihnen ganz fruchtlos sein; Kriegsfälle könnten verhindern, daß überhaupt etwas zurückgelegt werden könnte; und wenn doch der Markgraf selber der Stifter sein wollte, wisse er, ob er noch 30 Jahre lebe? Würden die Söhne sicher das Begonnene fortsetzen? Der Fortgang hat uns nur zu sehr recht gegeben! —

Natürlich waren wieder neue Bemühungen notwendig. Man mußte neuerdings die Polster der „purpurenen Götter“ drücken; auch der apostolische Nuntius legte Fürbitte ein; schließlich teilte der Cardinal Barberini dem Markgrafen Wilhelm mit, daß seine Bitte für 3 Jahre bewilligt werde; durch besondere Gnade dehnte dann der Papst den Termin auf 10 Jahre aus.

Aber wie armselig wäre das gewesen, was in diesen 10 Jahren hätte zurückgelegt werden können, wie klein der Betrag, der so zusammengekommen wäre!

Der P. Superior sah das voraus; während man in Rom und bei Bischöfen an die Türen klopfte, kochte er in der Heimat andere Pläne aus. Er sah sich um für den Fall, daß alle jene Hoffnungen scheiterten, ob er den Markgrafen nicht ermutigen könnte, etwas aus Eigenem zu tun.

Er hatte nämlich den Eindruck, es sei wie in andern menschlichen Angelegenheiten so auch in diesem Falle die Einbildung, um nicht zu sagen, die Ueberzeugung angekommen, man könne ohne kirchliche Pfründen nichts

zusammenbringen; in Wahrheit lag der Fall aber anders; wenn die ganze Summe nicht auf einmal zusammengebracht werden konnte, dann vielleicht in Teilbeträgen und nach und nach. Sänftiglich möchte man nach und nach aus dem Vermögen des Fürsten so viel zusammenbringen, wie eine mäßige Foundation erheischte. Sicher hätte man es in den ersten 10 Jahren, während welcher die Sozietät in der Markgrafschaft wirkte, kaum gemerkt; damals waren ja Kasse, Scheunen und Weinkeller noch gefüllt; jetzt allerdings mochte es schon schwieriger sein, aber nicht unmöglich.

So griff der P. Superior verschiedene günstige Gelegenheiten auf und erwirkte vom Fürsten allerlei, das wenigstens als Stufe und Zugang zu weiteren Schritten gelten kann.

Zunächst überschrieb der Fürst das Haus oder vielmehr, die Häuser, in denen wir wohnen — es sind nämlich mehrere: die ehemalige Kanzlei, das fürstliche Bad und die Münze — uns endlich als Eigentum zu. Gleichzeitig nahm er auf sich den Ankauf der Gärten, die mit unsern Häusern zusammenhängen und innerhalb derselben liegen. Vor einigen Jahren hatte der edle Herr Johannes Jakob Datt von Dieffenauw — er war Hofrat — einen Teil des Schulhofes an sich genommen; er stand beim Fürsten in Gunst und war der Sozietät sehr befreundet; nun ließ der Fürst, damit der Hof wieder an uns zurückfiele, eine zweite Urkunde anfertigen und uns durch ein neues Pergament diesen Hof — ohne Wissen des Dieffenauw — endgültig zuschreiben. Der Uebergang sollte erst nach dessen Tod erfolgen; den Erben sollten für die Mauer, mit der er seinen Hof hatte abschließen lassen und für den Pferdestall, den er hatte errichten lassen, 100 Reichstaler von der fürstlichen Kammer ausbezahlt werden. Das alles unterschrieb der Fürst eigenhändig und bekräftigte es mit seinem Siegel; niemand wußte etwas davon als der Statthalter und der Rat Johannes Adolf Krebs.

Sodann hört der P. Superior, es sei in Neuweier eine Mühle verkäuflich, die für unsere Rebleute bezüglich

der Getreideversorgung sehr günstig liegt. Er trug die Sache dem Fürsten vor; der schickte seinen Schatzmeister hin; er mußte die Sache in Augenschein nehmen und die Mühle um einen gerechten Preis aufkaufen; so geschah es auch; der Preis betrug 1100 Gulden. Wir kamen am 22. Februar in ihren Besitz; wir bekommen von ihr jährlich etwas über 20 Scheffel Frucht.

Es fielen uns weiterhin die Zinsen von 3000 Gulden in folgender Weise zu. Im Amtsbezirke Kuppenheim, der ziemlich groß ist und außer der Stadt noch 18 große Dörfer umfaßt, hatte der Steuerbeamte seit einigen Jahren die Steuern und Fruchtabgaben, welche die Leute dem Fürsten schuldeten, nur sehr nachlässig eingetrieben; so kam es, daß Rückstände von 8—10 000 Gulden noch zu zahlen waren. Diese Summe auf einmal einzufordern, wäre zu hart gewesen; sie ganz zu streichen, schien unklug zu sein. So einigte man sich auf 3000 Gulden; die Restschuld wurde erlassen.

Die Schuldner waren für den Nachlaß dankbar; sie baten aber noch, man möge von der ganzen Summe für 2000 Gulden einen Schuldbrief entgegennehmen gegen Verzinsung, bis sie denselben unter geringeren Beschwerden zurückkaufen und den ganzen Betrag zahlen könnten. Auch das wurde ihnen bewilligt, und so wurde der Schuldbrief für den Fürsten gegen Bezahlung von 100 Gulden Zins jährlich erworben.

Zufällig schwätzte eines Tages der fürstliche Statthalter, der Baron von Stauffenberg, als er infolge des Weins in fröhlicher Stimmung war, mit dem P. Superior, und sagte dabei u. a.: es liege irgendwo ein namhafter Bissen ganz nahe; wenn die Jesuiten etwas davon wüßten, dann würden sie ihn gewiß auch an sich ziehen. Der Mann war nämlich uns nicht gerade abgeneigt, aber auch nicht sehr für die Foundation eingenommen. Der P. Superior fragte ihn nun, wie groß der Bissen sei und wo er liege. Darauf gab der Herr keine Antwort; er bereute es, daß ihm das Wort entschlüpft war; wäre er nüchtern gewesen, dann hätte er sicher nie

etwas davon gesagt. So mußte man also die Eiche in anderer Weise ausgraben.

Am nächsten Tage hatte der P. Superior eine Unterredung mit dem Licentiaten und fürstlichen Rate M a t e r n E s c h b a c h; er frug diesen, wie es mit dem neuen Bissen bestellt sei, den nach der Meinung des Statthalters die Jesuiten wieder verschlingen könnten. Der dachte nach und sagte schließlich: „Ich weiß nicht sicher, wovon die Rede ist; aber vielleicht handelt es sich um die 2000 Gulden, welche die K u p p e n h e i m e r bezahlen sollen.“

Ein Spalt war damit gefunden; nach längeren Nachforschungen wußte der P. Superior alles. Er hörte auch, daß die B ü h l e r und der Bezirk G r o ß w e i e r in ähnlicher Weise mindestens 1000 Gulden schuldeten; namentlich aber müsse Rechnung gemacht werden mit den E t t l i n g e r n, die über 20 000 Gulden schulden und deshalb gerne 3—4000 Gulden bezahlen würden. Auch in den Bezirken G e r s b a c h und S t o l l h o v e n beständen Ausstände.

Eines Tages bot sich dem P. Superior eine Gelegenheit, mit dem Fürsten zu sprechen. Man sprach über allerlei, z. B. auch über die langsame Behandlung der Gesuche in Rom. Da warf der Superior dazwischen, er sei überzeugt, der Fürst würde, falls ihm etwas zufiele ohne Nachteil für die Kammer, den Betrag gerne für die Fundierung des Kollegs hergeben. „Sehr gerne!“, sagte der Fürst. „Wie wäre es, wenn man die 100 Gulden Zins, die von den Kuppenheimern gekauft wurden, für die Fundierung des Kollegs benützen würde? Sicherlich würde dadurch der Kammer nichts abgehen. Wenn der Steuerbeamte gewissenhafter die Abgaben alljährlich eingezogen hätte, dann wäre sicher auch alles wieder verbraucht worden. So aber sind sie gespart geblieben. Ew. Hoheit können also frei darüber verfügen, ohne daß daraus ein Anlaß zum Neide für jemanden entsteht.“

Er erkannte, daß dem so sei und beteuerte, der Vorschlag sei ihm sehr willkommen; auf diese Weise sei die

Türe zu Weiterem geöffnet. Was in dem einen oder andern Amtsbezirke bereits geschehen sei, das werde er für die andern ebenfalls anordnen, auf diese Weise könnten, auch wenn man 60 000 und mehr Gulden schenke, für die Fundation immer noch eine Summe von 8—10 000 Gulden zusammen kommen, was gewiß nicht zu verachten sei. „Und wie steht es? wenn wir nun so weit gelangen, daß auf diese Weise annähernd die Hälfte der Fundation zusammengebracht wird, wollten dann Ew. Hoheit das Fehlende aus Ihrem eigenen Vermögen noch ergänzen?“ „Warum nicht“, antwortete er, „ich gäbe gerne den ganzen Betrag; aber ich will froh sein, wenn ich wenigstens die Hälfte zusammenbringe; aber wie weit sind wir noch davon entfernt!“ — „Nicht allzuweit mehr!“ antwortete der P. Superior. „Die Freigebigkeit Eurer Hoheit war in den letzten Jahren größer, als Sie selbst zu glauben scheinen. Die Höfe in Scheuern, Oos und Niederbühl, die Weinberge in Altenburg und Umwegen, die neulich gekaufte Mühle in Neuweier machen zusammen schon einen recht beträchtlichen Teil aus. Wenn jetzt dann diese Zinsen hinzukommen, so wird nicht mehr viel fehlen.“ Der Fürst freute sich darob sehr und ging dann zu anderen Geschäften über. —

Am nächsten Tage aber, es war am 3. August, schickte er den oben genannten Rat Matern Eschbach, von dem er wußte, daß er der Sozietät sehr gewogen sei und zu dem der Fürst deshalb auch ein besonderes Zutrauen hat, zum P. Superior; er sollte mit ihm genau beraten und ihm darüber berichten, auf welche Weise man das Kolleg nun vollends zur Hälfte fundieren könnte ohne Nachteil für den Fiskus und die Kammer. Das geschah, und man fand, die bisher und neuerdings unübereigneten, unbeweglichen Güter hätten einen Wert von etwa 9000 Gulden; die Kammer hatte dabei keinen Schaden. Ebenso viel oder mehr noch komme an Geld zusammen, wenn nach dem Beispiele von Kuppenheim auch in den anderen Bezirken von rückständigen Abgaben wenigstens ein Betrag zugesichert würde.

Weiterhi
Markgrafen
können unbed
den wie auch G
von den eingez
verbannten Wi
Man könn
aus den Dörfer
wenig Jahre
Wert von 300
kine man auf
Nach Emp
Regensbu
Schatzmeister
den Auftrag,
der Zehnte in
frei gemacht
machen und i
Als der F
bis Ettli
eine andere S
großem Nutz
nahmen in d
schichte ande
dar, daß dies
ersetzt werde
der Rhein jäh
nichts als Sa
die Königsst
und Soldaten
dort fast ni
fast ganz v
auch in Fri
weil er zu
deutsche M
schaft Durk
*) Das D

Weiterhin seien der Kammer unter der Regierung des Markgrafen bis jetzt etwa 6000 Gulden zugewachsen; die könnten unbedenklich auch wieder weggenommen werden wie auch 600 weitere, von *Malsch*, die herrührten von den eingezogenen und wieder verkauften Gütern der verbannten Wiedertäufer.

Man könnte dann noch hinzufügen den Novalzehnten aus den Dörfern *Auw* und *Dachslandt*, die erst seit wenigen Jahren erhoben werden; sie hätten etwa einen Wert von 300 Gulden; nehme man das alles zusammen, so käme man auf 30 000 Gulden.

Nach Empfang dieser Uebersicht reiste der Fürst nach *Regensburg* zum Reichstag; seinem Vertreter, dem Schatzmeister und den andern Kammerräten hinterließ er den Auftrag, alles nochmals genauer zu untersuchen; nur der Zehnte in *Auw* sei verpfändet und könne nicht sofort frei gemacht werden; er versprach aber, ihn frei zu machen und ihn dann ganz der *Foundation* zuzuweisen.

Als der Fürst schied, begleitete ihn der *P. Superior* bis *Ettlingen*; er nahm die Gelegenheit wahr, ihm eine andere Sache zu unterbreiten, die für uns später von großem Nutzen wurde; es handelte sich um den Fruchtzehnten in dem Dorfe *Schreck*,*) der in dieser Geschichte anderwärts bereits erwähnt wurde. Er legte ihm dar, daß dieser Zehnte durch einen andern gleichwertigen ersetzt werden sollte. Viele Morgen davon verschlingt der Rhein jährlich durch Ueberschwemmung; es gibt da nichts als Sand und unfruchtbare Sandbänke. Dann geht die Königsstraße dort vorbei; es gebe deshalb viel Räuber und Soldaten, die da oft vorbeikämen; es hätte deshalb dort fast nichts angesät werden können; so sei das Dorf fast ganz von Menschen und Tieren verlassen worden. Auch in Friedenszeiten sei der Ort unbequem gewesen, weil er zu weit von *Baden* entfernt liegt, nämlich 6 deutsche Meilen. Zudem liegt das Dorf in der Markgrafschaft *Durlach* und sei von Häretikern bewohnt; die Ab-

*) Das Dorf bekam 1833 den Namen „Leopoldshafen“.

gabe habe deshalb von ihnen nur schwer eingezogen werden können und niemals ganz.

So schlug deshalb der P. Superior dem Fürsten vor, er möge gnädig seine Zustimmung dazu geben, daß jener Zehnte von seiner Scheune in Ettligen erhoben würde; dafür möchte er uns 60 Scheffel Getreide teils von der Mühle in Baden teils aus der dortigen Nachbarschaft zuweisen. Er gab seine Zustimmung zu dieser Bitte und billigte, daß dieser Tausch im nächsten Jahre in Wirksamkeit treten sollte.

Der P. Superior hatte ferner erfahren, daß in den zwei Amtsbezirken Mülberg und Staffort in der unteren Markgrafschaft an kirchlichen Einkünften mehr als 300 Scheffel mehr eingingen als zur Besoldung der lutherischen Prädikanten notwendig waren; er erbat diese vom Markgrafen (für das Kolleg in Baden) und erhielt sie nicht bloß für das laufende Jahr, sondern auch für einige weiter, so lange die (untere) Markgrafschaft dem Markgrafen Wilhelm untertan war.*)

Nach der Abreise des Markgrafen nach Regensburg verging ein Monat nach dem andern, ohne daß irgend etwas von dem ausgeführt worden wäre, was der Fürst über unsere Sache an Befehlen hinterlassen hatte. So sah der P. Superior sich gezwungen, sich an den Fürsten zu wenden: er schrieb an denselben:

„Durchlauchtigster Fürst! Gnädiger Herr!

Bezüglich unserer Foundation steht die Sache, wenn ich, wie es sich gehört, die nackte Wahrheit darlegen soll, folgendermaßen: Denen welche die Sache übertragen ist, liegt nichts daran, ob die Foundation des Kollegs und des Gymnasiums früher oder später oder gar nicht erfolge.

*) Es war früher davon die Rede, daß nach der Schlacht von Nördlingen am 5. September 1634 der Markgraf Friedrich von Durlach nicht bloß Baden, sondern auch Durlach hatte verlassen müssen; deshalb gehörte vorerst bis zur endgültigen Regelung durch den westfälischen Frieden von 1648 die untere Markgrafschaft ebenfalls zum Herrscherbereich des Markgrafen Wilhelm von Baden.

Einzig und allein der Herr Eschbach sieht ein, wie wenig für die Zukunft gesorgt ist, wenn dieses ganze Werk scheitern würde und wie gefahrvoll es ist, wenn es von Jahr zu Jahr hinausgeschoben wird; es können ja auch Fürsten — was Gott von Ew. Hoheit fernhalten wolle — allerlei unvorhergesehene Unfälle und selbst ein plötzlicher Tod zustoßen. Inzwischen erregt dieser gute Mann bei den andern Anstoß; bei der Ratsversammlung wurden ihm bittere Vorwürfe darüber gemacht, als ob er diese Sache aufgebracht und erfunden hätte. Indessen wird derselbe seinem Fürsten in einer so bedeutungsvollen Sache weiterdienen; meinerseits werde ich nicht ablassen, Gott zu bitten, daß er Ew. Hoheit beistehen wolle, damit diese so lange schon betriebene Sache endlich etwas rascher zum Ziele gebracht werden kann.“

Auch der Licentiat Eschbach selber berichtete an den Fürsten über die schlaaffe Haltung seiner Kollegen in dieser Angelegenheit und welcher Eifersüchtelei er darob ausgesetzt sei usw.

Der Fürst nahm dieses Zögern seines Vertreters sehr übel auf; er sagte ihm gründlich die Meinung; er wisse doch, daß er, der Fürst, während seiner Verbannung das Gelübde gemacht habe, das Kolleg zu gründen; statt nun an erster Stelle zum Erfolge mitzuhelfen, zeige er sich sehr schlapp, ja, leiste im Geheimen direkt Widerstand.

Trotzdem wurde nichts erledigt oder auch nur vor der Rückkehr des Fürsten in Angriff genommen; gegen Ende des Jahres kam derselbe dann zurück.

Im Uebrigen empfangen wir in diesem Jahre außer gelegentlichen Geldgeschenken von dem Schatzmeister des Fürsten 360 Gulden; dazu kamen noch weitere 100, die von kirchlichen Pfründen herrührten. Auch einige fromme Vermächtnisse fielen uns zu, nämlich 22 Gulden von dem † Prokanzler Lic. Jakob Cron, von der edlen Gemahlin des Johannes Jakob Datt 39 Gulden, und von der Gemahlin des Rats Konrad Walter wiederum 50 Gulden. Schon aus Dankbarkeit wollte ich das wenigstens flüchtig hier erwähnen.

Das Jahr 1641.

Es wohnten in unserem Hause heuer P. Philipp Fehnle als Superior, P. Michael Schütz als Minister und P. Felix Kircher als Beichtvater. Der Katechet P. Christian Hasselmann wurde im Monat Oktober nach Molsheim zurückgeschickt. P. Balthasar Barth war Verwalter, P. Andreas Hauzeur Spiritual, P. Konrad Hermanni Prediger, P. Philipp Brosamer Lehrer der Rhetorik; P. Johannes Stumpf empfing im Monat Oktober die Priesterweihe und feierte am 1. November seine Primiz; M. Augustin Bildstein tauschte mit P. Jodokus Schüler, der von Speyer hierherkam. Dann waren noch da die Brüder: Zacharias Hügele, Jakob Barth, Leonhard Weiermann und Johannes Umber, der aber in den letzten drei Monaten in Worms war.

Ausser diesen hatten wir noch vom Monate August an einige Monate lang den P. Johannes Mangolt; sodann den P. Nikolaus Kirsing, der ebenso wegen der warmen Quelle bis in den September hierher geschickt worden war.

Der Hof hielt sich, je nachdem die Markgrafschaft sich in Ruhe oder in Kriegsaufregung befand, bald in Ettlingen, bald in Durlach, bald in Speyer, bald in Philippsburg auf; bei ihm befand sich für die Erziehung der jüngeren Prinzen der P. Johannes Zengel. Der drittgeborene Sohn Philipp Sigmund siedelte im September an den spanischen Hof über; ferner war in diesem ganzen Jahre und auch während eines großen Teiles des nächsten am Hofe P. Georg K. aus der oberdeutschen Provinz hier; der Fürst hatte ihn von Regensburg, weil er ihn schon lange im kaiserlichen Heere kennen gelernt hatte, mitgebracht. —

Bezüglich der Schulen hatten wir die Beobachtung gemacht, daß die Volksschullehrer keine gute Zucht hielten und keine guten Samen in die Kinderseelen säten; ja, wir mußten hören, daß sie vor den Ohren der kleinen Kinder Fluch- und andere ungehörige Worte gebrauchten, die dann weiter verbreitet werden, auch in unsere Schule eindringen und dann nur sehr schwer wieder wegzubrin-

gen sind. Um dem zu steuern, haben wir in unserem Gymnasium wiederum eine Elementarschule angefangen, wie eine solche vor dem Schwedenkriege bestanden hat. Zum Lehrer haben wir dafür einen ledigen, frommen Mann angestellt, der also künftig unter unserer Aufsicht diese Jugend ausbilden wird. —

Es bot sich uns auch eine außerordentliche Gelegenheit, Werke der Liebe auszuüben an den verwundeten Soldaten zunächst an den befreundeten, dann aber auch an den feindlichen; wir haben auch an ihnen christliche Rache genommen, indem wir Böses mit Gutem vergalten. Wir haben uns bemüht, sie an Seele und Körper zu heilen.

Es war mancher darunter, der die unheilvolle Seelenwunde der Häresie hatte; er legte eine Generalbeicht ab und heilte so seine Seele in seinem zerrissenen Körper; er gab die Irrlehre auf gegen die Hoffnung auf ein seligeres Leben.

Unter den Kaiserlichen befand sich ein junger Mann aus Belgien; er war ausgezeichnet durch den Adel seiner Geburt; seine Talente, seine gelehrte Ausbildung, die Kenntnis mehrerer Sprachen und wunderbare Geistesgaben; beim Militär hatte er bereits nahezu den Rang eines Regimentskommandeurs erreicht; aber er war auch ergeben den Lastern jenes Lebens und hatte die Sakramente vernachlässigt. Jetzt wurde er sehr schwer krank, bekam schließlich schwere Gewissensbisse und verlor den Verstand. Als er nachher wieder zu sich kam, bekannte er, daß er seit mehreren Jahren gar nichts Gutes mehr getan habe; nur habe er noch einen Funken von Andacht gegen die Mutter Gottes in sich behalten; er habe Tag für Tag noch das Gelöbniß gebetet, mit dem er sich einstens als Sodale jener geweiht hatte. Das allein habe er noch gerettet bis auf die Gegenwart. Als der Verstand ihm wieder gegeben war, wollte er seine Sünden durch den Empfang der hl. Sakramente sühnen. Das geschah auch und alsbald war auch die Krankheit gebrochen. —

Ziemlich oft haben wir in diesem Jahre in unserer Kirche durch ein 12stündiges Gebet den Zorn Gottes zu versöhnen gesucht; aber wir sind nicht ganz verschont geblieben von den Schäden, welche das Gebet veranlaßt hatten.

Im Monat Februar drangen die Truppen, welche einstens unter der Führung von Bernhard von Weimar gestanden waren, jetzt aber im Solde des Franzosenkönigs standen, unter der Führung von Oysenville in die Markgrafschaft und in die Mortenau ein; sie eroberten Oberkirch; die Fußtruppen blieben dort, in dessen Johannes Rosa mit etwa 500 Reitern ausrückte und in die Nähe von Baden kam; er begehrte keinen Einlaß, sondern forderte nur, daß die Markgrafschaft durch ein Lösegeld sich von Verwüstung und Niederbrennung frei kaufen solle. Es wurden ihm 15 000 Reichstaler zugesagt.

Er versuchte auch Stohoven durch Drohungen zu besetzen, wurde aber abgewiesen; deshalb zog er nach Pfortzen weiter; die Stadt stand damals unter dem Kurfürsten von Bayern; sie hatte keine Besatzung; so mußte auch sie eine monatliche Geldabgabe zusagen.

Von da zog er weiter nach der Reichsstadt Weil und zwang auch sie zu den gleichen Versprechen. Das alles brachte er mit erstaunlicher Schnelligkeit, nämlich in zwei Tagen, fertig und kehrte dann zu den Seinigen (nach Oberkirch) zurück.

Wir sandten von hier den P. Minister zu ihm und bekamen von ihm Sicherheit und Abgabefreiheit für unser Kolleg und seine Güter zugesichert.

Bald darauf kam unter Bedeckung von kaiserlichen Soldaten Egidius Has mit einem Getreidetransport von Offenburg hierher. Ein häretischer Verräter meldete das sofort in einem geheimen Schreiben an Johannes Rosa nach Oberkirch; wäre der Brief nicht aufgefangen worden, dann hätte Baden am Karfreitag ausgeplündert werden sollen.

So erfuhr aber Rosa zu spät von der Sache; er rückte aber dennoch aus in der Hoffnung, den Gegner über-rumpeln zu können; bei Steinbach mußte er aber erfahren, daß derselbe auf der Hut und gerüstet sei; er zog sich deshalb wieder zurück. Has folgte ihm; in dem Dorfe Ottersweier wurde Rosa umzingelt und überwältigt; sie wurden niedergemacht und mindestens 600 gefangen genommen. Rosa selber wurde nach Philippsburg gebracht; nur wenige entkamen zu Oysonville, der sich im Schlosse in Willstett aufhielt, und rieten ihm zur Flucht.

Um Gott zu danken, pilgerte der Markgraf mit seinen Söhnen und Töchtern und den Vornehmen zu Fuß nach dem 3 Stunden entfernten Bickesheim zur Kirche der seligsten Jungfrau; dort ließ er das hl. Meßopfer darbringen und die Litanei singen.

Der Brief des oben genannten Verräters war zufällig einem der Unsrigen in die Hände gefallen und von ihm dem Fürsten übergeben worden. Der Verräter wurde ergriffen, durch seine eigenhändige Unterschrift und ein Siegel der Tat überführt und hingerichtet. Der Leichnam wurde an einem hohen Galgen aufgehängt, der an der Königsstraße aufgerichtet worden war.

So hielt er an die Vorübergehenden eine stumme, aber recht wirksame Predigt und schreckte sie ab vom Verrate des Vaterlandes.

Vor dem Tode war der Verräter noch von einem der Unsrigen im katholischen Glauben unterrichtet worden und insoferne noch glücklich zu nennen, vorausgesetzt, daß er es seiner Seele nach wirklich gewesen ist.

Im Monate Juni, als der Fürst mit uns das Fest des seligen Aloisius feierte (21. Juni), wollte Oysonville in das Gebiet der Markgrafschaft eindringen; allein Has zog auf das Gerücht hin ihm entgegen, so daß sich jener wieder in seine Höhle nach Breisach zurückziehen mußte; Has zog dann mit seinen wenigen Truppen über den Rhein und gewann das Elsaß wieder für die Kaiserlichen.

Auch im September entstanden seitens der Franzosen wieder Unruhen; auch dieses Mal brachte sie H a s wieder zur Ruhe. So konnten der Markgraf mit seinem Bruder H e r m a n n, dem „Franzosenschreck“ Has selber und einigen Offizieren froh und heiter bei uns an einem Mahle teilnehmen; sie hatten an diesem Tage, am 8. des Monates (Mariä Geburt!), den öffentlichen Gelübden, die vor dem P. Superior abgelegt wurden, beigewohnt. —

Bezüglich unserer F u n d a t i o n wurde ein großer Teil der im Vorjahre für uns bestimmten Zuweisungen uns tatsächlich übergeben. Die Urkunden wurden ausgestellt; die Fundierung war also damit zur Hälfte gelöst; die andere Hälfte konnte aus kirchlichen Quellen erfolgen, vorausgesetzt, daß Rom die vorgetragenen Bitten erfüllte. Als aber der Cardinal im Mai schrieb, die Bewilligung werde nicht für länger als 10 Jahre erfolgen, wagte es der P. Superior schließlich doch, den Fürsten zu bitten, daß er die Ehre der Gründung ganz allein auf sich nehmen möchte. Falls er nicht 30 Personen, wie es unsere Vorschriften verlangten, dotieren könnte, so möge er es doch mit einem Kolleg von 20 Personen versuchen; dazu fehle dann keine sehr große Summe mehr. Es sei aber auch nichts so Unerhörtes, wenn auch die Kammer einen kleinen Betrag dazu beisteuerte; das sei doch nichts Auffallendes. Wenn Wächter von Viehherden und die Posten am Schloßtore ihren Gehalt aus der Kammer erhielten, dann dürften doch auch die Jugenderzieher und die Wächter des Glaubens und der Religion etwas von ihr erhalten. Wer fürchte, die Erben seiner Hoheit könnten das mißbilligen, der maße sich in beleidigender Weise ein schlechtes Urteil über sie an, als ob dieselben aus der Art schlügen und beschränkten Herzens oder Geistes wären. Es liege bei ihnen, daß sie, wenn der Fiskus ein paar Haare verliere, durch einfaches Leben dafür sorgten, daß sie ihm wieder nachwüchsen. Die Kammer werde vom jährlichen Zehnten auch nicht mehr einbüßen, als sie bereits seit 19 Jahren ja tatsächlich noch beigesteuert habe; ja, wenn

der Friede wieder komme, könne der Fürst, wenn er dann noch lebe, leichtlich so viel zurücklegen.

Es war nicht schwer, den Fürsten für diese Gedankengänge zu gewinnen. Ja, er griff gerne nach diesem Rate, da er die Sache unbedingt zum Ziele führen wollte, sei es, wie es wolle. So gab er also den Befehl, die Sache wegen der Mittel und Wege gründlich zu untersuchen. Die Räte wiesen auf 2700 Gulden hin, welche der Graf von Hanau der Kammer schuldete; weiterhin auf 450 Gulden, welche das Stiftskapitel beitragen könnte.

Weil die Unsrigen seit dem Jahre 1631 in der Stiftskirche nach dem Willen des Fürsten und mit der Zustimmung der Stiftsherren ein Kanonikat inne hatten, es aber doch geratener zu sein schien, unsere Einkünfte und die der Stiftsherren zu trennen wegen der Streitereien, die wegen der Verteilung der Einkünfte entstehen könnten, glaubten die Hofräte, wir sollten auf das Recht (an den Einkünften) verzichten; die Stiftsherren müßten ihrerseits dafür ein Landgut oder Zinsbriefe an uns abgeben; so könnte dann auf diese Weise auch ein beträchtlicher Zuwachs für die Fundation gewonnen werden.

In der Tat trug einer der Räte diesen Vorschlag den Stiftsherren im Kapitel vor und die Herren waren bereit, 1000 Gulden beizusteuern oder auch ein Landgut von diesem Werte herzugeben.

Der P. Superior hielt es aber für richtig, das Kanonikat aufzugeben und weder Geld noch Landgut anzunehmen; er dankte aber für den guten Willen. So blieben die Unsrigen frei und sicherten sich die Freundschaft der Stiftsherren. Wir blieben frei von der Last einer Pfründe; sie durften aber von uns auch keine Dienste erwarten, als solche, die wir bequem leisten konnten. Wenn dann in jener Kirche im hl. Dienste etwas vernachlässigt oder der Psalmengesang nur nachlässig vorgetragen würde, so konnte man wenigstens der Sozietät deswegen keinen Vorwurf machen.

Wir haben es auch aus bestimmten Gründen abgelehnt den Grafen von Hanau, der nicht katholisch ist, zum Schuldner zu haben.

In Erwägung stand auch, uns die Güter und das Patronatsrecht für das Rectorat Ottersweier in ähnlicher Weise zu übertragen, wie es die Markgrafen seit mehr als 400 Jahren den jetzt ausgestorbenen Herren von W i n d e c k als Lehen übertragen gehabt hatten. Bei einer genaueren Prüfung ergab sich aber, daß damit uns wenig gedient war; wir hätten damit wohl das Vorschlagsrecht gehabt; die Einkünfte aber wären dem vorgeschlagenen Pfründeinhaber zugestanden. Es ließ sich auch nicht leicht machen, mit diesem die Einkünfte zu teilen; denn er müßte das aus freien Stücken tun und nicht infolge einer Abmachung. Der unten angegebene Weg war für uns sicherer. Seit etwa 100 Jahren bestand die Gewohnheit, daß die Markgrafen als Patronatsherrn und Sachwalter der Kirchen in der Markgrafschaft die Aufsicht über die Einkünfte dieser Kirchen hatten, zumal insoweit es sich um die Kirchenfabrik handelte; nun waren in friedlichen und fruchtbaren Jahren die Einkünfte aus Geld, Frucht und Wein höher als der Bedarf; man verwendete den Ueberschuß zum Ankaufe von neuen Schuldbriefen; das Erträgnis wurde verwendet, um ärmeren Kirchen zu helfen, oder für Altäre, oder auch zu Stipendien von Schülern und Lehrern oder auch zur Unterstützung armer Priester usw. Der Fond war doch so angewachsen, daß der jährliche Zins immerhin über 400 Gulden jährlich eintrug; der Markgraf hatte darüber vollkommen freies Verfügungsrecht; nur für weltliche Zwecke konnte er sie nicht verwenden. Diesen Zins konnte man — so glaubte der P. Superior — wohl für die Fundation verwenden; das wurde dann auch gerne so bewilligt.

Die Kammer wäre ganz ungerupft davon gekommen, wenn der Abt (Aebtissin?) von F r a u e n a l b nicht einen Streit entfacht hätte, wegen des Zinses, der herrührte von den eingezogenen Gütern der Wiedertäufer in M a l s c h ; in dem Ort steht ihr die sog. niedere Gerichtsbarkeit zu;

sie behauptete anmaßender Weise, sie hätte aber auch die Regalienrechte des Schwertes und der Steuern.

Damit daraus für unsere Sache nicht eine neue Verzögerung entstände, überwies der Fürst die Sache an die Kammer; die sollte uns jährlich 300 Gulden an Zins ausbezahlen und zwar so lange, bis es dem Fürsten gefalle, denselben durch Bezahlung von 6 000 Gulden abzulösen; mit Zustimmung seines Sohnes wies er uns durch einen sog. antichretischen Vertrag die gesamten Einkünfte des Rectorates Ottersweier zu; das sollte erst aufhören, wenn jene 6 000 Gulden bezahlt sein sollten. —

Nachdem alles so weit geordnet war, berichtete der P. Superior nach Mainz an den P. Provinzial P. Joachim Hamman. Die Sozietät verlangt sonst für die Fundierung eines derartigen Kollegs ein Kapital von 60 000 Gulden oder ein jährliches Einkommen von 3 000 Gulden; der Fürst hofft, wünscht, gibt die Hoffnung nicht auf, daß er dieses ganze Kapital einmal zusammenbringen könnte. Aber die Zeiten sind eben sehr böse; er fürchtet, er könnte auch sterben und damit diese ganze Sache zugrunde gehen; und so bietet er zur Zeit 40 000 rheinische Gulden an aus eigenem Vermögen, bestehend in Schuldbriefen, in Zehnten, Weinbergen, Gütern usw. Er erwartet aber, man werde mit diesem Kapital zufrieden sein in Anbetracht der gegenwärtigen, schwierigen Zeiten und ihm den Titel des Stifters zugestehen; er habe ja auch das Haus und den Platz zur Errichtung einer Kirche, der Schule und des Kollegs, die mehrere Tausend Gulden gekostet hatten, erworben und der Sozietät geschenkt; er wolle auch die Kirche und das Kolleg, sobald der Krieg es gestatte, aufbauen. Er verspricht zudem, mit päpstlicher Zustimmung aus kirchlichen Einkünften noch jährlich 1000 Gulden hinzuzufügen. Sollte es damit Schwierigkeit geben, dann werde er aus eigenem Vermögen, sobald der Frieden gesichert wäre, das Nötige der Fundation hinzuzufügen.

Beigefügt war eine ausführliche, klare Darstellung der einzelnen Grundstücke, Zinsen, Zehnten usw., so daß der

P. Provinzial mit seinen Räten einen klaren Einblick in die Sache gewinnen konnte.

Darauf kam in diesem Jahre überhaupt keine Antwort mehr; erst im nächsten wurden einige Zweifel vorgetragen und gelöst, wie wir sehen werden. —

Inzwischen begannen wir, die Einkünfte des Rectorats Ottersweier frei zu genießen.

Im Monat Februar war dort der bisherige Verweser H. Melchior Agricola (Bauer) gestorben. An seine Stelle setzte der P. Superior einen Regularkanoniker vom Prämonstratenserorden ein; er hatte die Pfarrgeschäfte zu besorgen und bezog dafür so viel, als zu einem standesgemäßen Leben hinreichte; der Ueberschuß verblieb unserem Kolleg. —

Die verschiedenen Kaplaneien, welche wir im Jahre 1638 bekommen hatten, haben wir auch in diesem Jahre behalten. Einige Pfarrer machten aber dagegen aus Neid Einwände und legten dem Fürsten eine Bittschrift vor namens des ganzen Kapitels; dieselbe war ziemlich formlos und ungebildet abgefaßt; der P. Superior reichte eine feiner abgefaßte Gegenschrift ein, die besser begründet war; er erreichte damit, daß sie sich beruhigten. —

Der Fürst wies uns vom Bezirke Mühlburg wie im Vorjahre so auch heuer Frucht zu, welche vom Gehalte der Prädikanten übrig war; ebenso in E t t l i n g e n ein Hofgut, welches vom edlen Herren von Zillenhard eingezogen worden war, weil er im feindlichen Heere ein Regiment führte.*)

*) Die Besitzungen der Herren von Zillenhard hat der Markgraf Wilhelm 20 Jahre später denselben abgekauft und sie zur Fundierung des Ettlinger Kollegs verwendet; die Herren von Zillenhard, deren Wappen mit der Jahreszahl 1524 heute noch im ehemaligen Jesuitenkloster zu sehen ist, blieben dem Luthertum treu und deshalb in Diensten des Durlacher Markgrafen, dieser übergab ihnen später das Städtchen R o d t, nördlich von L a n d a u, als Lehen, deshalb ist dieser Ort mitten in katholischem Gebiet auch heute noch ganz evangelisch.

Das Jahr 1642.

An die Stelle des P. M. Bildstein trat P. Jodocus Schölers; zu den Brüdern kam der Novize Dominikus Colin hinzu; sonst trat keine Aenderung ein mit Ausnahme des P. Hasselmann.

Einige Monate hielt sich hier auch der unglückselige Exrector von Aschaffenburg Philipp Walter auf, so lange man auf seine Entlassung wartete. Von Mai bis in den Oktober war auch der gelähmte Novize Bartholomäus Braun hier, um die warmen Bäder zu gebrauchen. —

Von den fürstlichen Prinzen wurde der viertgeborene Wilhelm Christoph vom Gymnasium in Dillingen herbeigerufen; er kam im Januar und mit ihm P. Wolfgang Ortner; doch ging der letztere bald danach nach Molsheim und überließ die Obsorge für Wilhelm Christoph dem P. Zengel. Die beiden wohnten bei uns, aber abgesondert von den Unsrigen, in demselben Hause, das vor 10 Jahren P. Zinner seligen Angedenkens mit den Markgrafen Ferdinand und Leopold bewohnt hatte. —

Was unsere Tätigkeit betrifft, so veranlaßte der Eifer um das Volk, das nach christlicher Unterweisung hungerte, den P. Bathasar Barth und den P. Philipp Brosamer, die sonst durchaus nicht sehr rüstig waren, während des Sommers zwei Wegstunden weit auf schwierigem Waldwege in die Stadt **K u p p e n h e i m** zu gehen; es war dort eine Herde von 200, ja manchmal 300 Köpfen zu unterweisen. Sie gingen auch in das Dorf **O t t e n a u**, dessen Bewohner, wie auch die der benachbarten Dörfer und Weiler, in großer Zahl und mit großem Eifer gemeinsam zur Christenlehre kamen. —

Im Hause nahm sonst alles seinen gewohnten Gang, der allerdings wiederholt durch feindliche Einfälle gestört wurde. Der Markgraf selber wäre während er in der Nähe von **E t t l i n g e n** auf der Jagd seine Sorgen zu vergessen

suchte, beinahe einer grausamen Nachstellung zum Opfer gefallen; der gute Gott schützte ihn; die Ettlinger umzingelten die Mörder und ergriffen sie. —

Inzwischen ließ der Fürst, um die Erbauung des Volkes zu fördern, in unserer Kirche den Hochaltar durch einen neuen, sehr schönen ersetzen. Das Bild zeigt Mariä Himmelfahrt; es ist nach belgischer Art in Halbdunkel gezeichnet und kostete über 300 Gulden.

Zudem dachte der Fürst stets an den Neuba u d e r Kirche, sobald der Friede käme. Um wenigstens eine Frucht dieses Nachdenkens zu haben, an der er sich erfreuen konnte, gab er einem Straßburger Architekten den Auftrag, einen Plan zu entwerfen, nicht bloß vom Neubau der Kirche, sondern auch von dem Kollege und dem Gymnasium. —

Die F u n d a t i o n wurde vom P. Provinzial und seinen Consultoren gründlich durchgesprochen, ja mit peinlichster Sorgsamkeit geprüft. Zweifel wurden vorgebracht und gelöst und so vergingen mit dem Hin- und Herschreiben einige Monate. Schließlich bekam der P. Superior den Befehl, das was genehmigt worden war, in einer Urkunde zusammenzufassen; der tat es; sie hier anzuführen, halte ich für überflüssig, da es so ziemlich dieselbe ist, welche nachher unterschrieben und besiegelt wurde; sie ist in Rom bekannt und wird in unserem Archiv aufbewahrt; nur einige nebensächliche Bestimmungen wurden nachher aufgegeben, weil sie Schwierigkeiten bereiten konnten; ich werde gleich darauf zurückkommen.

Die Fundationskunde wurde am 15. März dem Fürsten vorgelegt; derselbe berief seine Räte sofort zu einer Vollsitzung zusammen und ließ die Urkunde von Anfang bis zu Ende vorlesen! Dann legte er ihnen in großer Ergriffenheit und fast unter Tränen die Sache ans Herz; er beteuerte, er habe einstens das Gelübde gemacht, das Kolleg zu gründen, er wolle endlich diese Gelübdeverpflichtung von sich abladen; sie sollten nunmehr die Sache offen durchsprechen, alle Gegensätzlichkeit beiseite setzen

und dann am nächsten Tage wieder zu ihm kommen, um die Sache endgültig zu entscheiden.

Sie kamen also und legten ihre Meinung dar; dann wurden der Vertreter des Fürsten und der Baron von Stauffenberg, Vizekanzler Dr. Krebs und der Sekretär Johann Krieg zum P. Superior geschickt, um ihm die Entscheidung des Hofrates mitzuteilen.

Die Sache wurde im Ganzen angenommen, nur einige Kleinigkeiten wurden übergangen, so z. B. daß der Fürst für den Unterhalt der Dächer des Kollegs alljährlich beisteuern sollte: 100 Latten, zwei Fuder Kalk, 2000 Ziegel, ebensoviele Backsteine und daß derselbe dem Kollege von der Jagd und der Salmenfischerei etwas zuweisen solle. Diese Bestimmungen wurden also weggelassen; das Schriftstück aufs neue abgeschrieben und dem P. Provinzial überschickt; der fand daran nichts mehr zu ändern; nur einige Ausdrücke wurden deutlicher gefaßt und durch gebräuchlichere ersetzt. In dieser Fassung wurde die Urkunde vom Fürsten am 23. Mai unterschrieben und nach Rom geschickt.

Indessen ließ der Fürst die Häuser, welche mit dem Kolleg zusammenhingen und zu dem Block gehörten, auf seine Kosten zusammenkaufen, was auch, obgleich nicht ganz vollständig, so geschah. —

Im Monate Juli ging der P. Superior mit dem P. Andreas Hazeur zur Provinzialversammlung nach Mainz; der letztere machte dort am 28. des Monats die feierliche Profeß.

Von Rom war die Urkunde über die Annahme der Fundation angekommen; der P. Provinzial las diese Nachricht vor allen versammelten Patres vor und überreichte die Urkunde dem P. Philipp Fehnle, den er zugleich zum ersten Rector ernannte, es gratulierten ihm nicht bloß die Patres, sondern auch der Kurfürst von Mainz, der ihn sogar zum Mittagessen lud. Man bewunderte auch den Mut des Markgrafen, daß er in so überaus schweren Zeiten die Sache betrieb und schließlich zum glücklichen Erfolge geführt hatte.

Selbst in Rom war man erstaunt; das geht aus einem Schreiben des deutschen Vertreters hervor, in dem es heißt: „Es ist mir eine Freude, daß ich noch zeitig genug alles nach Mainz schicken konnte, was zur Foundation gehört und für den Markgrafen bestimmt ist; es mag so zur Vermehrung der Freude der Provinzialversammlung beitragen.“

Die Foundation war aber auch so klar, so bestimmt und deutlich, wie ich in unsern Büchern kaum eine finde. Wir hatten so auch einen ganz hervorragenden Anlaß, den Fürsten darob zu loben und zu segnen, daß er in so überbösen Zeiten eine wahrhaft königliche Freigebigkeit und Zuneigung gegen uns bewiesen hatte.“

Nach Beendigung der Provinzialkongregation kamen wir nach E t t l i n g e n und überreichten dort am 24. Juli dem Fürsten das Schreiben unseres P. General, in welchem er ihn als Stifter begrüßte, und ein weiteres, in welchem er ihn in die Gemeinschaft an allen guten Werken der Sozietät aufnahm; das Schreiben lautet:

„Mutius Vitteleschi, General der Gesellschaft Jesu, entbietet dem durchlauchtigsten Fürsten und Herrn, Herrn Wilhelm, Fürsten des hl. römischen Reiches, Markgrafen zu Baden, Hachberg etc. immerwährenden Gruß. Die Tugend und Frömmigkeit Euer Excellenz verdient es, Ihr Wohlwollen gegen unsere Gesellschaft fordert es, daß wir uns verpflichtet fühlen, im Herrn zu vergelten, was wir können! Wir können aber diese unsere Gesinnung gegen Euer Excellenz nur mit geistlichen Dienstleistungen bezeugen. Darum mache ich Euer Excellenz kraft der Gewalt, welche Gott uns, wiewohl unwürdig, in dieser Gesellschaft verliehen hat, teilhaftig aller und jeder Meßopfer, Gebete, Fasten und andern guten Werke seelischer und körperlicher Art, welche in dieser so geringen Gesellschaft verrichtet werden und verleihen Ew. Excellenz in Christo Jesu unserem Herrn und von ganzem Herzen die vollkommene Gemeinschaft daran im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes.“

Dazu flehen wir zu Gott dem Vater unseres Herrn Jesu Christi, er möge diese unsere Vergünstigung vom Himmel bestätigen und unser Unvermögen aus dem unerschöpflichen Schatze seiner Verdienste ergänzen, Ew. Excellenz mit Gnaden und Segen bereichern und dereinstens mit der Krone der ewigen Glorie verdienstermaßen auszeichnen.

Rom, den 27. Juni 1642.

Mutius Vitteleschi.

Vinzens Guinis, Sekretär.“

Nachdem der Fürst dies gelesen hatte, konnte er sich der Freudestränen nicht erwehren; er sagte dann mit großer Bescheidenheit und weichen Herzens zum Rector:

„Diese Gnade ist weit größer, als ich es von Ihrer Gesellschaft je verdient habe; sie verpflichtet mich, danach zu streben, sie zu verdienen; ich werde das gerne tun, wenn es dem guten Gott so gefällt, mein Leben noch etwas zu verlängern und meinen Untertanen Frieden und Sicherheit zu gewähren.“ —

In Baden wurde durch den P. Andreas Hauzeur am 26. Juni der Rector ausgerufen.

Am 1. August erhielten der Herr Lic. Eschbach und der Sekretär Krieg vom Fürsten den Befehl, alles in Vollzug zu setzen, was zur Foundation gehörte, aber noch nicht vollzogen gewesen war. Inzwischen wurde die Gründungsurkunde viermal auf Pergament abgeschrieben und am 21. August durch Unterschrift und Siegel des Fürsten bestätigt; am nächsten Tage vollzogen auch der Statthalter, der Vizekanzler und die Räte die Unterschrift.

Kurz danach — es war am 31. August — brach der Franzose Oysonville in die Markgrafschaft ein, welche von jeder kaiserlichen Besatzung frei war; die Straßburger spielten mit ihm unter einer Decke, sie gestatteten ihm den Durchzug und liehen ihm ihre Schiffe, um sein Vordringen zu beschleunigen. Der Fürst war nicht da, die Spitzen der Behörden und die besseren Bürger waren, sobald man von der Landung auf dem diesseitigen Ufer hörte, mit ihren Frauen und Kindern nach sicheren Plätzen geflüchtet. Die Zurückgebliebenen öffneten aus

Angst vor den Feuermaschinen, den sog. Petarden, den Franzosen die Tore. Oysonville rückte in die Stadt ein, blieb aber nur eine Nacht; seinen Soldaten gestattete er die Plünderung der Stadt. Damit das Kolleg keinen Schaden leide, bestimmte er einen Mann zu uns, der zwar ein Calviner war, aber etwas zu sagen hatte.

Der mußte sich die ganze Nacht hindurch abplagen, um die Soldaten zurückzutreiben, die bald da, bald dort gewaltsam eingedrungen waren.

So brachte unter göttlichem Schutze dieser Sturm dem noch so jungen Kolleg keinen Schaden, am nächsten Morgen zogen die Franzosen, weil sie das Herannahen der Bayern befürchteten, sich wieder zurück.

Auch dem Palaste des Fürsten wurde keinerlei Schaden zugefügt, sei es, weil ihr Anführer, der dort Quartier bezogen hatte, voll Bewunderung war für das majestätische Gebäude, sei es weil eine höhere Macht der Willkür der Feinde Zügel anlegte; so hätte dann der Fürst schon jetzt den Segen erfahren von den Gebeten und hl. Messen, welche in der Sozietät allenthalben für ihn dargebracht werden. —

Zu den liegenden Gütern haben wir in diesem Jahre Wiesen hinzugefügt, welche teils in Baden, teils in Steinbach gelegen sind! Wir haben dafür 200 Gulden ausgegeben. —

Das Jahr 1643.

Zum Kolleg gehörten folgende Personen: P. Philipp Fehnle als Rector, P. Michael Schulz als Minister, P. Felix Kircher als Beichtvater, P. Andreas Hazeur und P. Konrad Hermanni als Prediger und P. Wilhelm Friedrich als Verwalter; P. Johannes Stumpf, P. Jodokus Schölers und P. Heinrich Steben betätigten sich als Lehrer (am Gymnasium). Die Brüder Zacharias Hügele, Jakob Barth und Dominikus Colin besorgten das ganze Jahr hindurch das Hauswesen. Bei den Markgrafen Ferdinand und Leopold waren während des größten Teiles des Jahres P.

Johannes Gamans und wenigstens vier Monaten auch P. Leonhard Weiermann, beim Markgrafen Wilhelm Christoph P. Johannes Zengel. Der letztere, sowie P. Konrad Hermanni legten die feierlichen Gelübde ab und verbanden sich so für immer der Sozietät; auch P. Jodokus Schölers legte die Gelübde öffentlich ab; es geschah das alles am 9. August. An demselben Tage erhielt der verehrte Herr Lic. Matern Eschbach die Gemeinschaft mit den Verdiensten unserer Gesellschaft zum Danke für seine beharrlichen Bemühungen um die Verwirklichung der Foundation unseres Kollegs. —

Im Uebrigen war dieses Jahr ein Unglücksjahr; es war besonders hart für unser noch so junges Kolleg. Ich kann von dem Trauerspiel, das wir erlebt und größtenteils selber mitgespielt haben, nur eine kurze Zusammenfassung geben; denn wenn einer die einzelnen Beispiele barbarischer Grausamkeit, welche die Markgrafschaft in diesem Jahre erlebt hat, erzählen wollte, hätte er Stoff, um damit einen ordentlichen Band zu füllen.

Schon bisher war der Franzose Oysenville bald zu Schiff bald mit Reiterei in die Markgrafschaft eingefallen; da diese ihm mit dem Rheine keinen hinreichenden Schutz entgegensetzen und sich auch mit dem Schilde von Breisach von der Seite her nicht genügend decken konnte, so hatte sie, um sich einige Ruhe zu erkaufen, einen Tribut mit ihm ausgemacht, der treu und gewissenhaft jeden Monat bezahlt wurde. Umgekehrt hatte der Franzosenkönig ihr sowohl für sich wie für seine Verbündeten vollkommene Sicherheit feierlich zugesagt.

So hatten wir nach der Seite gar keine Furcht mehr vor Guébriant, dem Führer der französisch-weimarischen Truppen; allein als er von Württemberg hierher kam, ließ er seine Soldaten völlig zügellos an den unbewaffneten Markgräflern ihre Grausamkeit austoben, wie wenn sie bisher gegen seinen König im Felde gestanden wären und nie irgendwelchen Tribut an ihn bezahlt hätten.

Unter die Franzosen hatten sich Hessen und Weimarer gemischt, der Bodensatz der Irrgläubigen. Sie veranstalteten förmliche Treibjagden auf die Menschen, wie man sie sonst gegen wilde Tiere abhält: Sie umzingelten die Wälder, die Täler, die Berge, damit das arme Volk gar keinen Zufluchtsort hätte; was da irgendwo an Geld, Schafen, Kühen, Kleidern, Speisen oder andern zum Leben notwendigen Dingen versteckt war, wurde weggeraubt; ja, selbst die nackten Leiber wurden in barbarischer Weise fortgeschleppt, geprügelt, verwundet und ans Feuer gelegt, bis sie verrieten was sie irgendwo noch verborgen hatten. Gegen das schwächere Geschlecht wurden Schandtaten begangen, an die zu denken, man sich schon schämt.

Das geschah auf dem Lande in der Markgrafschaft; inzwischen schickte aber Guébriant den Holländer Groeth, der Führer eines hessischen Regiments war, nach Baden, um mit dessen Bewohnern ein grausames Spiel zu treiben. Er tat zuerst sehr freundlich; er versprach, alles werde in vollkommener Ruhe und Sicherheit bleiben, was sich innerhalb der Mauern von Baden befände. Damit ja der Soldatenhaufen etwa gegen den Willen der Führer es nicht wage, legte er 300 Reiter zum Schutze in die Stadt.

Allein zwei Tage später, nämlich am 8. März, ließ diese angebliche Schutzwache dreitausend Mann oder mehr, größtenteils Marketender und Troßknechte in die Stadt herein; wie ein wilder Bergbach überfluten sie die Stadt, zerbrechen, zerschlagen alles, kehren das Unterste zu oberst, ohne irgendwelchen Unterschied zu machen, ob es sich um Heiliges oder Unheiliges handelte.

Der Anblick war erbarmenswert: der Klang der Waffen, das barbarische Gebrüll der Räuber, das Heulen der Frauen und Kinder mochte selbst das Herz eines rauen Mannes erweichen.

Eine große Menge des armen friedlichen Volkes war in die Hauptkirche geflüchtet; es hätte ihnen aber auch nichts genützt, die Altäre zu berühren; sie wurden an Ort und Stelle ausgeraubt, herumgezerrt, geprügelt und mit

Gewalt gezwungen, ihre Häuser zu zeigen und was sie da oder irgendwo versteckt hatten. Inzwischen wurden die Kelche und Reliquienschreine und die hl. Gewänder gestohlen, die Altäre erbrochen, das Chrisam ausgeschüttet, die hl. Eucharistie mit Füßen getreten und alles, was an verbrecherischen Schandtaten von einer türkischen Horde hätte befürchtet werden können, auch frei getan.

Was uns betrifft, so wurde unsere Kirche sofort in einen großen Pferdestall umgewandelt; die Beichtstühle dienten als Pferdekrippen; die Schränke, welche mit hl. Gewändern angefüllt waren, wurden geplündert; beim Mesner, einem 80jährigen Greis, nahm man weder religiöse noch Alters-Rücksichten; er wurde beschimpft und verprügelt; auch einige Patres wurden böse mißhandelt; selbst die Hosen wurden ihnen ausgezogen und geraubt; doch ließ man ihnen wenigstens ihr Ordenskleid; sie waren insoferne besser daran wie ein Franziskaner von den Observanten; ihn haben sie buchstäblich bis auf die Haut ausgezogen und noch ihren Spott mit ihm getrieben; besser auch wie viele andere, denen man nur noch ein Hemd ließ; darunter waren hochachtbare Bürger, fürstliche Räte, ja auch mehrere Kanoniker; sie wurden so sogar in der Stadt herumgezerrt; einer der Kanoniker wurde selbst am Altare im leinenen Hemde von einem grausamen Mörder beinahe noch umgebracht.

Das Rind- und Kleinvieh unseres Kollegs wurde weggeschleppt, auch die Schafe, überhaupt alles, was an Eßbarem, an Wein, Kleidern, Hausrat einige hundert Räuber auf ihren Schultern, Pferden, Wagen wegschleppen konnten, wurde geraubt.

Zudem wurden die Stadtleute noch gezwungen, Gepäck zu tragen oder das Vieh wegzutreiben; auch gegen die ersten Bürger der Stadt, gegen gebildete Herren wurde ebenso grausam verfahren.

Der Sturm hielt 4 Stunden lang an; gleichzeitig raste aber auch eine wirklicher Sturm; ein wilder Regen, mit Schnee und Hagel gemischt, ging nieder; Donnerschläge

mischten sich gegen die Natur noch dazwischen — es war erst Anfang März! —

Danach kehrten sie, mit der Beute beladen, in ihr Lager zurück, das zwei Meilen weit von Baden entfernt war. Bei Einbruch der Nacht wurde eine Rotte von Brennern abgeschickt, welche die beiden Städte Baden und Steinbach anzünden sollten. In der Tat wurde letzteres so in Asche gelegt, daß auch nicht ein Haus verschont blieb. Als sie nach Baden ziehen wollten, hielt sie plötzlich ein Bote oder ein Schutzengel ab; sie glaubten etwas, was noch nicht der Fall war, nämlich die Bayern seien ihm zu Hilfe gekommen; so zogen sie sich rasch zurück.

Wenn ich an diesen Schlag denke, der Baden so zugefügt wurde, insoferne er von Gott kam, so will ich an die Gerechtigkeit und Güte des Vaters denken, der züchtigte; wenn ich aber an den Menschen denke, der den Schlag ausgeführt hat, dann kann ich nur meiner Verwunderung darüber Ausdruck verleihen, wie ein sonst gerühmter, katholischer Heerführer, der die Fahnen des allerchristlichen Königs sich vorantragen läßt, katholische, waffenlose, unschuldige, der Krone Frankreichs tributpflichtige Menschen irrgläubigen, wilden Tieren so zur Ausplünderung hinwerfen konnte, wobei gar kein Unterschied gemacht wurde zwischen heilig und unheilig und zwar weder bei Menschen noch bei Sachen. Doch das alles wird seinen (göttlichen) Richter finden! —

Doch wir wollen wieder zu dem völlig ausgeleerten Baden zurückkehren, das wenigstens nicht auch noch niedergebrannt wurde! Es war der 3. Fastensonntag gewesen, an dem das alles geschehen ist. In den 4 Fastenwochen, die nun noch folgten, haben wir das Fasten besonders streng gehalten; denn da wir nichts zum Essen hatten, blieb eben nichts übrig, als zu hungern.

Doch wir arbeiteten trotzdem weiter; wir bemühten uns, die Bürger zu trösten, die Kirche wieder zu reinigen; wir fingen auch wieder an, das hl. Meßopfer zu halten; allerdings nur mit dürftigster Feierlichkeit; was an Jugend noch da war, beriefen wir wieder zum Unterrichte an un-

serem Gymnasium (eigentlich = Fechtschule!); es war nunmehr in der Tat ein wirkliches Gymnasium im eigentlichen Sinne; denn auch die Söhne der ersten Bürger hatten weder Schuhe noch Kleider; sie erschienen nur in zerrissenen Fetzen.

Man glaubte hoffen zu dürfen, daß nach dieser Geißelung das Volk auf Ostern um so eifriger zur hl. Beicht kommen würde, je mehr es die empfangenen Schläge noch spürte; allein der Feind der Menschenseelen machte diese Hoffnung durch die Kriegslist zu Schanden, daß er gerade auf die kirchlichen Feste, besonders auf Pfingsten, Mariä Himmelfahrt und Ignatius immer neuen Kriegslärm entfachte; es verbreitete sich immer wieder das Gerücht, der Feind käme aufs neue, wodurch die Badener immer wieder von panischem Schrecken erfüllt wurden. Das Gerücht war durchaus nicht immer unbegründet und der Schrecken nicht grundlos. Einmal kamen etwa 2 000 Reiter; sie ergriffen in der Nähe der Stadt auch unsere Patres Andreas Hazeur und Heinrich Steben, schleppten sie einige Stunden mit sich herum und mißhandelten sie in übler Weise.

Doch was soll ich dazu sagen, daß die Markgrafschaft, die so vieles vom Feinde zu erleiden gehabt hatte, auch noch vom kaiserlichen Heere böß mitgenommen wurde? Es wurden drei Regimenter, eines zu Pferde, die beiden anderen zu Fuß hierher ins Winterquartier geschickt. Es wurden ihnen nicht bloß Nahrungsmittel und viel Hafer überlassen; es mußten für sie in drei Monaten auch noch sonst 130 000 Gulden ausgegeben werden; schließlich blieb auch noch das bayerische Heer — es waren mit dem ganzen Trosse über 60 000 Köpfe — einige Monate lang in der Markgrafschaft und saugte aus ihr noch das Letzte heraus, was noch da war. (Gegen Ende des Krieges waren alle Heere allmählich in einem ganz verwilderten Zustande; man lese nur einmal die Schilderungen unseres Landsmanes, des Renchener Bürgermeisters Grimmelshausen!) Es gingen weniger Leute zu den hl. Sakramenten; nur wenige auch wurden von der Häresie absolviert; manche, die seit

vielen Jahren einen Pakt mit dem Teufel gemacht hatten, wurden davon gelöst.

Das Jahr 1644.

Der P. Rector blieb in seiner Stellung; als P. Schulz als Missionär nach Graben geschickt wurde, ernannte er den P. Johannes Zengel zum stellvertretenden Minister; der letztere hatte sich allmählich vom Hofe losgemacht; es blieb dort nur P. Gamans. Die Patres Hauzeur, Hermanni und Schölers verblieben in ihren Aemtern. Für P. Steben kam P. Georg Gise; P. Stumpf wurde nach Heidelberg versetzt. Die Brüder waren Jakob Barth und Dominikus Colin; dagegen wurde der alte Bruder Zacharias Hügele zum Himmel abberufen. Er stammte von Feldkirch in Rhätien; er verbrachte 52 Jahre in unserer Gesellschaft; er war klug, brav und geeignet für alle Geschäfte, die einem Bruder zukommen; er besaß eine solide Tugend, auch als Greis war er noch liebenswürdig gegen alle in und außer dem Hause. Er starb am 7. April, 74 Jahre alt und wurde in der Stiftskirche beerdigt. Wir glauben, daß die unmenschliche Behandlung, welche er im vergangenen Jahre bei der Plünderung des Klosters erfahren hatte — er war arg verprügelt worden —, wesentlich zu dem baldigen Tode des sonst noch rüstigen Greises beigetragen hat. Durch die Kriegeswirren gezwungen, verließen manche Schüler das Gymnasium und zogen anderswohin; andere wanden sich einem anderen Berufe zu. — 2500 hl. Kommunionen wurden in unserer Kirche ausgeteilt.

Am 22. Februar kam das Kolleg in den Besitz des in der Nähe der Stadt gelegenen Schlosses Wachenhofen; die edle Frau Salomea des † vormaligen badischen Kanzlers Aschmann hatte dasselbe vor 13 Jahren unserer Gesellschaft geschenkt; sich aber dessen Nutznießung für ihre Lebenszeit vorbehalten. Allerdings hatten einige übelgesinnte Leute nicht ohne Erfolg versucht, sie von der Schenkung, welche in der feierlichsten Form vollzogen und vom Fürsten bestätigt war, wieder abzubringen;

allein in ihrem Testamente hat sie die Schenkung bestätigt; sie starb in Freiburg im Breisgau in diesem Monate. Der Ort ist sehr nett und gesund; er liegt nur eine halbe Stunde von der Stadt entfernt; er ist deshalb vorzüglich geeignet, um unsern Leuten, die mit dem Unterrichte beschäftigt sind, als Erholungsort zu dienen. Das Gebäude ist schön und gut gebaut; es hat eine Kapelle; auch ein Garten gehört dazu, in dem einst Bäume standen, jetzt aber Obstbäume; ebenso ein kleines Kastanienwäldchen; auch einige Wiesen und ein Fischteich gehören dazu. In der Nähe kaufte der Pater Rector in diesem Jahre noch einige Wiesen und Felder um etwa 330 Gulden. —

Zu unserer gewöhnlichen (d. h. Seelen-) Ernte kam in diesem Jahre die ziemlich große Pfarrei Rastatt hinzu; es war kein Geistlicher dort; so ging an allen Sonn- und Feiertagen der P. Wilhelm Friedrich hin und versorgte die Pfarrei in ausgezeichnete Weise, so daß er viel Lob erntete. —

Wir hatten früher wiederholt, aber immer vergebens uns bemüht, das Rectorat Ottersweier dauernd zu bekommen; nun bot sich eine neue Gelegenheit, wenigstens einen Teil davon zu gewinnen durch denjenigen, der es bisher verhindert hatte, nämlich durch den Generalvikar Gabriel Haug. Dieser wohnte unter großen Beschwerden in Straßburg unter den Irrgläubigen; er hatte aber auch unter den katholischen Beamten des Bistums seine Gegner; er hatte nun diese ewige Unruhe satt und war gesonnen, nach Baden zu übersiedeln, falls ihm vom Fürsten die Propstei an der Stiftskirche übertragen würde.

Er hoffte diesen Posten mit Unterstützung unseres P. Rector zu erlangen. So schrieb er an ihn sehr dienst-eifrige Briefe und bot sich darin an, die Vorteile des Kollegs nach besten Kräften unterstützen zu wollen. Der P. Rector schrieb ihm zurück, er möge diese seine Zuneigung in die Tat umsetzen; er solle beim Erzherzog (Leopold, der, wie oben bemerkt, Bischof von Straßburg war), es durchsetzen, daß nicht zwar das ganze Rectorat uns einverleibt werde, aber wenigstens ein Teil seiner Einkünfte;

er gab seine Zusage dazu; deshalb richteten wir eine Bittschrift an den Erzherzog; darin bemerkten wir, jenes Rectorat beziehe seine Einkünfte teils aus österreichischem, teils aus dem badischen Gebiete; aus den Einkünften aus dem Oesterreichischen könne aber der Rector ausgezeichnet unterhalten werden; denn er bezöge in friedlichen Zeiten mehr als 1000 Scheffel an Frucht, einige Fuder Wein und dazu 3—400 Gulden. Der Erzherzog möge deshalb den Teil, der aus Baden komme, dem Kolleg zuweisen als dauerndes Geschenk, da die Pfarrei an Einkünften so überaus reich sei. Zugleich bat man, es möchte die Mariä-Linden-Kapelle uns übergeben werden, obgleich sie auf österreichischem Gebiete liegt und zwar deshalb, weil dort eine sehr große Seelenernte gewonnen werden könnte, wenn dort die Wallfahrten gefördert würden.

Diese Bittschrift schickte der genannte Gabriel Haug an den Erzherzog; er fügte auch seinerseits weitere Gründe an, mit denen er unsere Bitte empfahl. Auch dem P. Johannes Scheg, welcher der Beichtvater des Erzherzogs war, wurde die Sache ans Herz gelegt.

Der Erzherzog antwortete im September, er wolle die Bitte nicht abschlagen, er möchte aber zuerst wissen, welche Güter und Einkünfte im Einzelnen auf österreichischem Gebiete und welche auf badischem gelegen seien. Die nötigen Darlegungen wurden gegeben; übelgesinnte und eifersüchtige Leute, teils Ordensleute, teils Landleute suchten einen Erfolg zu hintertreiben und auch den Generalvikar von seiner Meinung abzubringen. Man mußte also zusammenhalten im Kampfe. Ueber den Ausgang der Sache wird im nächsten Jahre berichtet. —

Die Markgrafschaft litt noch sehr unter den Wunden, welche sie im vergangenen Jahre empfangen hatte. Und doch wurden ihr neue beigebracht: der Herzog von Englien zog durch sie, um Philippsburg zu erobern; da überließ er Baden drei Regimentern zur Ausplünderung und zwar nicht bloß ein paar Stunden lang, sondern während annähernd drei Wochen. Es wurde wieder Heiliges

und Unheilige
des Kolleg nicht
nicht ganz so zügel
nach dieses Mal S
horen. Was unhe
teils bezahlen.
Soldaten in Baden
schaft über 1000
nach eine Hundst
den ist, muß man

Als Rector blü
sters besorgte vo
wurde das Amt
übertragen und P
P. Johannes Gam
dann wurde er
Markgrafen H
humanistischen S
gel und P. Andre
Hieronymi Predi
Petrus Paul Kler
Seelsorge an je
sorgen verlass
seinen Amte; al
Gese, der die mit
der die obere G
Brüdern Jakob
nach Egbert Bro
Im Juni w
Speyer an, wel
Wahl des P. Ge
zu den Kosten s
P. Zengel fin
lehr ging er zu
die Ewigkeit ei

und Unheiliges ohne Unterschied geplündert; doch kam das Kolleg nicht ganz so schlimm weg, da die Plünderung nicht ganz so zügellos war wie im letzten Jahre; doch gingen auch dieses Mal Schafe und namentlich viel Getreide verloren. Was unberührt blieb, mußten wir mit 30 Reichstalern bezahlen. Beim Scheiden von Baden ließen die Soldaten in Baden selbst an 400, in der ganzen Markgrafschaft über 1000 tote Pferde liegen; daß daraus, zumal auch eine Hundstagehitze herrschte, keine Seuche entstanden ist, muß man als besondere Gnade Gottes bezeichnen.

Das Jahr 1645.

Als Rector blieb P. Philipp Fehnle; das Amt des Ministers besorgte vom Mai an P. Christoph Frobos; damals wurde das Amt des Verwalters dem P. Nikolaus Arandt übertragen und P. Wilhelm Friedrichs ging nach Speyer. P. Johannes Gamans blieb am Hofe bis in den September; dann wurde er nach Dillingen geschickt mit den Markgrafen Hermann und Bernhardt, welche dort die humanistischen Studien betreiben sollten. P. Johannes Zengel und P. Andreas Hazeur blieben Beichtväter, P. Konrad Hermanni Prediger. Im August kamen neu hinzu die Patres Paul Klerner und Johannes Müller; sie sollten die Seelsorge an jenen Orten übernehmen, die von Seelsorgern verlassen waren. P. Jodokus Schölers blieb in seinem Amte; als Amtsgenossen erhielt er den P. Georg Gise, der die mittlere Grammatik und P. Nikol. Windtwe, der die obere Grammatik und die Poesie lehrte. Zu den Brüdern Jakob Barthel und Dominik Colin kam im Juli noch Egbert Brockhausen.

Im Juni wohnte der P. Rector der Versammlung in Speyer an, welche die Wahlmänner bestimmte für die Wahl des P. General; bei ihm waren noch 4 Professoren; zu den Kosten steuerte er dieses Mal 100 Taler bei.

P. Zengel fing an zu kränkeln, und bald nach der Rückkehr ging er zur andern Versammlung der Gerechten in die Ewigkeit ein. Er stammte aus Erlenbach am Main;

der Ort gehört zu Mainz; der Erzbischof von Mainz hatte für ihn die Kosten der philosophischen und theologischen Studien bezahlt. Nachdem er zum Priester geweiht war, leitete er mehrere Jahre eine Pfarrei mit gutem Erfolge; sein Fürst, der sonst unserer Gesellschaft sehr gewogen ist, gab deshalb nur sehr ungerne die Zustimmung zu seiner Entlassung und zum Eintritt in die Gesellschaft Jesu. Danach trat er am 1. September 1625 in unsere Gesellschaft ein und verharnte in ihr bis zu seinem Tode am 8. Juli dieses Jahres. Er war bei uns und den Leuten sehr geschätzt wegen seines gütigen, liebevollen Wesens, seiner Einfachheit, seiner Demut, verbunden mit gewissenhaftem Gehorsam gegen die Obern. Er machte sich auch um die Nebenmenschen sehr verdient, zumal wenn er nachts gerufen wurde, auch an weit entlegene Orte, um Kranken die hl. Sakramente zu spenden oder auch wenn er den Katechismusunterricht erteilen sollte, oder wenn er im Hause oder in unserer Kirche Stunden lang im Beichtstuhle sitzen mußte usw.

In den letzten 4 Jahren war er meistens am Hofe; auch da war er durch sein bescheidenes, tugendhaftes Wesen bei den Fürsten, den Hofbeamten und den Damen des Hofes sehr geachtet und beliebt bei allen, mit denen er zu tun hatte. Um auch in der Geduld sich zu erproben, bekam er ein doppeltes Leiden, Gicht und ein Steinleiden, die ihm große Schmerzen bereiteten; er trank deshalb außer der hl. Messe drei Jahre lang keinen Wein mehr, auch kein Bier; nur mit Wasser stillte er den Durst, obgleich sein Leiden nicht vom übermäßigen Trinken — er hatte das stets verabscheut — herrührte. Als dann auch noch das Fieber auftrat, wurde er mit den hl. Sterbesakramenten versehen; 46 Jahre alt, starb er, wie gesagt, am 8. Juli. Unter Tränen der Bürger und Frauen wurde sein Leichnam in der Stiftskirche beigesetzt.*)

*) Um die Zehnzahl der Patres zu ergänzen kam Hilfe anderswoher. Es wurden fruchtbare Missionsreisen unternommen nach sehr vielen Städten und Dörfern der Markgrafschaft Baden und der Grafschaft Eberstein. Man hielt Predigten und Katechis-

Was das Geschäft wegen Ottersweier betrifft, erhielten wir von dem Bischof von Straßburg, dem Erzherzog Leopold Wilhelm, ein Schreiben von dessen Kanzler Johannes Kaltschmidt; darin gab der Fürst seine Zustimmung zur ewigen Inkorporation der Güter und Einkünfte des Rectorats, insoweit sie aus dem Gebiet der Markgrafschaft Baden stammten, aber unter der Bedingung, daß das Kathedralkapitel von Straßburg seine Einwilligung dazu gäbe.

Das war eine schwere Bedingung! Deshalb richtete der P. Rector ein Schreiben an den P. Scheg und der Generalvikar Gabr. Haug ein solches an den Erzherzog selber; sie führten darin Bestimmungen des Kirchenrechts und des Konzils von Trient an, wonach diese Sache das Kapitel nichts angehe; es liege einfach in der Macht des Bischofs eine derartige Gnade zu gewähren; denn es handle sich nicht um eine eigentliche Einverleibung und auch nicht um die völlige Unterdrückung eines Beneficiums, sondern es solle nur das zu große Einkommen einer Pfründe etwas beschnitten werden und so eine bessere Verwendung finden.

Allein der Kanzler Kaltschmidt ließ sich von seiner Meinung nicht abbringen; so muß man also neuerdings den Versuch machen, beim Kapitel durchzudringen. Der Dekan, der Rheingraf Otto Ludwig, hatte von unserm Fürsten verschiedene Wohltaten empfangen; er konnte also nicht wohl dagegen sein; auch S. Durchlaucht, der Prinz von Lothringen, war uns günstig gesinnt; die andern machte der Syndikus des Kapitels Dr. Gail abspenstig; er führte aus, es gehe nicht an, eine Pfarrei zu verstümmeln,

musunterricht für das Volk, das nach Gottes Wort dürstete und von den Seelenhirten fast gänzlich verlassen war. So wurde die tiefe Dunkelheit der Unwissenheit zerstreut, und auch erreicht, daß nunmehr ganze Gemeinden auch zu Weihnachten zu den hl. Sakramenten kamen, während bis dahin es kaum Sitte gewesen war, zu anderer Zeit als zu Ostern es zu tun. Auch in unserer Kirche hatten wir in dieser Hinsicht Erfolge; es gingen über 5 200 zu den hl. Sakramenten. (Aus einem 2. Berichte!)

deren Verleihung abwechselnd dem Bischof und dem Markgrafen zustehe; daß diese Behauptung falsch war, konnte aus uralten Urkunden nachgewiesen werden; allein diese Ausflucht erreichte wenigstens so viel, daß auch unser Fürst in seinem Eifer, die Sache zu betreiben, erlahmte. Er ließ sich schließlich vom Grafen Egon zu Fürstenberg, der Custos der Straßburger Kathedrale ist, bewegen, in anderer Weise für das Kolleg zu sorgen; das Rectorat aber solle er seinen Söhnen vorbehalten. Unser Markgraf ließ sich insoweit auf diesen Gedankengang ein, daß er trotzdem die Einkünfte des Rectorats dem Kolleg zuwies und zwar anstelle von 300 Gulden, welche die Kammer jährlich zu zahlen hatte. Sollten dafür 6000 Gulden bezahlt werden, dann sollte das Kolleg von Ottersweier nichts mehr beziehen.

Von der Foundation fehlte uns noch der unumschränkte Besitz des Zehnten von Au; der bissige Herr Baron von Stauffenberg hielt ihn fest; er lehnte es ab, auf diese Sicherung zu verzichten, bevor der Fürst ihm 3000 Dukaten bezahlt habe. Der Fürst bot ihm dafür einen Zins an, den er vor zwei Jahren um 1000 Gulden gekauft hatte; die Stände der Markgrafschaft hatten ihn zu bezahlen; der Baron ging aber nicht darauf ein; er wollte das Kapital in Barzahlung haben, weil ihm die Zahlung der Zinsen zu unsicher war; die Forderung, sofort 1000 Dukaten zu bezahlen, war aber zu hart für die Stände der Markgrafschaft, weil sie eben durch das französische Heer allzusehr geschunden wurden. Um den so Geplagten nicht auch noch unsererseits eine neue Plage aufzulegen, so ließen wir den Zehnten von Au in den zähen Händen Stauffenbergs und nahmen dafür einen Zins von 300 Reichstalern, den die Stände uns jedes Jahr bezahlten; das war schließlich für das Kolleg ein Vorteil; denn der Fruchtzehnte hätte in diesem Jahr sicher nicht so viel eingebracht.

Weil wir eben das französische Heer genannt haben, so wollen wir hier in Kürze wenigstens das Folgende anführen. Unser guter Fürst war dem Reiche stets treu ge-

lieben; so viele
Freunde ausgehalten
Züchtigkeit und sein
selbst, vollkommen
wie zum Einfluß d
des Königs (von
bildete noch eine
Er wollte beim
Stalhoven, d
konnte, dem Kaiser
lesen; er war ber
der in die Verbann
Ehrlöhne! So blie
die Waffen zu st
hoven umzingel
zu erwarten; bal
kammern beginne
für, als die Fes
und denselben fü
merken.
Die Bedingun
hart und für den
die Franzosen ih
ungen auch gew
Nachdem Erl
genommen hatte.
Kuppenheim
kleinen Schar des
sich zuerst einige
er mit großen Ge
auch durch zahl
brünste zu entfa
Doch mußte in
gehen; die Befeh
hoven wurde ein
dann zogen die
Der Komman
er tief alsbald

blieben; so viele Jahre hatte er den Ansturm so mächtiger Feinde ausgehalten, nur aufrecht gehalten durch seine Zähigkeit und seinen Mut. Sonst war er fast ganz waffenlos, vollkommen verlassen; der ganze Rhein von Basel bis zum Einfluß der Mosel war in den Händen des fremden Königs (von Frankreich); nur er allein in der Mitte bildete noch eine Ausnahme.

Er wollte beim Kaiser bleiben; er wollte seine Festung *Stolhoven*, die er einfach nicht mehr verpflegen konnte, dem Kaiser und dem Kurfürsten von Bayern überlassen; er war bereit, mit seinen Kindern neuerdings wieder in die Verbannung zu gehen; aber auch so fand er keine Erhörung! So blieb ihm einfach nichts anderes übrig, als die Waffen zu strecken. *Erlach* hatte bereits *Stolhoven* umzingelt; Hilfstruppen waren von keiner Seite zu erwarten; bald sollten die Belagerungsgeschütze zu donnern beginnen; es blieb einfach nichts anderes mehr übrig, als die Festung dem Franzosenkönig zu übergeben und denselben für die Dauer des Krieges als Protector anzuerkennen.

Die Bedingungen der Uebergabe waren nicht sehr hart und für den Fürsten ehrenvoll, vorausgesetzt, daß die Franzosen ihre entgegenkommenden Friedensbedingungen auch gewissenhaft halten.

Nachdem *Erlach* in dieser Weise *Stolhoven* eingenommen hatte, machte er sich an die Belagerung von *Kuppenheim*. *Bissinger* verteidigte es mit einer kleinen Schar des kaiserlichen Heeres. Der Feind bemühte sich zuerst einige Tage, die Mauern zu zerstören; indem er mit großen Geschützen gegen sie losdonnerte. Er suchte auch durch zahlreiche Brandkugeln in der Stadt Feuerbrünste zu entfachen, ohne aber viel damit zu erreichen. Doch mußte in der Osterwoche auch dieser Ort sich ergeben; die Befestigungen wurden zerstört; nur in *Stolhoven* wurde eine schwache Besatzung zurückgelassen; dann zogen die Franzosen ab.

Der Kommandant von *Stolhoven* war Lutheraner; er rief alsbald aus der Nachbarschaft einen (protest.)

Prädikanten herbei; der kath. Pfarrer ließ seine Kirche sich nicht nehmen; der Prädikant hielt deshalb seine Predigten in einem Privathause; bis dahin war Derartiges noch nicht vorgekommen.

Der Markgraf von Durlach versuchte es, den Franzosenkönig dahin zu überreden, daß er ihn selber in *Stolhoven* residieren lasse; er wagte es, mit den Franzosen in unverschämter Weise seinen Spott zu treiben, indem er behauptete. Markgraf Wilhelm habe nie auf einen anderen Rechtstitel hin als unter dem der kaiserlichen Schenkung die Markgrafschaft sich angemaßt. Um diese Frechheit zurückzuweisen, ergriff auf Zureden des Markgrafen hin der P. Rector die Feder; er begann mit der Teilung der Markgrafschaft unter die Söhne Christophs und wies durch Aufstellung des Stammbaumes nach, daß Markgraf Wilhelm der rechtmäßige Nachfolger sei; er wies aber auch nach, daß die Durlacher Linie einen verbrecherischen Streit angefangen habe und in fremdes Gebiet eingedrungen sei; er führte auch den Richterspruch gegen den Räuber an, den Friedrich selber anerkannt und beschworen, aber in treuloser Weise wieder gebrochen habe.

Das alles mit der kurzen Denkschrift kam auch in die Hände des französischen sog. Intendenten, den sie für die deutschen Gebiet aufgestellt hatten, des Herrn von *Vautorte*; der hatte eine Freude an dem klaren, lateinischen Stile und bat deshalb den Fürsten, er solle ihm den Verfasser der Schrift zuschicken; das geschah. Von da ab wurde der P. Rector in den nächsten Jahren nicht bloß einmal, sondern immer wieder nach *Philippsburg* oder *Speyer* zu *Vautorte* wegen badischer Staatsangelegenheiten abgeschickt. Dort konnte er mündlich die badische Frage noch vollkommen darlegen und so erreichen, daß die höheren Beamten Frankreichs die Wahrheit erfuhren und deshalb die Anmaßungen des Durlachers verabscheuten. So viel zur hohen Politik! —

Um zu
wurde in diesen
sein Garten st
Weinberg in d
gelegen, war u
befreit. Schließ
Joch Aecker u

P. Philipp F
tauschte er mi
gewesen war.
Christoph Fro
der zog sonst
Hirten mehr h
Hauzeur war S
rich Fridt die
neben ab die
Johannes Schön
Colm besorgte
Außer dies
die weiter aus
Orten Früchte
weiter der P
Brochagen, i
nach und Joh
gen hatte nä
große Herde
Weide gesuch
Ersatz zu f
diese Stadt, so
zu dem Bezir
sorgern verla
oder andere J
das der Pfleg
die segensreic
einige andere

Um zu unseren Angelegenheiten zurückzukommen, so wurde in diesem Jahre vom Fürsten ein Haus, das an unsern Garten stoßt, um 230 Gulden für uns gekauft; ein Weinberg in der Nähe der Stadt, nämlich am Hartberg gelegen, war um 100 Gulden verpfändet; davon wurde er befreit. Schließlich wurden noch eine Wiese und einige Joch Aecker um diesen Preis gekauft.

Das Jahr 1646.

P. Philipp Fehnle blieb Rector bis in den August; dann tauschte er mit P. Matthias Pistor, der bisher Verwalter gewesen war. Minister blieb bis in den Oktober P. Christoph Frobos; von da an war es P. Paulus Klerner; der zog sonst bisher in Dörfer und Städte, die keinen Hirten mehr hatten; er tat es auch fernerhin. P. Andreas Hauzeur war Spiritual; in der Hauptkirche hielt P. Heinrich Fridt die Predigten. Den Staub der Wissenschaft rieben ab die Patres Nikolaus Windtwe, Georg Gise und Jodokus Schönlers. Die Brüder Jakob Barth und Dominik Colin besorgten die Martha-Dienste.

Außer diesen zählten zum Kolleg einige Mitglieder, die weiter ausgestreckte Arme waren, um an entlegeneren Orten Früchte zu pflücken, so in der Mission in Ottersweier der P. Johann Müller mit dem Bruder Egbert Brockhagen, in Ettlingen die Patres Sebastian Bau-nach und Johannes Wilhelmi; der Pastor von Ettlingen hatte nämlich Anfangs des Jahres seine ziemlich große Herde verlassen und hatte für sich eine fettere Weide gesucht; es war für ihn aus dem Weltklerus kein Ersatz zu finden; der Fürst wollte aber nicht bloß für diese Stadt, sondern auch für die 12 Dörfer sorgen, welche zu dem Bezirke gehörten; sie waren alle von den Seelsorgern verlassen; so bat er uns, es möchten das eine oder andere Jahr zwei von den Unsrigen jenes Ackerfeld, das der Pflege sehr bedurfte, übernehmen; er dachte an die segensreiche Arbeit, welche P. Martin Fronapfel und einige andere einstens getan hatten. So machte sich P.

Sebastian Baunach an Mariä Lichtmeß an die Arbeit heran. Er merkte bald, daß es da viel zu gewinnen gab an den Seelen; er predigte für die sehr zahlreichen Erwachsenen; aber der Pfarrer hatte den Katechismusunterricht bei der Jugend ganz vernachlässigt; sie bestand aus über 600 Köpfen; sie nahm sehr eifrig teil an dieser mehr familiären Art des religiösen Unterrichts; langsam trank sie so die gesunde Wahrheit; allmählich nahmen aber auch die Alten daran teil; sie priesen mit Staunen, wie nett und geschickt die Patres den Unterricht erteilten.

So begann Ettligen wieder aufzuleben, ein gewisser Stumpsinn bezüglich der religiösen Uebungen hatte sie bislang wie in tiefem Schlaf gehalten. Es wurde sorgsam darauf geachtet, daß der Sauerteig Luthers, der noch in den Seelen der Alten hing, nicht auch noch die übrige Masse verdarb.*)

Ebenso eifrig arbeitete P. Johannes Müller in den umliegenden Dörfern; er teilte sein Gebiet so ein, daß er an

*) Das „geistige Ackerfeld“ wird in dem eigentlichen Jahresbericht, als „ziemlich verwildert“ bezeichnet; dann heißt es näherhin: „Als Preis für die Mühe und Arbeit ergab sich eine sehr bedeutende Besserung der Sitten; es wurde abgeschafft das Singen von häßlichen Liedern, das bisher weit verbreitet war, die Zahl der Beichtenden und Kommunizierenden wurde auf 2500 erhöht; die Uebung, den Sterbenden die hl. Oelung zu spenden, war ganz außer Uebung gekommen; sie wurde jetzt wieder eingeführt, so daß kaum einer mehr ohne die hl. Oelung sterben möchte. Es wurden auch Prozessionen veranstaltet bei heißem Wetter nach dem ziemlich weit entfernten „Bickesheim“, das durch Wunder berühmt ist; auch der Obervogt nahm daran teil. Unter Streitenden wurde der Friede wieder hergestellt. Zwei Frauen aus gutem Stande gedachten auf Anstiften des bösen Geistes ihrem nach ihrer Meinung unerträglichen Leben ein Ende zu machen; man brachte ihnen aber wieder eine bessere Gesinnung bei.

Ein anderer Priester arbeitet eben so eifrig außerhalb der Stadt auf den Dörfern; er setzte die christlichen Hauptlehren in Versform und ließ dieselben herunterzingen damit sie von den Leuten besser im Gedächtnis behalten würden. Viele wurden von der Sektiererei und vom Fleischessen an verbotenen Tagen abgehalten. Der Empfang der hl. Sakramente wurde gefördert durch entsprechende Vorlesungen aus einschlägigen guten Schriften.

Sonn- und Feiertagen zwei oder drei von ihnen besuchte und so im Verlauf des Monates alle erreichte; überall verkündete er Christum und gab dem dürstenden Volke zu trinken aus den Quellen, die fließen zum ewigen Leben. Das geschah im Gebiete der Diözese Speyer. —

Einen andern, ebenfalls sehr ausgedehnten Bezirk betreute P. Paulus Klerner; ich meine das Gebiet, das nach dem Murgflusse das Murgtal heißt. Er war des Namens des hl. Apostels Paulus durch sein Wirken nicht unwürdig; seine Liebe umfaßte über 20 Dörfer und Städte; es staunten alle, die den Mann sahen, wie er mit seinem schweren und starken Leib freudig über die rauhen Berge lief und eifrig das Amt des Seelenjägers ausübte. —

Auf der andern Seite — in Ottersweier — wurde der Stiftskanoniker des hl. Norbert von seinem Propste abgerufen; so waren wir gezwungen, auch diesem Orte zu Hilfe zu kommen; ein anderer Priester, der unseren Anforderungen entsprach, war als Ersatz nicht vorhanden; es war aber auch schließlich unsere Pflicht, die zeitlichen Güter, welche wir seit einigen Jahren von da empfangen, mit geistigen zu entgelten und so zu sorgen, daß von unserer Sozietät wie von einer guten Mutter die Leute sagen können: „Sie aß das Brot nicht müßig.“

Für diese Aufgabe wurde zuerst P. Johannes Müller bestimmt, der einige Monate lang bei unserem P. Paulus die Rolle des Barnabas gespielt hatte. Durch seine Predigten, sein vorbildliches Leben und den Eifer eines guten Hirten gewann er in der sehr ausgedehnten Pfarrei sehr rasch alle Herzen und erreichte, daß man allgemein nur sehr ehrenhaft von unserer Gesellschaft dachte. Am meisten fiel in die Augen, wie er mit Macht die Jugend im Katechismusunterricht an sich zog; bei den Pfarrern hatte man nie Aehnliches gesehen.

Doch der gute Hirte ging damit zu weit; er verschwendete seine Kräfte zu sehr; er predigte und gab noch Katechismus an 2—3 auseinanderliegenden Orten an ein und demselben Tage, ohne bis zum Abend etwas zu essen. So

litt seine Gesundheit; er setzte einige Zeit aus; man hoffte, seine Gesundheit werde sich bessern und schickte ihn deshalb nach E t t l i n g e n, wo er mit P. Johann Wilhelmini tauschte. Auch er arbeitete strenge und lobwürdig; sein Genosse war der alte Bruder Egbert Brockhagen, ein verdienstvoller Westfale; der war schon über 70 Jahre alt; allmählich wurde er müde unter der Last der Jahre; so kehrte er im November ins Kolleg zurück; bald danach, nämlich am 13. Dezember, entschlief er, wohl vorbereitet für die Ewigkeit; er gab seine Seele Gott zurück, von dem er sie empfangen hatte; 53 Jahre hatte er treu in unserer Gesellschaft gedient; seinen Mitbrüdern hinterließ er das schöne Beispiel der Demut, Herzengüte, Frömmigkeit, Liebe und anderer Tugenden.

Kehren wir nochmals auf einen Augenblick zur Pfarrei Ottersweier zurück! Unter anderm wurde dort wieder neu angefacht die Verehrung der seligsten Jungfrau in der Lindenkapelle; die Wallfahrt dahin war fast eingeschlafen; jetzt lebte sie durch unsere Bemühungen wieder auf; es strömte dahin wieder die ganze Umgebung aus der Markgrafschaft und aus der Ortenau; mehrere Tausend empfangen jetzt dort alljährlich die hl. Sakramente.

Der P. Rector Philipp gab der Frömmigkeit neue Anregung; er hatte in einer schon lange lutherischen Kirche eine sehr große, fein gearbeitete und vergoldete Statue der Gottesmutter gefunden; sie stand nicht mehr auf einem Altare, sondern war unter dem Dache zu ewiger Finsternis verurteilt. Auf einen Wink des Fürsten holte er sie von da hinweg und brachte sie wieder ans Licht. Vor dem Eingang der genannten Kapelle steht der alte Stumpf einer Linde, von der die Kapelle ihren Namen hat; auf ihn stellte man diese Statue, so daß jeder Wanderer auf der Königsstraße, die dort vorbeiführt, glaubt, er werde von ihrem lieben Blicke getroffen und gemahnt, den Heiland wieder zu lieben, den die Jungfrau in ihren Armen hält. In der Tat kommt es nur selten vor, daß einer vorübergeht, ohne sein Knie zu beugen und fromme

Gedanken
Soldaten aus
von den bild
kamen, hat es
schädigen ode
mit man sie
Strahlen aus
es aufgestellt
waren einige
unter ihnen w
Weise dahin
unser P. Pro
freute sich, al
im Wachsen
Da unsere
Anspruch gen
nachher die
Früht und Ge
Nach der
wirren Zeit
keit gegen u
unserer Gese
konnten. Nu
Die Kirche w
sie wider vor
eine große
welche die G
Es wurde
kirche in die
das Pontifika
feine Danksa
Stifter als a
Auch der
einige Grafe
zollern.
Stifter ange
unter die G
geteilt.

Gedanken in seinem Herzen zu wecken. Selbst von den Soldaten aus all dem häretischen Gemisch, darunter selbst von den bilderstürmischen Calvinern, die hier vorbeikamen, hat es bisher keiner gewagt, diese Statue zu beschädigen oder auch das Dach aus Zinn wegzurauben, womit man sie gegen den Regen geschützt hat, oder die Strahlen aus demselben Metalle, die es umgeben, seitdem es aufgestellt wurde, nämlich seit Mariä Heimsuchung. Es waren einige Tausend Menschen dazu zusammengeströmt; unter ihnen war auch der Markgraf, der in gewohnter Weise dahin gewallfahrtet war. Bei der Prozession trug unser P. Provinzial Gerard Hansen das Allerheiligste; er freute sich, als er sah, wie die Frömmigkeit in der Gegend im Wachsen begriffen war.

Da unsere Gesellschaft so an Mariä Heimsuchung in Anspruch genommen war, legte P. Sebastian Baunach erst nachher die feierlichen Gelübde ab; die Patres Heinrich Fridt und Georg Gise aber die öffentlichen.

Nach der Gründung des Kollegs mußten wir unter so wirren Zeitverhältnissen leben, daß wir unsere Dankbarkeit gegen unseren „Vater“ und Gründer nicht in der unserer Gesellschaft üblichen, feierlichen Weise zeigen konnten. Nunmehr wurde dafür der 4. August bestimmt. Die Kirche wurde schön geschmückt; namentlich strahlte sie wider von den vielen Kerzen; auf dem Hochaltar war eine große Statue des hl. Vaters Ignatius aufgestellt, welche die Gründungsurkunde in den Händen hielt.

Es wurde eine Prozession veranstaltet von der Hauptkirche in die unsrige; der Abt von Schwarzach hielt das Pontifikalamt; der P. Provinzial Gerard Hansen die feine Danksagungspredigt; er überreichte dem fürstlichen Stifter als äußeres Zeichen der Dankbarkeit eine Kerze.

Auch der Erbprinz Ferdinand war anwesend wie auch einige Grafen von Fürstenberg und von Hohenzollern. P. Philipp hatte ein Huldigungslied über den Stifter angefertigt und es in Straßburg drucken lassen; unter die Gebildeten wurden einige Exemplare davon ausgeteilt.

Nach dem gemeinsamen Mahle, an dem auch die Fürsten, Grafen und Räte teilnahmen, wurde im Speisesaale ein Schauspiel gut aufgeführt; sein Inhalt war: der falsche Wundertäter Calvin. Unter den Zuschauern befanden sich auch einige Irrgläubige aus Straßburg. Der Fürst sagte nachher, der Tag sei einer der schönsten gewesen in seinem ganzen Leben.

Der Feier hatte auch sein Stellvertreter, der Baron Orscelar v. Stauffenberg, noch angewohnt; er sollte nicht mehr lange leben. Wie wenn er sein Schicksal vorausgeahnt hätte, hatte er in der Charwoche noch, um die hl. Exerccien gebeten, während der Fürst selber sie bis dahin vergeblich ihm nahe gelegt hatte. Der fürstliche Kammerherr Johann Heinrich Pleickner wollte ebenfalls solche machen; so zog sich also der P. Andreas Hauzeur mit den beiden in unser Schloß vor der Stadt — in Oosscheuern — zurück, um mehr Ruhe zu haben. Der Baron war etwas über 60 Jahre alt, gesund und kräftig; nachher alterte er rasch; im November erlitt er einen Schlaganfall; man glaubte aber, die Gefahr sei mit Hilfe des Arztes bereits überstanden; aber es trat ein Rückfall ein, und er wurde fast augenblicklich hinweggerafft. —

Auch eine Frau im Murgtale scheint ihre Schicksal vorausgeahnt zu haben; sie war dabei, als P. Paulus einem Sterbenden beistand; da sagte sie zu diesem: „Wenn ich einmal beim Sterben einen solchen Beistand hätte, wie gerne wollte ich dann sterben!“ — Da entgegnete ihr der Pater, aber lächelnd: „Nun gut! Bereite dich auf den Tod vor, ich bin ja jetzt da!“ — Die Frau war bei bester Gesundheit; kurz darauf kam der Pater wieder in den Ort, zum Unterrichte im Katechismus; da findet er die Frau todkrank; sie dankte Gott dafür, daß er ihr die gewünschte Hilfe schickte. Der Pater spendete ihr die hl. Sakramente und verließ sie nicht, bevor ihre Seele einging ins Land der Lebendigen.

Was die zeitlichen Dinge angeht, so schenkte uns der hochachtbare Herr Johann Jakob Meyer, vordem der Syndikus von Ettlingen, nunmehr der Oberschaffner der

Abtei Lichten
geräumiges
einer edlen Wi
gut 1000 Reich
seine Gemahlin
vor. Das best
Zeugen wurden
Eschbach, C
bach und der
wein.

Des Weiter
dem Kloster H
pacht vergeb
ständigen Pach
nunmehr würd
debt in dem Si
den an unser
Besitz der M
Gartens und K
uns darin be

Derselbe
Altschwei
nach und nach
großen Nutzen
Vorkaufrecht
Preis für sich

Rector wa
Verwalter
Prediger Hein
bis zum März
so wurde er
keinen zur H
er mußte in
kirche die P
rius, Giese u

Abtei Lichtental mit Zustimmung seiner Gemahlin ein sehr geräumiges Haus in Ettlingen, das derselbe ehemals von einer edlen Witwe um 900 Gulden gekauft hatte, es mag gut 1000 Reichstaler wert sein; er behielt nur für sich und seine Gemahlin das Recht der Nutznießung auf Lebenszeit vor. Das bestätigten beide mit eigener Unterschrift; als Zeugen wurden dazu beigezogen der Herr Lic. Matern Eschbach, der fürstliche Sekretär Johann Jak. Brombach und der Syndikus der Stadt Baden M. Kilian Trutwein.

Des Weiteren liegt in Ottersweier eine Mühle, die dem Kloster Herrenalb gehörte, aber zuletzt in Erbpacht vergeben war; den seit mehreren Jahren rückständigen Pachtzins hatte es dem P. Philipp geschenkt; nunmehr wurde mit den Erben des † Erbpächters verhandelt in dem Sinne, daß sie ihr Erbpachtrecht um 250 Gulden an unser Kolleg verkauften. So kam dieses in den Besitz der Mühle, einer Wiese, eines dabeiliegenden Gartens und Kastanienwäldchens. Abt und Convent haben uns darin bestätigt.

Derselbe P. Philipp hatte auch um 900 Gulden in Altschweier eine Mühle gekauft; der Kaufbetrag ist nach und nach zu bezahlen; das Kolleg hätte davon einen großen Nutzen gehabt; allein einige Adelige hatten ein Vorkaufsrecht; so kauften diese die Mühle um denselben Preis für sich.

Das Jahr 1647.

Rector war P. Matthias Pistor, Minister Paul Klerner, Verwalter P. Philipp Fehnle, Präfekt P. Andreas Hazeur, Prediger Heinrich Fridt. P. Nikolaus Windtwe blieb hier bis zum März. Damals besetzten die Franzosen Tübingen; so wurde er dahin abgerufen, weil jene Provinz sonst keinen zur Hand hatte, der französisch sprechen konnte; er mußte in diesem und im nächsten Jahre in der Hauptkirche die Predigt übernehmen. Die Patres Petrus Serarius, Giese und Sigismund Zeller teilten den Unterricht am

Gymnasium unter sich; die Hausgeschäfte wurden von den Brüdern Heinrich Mörsch, Jakob Barth und Johannes Preis besorgt. —

In der Mission in Ettlungen blieben die Patres Sebastian Baunach und Johannes Müller; in Ottersweier in der ersten Jahreshälfte Johannes Wilhelmi, in der 2. P. Burkhard Hofmann, der von Kronberg hierher gekommen war; als Bruder war bei ihnen Dominikus Colin. Ueberall wurde erfolgreich gearbeitet.

Die Rebellion des französischen Heeres verursachte aber allerlei Wirren. Die deutschen Dragoner (welche in französischen Diensten standen), hatten ihre Besoldung nicht erhalten; darum verfluchten sie den treulosen Turenne; sie wollten aber auch keinem andern Führer folgen; so rotteten sie sich zusammen und ließen sich ein halbes Jahr lang in der Markgrafschaft nieder. Es war große Gefahr, daß sie großes Verderben bringen könnten. Man hielt deshalb öffentliche Gebete ab; wir wandten uns an den allmächtigen Gott, der den Himmel und die Luft lenkt, und baten ihn, er möchte auch die Entschlüsse der rebellierenden Soldaten leiten. In der Tat konnten sie ja die Städte ungestraft plündern; sie taten das aber nicht, ja sie fügten auch den schon blühenden Saaten keinen nennenswerten Schaden zu.

Um die öffentliche Frömmigkeit zu fördern, hielt der P. Heinrich Fridt in der Hauptkirche für die Bruderschaft der Herren und Bürger jeden Monat Predigten. Diese Vereinigung nahm nunmehr den Namen an: *Congregation Mariä Verkündigung*; dieses Fest wurde feierlich begangen; dabei wählten sie zum ersten Präfekten niemand anders als den Fürsten selber; sie nahmen dabei nicht Rücksicht auf seine Stellung, sondern auf seine Frömmigkeit; denn niemand war so eifrig wie er in der Erfüllung aller Pflichten eines guten Sodalen; er war immer einer der Ersten bei den angesetzten Zusammenkünften der Sodalen, bei den üblichen Predigten, bei der Verlosung der Monatspatrone und bei den Leichenopfern für Verstorbene; nichts von dem pflegte er zu vernach-

lässigen; et
tragene Am
verwaltete es

in der Mis
hatten die Pat
Häretikern kel
andern, die si
recht viele teil
einem eifriger
nahme an den
wurde zahlrei
mancherorts g
Wertschätzung
Hilfe; sonst w
so wurden in
munionen aus

Unsere Ki
genden Vorg
Freund von A
einmal dur
chen; in jener
stift gewesen
gender Inschr
wurde; sie sta

Er hatte d
in der Schild
c. 22 in der A
im Jahre 162
gegeben hat;
„Von einem

Weil eben
sehr bekannt
Jahre 1261 i
zugetragen
Weib, das m
senkind von

lässigen; er nahm in der Tat das ihm einstimmig übertragene Amt des Präfekten in tiefer Frömmigkeit an und verwaltete es mit einzigartiger Sorgfalt.

In der Mission in Ottersweier und Ettlingen hatten die Patres viel zu arbeiten. Von den eigentlichen Häretikern kehrten 7 zur wahren Kirche zurück. Von den andern, die sich wohl als Katholiken bekannten, wurden recht viele teils durch Predigt, teils durch Christenlehre zu einem eifrigeren, religiösen Leben angeleitet. Die Teilnahme an den Sakramenten auch außerhalb der Ostertage wurde zahlreicher; auch die hl. Oelung, deren Gebrauch mancherorts ganz abgekommen war, gelangte wieder zur Wertschätzung. Den Kranken brachte man viel Trost und Hilfe; sonst wären sie ohne Sündenbekenntnis gestorben; so wurden in diesen Missionen allein über 5000 hl. Kommunionen ausgeteilt. —

Unsere Kirche bekam einen großen Schatz durch folgenden Vorgang. P. Johannes Gamans war ein kundiger Freund von Antiquitäten; so kam er auf einer Reise auch einmal durch Pfortzern; er besichtigte dort die Kirchen; in jener des hl. Michael, wo einstens das Kanonikatsstift gewesen war, fand er ein erhöhtes Grabmal, mit folgender Inschrift: „Margareta, die von den Juden ermordet wurde; sie starb selig am 25. Juni 1261, an einem Freitag.“

Er hatte die Geschichte dieser Martyrin schon gelesen in der Schilderung des Thomas Cantipratanus lib. 2. Ap. c. 22 in der Ausgabe von Douai, welche Georg Colvenarius im Jahre 1627 in verbesserter Auflage wieder herausgegeben hat; seine Worte lauten:

„Von einem Mädchen, das von Juden in grausamer Weise ermordet wurde.“

Weil eben die Juden erwähnt wurden, will ich auch ein sehr bekanntes Wunder erzählen, das im gegenwärtigen Jahre 1261 in der deutschen Stadt Pfortzheim sich zugetragen hat. Es geschah, daß ein sehr böses, altes Weib, das mit Juden sehr innig befreundet war, ein Waisenkind von 7 Jahren an die Juden verkaufte; diese ver-

stopften dem Kinde mit mehreren Paar Leintüchern den Mund, verwundeten dann das Kind fast an allen Gelenken und drückten mit größter Anstrengung das Blut heraus und fingen es sorgfältig mit leinenen Tüchern auf.

Das Kind starb nach diesen Quälereien; da nahmen die Juden den Leichnam, warfen ihn in den Fluß, der an der Stadt vorbeifließt, und legten einen großen Haufen Steine darauf.

Nach drei oder vier Tagen kamen Fischer dazu; sie sahen aus den Steinen eine Hand heraus- und zum Himmel emporragen; sie trugen den Leichnam in die Stadt; das ganze Volk war von Schauer ergriffen und schrie ob dieses von den Juden begangenen Verbrechens.

In der Nähe war aber auch der Markgraf von Baden; der hörte von der Untat und begab sich zur Leiche; da richtete sich der Leib des Kindes wieder empor, setzte sich aufrecht hin und streckte die Hände dem Fürsten entgegen, wie um ihn um Blutrache oder um Barmherzigkeit anzuflehen; nach einer halben Stunde aber legte der Leib sich wieder tot hin.

Man führte auch die gottlosen Juden hin zu diesem Schauspiele; alsbald begann zum Zeugnisse des schaurigen Todes das Blut aufs neue aus den Wunden zu fließen. Da erhob sich ein Geschrei des Volkes zum Himmel; es forderte Rache für das Verbrechen.

Auf Grund verschiedener Indizien wurde auch das alte Weib ergriffen und überführt; namentlich ein Töchterlein von ihr verriet alles; denn von Kindern und Betrunknen erfährt man die Wahrheit. Auch die Juden wurden gefaßt, die ihre bösen Hände gegen das Kind ausgestreckt hatten; sie wurden gerädert und aufgehängt zusammen mit dem Weibe; zwei von ihnen erwürgten sich gegenseitig selber.

Das haben uns zwei Predigerbrüder berichtet Namens Reiner und Aegid, so wie jene, welche in der Stadt gewesen waren, drei Tage nachher es ihnen erzählt haben.“

P. Gamans sah, daß die Reliquien der Martyrin einstens sehr verehrt worden waren; Beweise dafür ist zunächst das Grabmal aus Stein, einige Fuß hoch über dem

Boden er-
Eisen; es e-
kerzen; an de-
mals eine im-

P. Gamans
er genau nach
und in unser
die Kirche in
Gewalt der
müßte sie ih-
werden.

Pfortzheim
von Bayern;
P. Johannes
daß der Kurf-
nehmen, die
Markgrafscha-

Auf diese
nichts weiter
Philipp die

Wege zu ber-
gen reiste,
Pfortzheim
Franzosen be-

einen zuver-
kommen, teil-
mens Fulgen-

bildlichen O-
Schlüssel zu-
täglich das

tatsächlich
Baden sei, d-
men werden

an den nicht
den müsse;
soll alles nu-
Die Kap-
Lärm und

Boden erhaben; um den Steinsarg war ein Gitter aus Eisen; es endete in Spitzen zum Festhalten der Votivkerzen; an der Wand war ein eiserner Ring, an dem einstmals eine immer brennende Lampe hing usw.

P. Gamans beriet die Sache mit P. Fehnle; dann sah er genau nach, ob diese hl. Reliquien sich nicht wegnehmen und in unsere Kirche nach Baden übertragen ließen; denn die Kirche in Pfortzheim war seit über 60 Jahren in der Gewalt der Irrgläubigen gewesen und wahrscheinlich mußte sie ihnen in allernächster Zeit wieder überlassen werden.

Pfortzheim war damals in der Gewalt des Kurfürsten von Bayern; P. Philipp schrieb an dessen Beichtvater, den P. Johannes Vervaux und frug bei ihm an, ob er glaube, daß der Kurfürst es uns gestatten würde, Reliquien wegzunehmen, die wir etwa in dem von ihm besetzten Teile der Markgrafschaft Durlach fänden.

Auf diese Anfrage kam keine Antwort; es wurde auch nichts weiter bis dahin unternommen; da erfaßte den P. Philipp die Begierde, sich jener Reliquien auf irgendeinem Wege zu bemächtigen. Als daher P. Gamans nach Dillingen reiste, schloß er sich ihm als Reisebegleiter bis Pfortzheim an, das schon seit einiger Zeit von den Franzosen besetzt war. Er hatte von Baden einen Maurer, einen zuverlässigen Mann, mitgenommen; dort angekommen, teilte er seinen Plan zwei Kapuzinerpatres Namens Fulgentius und Leutfried, zwei gewissenhaften, vorbildlichen Ordensleuten, mit; diese hatten nämlich die Schlüssel zur Kirche des hl. Michael und brachten dort täglich das hl. Meßopfer dar; er eröffnete ihnen, wie es tatsächlich auch war, daß es Wunsch des Markgrafen von Baden sei, daß diese Reliquien aus Pfortzheim weggenommen werden sollten, weil die Stadt in nächster Zeit wieder an den nichtkatholischen Markgrafen zurückgegeben werden müsse; Baden solle damit bereichert werden; doch soll alles nur ganz im Geheimen geschehen.

Die Kapuziner meinten, es werde nicht so leicht ohne Lärm und ohne Hammerschläge, die man auch außen

hören könne, abgehen, weil der Steindeckel mit eisernen Bändern mit dem Sarge verbunden sei. Man wollte es aber einmal versuchen; so schlossen sich denn an einem Nachmittag nur diese 4 Priester, nämlich die zwei von den Unsrigen und die 2 Kapuziner, mit dem von Baden mitgebrachten Maurer allein in die Kirche ein und legten Hand ans Werk.

Es gelang wunderbar leicht: Die eisernen Bänder gaben fast von selber nach und lösten sich aus dem Blei, in dem sie lagen. Man brauchte gar nicht mit dem Hammer zuzuschlagen. Sie nahmen den Deckel hinweg und sahen den Körper der kleinen seligen Martyrin; alle fühlten sich wie mit himmlischer Freude und zarter Frömmigkeit erfüllt.

Sie zündeten nun Kerzen an und verrichteten auf den Knien ein Gebet; dann nahmen sie die hl. Gebeine, den Staub sowie die purpurroten Reste von Seide, worin die Gebeine eingehüllt gewesen waren, aus dem Stein-Sarge heraus und legten dieselben in reine Altartücher. Der größte Teil des Körpers, der ganze Rücken und die Rippen hingen noch zusammen; die Haut war noch darüber, aber ausgetrocknet, ebenso die rechte Hand mit seinen Fingernägeln; nur der kleine Finger fehlte. Auch der Schädel war unversehrt.

Nachdem so alles geziemend zusammengetan war, entschloß man sich, auch das andere Grab daneben zu öffnen; es war ungefähr so lang wie ein Mensch und etwa einen Fuß über dem Boden erhöht und ebenfalls mit einem Gitter umgeben. Auch da gaben die eisernen Bänder leicht nach; der Deckel wurde weggenommen; es zeigte sich ein Schädel und die Gebeine eines ganzen Körpers, eingehüllt in kunstvoll gewobene, baumwollene Tücher. Man fand auch noch Splitter und Teile von einem zwei Fuß langen Schränkchen; nur der Boden aus Eichenholz war unversehrt geblieben. Ebenso ein eherner Riegel und kunstvoll gearbeitete Eisenteile, womit das Schränkchen zugleich geschlossen und verziert gewesen war; man schloß daraus, daß es sich um Reliquien handle, die schon früher einmal

hierher über
den; dafür sp
da aufgehäng

Zu beklage
wie auch die
eherne Tafel
Bosheit der H
heute sich m
delte. Die P
Grabe enthalt
sammen.

Dann wur
man kaum w
waren. Die R
Kapuziner —
dort — hint
waren. Am
Pferde und b
Tage hat we
von der fr
Sache zu ried

Ja, der Pa
das Jahr und
und als er ei
kam, legte er
ins frühere
wurde auch
den Beteiligte

„Die Unte
zeugen, daß
würdigen
Fehle aus d
heim kamen;
die aber unte
einem Jahr
Stein ausgeh
dem Boden
und eiserner

hierher übertragen worden waren und hoch verehrt wurden; dafür sprachen auch eine Lampe, die früher einmal da aufgehängt war, und andere Zeichen.

Zu beklagen war, daß eine Inschrift fehlte; früher war, wie auch die vorhandenen Spuren noch zeigten, eine eiserne Tafel am Grabe angebracht; aber der Geiz oder die Bosheit der Häretiker hatte sie entfernt; so wissen wir bis heute noch nicht, um was für einen Heiligen es sich handelte. Die Patres nahmen trotzdem alles, was in dem Grabe enthalten war, heraus und legten es abgesondert zusammen.

Dann wurden die Gräber wieder verschlossen, so daß man kaum wahrnehmen konnte, daß sie je geöffnet worden waren. Die Reliquien wurden dann in der Wohnung der Kapuziner — sie hatten nämlich keinen festen Wohnsitz dort — hinterlegt, bis zwei neue Schreine angefertigt waren. Am andern Tage lud P. Philipp seine Beute auf Pferde und beförderte sie nach Baden; bis zum heutigen Tage hat weder die Bürgerschaft von Pfortzheim noch von der französischen Besatzung jemand etwas von der Sache zu riechen bekommen.

Ja, der Pater Philipp ließ in eine Bleitafel den Tag und das Jahr und den Urheber der Uebertragung eingravieren, und als er einige Monate später wieder durch Pfortzheim kam, legte er die Platte in Gegenwart der beiden Kapuziner ins frühere Grab der Martyrin Margareta; der Vorgang wurde auch auf Pergament nochmals geschildert und von den Beteiligten unterschrieben; das Schreiben lautet:

„Die Unterzeichneten geben hiermit bekannt und bezeugen, daß am 27. Februar dieses Jahres 1647 die hochwürdigen Patres in Christo Johannes Gamans und Philipp Fehnle aus der Gesellschaft Jesu von Baden nach Pfortzheim kamen; dort fanden sie in der früheren Stiftskirche, die aber unter der Herrschaft der Häretiker schon fast seit einem Jahrhundert verödet ist, im linken Seitenschiffe aus Stein ausgehauen, zwei Gräber; sie waren einige Fuß über dem Boden angebracht und mit einem Deckel aus Stein und eisernen Bändern verschlossen; sie ließen dieselben

von einem Maurer, einem katholischen Bürger von Baden, öffnen; in beiden Steinsärgen befand sich je ein ganzer Körper mit Schädel und Gebeinen; einer davon war von einem Mädchen, das die Juden aus Haß gegen Christus ermordet hatten und zwar am 24. Juni 1260 (so!), an einem Freitage. Aus einer Inschrift, welche in den Stein eingemeißelt war, konnte entnommen werden, daß das Mädchen Margareta hieß.

Daß auch der andere Körper der eines Heiligen gewesen war, konnte man aus verschiedenen Abzeichen entnehmen, usw.“ (Die Urkunde bietet weiter nichts Neues; sie ist unterzeichnet:)

Pfortzheim, den 14. Juni. (1647)

Fr. Fulgentius aus Freiburg im Breisgau, Capuc.
Fr. Leutfried aus Appenzell.“

Unser Pater fand auch in dem Dorfe **Bulfingen** (Bilfingen) einen Grabstein mit folgender Inschrift: „Der selige Diakon Gumpold und Meranius, Genossen des hl. Gallus.“ Er gab der Aebtissin von **Frauenalb**, zu deren Gebiet das Dorf gehört, den Rat, das Grab öffnen zu lassen; es wurden in dem Grab zwei kleine Knochen gefunden; die übrigen waren nämlich in früheren Jahrhunderten herausgenommen und der öffentlichen Verehrung ausgesetzt worden; der Ort war so ein berühmter Wallfahrtsort geworden; aber in diesem unseligen Kriege hat alles aufgehört.

Durch unser Bemühen begann man auch den seligen **Bernhard von Baden** zu verehren; in Piemont und in Lothringen glänzte er bereits durch Wunder; es waren ihm dort auch Altäre geweiht; sein Herz und ein Gürtel von ihm befinden sich in dem berühmten Kloster **Lichtental**; nun wurde in diesem Jahre daselbst vom Abte von **Maulbronn** ebenfalls ein Altar geweiht; sonst werden hier auch Bilder von ihm in Ehren gehalten.

So viel zur Uebertragung der Reliquien! Ich will nur noch kurz erwähnen, daß dieses Jahr auch sonst für unsere Kirche sehr günstig gewesen ist. Eine silbern-vergoldete

Monstranz
borgenen Ch
Stadtrat von
war, geraubt
dung eines
kleidung des
gegeben; bei
wert. Mehr
Straßbur
man sagte de
gewonnene S
Ferner sc
pur dem Ko
tätisch hatte
reicht; nach
den Frieden
ziten zurück
aus Ekel vor
ster zurückz
Lebens den
andere Freu
Alter und a
im de u t s c
das tat er de
Zum Ein
bares Geld;
den; er verp
zahlen und t
im Bezirke
an das Kolle
Zustimmung
Unser G
Wiese, die u
Rector,
waren dies

Monstranz, in der man den unter der Brotsgestalt verborgenen Christus zur Anbetung aussetzte, hatte der Stadtrat von Straßburg, der vom Glauben abgefallen war, geraubt; ebenso einen kostbaren Ornat zur Bekleidung eines Altars (Antependium) und zur würdigen Bekleidung der Priester; alles wurde nunmehr zurückgegeben; beides zusammen ist mehr als 1000 Gulden wert. Mehrere Kelche und silberne Gefäße hatte der Straßburger Fiskus in die Münze wandern lassen; nun sagte der Stadtrat von Straßburg zu, er wolle das so gewonnene Silber, wie es sich gehört, vergüten. —

Ferner schenkte der Ritter Reinhard Richard von Riepur dem Kolleg einen Zinsbrief von 1000 Gulden; militärisch hatte er bereits den nächsten Grad beim Oberst erreicht; nach allerlei Schicksalsschlägen hatte er sich, um den Frieden der Seele zu festigen, zu geistlichen Exerzitien zurückgezogen; nunmehr hatte er sich entschlossen, aus Ekel vor dem Hof- und Soldatenleben sich in ein Kloster zurückzuziehen und darin im übrigen Teile seines Lebens den Dienern Gottes zu dienen. Der Fürst und andere Freunde hatten ihm aber aus Rücksicht auf sein Alter und andere Umstände geraten, er solle wenigstens im deutschen Ritterorden die Gelübde ablegen; das tat er denn auch.

Zum Eintritt in den Orden brauchte er aber etwas bares Geld; so gab ihm also das Kolleg dreihundert Gulden; er verpflichtete sich schriftlich, dieselben zurückzahlen und trat auch ein Lehen von etwa 20 Talern, die er im Bezirke von Bühl zu beziehen hatte, für ein Jahrzehnt an das Kolleg ab; der Fürst gab als Lehensherr dazu seine Zustimmung.

Unser Gut in Oos bekam einen Zuwachs von einer Wiese, die um 30 Gulden gekauft wurde.

Das Jahr 1648.

Rector, Minister, sowie die anderen Patres und Brüder waren dieselben wie im Vorjahre; nur die Professoren

waren andere, nämlich: P. Nikolaus Fischer, Daniel Ergersheim und Sigismund Zeller.

In der Mission in Ettlingen wurde P. Sebastian Baunach nach Schlettstadt abgerufen; sein Nachfolger war P. Johannes Gamans; dieser kehrte von Dillingen zurück, nachdem er vom Amte als Erzieher der jungen Prinzen befreit worden war. —

Von den Brüdern gelangte ans Ziel seiner Erdenarbeit Bruder Heinrich Mörsch aus Köln; er starb am 12. Februar, 74 Jahre alt, wovon er den größten Teil in der Sozietät verlebt hatte; er war demütig, dienstwillig, fromm und fleißig. —

Durch geistliche Exercitien bereitete sich auf die Romreise, ja auf die Reise in die Ewigkeit vor der jüngste Sohn unseres Fürsten: B e r n h a r d. Er war ausgezeichnet veranlagt, ganz wie der Vater zu allem Guten bereit. Er hatte in Rom im Germanikum die philosophischen Studien begonnen; da wurde er nur allzu rasch hinweggerafft; so denken wir und alle, die ihn auch nur einmal gesehen hatten; wir hatten so große Wünsche und Hoffnungen auf ihn gesetzt! Mit Recht suchten unser P. General, ja Innozenz, das Haupt der Christenheit selbst, durch liebevolle Schreiben den Fürsten über einen solchen Verlust zu trösten.

In der Stiftskirche wurde für ihn eine Kenotaph errichtet, für das die Unsrigen gelehrte Inschriften verfaßten.

Vom Papste erhielten wir in diesem Jahre für die Dauer von 7 Jahren einen vollkommenen Ablass für alle, welche an Mariä Heimsuchung die Mariä-Lindenkirche besuchen, die uns zur Betreuung übergeben ist. Als das bekannt wurde, strömte aus der ganzen Nachbarschaft eine solche Volksmenge zusammen, so daß man um 2 Uhr nachmittags kaum fertig war mit Beicht hören und Kommunion austheilen, und doch mußten einige Hundert wieder abziehen, traurig darüber, daß sie nicht hatten beichten können.

In Ett
Jahres, nach
zession veran
Leiden Christ
Leute.

P. Johann
auf das Gebie
Haggenba
wenige Calvin
also Gefahr,
verderbe, ind
ten hatten, ve
die andern, w
gen Dörfern
burg, eine
gleichfalls ke
lich waren es
Lebensgefahr
Arbeit, die
können.

Der Fürst
darauf befind
woben, nämli
den Füßen tri
grafschaft.

In Otte
Generalbeicht
Verstorbenen
kommen; dur
der aufgewe
namentlich w
nunmehr voll
bedenken an
verrichten, w
das Gelübde
machen, die

In Ettl i n g e n wurde am grünen Donnerstag dieses Jahres, nachmittags, zum ersten Male eine feierliche ProzeSSION veranstaltet, welche in verschiedenen Bildern das Leiden Christi zeigte; sie machte großen Eindruck auf die Leute.

P. Johannes Gamans dehnte seine Wirksamkeit auch auf das Gebiet jenseits des Rheines aus. In der Stadt H a g g e n b a c h, die zur Pfalz gehört, riefen einige wenige Calviner einen Prediger ihrer Sekte herbei; es war also Gefahr, daß ein wenig Sauerteig die ganze Masse verderbe, indem sie die Katholiken, die auch keinen Hirten hatten, verführten; so nahm der Pater diese und auch die andern, welche in 5 ziemlich zerstreuten dazu gehörigen Dörfern wohnten, in seine Obsorge; auch L a u t e r b u r g, eine Stadt, die zum Bistum Speyer gehört, aber gleichfalls keinen Geistlichen hatte, betreute er. Schließlich waren es 17 Orte, um die er sich bemühte, nicht ohne Lebensgefahr beim Uebersetzen des Flusses und bei der Arbeit, die kaum ein anderer hätte auf sich nehmen können.

Der Fürst schenkte unserer Kirche eine Reiterstandarte; darauf befinden sich zwei Bilder aus Gold und Silber gewoben, nämlich die Gottesmutter, die den Drachen mit den Füßen tritt, und der hl. Georg, der Patron der Markgrafschaft.

In O t t e r s w e i e r haben ziemlich viele Leute eine Generalbeicht gemacht. Die fromme Gewohnheit, für die Verstorbenen zu beten, war fast ganz außer Uebung gekommen; durch ein paar feurige Predigten wurde sie wieder aufgeweckt. Der Brauch, an verbotenen Tagen Fleisch, namentlich Wurst, zu essen, war weit verbreitet; er wurde nunmehr völlig beseitigt; der Mißbrauch, ohne Gewissensbedenken an Sonn- und Feiertagen knechtliche Arbeiten zu verrichten, wurde abgeschafft. Zwei Kranke haben durch das Gelübde eine Wallfahrt nach M a r i a - L i n d e n zu machen, die Gesundheit wieder gefunden.

Das Jahr 1649.

Rector, Minister, Verwalter und Prediger, wie auch die 3 Brüder und der Pater mit seinem Genossen in Ottersweier blieben dieselben wie im Vorjahre.

In E t t l i n g e n aber kam an die Stelle des Paters Müller P. Petrus Bredimus. Von den Professoren blieb P. Sigismund; für die beiden andern kamen die Patres Wolfgang Vogler und Lorenz Heie. Von Tübingen kam P. Nikolaus Windtwe zurück; von Neustadt trat an die Stelle des P. Andreas Hazeur der P. Petrus Deumer; P. Hazeur ging am 20. März in die ewige Ruhe ein. Er beschloß damit ein arbeitsreiches Leben. Schon seit Jahren war er nur von schwacher Gesundheit; doch blieb er geduldig und ergeben in Gottes Willen. Vorbildlich war er in der Liebe zum Nächsten; er war unermüdlich beim Beichthören; oft mußte er nachts die Ruhe unterbrechen, um zu Kranken zu gehen, die der Hilfe bedurften, und Sterbenden die letzte Hilfe angedeihen zu lassen; von ihnen wurde kaum je ein anderer als eben er verlangt. Alle liebten und verehrten ihn, auch die Ersten im Klerus, am Hofe und in der Stadt; er war besonders bescheiden, schlicht und gütig. Darum begnügten sich der Propst und die Stiftsherren nicht damit, ihm in der Stiftskirche ein sehr ehrenhaftes Grab zuzuweisen; sie hielten auch aus eigenem Antrieb für ihn ein feierliches Seelenamt. Er stammte aus Herne im Herzogtum L i m b u r g (Belgien). Er wurde 44 Jahre alt; 25 davon verlebte er in unserer Gesellschaft, in der er, wie berichtet, im Jahre 1642 die feierlichen Gelübde abgelegt hat.

Die Liebestätigkeit der Unsrigen beschränkte sich nicht auf die Mauern der Stadt; denn wir predigten nicht bloß in der Stiftskirche vor einer zahlreichen Zuhörerschaft, wir gaben nicht bloß an 500 Jugendliche, wenn man auch die Aelteren, die kamen, hinzunimmt, Unterricht in den Geboten des Christentums: unsere Tätigkeit erstreckte sich vielmehr auf 18 Städte und Dörfer, in denen Katechismusunterricht erteilt und Beichten gehört wurden.

Der So
Exercitien,
lien antrat.

Manche
Lichte des C
sane Ermahn
ren und alle

welche die S

Ein katho
hergab für d
wurde auf die
so daß er fot

Die Leibe
Heiligen, we
erhoben wor
legen und in

Um unse
Markgraf ur
weise öffentl

Eine gut
germaßen ge
in diesem d
habt haben.

In Otte
dienst und d
schädigen; e

Unternehm
kamen näm
Arbeit mehr
Kommunion

fest, daß
Krankheit d

In der A
Ehren der t
rinnen ließe
so häufig w

*) Schrei
von 1699 zu

Der Sohn unseres Stifters, Hermann, machte die geistl. Exercitien, bevor er seine Reise durch Italien nach Sizilien antrat.

Manche gelangten aus der Finsternis Luthers zum Lichte des Glaubens. . . Die Jungfrauen bekamen heilsame Ermahnungen, um die Reinheit der Seele zu bewahren und alle Bedrohungen, Belohnungen und Lockungen, welche die Scham verletzen könnten, zu verachten.

Ein katholischer Pfarrer, der seine Kirche allzuleicht hergab für die Dienste einer nichtkatholischen Besatzung, wurde auf die Wichtigkeit der Sache aufmerksam gemacht, so daß er fortan tapfer der falschen Religion entgegentrat.

Die Leiber der hl. *M a r g a r e t a* und des unbekanntes Heiligen, welche vor 2 Jahren an einem irrgläubigen Orte erhoben worden waren, haben wir in vergoldete Schreine legen und in unsere Kirche übertragen lassen. —*)

Um unser Vermögen zu verbessern, gewährte der Markgraf uns das Privileg, daß wir 4 Fuder Wein maßweise öffentlich ausschenken dürfen. —

Eine gut ausgestattete Mühle wird den Schaden einigermaßen gutmachen, den wir im vorigen Jahre und auch in diesem durch den schlechten Ausfall des Herbstes gehabt haben. —

In *Ottersweier* versuchte der Neid, den Gottesdienst und die Verehrung der jungfräulichen Mutter zu schädigen; die wunderbare Mutter besiegte aber diese Unternehmungen übelwollender Menschen vollständig; es kamen nämlich an ihren Festen so viele Pilger, daß die Arbeit mehrerer Priester nicht hinreichte; an 3 500 hl. Kommunionen wurden dort ausgeteilt, in drei Fällen steht fest, daß einzelne durch eine Wallfahrt von schwerer Krankheit durch die Hilfe der hl. Jungfrau befreit wurden.

In der Adventszeit hielt man täglich eine hl. Messe zu Ehren der hl. Jungfrau, die ihr Kind erwartete; die Bäuerinnen ließen da ihre andern Geschäfte liegen und kamen so häufig wie möglich.

*) Schrein und Reliquien gingen durch den Franzosenbrand von 1689 zu Grunde.

Die Jugend wagte es, am Feste des hl. Stephanus die Geburt des Heilandes auf der Theaterbühne vorzuführen; es kamen dazu viele Zuschauer nicht bloß aus der Nachbarschaft, sondern auch aus entfernteren Orten. —

Es blieb ein Priester ständig da mit einem Bruder. —

Am 5. Juli wurde in unserer Kirche in Baden mit Recht ein Seelenamt gehalten für unseren † P. General Vinzenz Caraffa. Auch der Fürst wohnte mit seinen Leuten ihm an.

Unser Fürst ließ die Einkünfte in **M a h l b e r g** für uns erneuern; er bestimmte sie für den Unterhalt unserer Kirche; dafür wies er uns noch andere zu, nämlich die sog. „Pfleger“ in **Ottersweier**, die herrührt von Gütern des Klosters **Herrnalb**.

Im Monate Oktober kamen von dem aufgelösten Hause in Heidelberg in unser Kolleg die Patres Johannes Luysch und Servatius Scheffer.*)

In **Ettlingen** ging P. Johannes Gamans nach Hagenau; sein Nachfolger war P. Wolfgang Vogler. Für den Lateinunterricht kam von Würzburg P. Johannes Ohnberger.

Das Jahr 1650.

In diesem Jahr waren Arbeit und Erfolg noch größer, aber auch die Zahl der Arbeiter. In **Ettlingen** kam zu den beiden als dritter von Heiligenstadt P. Johannes Stetfeld, der die Betreuung der Hardtdörfer übernahm. Von **Ottersweier** wurde P. Burckard Hoffmann zurückgerufen und dafür zwei hingeschickt, nämlich P. Sebastian

*) Nachdem der Pfalzgraf Friedrich V., der sog. „Winterkönig“ von Böhmen am 8. November 1620 durch Tilly besiegt worden war, gab der Kaiser die Pfalz dem Herzog Maximilian von Bayern; durch ihn kamen Jesuiten nach Heidelberg und gründeten auch dort ein Gymnasium. Durch den westfälischen Frieden von 1648 kam die Pfalz an den Sohn Friedrichs V., der wie sein Vater Calviner war. Nun mußten die Jesuiten am 7. Oktober 1649 Heidelberg wieder verlassen. Als die Pfalz 1685 wieder einen katholischen Regenten bekam, konnten sie 1686 wieder zurückkehren.

Baunach und P. Jodokus Tunhose, der von Aschaffenburg kam. P. Petrus Deumer kam als Rector nach Molsheim. P. Johannes Ohneberger ging nach Erfurt und P. Johannes Preis nach Fulda; für den ersteren kam von Speyer P. Fr. Armbruster, für den andern P. Martin Schlupper von Fulda. Am 21. Februar gab P. Martin Pistor das Rectorat ab; für ihn war zunächst P. Philipp Fehnle Vizerektor, bis am 19. April das Rectorat öffentlich dem P. Cyprian Huber übertragen wurde.

In diesem Monate zog auch die neue Gemahlin unseres Fürsten in Stadt und Burg ein: Maria Magdalena Gräfin von Oettingen. Das Kolleg verfaßte ein Festgedicht, in welchem die Helden der beiden badischen und öttingenschen Familien der letzten 3—4 Jahrhunderte gefeiert wurde. Die Fürstin wählte einen von den Unsrigen zu ihrem Beichvater; sie ist für das Volk ein seltenes Vorbild der Tugend.

Im Monate Juni begann man die Junggesellen unter dem Titel der unbefleckten Empfängnis zu sammeln; sie sollte die Pflanzstätte guter Bürger werden; es waren ihrer 40. Sie sind ein Beispiel in der Frömmigkeit und in sittlichem Leben; einer von ihnen, der Schweizer Friedrich Höfflicher, ein Schneider, trat bei uns als Novize ein.

Das Volk von Baden wurde in verschiedener Weise zur Frömmigkeit angeregt; besonders durch die Darstellung des am Kreuze sterbenden Christus; in diesem Jahr zumal wurde sie in einer Art dargestellt, daß sie die Gemüter ergreifen mußte; der Eindruck auf die Zuschauer war so groß, daß sie zu Tränen gerührt wurden. Das zeigte sich an den nächsten Tagen: die Leute erschienen scharenweise zur Beicht und klagten sich ihrer Sünden an.

Diese Ernte mehrte besonders ein Priester, der von hier auf 21 Orte hinauszog, besonders in die bedeutende Pfarrei Bühl, die ein halbes Jahr lang ohne Hirte war; er hat allein über 2000 Beichten gehört; er duldete es auch nicht, daß irgendwo einem Kranken, auch wenn es sich um eine ansteckende Krankheit handelte, die Hilfe fehlte.

Auch ein anderer, der die Priesterweihe noch nicht hatte, half nach Kräften mit: an Sonn- und Festtagen zog er durch das Murgtal und widmete oft 10 Stunden des Tages dieser frommen Jagd auf Seelen; er begnügte sich nicht damit, nur einem Orte seine Hilfe angedeihen zu lassen; nein, er widmete sich an einem Tage drei oder vier Orten, die oft noch weit auseinanderlagen.

Er erklärte die Hauptartikel des Glaubens und erreichte durch seine feurigen Predigten, daß mehrere Dörfer einmütig beschlossen, dem Glauben treu zu bleiben; durch den kürzlich so unglücklich abgeschlossenen Frieden hatten nämlich die lutherischen Prediger die Möglichkeit gewonnen, sich zu betätigen, und manche jener Dörfer gebrauchten bereits einen solchen und schienen geneigt zu sein, „zu dem Ausgespieenen“ zurückzukehren, und die Irrlehre, die sie abgelegt hatten, wieder anzunehmen. Nun aber richteten sie an den Markgrafen von Baden eine Bittschrift um Hilfe; sie protestierten einmütig dagegen, falls der unkatholische Graf (von Eberstein) sie zum Abfalle zwingen wollte. —

Was die Studien betrifft, so haben jene, die wir zur Unterrichtung aufgenommen hatten, wiederholt Gelegenheit genommen, ihr Talent und ihre Fortschritte zu zeigen; zur Eröffnung des neuen Schuljahres führen sie das Drama auf: „Der Sturz des Kaisers Mauritius“; im Monate Februar zu Ehren des Fürsten: „Der Martyrer Symphorian“; sie fanden damit den Beifall des Fürsten und vieler Gelehrten.

Im Bezirke Ettlingen haben in den sieben ersten Monaten zwei von den Unsrigen, von da an ihrer drei gearbeitet; hl. Kommunionen wurden fast 4000 ausgeteilt. Einige wurden von dem unheiligen Tische der Sekten abgebracht.

Der katholische Glaube wurde in der ganzen Gegend befestigt; dazu dienten die gewöhnlichen Mittel der Predigt und christlichen Lehre, aber auch außerordentliche Mittel; dahin gehörte die besonders eindringliche Feier der Feste, z. B. des Advents, Weihnachten, des Karfreitag,

Fronleichnam
vom Predig
Knaben truge
denen sie no
führte sie auc
Volk die Geb
Hierher ka
ten Orte zwis
13 Fuß hohes
Namen „Go
Wachturm G
ren gute Ged
Diese Ehr
gebracht; ein
Als die neue C
Jugend eine
lingen ihr
stens in herrl
den Krieg ges
der neuen
Herrschaften
In Otte r
dieser Verme
wim an Seel
Gottesmutter
Hilfe kommt,
einem Werk
Volk aus der
stundenweit
sie waren gel
dall der Rege
nächsten J
hörung erfol
Kirche die v
sprache im F
und nach ein
Saaten beste
Der Glan
wesentlich

Fronleichnam; diese Festgeheimnisse wurden nicht bloß vom Prediger von der Kanzel erklärt; sondern ausgewählte Knaben trugen Gedichte in deutscher Sprache vor, in denen sie noch ausführlicher behandelt wurden; man führte sie auch auf der Bühne vor, damit das ungebildete Volk die Geheimnisse der Erlösung leichter erfaßte.

Hierher kann ich auch rechnen, daß an einem geeigneten Orte zwischen E t t l i n g e n und B i c k e s h e i m ein 13 Fuß hohes Kreuz aufgerichtet wurde; man gab ihm den Namen „Gotteswarth“, es sollte gleichsam ein Wachturm Gottes sein und den vorbeiziehenden Wanderrern gute Gedanken einflößen. —

Diese Ehre wurde den heiligen Dingen entgegengebracht; einiges aber wurde auch dem Staate gewidmet. Als die neue Gemahlin des Fürsten hierher kam, war es der Jugend eine Freude, auf der Bühne ein dreifaches E t t l i n g e n ihr zu zeigen, nämlich 1. E t t l i n g e n, wie es einst in herrlicher Blüte stand, 2. E t t l i n g e n, wie es durch den Krieg geschändet wurde und 3. E t t l i n g e n, wie es unter der neuen Herrin zu neuer Blüte gelangt. Die fürstlichen Herrschaften hatten an der Aufführung ihre Freude. —

In O t t e r s w e i e r wurde ein zweiter Pater angestellt; dieser Vermehrung der Personen entsprach auch ein Gewinn an Seelen, zumal in der L i n d e n k i r c h e, wo die Gottesmutter fortwährend denen mit ihren Wohltaten zu Hilfe kommt, die ihr ergeben sind. So geschah es, als an einem Werktag einer Verabredung gemäß, das ganze Volk aus den Nachbarorten, aber auch aus solchen, die stundenweit entfernt liegen, in Prozessionen dahin zog: sie waren gekommen, um die Himmelskönigin anzuflehen, daß der Regen aufhöre, damit die Leute die Hoffnung des nächsten Jahres, die Saaten, bestellen konnten. Die Erhöhung erfolgte alsogleich; der Prediger mußte, da die Kirche die vielen Leute nicht fassen konnte, seine Ansprache im Freien halten; schon da hielten die Wolken ein, und nach einigen Tagen wurde es ganz heiter, so daß die Saaten bestellt werden konnten.

Der Glanz und die Berühmtheit dieser Kirche wurde wesentlich erhöht durch Geschenke, welche K a i s e r

Ferdinand III. der neuvermählten Gattin des Fürsten für sie mitgegeben hatte. Sie bestanden in einem doppelten Kleide; sie waren so, wie es sich geziemt, wenn königliche Hände etwas schenken; sie waren aus Gold und Silber gewoben und aus feiner Leinwand sehr schön angefertigt; sie dienen jetzt zur Bekleidung des Altares und des Priesters. Auch das Kelchvelum war in phrygischer Art sehr fein gestickt; das Bild stellt sehr schön Mariä Verkündigung dar.

Die Zahl der Kommunikanten stieg allein in dieser Pfarrei auf 4000.

Das Sakrament der Firmung spendete hier und in Bühl der Weihbischof von Straßburg an etwa 800; er zeigte sich sehr befriedigt, weil er sah, daß nicht bloß die Kinder, sondern auch die Alten so gut unterrichtet waren. Es hatten nämlich selbst 70jährige Greise dieses Sakrament bisher noch nicht empfangen. —

Im Kolleg waren es 14 Personen, auswärts in Ottersweier zwei Priester und ein Bruder, in Ettlingen drei Priester und zwar im großen Ganzen dieselben wie im Vorjahre; der Professor der Rhetorik und Poetik war schwer brustkrank; er bekam Erleichterung durch den P. Konrad Soll, der von Molsheim geholt wurde. Im Mai mußte P. Heinrich Fridt unerwartet nach Mainz; für ihn wurde P. Burckard Hoffmann Prediger. —

Um jene Zeit bemühten sich die Kapuzinerpatres anlässlich der Investitur des neuen Pfarrers, daß sie in der Stiftskirche die Predigten abwechselnd mit uns halten dürften; auf Anordnung des Fürsten wurde aber nichts geändert; nur sicherte der Pfarrer sich schriftlich das Recht, an einzelnen höheren Festtagen, die Kanzel zu besteigen und die ihm anvertraute Herde zu ermahnen.

Am 4. Juli trat der Propst von Baden im Namen des Markgrafen Hermann feierlich das Rectorat Ottersweier an; die Seelsorge und ein Drittel der Einkünfte überließ er uns; die übrigen zwei Drittel nahm der Rector für sich in Anspruch. —

Eine ungeheure Ueberschwemmung verursachte auch unserem Kolleg großen Schaden; der Rhein bahnte sich

einen ne
Daxland
Am 11. J
lomini, ein
wohnte.

Jeder vo
zu erfüllen.
fige, so läst
Ehegatten,
angesöhnt;
ben und z
obergläubisc
wurden den
Frau, die fo
reden den
schreibt sie
keine Anfall

Arme Ki
brauchen;
wie auch v

Das Jubi
ber; es regt
namentlich
beicht groß

Der Mar
unser Kolleg
natus, eine
nion. Inzwi
und eine Ve
trachtung
und bereite
mente und
Fürsten fol
Troste. —

Die Ver
in den Kon
denen sich

einen neuen Lauf und überschwemmte die Felder von Daxlanden, wo wir den Zehnten empfangen.

Am 11. Juli wurde für unseren P. General Franz Piccolomini, ein Seelenamt gehalten, dem auch der Fürst anwohnte.

Jeder von uns war bemüht, seine Pflicht gewissenhaft zu erfüllen. Auf unsere Ermahnung hin wurde das häufige, so lästige, nächtliche Herumschweifen eingeschränkt; Ehegatten, die in Streit miteinander waren, wurden ausgesöhnt; einige Nichtkatholiken kehrten zum Glauben und zur Einheit mit uns zurück; ziemlich viele abergläubische, zauberische oder sonst verdächtige Bücher wurden den Lesern abgenommen und verbrannt. Eine Frau, die fortwährend an Epilepsie litt, rief auf unser Zureden den Beistand des hl. Valentin an; seiner Fürbitte schreibt sie es zu, daß sie nunmehr schon mehrere Monate keine Anfälle mehr gehabt hat.

Arme Kranke kamen hierher, um die Bäder zu gebrauchen; sie erfuhren von uns Hilfe an Leib und Seele, wie auch viele kranke und sterbende Einwohner. —

Das Jubiläum fing erst spät an, nämlich am 1. November; es regte bei den Einwohnern sehr die Andacht an; namentlich haben ziemlich viele durch eine gute Generalbeicht großen Trost gefunden.

Der Markgraf zog sich die 6 Tage vor Weihnachten in unser Kolleg zurück und machte die Exercitien des hl. Ignatius, eine Generalbeicht und empfing die hl. Kommunion. Inzwischen widmeten seine Gemahlin, seine Tochter und eine Verwandte daheim täglich einige Stunden der Betrachtung von Geheimnissen aus dem Leben unseres Herrn und bereiteten sich so auf den Empfang der hl. Sakramente und des Jubiläumsablasses vor. Dem Beispiel des Fürsten folgte einer seiner ersten Räte zu seinem großen Troste. —

Die Verehrung der Mutter Gottes wurde fortgesetzt in den Kongregationen der Studenten und der Gesellen, denen sich allmählich auch Bürger anschließen. Der

Empfang der Monatskommunion machte große Fortschritte.

Auswärts mühte sich ein Pater anlässlich des Jubiläums, aber auch sonst um 24 Dörfer ab; er belehrte die Kinder und Ungebildeten, ordnete Prozessionen, bestärkte die Neubekehrten, hörte Beichten, teilte die hl. Kommunion aus; er allein hat 2 650 Beichten gehört.

Einer ging auf Ostern nach Lauterburg über den Rhein und erzielte auch dort Erfolge; wieder ein anderer erteilt im Sommer Katechismusunterricht im nahen Lichtenental. —

Die studierende Jugend führte zweimal Theater auf, einmal spielte sie mit Beifall vor dem Volke „Die Unschuld des Hermann“, das andere Mal die des hl. Thomas von Aquin. —

Der hl. Hausrat wurde vermehrt um einen schön gearbeiteten silbernen Kelch und ebensolche Kännchen mit Becken.

In Ottersweier teilten sich zwei Priester in der Weise in die Arbeit, daß der eine die Pfarrei Ottersweier und die Lindenkirche übernahm, der andere aber Unzhurst und Großweier.

Anlässlich des Jubiläums kamen ziemlich oft Prozessionen aus nahen und entfernten Orten; dazu kam noch eine zur Danksagung für die Niederlage der Tartaren in Polen. —

Es wurden an fünf Orten hohe Kreuze errichtet gegen üble Wetter, nicht ohne guten Erfolg.

Die wunderbare Jungfrau wirkt weiter; zwei Knaben entgingen durch ein Gelübde der Todesgefahr, ein anderer hatte sich mit einem Beile verletzt; auch er fand Hilfe, ein anderer fand Hilfe gegen ein andere Verletzung. Eine Lahme ließ ihre Krücken zurück und ging davon. Ein Geläute für die Verstorbenen (d. h. eine durch Glockengeläute erfolgende Ermahnung zum Gebete für die Verstorbenen) wurde neu eingeführt zur großen Freude des Volkes. Die hl. Kommunion empfangen 3 900.

Es blieb
war Rector;
tember P.
blieb Verwa
leiter, P. Bu
und P. Fra
Poetik und
die Syntax
erteilte den
tan war Me
verteiler un
weier wa
Thunhose, s
gen waren
und Martin
Die nor
nahme der
Großweier
Pfarrer und
verwaltet.
wo wir mit
Katholiken
nachbarten
nach Bick
Wort Gotte
gen und so
unter denen
Am 11.
seinem A
Pistor als
neuen von
Gegen E
tag nach H
sein Beicht
fragen ben
Jahre von

Das Jahr 1652.

Es blieben im Kolleg 18 Personen; P. Cyprian Hueber war Rector; P. Paulus Klerner war Minister, bis im September P. Tobias Noven ihn ablöste; P. Philipp Fehnle blieb Verwalter, P. Johannes Luysch Spiritual und Schulleiter, P. Burckard Hoffmann Prediger, P. Balthasar Barth und P. Franz Armbruster waren die Professoren der Poetik und Rhetorik; Magister Bartholomäus Weis gab die Syntax und 2. Grammatikklasse, P. Dominikus Jobert erteilte den Unterricht in der untersten Klasse; Jakob Barten war Mesner, Dominikus Colin Pförtner und Almosenverteiler und Kaspar Weidenbecher: Koch. In Ottersweier waren die Patres Matthias Pistor und Jodokus Thunhose, sowie der Bruder Servaz Schäffer; in Ettlingen waren die Patres Johannes Bredim, Wolfgang Vogler und Martin Escher.

Die normalen Arbeiten wurden noch durch die Uebernahme der Pfarreien Biel (Bühl), Unzhurst und Großweier ausgedehnt; diese hatten keinen eigenen Pfarrer und wurden deshalb von zwei von unseren Patres verwaltet. Das gleiche gilt bezüglich dreier Rieddörfer, wo wir mit gutem Erfolg gearbeitet haben. Die Reste der Katholiken im übrerrheinischen Gebiete, nämlich aus benachbarten Orten der Pfalz, kommen an drei Hauptfesten nach Bickesheim zur seligsten Jungfrau, um da das Wort Gottes zu hören und die hl. Sakramente zu empfangen und so sich gegen die Andersgläubigen zu schützen, unter denen sie leben müssen.

Am 11. Oktober schied der P. Rector Cyprian aus seinem Amte; für ihn übernahm zunächst P. Matthias Pistor als Vizerektor die Leitung, bis die Ernennung des neuen von Rom eintraf; am 21. wurde sie veröffentlicht.

Gegen Ende des Jahres zog der Markgraf zum Reichstag nach Regensburg; er wollte, daß ein Pater, nämlich sein Beichtvater, ihn dahin begleiten sollte; in Religionsfragen benützte er ihn als Ratgeber; als er im nächsten Jahre von da zurückkehrte, wurde der kleine Sohn des

selben, Philipp, von einem bösen Fieber ergriffen und todkrank; so war man gezwungen, sich einen ganzen Monat lang am Hofe des Herzogs von Württemberg in Stuttgart aufzuhalten; der Pater bekam jedoch die Erlaubnis in einem privaten Zimmer für den Markgrafen die hl. Messe zu lesen; er fand seitens des Herzogs, seiner Gemahlin und anderer Vornehmen eine freundliche Aufnahme; man hörte ihn auch ganz gerne an bei den fast alltäglichen Disputen über den Glauben.

Unser Pater machte auch den Versuch, zwei Ordenspriestern, die abgefallen waren, eine andere Gesinnung beizubringen und sie in den Schoß der Kirche zurückzuführen; aber es waren beide schon zu sehr im Schmutze versunken.

Einem katholischen Handwerksburschen, der an Schwindsucht bereits dem Tod nahe war, spendete er die hl. Sterbesakramente; es war das Einzige, was er vom Glauben noch wußte.

Hier und auswärts empfingen durch uns in diesem Jahre 14 000 die hl. Kommunion. —

Das Jahr 1653.

Bei den Personen erfolgte in diesem Jahre ein bedeutender Wechsel. Für die mittlere und höhere Grammatik kam P. Petrus Haber neu hierher; ebenso für die unterste Stufe P. Friedrich Holtzmann. P. Thunhose wurde nach Mainz abgerufen; an seine Stelle trat P. Johannes Schmidt.

Zwei gingen in den Himmel ein: Zuerst starb in Ettlingen P. Wolfgang Vogler an Blutfluß; drei Tage lang konnte das Blut nicht gestillt werden und so starb er am 9. April, versehen mit allen Sterbesakramenten; er war im Jahre 1599 in Engen in Schwaben geboren; in die Gesellschaft Jesu trat er im Jahre 1621, die Profießgelübde machte er im Jahre 1639. Er hatte einen freundlichen, gütigen Charakter; er beobachtete gewissenhaft die Ordensvorschriften; er hatte besonderes Geschick für die Erteilung der humanistischen Studien und war bewandert in der Missionstätigkeit. Für ihn kam P. Christoph Dekan.

Der zweite Tote war der Bruder Jakob Bader; er starb an Altersschwäche; er stammte aus der Schweiz und war Schneider; geboren war er 1592; in unsere Gesellschaft trat er 1614 ein; er hatte stets guten Willen, war gehorsam und so fromm, daß er noch im Alter und, obgleich durch Beinbruch geschwächt, noch selbst im harten Winter mehreren Priestern nacheinander ministrierte. Um Kranke, die ihm anvertraut waren, nahm er sich sehr liebevoll an; er starb, mit allen hl. Sakramenten versehen, am 18. Juli. Für ihn kam Kilian Arnoldi.

Die Kapuziner benützten die Abwesenheit des Fürsten und den Wechsel des Pfarrers, um wieder einen Vorstoß zu machen wegen der Predigten in der Stiftskirche; der Fürst schrieb aber von Regensburg, es sollten keine Neuerungen eingeführt werden; man machte aber das Zugeständnis, daß die Kapuziner predigen sollten an den Festtagen mit Ausnahme von Weihnachten, Neujahr, Mariä Verkündigung, den Oster- und Pfingstdienstagen und der Feste, die auf einen Sonntag fallen.

Gleichzeitig übernahmen die Franziskaner vom Frömersberg mit unserer Zustimmung die Früh-Predigten am Palmsonntag, Ostern und Pfingsten; allein nach zwei Jahren war ihnen bereits die Arbeit zu viel; sie überließen durch den Pfarrer diese Predigten uns wieder. An Mariä Heimsuchung ging früher eine Prozession nach Maria-Linden; wir haben sie unter großer Teilnahme des Volkes in diesem Jahre wieder aufgenommen.

Auf die Aufmunterung eines unsrer Patres hin, begann man mit der Erbauung einer Kapelle bei den Dreieichen, der Ort liegt 1½tausend Schritte von hier; darin sollte eine beachtenswerte Statue der seligsten Jungfrau aufgestellt werden; unsere Markgräfin hatte sie aus einem Winkel des zerstörten Benediktinerklosters Gottes A u w (bei Karlsruhe) hervorgeholt und in Gold und Silber neu fassen lassen; sie war nämlich von den Häretikern verstümmelt worden. Am Sonntage nach Ostern hat sie dieselbe in Begleitung des Prinzen Ferdinand, von viel Geistlichen und einer großen Volksmenge feierlich selber zu

Fuß in die neue Kapelle geleitet. Seither geht kaum einer, der auf der dort vorbeiführenden via regia (Königsstraße) vorbeikommt, vorüber, ohne anzuhalten und die Gottesmutter zu begrüßen. Viele suchen und finden dort bei der Gottesmutter Erleichterung in Krankheiten und andern Nöten, wie viele Weihgeschenke, Kerzen und andere Geschenke bezeugen.

Am 25. Juni haben wir zum ersten Male das Fest der hl. Margarete von Pfortzheim gefeiert, deren Leib von da in unser Kolleg übertragen worden ist. Am Tage vorher wurde eine Prozession gehalten; dabei wurden die Reliquien der Heiligen mitgetragen und nachher gezeigt; am Festtage selber war ein Amt. —

In der Fundation waren auch 1000 Reichstaler, davon bei verschiedenen Schuldnern 800 zugesagt worden; die übrigen 200 sollte die Kammer bezahlen. Statt ihrer bezogen wir 10 Jahre lang die Einkünfte des Rectorats Ottersweyer. Nachdem aber der Markgraf Hermann das Rectorat in Besitz genommen hat, verblieb uns von dessen Einkünften nur ein Drittel. Wir mußten uns um Ersatz für die zweihundert Reichstaler bemühen. Der Markgraf ging im Januar darauf ein, indem er uns Zinsen ungefähr in dieser Höhe zuwies, welche früher Bürger von Rheinauw (bei Rastatt) und Oetigheim für gewisse dort liegende Güter an den Abt von Herrenalb hatten bezahlen müssen; diese Zinsen waren kürzlich im Friedensvertrage an den Fürsten übergegangen. Dazu fügte er eine Fruchtabgabe von 11 Viertel Weizen in Rastatt; diese standen früher dem kaiserlichen Rate Ulrich Burhus zu; seit vielen Jahren waren Erben von ihm nicht aufzutreiben gewesen; sie galten also als verlorene Güter; diese hat der Fürst nun uns zugewiesen mit dem Anfügen, daß wir sie, wenn sich rechtmäßige Erben melden sollten, wieder herausgeben müßten.

Der Fürst bestätigte uns auch in dem Besitze der Kirche von Bickesheim mit den zugehörigen Einkünften; wir sollten sie zugunsten unserer Kirche für immer behalten.

Bez
untersch
Pistor und
2 fürstlich
bach, Lie
Um die
Leben ge
eigenes, g
des Lehren
geringer

Das K
Matthias
Philipp Fe

In Et
Worms; s
in Esche
Gut; in
Schmidt

Eine l
des größt
Fehle ab

P. Kib
angesteck
in großer
denen er
wegstarb

Ein
Straßb
weilt wa
aus seiner
ihn berei
irte Sch
seinen S
solle. —

Bezüglich der Fundation wurde diese Uebereinkunft unterschrieben vom P. Rector Philipp Fehnle, P. Matthias Pistor und vom P. Verwalter, im Namen des Fürsten von 2 fürstlichen Räten, nämlich vom Herrn Matern Eschbach, Lic. beider Rechte, und Jakob Krieg am 28. März.

Um diese Zeit wurde die Trivialschule, die neu ins Leben gerufene Vorschule für unser Gymnasium, in ein eigenes, geeignetes Haus verlegt, das auch als Wohnung des Lehrers dient. — Die Zahl der Kommunionen war kaum geringer wie im Vorjahre.

Das Jahr 1654.

Das Kolleg zählte in diesem Jahre 20 Personen; P. Matthias war Rector, P. Tobias Noven war Minister, P. Philipp Fehnle Procurator etc.

In E t t l i n g e n wurde P. Johannes Bredim Rector in Worms; sein Nachfolger war P. Gerhard Koch, dann Martin Escher, P. Christoph Dekan und der Bruder Anton Gut; in O t t e r s w e i e r P. Balthasar Barth, P. Johannes Schmidt und der Bruder Servaz Schäffer.

Eine lange Lähmung fesselte den P. Rector während des größten Theiles des Jahres ans Bett, weshalb P. Philipp Fehnle als Vicerector ihn ersetzte.

P. Kilian Arendt betreute die Kranken, bis er davon angesteckt wurde; er gab ein schönes Beispiel der Geduld in großen Schmerzen, bis Herzkrämpfe hinzutraten, an denen er rasch, kaum noch mit der hl. Oelung versehen, wegstarb und zwar am 14. März.

Einer unserer Priester stieß glücklicher Weise in S t r a ß b u r g auf einen Portugiesen, der noch nicht geweiht war, jedoch die Gelübde bereits abgelegt hatte, aber aus seinem Kloster geflüchtet war; die Straßburger hatten ihn bereits in ihre Netze gezogen; er überredete das verirrte Schaf, daß er nach Baden gehen und sich in seinen Schafstall d. h. in seinen Orden zurückbegeben solle. —

Im Januar kauften wir dem Kolleg in Speyer alle die Rechte, welche dasselbe auf das Gut E b e n u n g hatte, um 1600 Gulden ab; die Bezahlung erfolgte durch Hingabe eines Schuldscheines der Heidelberger Kammer von 1000 Gulden, welchen wir als Geschenk erhalten hatten von den edlen Herrn Reinhard von Rieburg; die übrigen 600 Gulden haben wir bar bezahlt.

Die Mühle in Alsweyer ist Lehen desselben Herren von Rieburg; wir haben sie jetzt als Lehen und deshalb auf unsere Kosten wieder herstellen lassen; nach dieser Verbesserung haben wir sie im Juni an einen Müller um 700 Gulden vergeben; die dafür bisher zu leistende Abgabe von $8\frac{1}{2}$ Viertel Weizen muß von diesem aber uns weiter geleistet werden.

Unser Haus haben wir gründlich erneuern und auch mit Farbe etwas freundlicher gestalten lassen.—

Als in diesem Jahre die Schuljugend von dem freigebigen Fürsten beschenkt wurde, gab man auf der Bühne das Stück: „Die Tugend siegt über die dem Untergange geweihte Lust“.

Das Jahr 1655.

Unter dem Rectorate des P. Matthias Pistor, der aber am 11. Oktober sein Amt an P. Cyprian Hueber übergab, haben die 20 Genossen in und außer dem Hause sich nutzbringend betätigt. (Wir übergehen die einzelnen Namen derer in Baden!)

In Odersweier waren die Patres Balthasar Barth und Sebastian Becker und der Bruder Servaz Scheffer; in Ettlingen die Patres Gerhard Koch, Johannes Richter und Christoph Dekan und der Bruder Anton Gutt.

Bei uns wurde in diesem Jahre die Bruderschaft von der Todesangst Christi eingeführt; sie war von Papst Alexander VII. bestätigt worden. Sie fand am Anfange heftigen Widerstand; doch hat die Standhaftigkeit der Unsrigen diese Neidwolke glücklich verscheucht. Unser Fürst hat diese unsere Bestrebungen mit seiner Gemahlin

und den fürstlichen Kindern dadurch gefördert, daß sie sich alle, um ein Beispiel der Frömmigkeit zu geben, mit eigener Hand ins Mitgliederverzeichnis eintrugen. Am Feste Kreuz Erhöhung, das dieser Bruderschaft als Fest besonders eigen ist, wurde eine gut besuchte Prozession von unserer Kirche in die Spitalkirche gehalten; dort schilderte unser Prediger die furchtbaren Leiden des sterbenden Heilandes und bewog dadurch viele zum Beitritte in die Bruderschaft.

Am 28. Oktober wurde die Mission in Ettligen aufgelöst; es geschah auf Befehl unseres P. General; er entschied, es liege außerhalb der Aufgaben unseres Ordens, so lange Zeit die Pfarrseelsorge zu übernehmen. Die Unsrigen hatten es dort mit ihren Verrichtungen so ernst genommen, daß ihr Scheiden allgemeines Bedauern auslöste. —

Unser Vermögen bereicherte ein hiesiger Stiftskanoniker um 100 Gulden, die er uns vermachte. —

Unsere Studenten verschönerten die Preisverteilung durch Aufführung des Schauspiels: „Die japanischen Märtyrer Matthäus und Franziscus“. —

Die Zahl der Kommunionen war ungefähr dieselbe wie in den Vorjahren.

Das Jahr 1656.

Das Kolleg bestand in diesem Jahre aus 21 Personen. (Ihre Namen übergehen wir, Rector war P. Cyprian Hueber.)

Durch die Ungunst der Zeitverhältnisse war die Kongregation der Kinder unter dem Titel „Königin der Engel“ eingegangen; nun wurde sie neu errichtet, von Rom aus bestätigt und der primaria „Mariä Verkündigung“ angeschlossen.

In Bickesheim kam in diesem Jahre zu den 3 Festen, die dort schon bisher gefeiert wurden, noch Mariä Heimsuchung hinzu. Papst Alexander VII. verlieh für dieses Fest allen Besuchern einen vollkommenen Ablass unter den

gewöhnlichen Bedingungen. Deshalb haben die Stadt E t t l i n g e n und mehrere Dörfer in diesem Jahre eine feierliche Prozession dahin veranstaltet; dreihundert empfangen an dem Tage die hl. Kommunion.

Die Reben in Umweg, welche zur Foundation gehören, waren bisher mit einem Prozesse beim Reichskammergericht in Speyer belastet; in diesem Jahre wurden sie davon frei. Die Sache lag folgendermaßen: Der Weinzehnt von Umweg wird unter drei Herren verteilt; nämlich unter das Kloster von L i c h t e n t a l, das Kanonikatsstift in Baden und den Herren von O w. Es liegen aber in dem Bezirke von Umbwegen auch Reben, von denen bisher der Zehnte weder verlangt noch geleistet worden war; in Bezug auf sie steht nur so viel fest, daß diese Reben einstens dem Markgrafen von Baden gehört hatten; später waren sie dann an den Kanzler verschenkt oder verkauft worden; von da gingen sie an andere Besitzer über; deswegen seien sie, wie alte Ortseinwohner bezeugen, vom Zehnten frei geblieben, gerade wie wenn sie noch dem Fürsten gehört hätten.

Sicher ist auch, daß der größere Teil davon neben denen liegt, die heute noch dem Fürsten gehören und heute noch vom Zehnten befreit sind; daraus wurde geschlossen, daß die Behauptung der Zehntfreiheit zu Recht bestehe. Trotzdem haben schon vor etwa 30 Jahren die oben genannten Zehntherrn gegen die Erben des vormaligen Badener Schatzmeisters S a l o m o n P l e i c k n e r, denen die Reben damals gehörten, einen Prozeß beim Hofgerichte in Baden angestrengt; sie behaupteten, sie hätten ein Recht auf den Weinzehnten von allen Reben in Umbwegen, mit alleiniger Ausnahme der Reben des Markgrafen; die andern seien also nicht davon befreit.

Umgekehrt sicherten die Erben Pleickners sich mit der Behauptung, die Abgabefreiheit sei durch Verjährung gesichert; denn seit mehr als 70 Jahren sei der Zehnte niemals gefordert und geleistet worden.

Das Hofgericht in Baden entschied aber zugunsten der Zehntherrn; die Erben Pleickners wurden verurteilt, den

Zehnten zu leisten. Sie appellierten aber an das Reichskammergericht in Speyer; dort wurde wohl verhandelt; allein der Schwedenkrieg brachte dann eine Unterbrechung. Zu Anfang dieses Krieges verkauften dann die Erben Pleickners die Reben zusammen mit andern, über die kein Streit bestand. Der Markgraf aber griff kraft des Vorkaufsrechts ein; er nahm die Reben zu dem vereinbarten Preise für sich in Anspruch und schenkte sie dann unserer Sozietät als einen Teil unserer Foundation.

Nun gehen aber derartige Dinge mit allen Lasten an den neuen Besitzer über. Wenn also die Zehntherrn den Prozeß in Speyer wieder aufnehmen wollten, mußte das Kolleg darauf wieder antworten; es wäre gezwungen gewesen, bedeutende Kosten aufzuwenden, um die Abgabefreiheit sich zu sichern. Um das zu vermeiden, verhandelte P. Philipp Fehnle zuerst mit den Stiftsherren in Baden, sie möchten für ihren Anteil verzichten und den Prozeß aufgeben; das taten sie auch in feierlicher Urkunde vom 25. Mai 1648. Das Gleiche wurde am 5. August 1655 von dem edlen Herrn Otto von Ow erreicht. Vom Kloster Lichtental dagegen konnte das ohne Entschädigung nicht erlangt werden; um jedoch diesen ganzen Prozeß aus der Welt zu schaffen, kam unser Kolleg dem Kloster so weit entgegen, daß es jenem von Kosten, die das Kloster uns schuldet, 100 Reichstaler nachließ; so verzichtete dann die Aebtissin mit ihrem Convent auf allen Zehntanspruch aus jenen Reben für sich und ihre Nachfolger laut Urkunde vom 8. Oktober 1658.

Die Frau Magdalena E s c h b a c h i n wollte dem Kolleg noch zu Lebzeiten eine Schenkung machen; sie übergab uns deshalb einen Schuldschein der Stadt H a g e n a u von 1600 Gulden; nachher gab sie uns kurz vor ihrem Tode eine goldene Kette und einen schön gearbeiteten silbernen Rosenkranz. —

Es wurde gestattet, daß unsere Jugend bei Beginn des Schuljahres auf der neuen Hofbühne im Schlosse das Theaterstück aufführen durfte: „Konradin von Schwaben und Friedrich von Oesterreich“. —

In unserer Kirche zählte man 7548 Kommunionen.

Das Jahr 1657.

Mit wenigen Ausnahmen blieben die Herren auf ihren Posten.

Dieses Jahr leitete der Fürst mit seiner Gemahlin schön ein, in dem beide in unserer Kirche zuerst zur hl. Kommunion gingen und dann in unserem Speisesaale an dem gemeinsamen Mahle teilnahmen; der P. Rector bekam aber vorher die Mahnung, nur das gewöhnliche Mahl vorzusetzen.

In diesem Jahre nahm die Bruderschaft von der Todesangst Christi an Zahl und Frömmigkeit merklich zu.

In U m b w e g e n wurde ein Haus gebaut für unsere Leute, damit sie, wenn dort in den Reben etwas zu tun war und sie sich dort aufhalten mußten, getrennt blieben von den Rebleuten; ebenso ein gewölbter Keller unter jenem Hause zur Aufbewahrung des Weines; bisher mußte derselbe gleich im Herbst nach Baden geführt werden, was lästig war; hier in Baden war er dann schwer zu verkaufen, während wir dort leichter einen Käufer finden, wenn wir Geld brauchen.

Auch in E b e n u n g wurde ein Haus gebaut für unsere Leute und für den Winzer. —

Um den Fleiß unserer Schüler anzuregen, wurden der Gewohnheit gemäß an die, welche es verdienten, Preise verteilt; zuvor wurde das Theaterstück aufgeführt „Ulfa-dus und Ruffinus, die Könige der Mercier“. (Die Mercier waren ein englischer Volksstamm.) —

In unsrem Hause wurden 7325 hl. Kommunionen ausgeteilt; auswärts kaum weniger.

Das Jahr 1658.

P. Cyprian Hueber blieb Rector etc. P. Johannes hatte die Aufgabe, täglich im Schlosse des Fürsten die hl. Messe zu lesen.

Am 25. November gegen 4 Uhr morgens starb, versehen mit den üblichen hl. Sakramenten, P. Matthias

Pistor. Er war in Etingen bei Jülich im Jahre 1591 geboren und trat 1613 in unsere Gesellschaft ein. Er war in verschiedenen Häusern Minister und Verwalter, Superior in Bruchsal, in sehr schwierigen Zeiten Vizerektor in Speyer und schließlich zu verschiedenen Zeiten sechs Jahre lang Rector in Baden. Er hielt gewissenhaft auf Ordenszucht, förderte aber auch eifrig die Untergebenen; mehr über ihn in seinem Nachrufe!

Im Ganzen waren 18 Personen im Hause. Auswärts war in Biel P. Balthasar Barth, in Ottersweier P. Johannes Leibnich. Im August begannen in Beinheim auf Anregung unseres Stifters mit dem Unterrichte der Kinder die Patres Paulus Klerner und Martin Escherich.

Das Jahr begannen wir mit dem zehnstündigen Gebet um eine gute Kaiserwahl; als die Wahl auf Leopold, den Sohn Ferdinands II., gefallen war, hielten wir einen Dankgottesdienst mit dem ambrosianischen Lobgesang.

Der Hochwürdigste Herr Weihbischof Gabriel von Straßburg spendete unter Mitwirkung der Unrigen der Jugend in Ottersweier das Sakrament der hl. Firmung; eine große Volksmenge kam dazu und fand Trost. Er weihte auch die drei entweihten Altäre in der Lindenkirche aufs neue. —

Unser hl. Vater Franz Xaver wollte anscheinend das anhaltende Wohlwollen unserer Fürsten gegen uns vergelten; es war einer von ihnen von einer sehr schmerzlichen Krankheit ergriffen worden; da sah er von seinem Bette aus das Bild dieses Heiligen hängen; er machte deshalb das Gelübde, er wolle, wenn er auf dessen Fürbitte hin wieder gesund werde, selber einen silbernen Kelch opfern. Darauf wurde es ihm am Tage dieses Heiligen (3. Dezember) schon besser; sehr bald erlangte er wieder den vollen Gebrauch seiner Glieder und die frühere Gesundheit. —

Die studierende Jugend führte wiederholt klassenweise Theaterstücke auf und fand damit immer Beifall; besonders aber als die ganze Schule bei der Verteilung der Preise das Stück aufführte: „Bertulf wird auf einer Pil-

gerfahrt nach Jerusalem von den Barbaren gefangen, aber von seiner Gattin Ansberta, die als Lautenspielerin sich verkleidete, wieder befreit“.

Der fürstliche Hofmeister Herr Stephan Boos schenkte in seinem Testamente uns einen Schuldbrief von 500 Gulden.

Die durchlauchtigste Gräfin von Porcia schenkte, als sie von einem der Unsrigen in Frankfurt begrüßt wurde, uns Stoff im Werte von 50 Reichstalern zur Bekleidung des Hochaltars und eines Priesters.

In unserem Hause empfangen 7469 die hl. Kommunion, auswärts in der Lindenkirche 5258, in Bickesheim 500.

Einige wenige kehrten zum rechten Glauben zurück.

Das Jahr 1659.

Das Amt des P. Cyprian Hueber wurde bis zum 23. Juli verlängert; dann kam von Bamberg vom theologischen Lehrstuhle P. Heinrich Hensing; im Januar war vom P. General bestimmt worden, daß der bisherige P. Minister Johannes Carolus das Rectorat übernehmen solle; aber er wurde krank und starb und konnte so das Amt nicht antreten. Er war 1603 in Bamberg geboren und trat 1621 in unsere Gesellschaft ein; er war wiederholt Rector des Kollegs in Speyer und einmal von Aschaffenburg; er war ob seiner Klugheit und seines angenehmen Wesens im Hause und außerhalb sehr beliebt. Seit sechs Monaten fühlte er den Tod herannahen; seitdem war er ganz in Gott und den Heiland versenkt; er rechnete ab mit Gott, dem ewigen Richter; fast täglich wollte er die hl. Kommunion empfangen; versehen mit den hl. Sterbesakramenten, starb er am 6. März.

Von den Brüdern starben zwei und gingen hinüber, um den Lohn für ihre Arbeit zu empfangen. Zuerst Servatius Scheffer; er war in der Erzdiözese Trier im Jahre 1588 geboren; in die Gesellschaft trat er 1616; die Gelübde machte er 1629. Er bediente hauptsächlich unsere Patres,

die ausw
diger, run
mit großer
len Gottes;
er am 14. F

Der zwe
geboren, wa
Er r. im
besonders v
ihrer Himm
nacher wa
schäftigt u
fiel er um,
abends. —

An Neuj
dem Erbpri
uns dann e
nahm; die l

In diese
lingen
errichten;
Bischof von
Einkünfte
kirche in E
erreichte al
gerspital so
noch nicht,
gen das Sp
Fürsten un
müßte die
ben wer
(Für di

Rector
Personen;
der zugle

die auswärts auf Mission tätig waren; er war ein geduldiger, ruhiger Arbeiter; ein Steinleiden ertrug er lange mit großer Geduld und in Gleichförmigkeit mit dem Willen Gottes; versehen mit den hl. Sterbesakramenten, starb er am 14. Februar.

Der zweite war Anton Gutt, ein Westfale; er war 1586 geboren, wurde 1614 Novize und machte 1627 die Gelübde. Er war immer fleißig und pünktlich bei seinen Arbeiten; besonders verehrte er die seligste Jungfrau; am Feste ihrer Himmelfahrt empfing er noch die hl. Kommunion; nachher war er für einen Abwesenden in der Küche beschäftigt und richtete die Speisen zum Mittagessen; da fiel er um, bekam die hl. Oelung und starb gegen 6 Uhr abends. —

An Neujahr ging unser Stifter mit seiner Gemahlin und dem Erbprinzen Ferdinand zur hl. Kommunion und gab uns dann ein gutes Mittagmahl, an dem er selber teilnahm; die Frauen aber waren entlassen worden.

In diesem Jahre entschloß sich der Fürst auch, in E t t l i n g e n für die Provinz das Haus des III. Probejahres zu errichten; er verhandelte ernstlich mit dem zuständigen Bischof von Speyer um dessen Zustimmung dazu, daß die Einkünfte des dortigen Kollegiatstiftes (an der Martinskirche in Ettlingen) dazu verwendet werden sollten; er erreichte aber die Zustimmung noch nicht; auch das Bürgerspital sollte dazu beigezogen werden; auch das gelang noch nicht, besonders weil die Bürgermeister von Ettlingen das Spital erhalten wollten und in diesem Sinne beim Fürsten und beim Bischofe alles in Bewegung setzten. So mußte die ganze Hoffnung auf das nächste Jahr verschoben werden.

(Für die Jahre 1660—64 fehlen die Berichte.)

Das Jahr 1665.

Rector war P. Adam Gerhard. Im Ganzen waren es 22 Personen; dazu zählte der Beichtvater der Markgrafen, der zugleich Prediger war, Georg Schmelzing; sodann

zwei Patres in Ottersweier, nämlich P. Burchard Hoffmann und Johannes Seibenich und in Beinheim die zwei Patres Johannes Wilhelmi und Augustin Weisdorff.

Von ihnen starb P. Balthasar Barth aus Bruchsal in der Diözese Speyer, aufgerieben durch Alter und Gicht. Er war ein treuer Diener Gottes, für die Mitmenschen ein Vorbild und ein wahrer Ordensmann.

In unserer Kirche wurden 7427 hl. Kommunionen ausgeteilt; in Beinheim 1000, in Ottersweier und Bühl 9042.

In der Stadt Bühl wurden die beiden Bruderschaften von der Todesangst Christi und vom hl. Rosenkranz eingeführt; sie wuchsen in den nächsten Jahren rasch, und viel Volk nahm daran teil. Gar manche, welche die vielfachen Verfolgungen wegen des Glaubens wankend gemacht hatte, wurden nun darin wieder gestärkt; 8 kehrten in den Schoß der Kirche zurück.

Andere hervorragende Männer und Frauen schlossen sich zwar nicht äußerlich der Kirche an, nahmen aber doch die Wahrheit mit geneigten Ohren und Augen und frommen Herzen auf; unter ihnen waren der Herzog von Sachsen, Gotha und Braunschweig und seine Gemahlin; die Markgräfin von Baden hatte einen von unsren Patres zu den Sauerbrunnen von Griesbach mitgenommen; derselbe behandelte in seinen Predigten die Glaubens- und Sittenlehren; dabei hörten jene so ergriffen zu, daß sie die Markgräfin baten, der Pater solle wieder kommen. Sie legten ihm öffentlich ein stacheliges Thema vor; der begründete aber die Glaubenslehren so gründlich, daß die herzoglichen Herrschaften ihn bewunderten, die Prädikanten aber verwirrt wurden; unser Pater gewann so für sich und unsere Gesellschaft Gunst und Hochschätzung. —

Kongregationen und Schulen nahmen ihren gewohnten Gang; einer von unsern Schülern wurde Benediktiner. Beim Beginn des Schuljahres wurde „der meineidige junge Mann aufgeführt, der von der Erde verschlungen wurde.“

Zwölf legten die Irrlehre ab.

In **Havenberstein** fingen wir ein neues Hofgut an; einige Felder wurden dazu gekauft; andere, die brach lagen, wurden von uns angepflanzt.

Im Verlauf des Jahres wurden, um im Volke die Frömmigkeit anzuregen, verschiedene Prozessionen veranstaltet; unter ihnen steht nicht an letzter Stelle, jene, die an Mariä Heimsuchung nach der **Lindenkirche** zog. Dabei gab unser Fürst mit seinem ganzen Hofe und unter großer Beteiligung aller Rangordnungen das bei Fürsten seltene Beispiel, daß er von Bühl aus hinter dem Geistlichen mit dem Allerheiligsten die Prozession hin und zurück begleitete, was immerhin eine Stunde weit ist. —

Viele Frauen, die ein Kind erwarteten, erlangten Hilfe durch Gebrauch der Reliquien unseres hl. Vaters Ignatius. Auch das Folgende sei zu seiner Ehre angeführt; während der Oktav seines Festes wurde einer von unsern Priestern in ein Dorf gerufen zu einem Kranken, der eigentlich bereits mit dem Tode rang; unser Pater empfahl den Kranken dem Gebet der Anwesenden; am nächsten Morgen kam dem Pater bei der Betrachtung der Gedanke, für den Kranken zu Ehren unseres hl. Vaters Ignatius die hl. Messe zu lesen; fast zur selben Stunde wurde der Kranke gesund; er beichtet und empfängt die hl. Kommunion und macht schließlich mit seiner Frau das Gelübde, er wolle ein Jahr lang eifrig die hl. Sakramente empfangen, um Gott für eine so große Wohltat zu danken. —

In zeitlicher Hinsicht wurde in diesem Jahre unser Kolleg über die **Foundation** hinaus bezüglich der Güter, die nicht zur **Foundation** gehören, gegen Erlaß von 1000 Gulden, welche der Fürst dem Kolleg schuldete, von allen bürgerlichen Lasten für immer befreit. —

Dem Jahre setzte die Krone auf das Theaterstück: „Der König Ferdinand von Castiglione“; es wurde bei der Preisverteilung aufgeführt.

Das Jahr 1666.

P. Adam Gerhardi war bis zum 8. August im 3. Jahre Rector; er kam dann als Minister in das Würzburger Kolleg; für ihn wurde hierher geschickt P. Karl Ultsch, der der zuletzt Professor der hl. Schrift und Rector in Molsheim gewesen war.

Auch die andern Priester blieben größtenteils nicht auf ihrem Posten; so wurde im Juni der P. Minister Johannes Wilhelmi nach Mainz geschickt, das die Pest entvölkerte; er fiel dort selber im Liebesdienste der Pestkranken der Seuche zum Opfer. Sein Nachfolger war bald danach P. Kaspar Soll; P. Adam Reifschneider hielt bis zur Fastenzeit die Predigt in der Stiftskirche; dann wurde er zum 3. Probejahr nach Ettlingen geschickt; für ihn übernahm P. Kuno Langmesser die Predigt.

Verwalter war bis zum Feste des hl. Michael der P. Georg Nobel, er wurde dann als P. Minister in das Kolleg in Bamberg geschickt; für ihn kam P. Kaspar Walter.

P. Johann Wilhelmi kam hierher für den nach Mainz abgeschickten P. Jodokus Schölers. Von den Priestern blieben also hier nur der P. Spiritual Wilhelm Itzstein und der Hofbeichtvater P. Georg Schmelzing.

Den humanistischen Unterricht gaben 4 Magistri, nämlich M. Andreas Romeisen die Rhetorik und Humanität und M. Johannes Schweikhenser die Syntax, die mittlere Grammatik M. Georg Haan und M. Kaspar Kümmel die untere.

Von den Brüdern hatte Adam Müller die Hofgüter und Reben unter sich; Dominikus Colin war Pförtner, Georg Gelweiler Mesner und Sebastian Becker war Koch; sein Nachfolger wurde Matthias Segmüller; der Almosenpfleger Johannes Kunser wurde im Juni zur Pflege der Pestkranken gleichfalls nach Mainz geschickt.

In der Mission in Ottersweier waren die Patres Burchard Hoffmann und P. Johannes Seibenich, sowie Konrad Rickel; die Mission in Beinheim war im letzten Jahre aufgehoben worden. —

1666.

Unser Kolleg hatte sich in der Caritas zu erproben nicht bloß dadurch, daß sie Hilfskräfte zur Pflege der Pestkranken nach Mainz schickte, sondern auch dadurch, daß es Genossen aufnahm, die sich an gesunde Plätze zurückzogen. So haben wir die Patres Heinrich Krebs, den Magister Balthasar Wolff und den Magister Konrad Maas aufgenommen, nachdem sie eine 40-tägige Quarantäne bestanden und das Wüten der Pest nachgelassen hatte; der Markgraf hatte aus besonderer Zuneigung dazu seine Erlaubnis gegeben.

Trotz dieses starken Wechsels der Personen hat der Nächste in und außer der Stadt reichliche geistliche Hilfe erfahren. Zur katholischen Kirche sind 5 zurückgekehrt. Wegen des von Papst Alexander VII. ausgeschriebenen Ablasses haben mehr Gläubige als gewöhnlich die hl. Sakramente empfangen. Die Zahl der hl. Kommunionen stieg auf 13 078; zur Erhöhung des Eifers der Markgräfler trug auch die Gottesgeißel der Pest bei; sie wütete am Rheine, aber auch in einigen Dörfern der Markgrafschaft; Baden selbst wurde von ihr nicht berührt; vielleicht erbarmte sich Gott infolge des Gebetes der frommen Leute; dagegen herrschte Dissenterie (Ruhr oder Typhus?), die ziemlich viele Personen jedes Alters und Geschlechtes niederwarf. So lange sie anhielt, mußten wir bei Tag und Nacht den Kranken zu Hilfe eilen, was seitens der Bürger allgemein Anerkennung fand.

In diesem Jahre starb Markgraf Karl von Baden, Hermanns Sohn, Domherr des Kölner Domes; einer der Unsrigen hielt auf ihn die Leichenrede und fand damit den Beifall der ganzen markgräflichen Familie. Beifall fand unsere Muse auch für ein Gedicht, das wir bei der Geburt des Leopold, des erstgeborenen Sohnes des Markgrafen Leopold, verfaßt haben.

Gegen Ende des Jahres ging der „Triumph der Unschuld über den Neid“ in Szene.

Das Jahr 1667.)*

Die christliche Jugend haben wir in der Stadt und 20 Dörfern mit gutem Erfolge durch Unterricht im Katechismus ausgebildet, je sechs durch hl. Exerzitien auf die Primiz vorbereitet bezw. ihnen den Frieden der Seele vermittelt.

Durch die Güte des markgräflichen Hauses bekamen wir einen neuen Kelch und schöne Seide zu einem Maßgewande.

In diesem Jahre wurde ein Streit zwischen dem Kolleg und dem Kloster Lichtental aus der Welt geschafft und so Frieden und größere Eintracht gewonnen.

Zur hl. Kommunion gingen in diesem Jahre in unserer Kirche 8050. Vor den Herbstferien führte die studierende Jugend das Schauspiel auf: „Markgraf Bernhard von Baden“.

Das Jahr 1668.

Durch das hl. Mahl wurden erquickt in unserem Tempel 12 700, in den Missionen in Ottersweier und Bühl 8249.

Zur katholischen Kirche kehrten teils vom Calvinismus teils vom Luthertum 16 Personen zurück; unter ihnen ragt ein Hofbeamter hervor, der sich bisher durch die Angst vor den Eltern hatte abhalten lassen, seinen Vorsatz auszuführen; endlich überwand er die leere Furcht und folgte der Stimme des Herrn, die ihn rief. Dabei soll nicht übersehen werden, daß dieser Erfolg dem Schutze des hl. Franz Xaver zu verdanken ist, mit dessen Verehrung im letzten Jahre begonnen wurde.

Einer unserer Priester litt an lästiger Kolik; als er, der Weisung der Aerzte folgend, für deren Heilung bedacht war, bekam er sehr starke Kopfschmerzen. Er verlor Verstand und Gedächtnis; dann zog die Krankheit durch

*) Die Personalien sind nicht bemerkenswert und werden deshalb übergangen.

den ganzen Leib, so daß er schließlich kein Glied mehr rühren konnte; man mußte ihn schließlich wie ein Kind behandeln. Man wandte allerlei Heilmittel an, aber alles war vergeblich; das Uebel wurde nur noch schlimmer. So wurde er nach Baden zurückgebracht; die Aerzte kannten die Krankheit nicht und gaben ihn auf; da empfiehlt man ihn dem Schutze des Wundertäters Xaverius; wir ermahnten auch den Kranken dazu, wenn er in lichten Augenblicken bei sich war; er empfahl sich ihm ebenfalls, soweit die Krankheit es ihm gestattete; denn er verehrte den Heiligen von Kindheit an; er hoffte also auch etwas Gnade für sich an seinem Festtage. Nicht umsonst.

Um Mitternacht vor dem Feste gibt er unter heftigem Erbrechen das Gift von sich und ruft seinem Nachbar zu, er sei gesund und möchte morgens die hl. Kommunion empfangen. Er konnte wieder recht sprechen; am Morgen fand ihn der Krankenwärter außerhalb des Bettes auf dem Boden knieend, während er bisher keinen Fuß hatte bewegen können; er empfing die hl. Kommunion und konnte fortan zum Staunen aller im Krankenzimmer allein herumgehen und sich in allen Dingen wie ein gesunder Mensch betragen.

Ich glaube, der Heilige hatte ihn zuerst gründlich auf die Probe stellen wollen, um ihm das Bewußtsein seiner gnadenvollen Hilfe tiefer einzuprägen. Nach 4 Wochen befahl ihm diese Schlafkrankheit nochmals über eine Nacht lang; ich weiß nicht, handelte es sich dabei um einen letzten Anfall der bösen Krankheit oder um ein Heilmittel des Heiligen. Jedenfalls ist der Pater seitdem gesund; es war am 25. Januar; seit Beginn des Schuljahres kann er wieder den Moralunterricht erteilen, predigen usw. Er preist und bekennt laut, der hl. Xaver sei sein Aeskulap (= Arzt) gewesen. —

Der Kurfürst von der Pfalz (Karl Ludwig) hatte die Gnade, unser Kolleg zu besuchen; kurz zuvor hatte unser Apollo ihn in einem Gedichte verherrlicht, an der Triumphforte, welche Markgraf Ferdinand zu seinem Empfange

hatte errichten lassen. In Druck gegeben wurde ein anderes Gedicht auf die Priester des markgräflichen Hauses Baden, als der durchlauchtigste und hochwürdigste Markgraf Bernhard Gustav, der Coadjutor der berühmten Kirche von Fulda, nach Baden kam, um da sein erstes hl. Meßopfer zu feiern. —

Frei wurden wir in diesem Jahre von schweren Verleumdungen, als ob das Kolleg zu Unrecht im Besitze einer Wiese sei, wie einige ausgestreut hatten; die Sache wurde gründlich untersucht und festgestellt, daß wir sie zu Recht besitzen.

Der Herbst hatte ein ungewöhnlich reichliches Ertragnis. Vor den Herbstferien ging der „Bulgarenkönig Trebellius“ in Szene.

Das Jahr 1669.

Im Rectorat folgte am 18. August auf Karl Ultsch der P. Andreas Frey, der vom Lehrstuhl in Würzburg kam. (Die übrigen Personalien übergehe ich.)

Zur katholischen Kirche kehrten von den andern Konfessionen 17 zurück; 25 machten eine Generalbeicht. Am Tische der Engel waren in unserer Kirche 8933, in der Lindenkappelle 6942, in Bühl 3523.

Bei der monatlichen Versammlung, bei der man den armen Seelen zu Hilfe kommen will, wurden 1300 Zettel verteilt, auf denen die Art und Weise erklärt wird, wie man ihnen am besten helfen kann. Um auch die Todesangstbruderschaft anzueifern, wurden über 1000 Exemplare mit einem Gebete zum Leiden Christi ausgeteilt; das Gebet war in Versen abgefaßt; mit ihnen wird die Monatsversammlung eröffnet; das Gebet kann aber auch privat um einen guten Tod verrichtet werden.

Es wurden viele Kranke und Gefangene besucht; man suchte sie durch Zwiegespräche aufzumuntern und ihnen auch sonst zu helfen, insoweit es erlaubt war. Einer, der mehrere erdrosselt hatte, wurde von uns ermahnt, den

Tod entschlossen hinzunehmen. Er wurde, nachdem er mehrere Reisende umgebracht hatte, durch Gottes Fügung vom eigenen Töchterchen verraten; auf der Folter bekannte er, er sei in der Zeit, als er mit diesem finsternen Leben begonnen habe, von Mitwissern und Gehilfen bei solchen Straßenräubereien gezwungen worden, Menschenblut zu trinken; von der Zeit an sei er so rasend geworden, daß er seine Seele und seine blutigen Hände von Mordtaten nicht mehr habe enthalten können. Er habe gerade schwangere Frauen gerne in herzloser Weise erdrosselt; ihre Leibesfrucht werde zu Zaubereien verwendet.

Als man zu ihm und seiner Frau, die sein Leben und seine Taten kannte, die hl. Wegzehrung in den Kerker trug, schloß sich die Markgräfin mit ihrem Gefolge an und suchte die Leute in ihrem Elende zu trösten. Beim letzten, dem Henkermahl, streckte der Mann, der bis dahin von seiner Frau nichts hatte wissen wollen, ihr die Rechte zum Frieden hin und verzieh, was er von ihr Böses erfahren hatte; am nächsten Tage ertrug er mit ihr das Marterrad mit Standhaftigkeit. —

Der 28. September schlug dem Hause Baden und dem ganzen Vaterlande eine herbe traurige Wunde. An diesem Tage waren von E t t l i n g e n aus auf einem Wagen der Markgraf Ferdinand Maximilian und der Sohn des Kurfürsten von der Pfalz auf die Hirschjagd ausgefahren. Ferdinand hatte sein geladenes Gewehr bei sich und stützte sich mit dem rechten Arme darauf; er geht mit dem Gewehr unvorsichtig um; es entlädt sich; ein Feuerstrahl leuchtet auf und mit ihm fährt die Bleikugel heraus und verletzt ganz übel den Arm des Markgrafen, den Knochen, die Nerven und Muskeln. Die Dienerschaft eilt in jähem Schrecken herbei und führt den Markgrafen nach E t t l i n g e n zurück. Aerzte und Wundärzte werden herbeigerufen; man wendet alles an, um die Wunde zu heilen und die Schmerzen zu lindern; aber alles ist vergeblich; das Wundfieber tritt auf und erweist sich stärker als alle Kunst der Aerzte: am 7. Oktober rafft es den Markgrafen, versehen mit den hl. Sterbsakramenten,

unter den Seufzern und Tränen der Markgrafen hinweg; er hätte ein längeres Leben verdient!

Seine Eingeweide wurden in der Kirche des Hauses des 3. Probejahres in E t t l i n g e n vor dem Altare der seligsten Jungfrau beigesetzt; sein Leib aber wurde am 8. Oktober gegen 12 Uhr nachts nach Baden überführt und hier in der Stiftskirche beigesetzt. Sein Herz wurde in ein silbernes Kästchen gelegt, dem P. Rector und dem Beichtvater des Verstorbenen P. Georg Schmeltzing übergeben, die es am 23. Oktober in Begleitung der fürstlichen Herrschaften auf einem Wagen in das Kloster L i c h t e n t a l überführten; dort fand es, nachdem das Requiem gehalten war, in der Kapelle vor dem Altare zu Füßen des seligen Markgrafen Bernhard von Baden sein Grab. Die feierlichen Leichenopfer wurden am 4., 5. und 6. November in der Stiftskirche „vom Vaterlande und unsern Musen“ gehalten.

Das Jahr 1670.

(Die Personalien werden wieder übergangen!) Am 26. Mai ging, wie wir hoffen, P. Wilhelm Itzstein in ein besseres Leben ein.

Lebensbeichten haben bei uns 132 abgelegt. Nicht weniger haben die falsche Scham überwunden und verheimlichte Wunden ihrer Seele heldenmütig aufgedeckt und so den ersehnten Seelenfrieden gefunden.

Zum eucharistischen Tische gingen in unserer Kirche in Baden 9715, in der Mission O t t e r s w e i e r 7264, in B ü h l 2958.

Von Sachsen war ein Mann gekommen, der die falschen Lehren Luthers in sich aufgenommen hatte. Er suchte hier in unsern warmen Bädern Heilung von einer langen Krankheit; heilsamere fand er für seine kranke Seele. Die unheilbare Krankheit des Leibes brachte ihn dem Tode nahe; da fürchtete er den strengen Richterstuhl Gottes und rief einen von unsern Priestern zu sich, wird von ihnen im römischen Glauben unterrichtet, beichtet,

empfängt das himmlische Brot und stirbt eines frommen Todes. —

Eine Ecke unserer Kirche war dem Einsturz nahe; deshalb wurden wir gezwungen, am 24. Februar unseren hl. Dienst gegen Gott und die Mitmenschen in der neuen Kapelle der Stiftskirche auszuüben; die Markgräfin hatte dieselbe erbauen lassen; auf unsere Bitte hat es der hochwürdigste Herr Stiftsdekan und sein Kapitel sehr gerne gestattet. Der Fall gab dem Fürsten Anlaß, nunmehr ernstlich den Bau einer neuen Kirche für uns ins Auge zu fassen. Schon am 28. desselben Monats hielt er mit dem P. Rector und anderen, die noch beigezogen wurden, eine Besprechung über dieses fromme Werk ab; gerne sagte er dazu seine Mithilfe und Unterstützung zu.

Am 18. April besuchte er das Kolleg und besichtigte den Platz, den der P. Rector für die Kirche bestimmt hatte. Derselbe hatte seinerseits die Angelegenheit bereits mit dem Pater Provinzial und den Consultoren besprochen; der Fürst billigte den Vorschlag.

Manche waren der Ansicht, man sollte die Kirche am Markte erbauen, so daß ihr Eingang und die Vorderfassade der der Stiftskirche gegenübergelegen gewesen wäre; man entschloß sich aber, sie an den Fuß des Hügels zu legen, auf dem das Kolleg steht und zwar aus folgenden Gründen:

1. Man sparte so einige Tausend Reichstaler an Kosten, die in diesen Zeiten doch nicht, oder jedenfalls nur sehr schwer zusammenzubringen gewesen wären;

2. Wollten wir die Kirche am Markte gegenüber der Stiftskirche erbauen, so hätte das Kolleg, das wir jetzt bewohnen, vollständig niedergerissen werden müssen; wo hätten wir dann in der Zwischenzeit wohnen sollen?

3. Mit den Kosten, welche die Niederreißung des Kollegs verursacht hätte, konnten wir einen guten Teil der Kirche aufbauen;

4. Unser altes Kolleg wird mit der Zeit schöner und für unsere Bedürfnisse bequemer ausgebaut werden können am alten Platze, der gesünder ist, weil er höher liegt;

5. In der Zwischenzeit, bis die neue Kirche eingeweiht werden kann, werden wir unsere alte Kirche für unsere Aufgaben noch benützen können; ebenso das alte Kolleg, bis es neu erbaut werden kann.

Gemäß ihrer gewohnten Freigebigkeit gegen unser Kolleg schenkten die fürstlichen Herrschaften für unsern Kirchenbau zunächst 400 000 Backsteine. Der Markgraf Ludwig besonders (der Sohn des † Ferdinand, der nachmalige Türkenlouis!) schenkte uns, als er zum Besuche fremder Länder abreiste, zwei große starke Pferde, die wir brauchten zur Beifuhr von Steinen und Holz, die zum Kirchenbau nötig waren.

Eine arme Magd, die der armen Witwe im Evangelium zu vergleichen ist, übergab zwei Geschenke aus ihrem armen Vermögen; sie stiftete nämlich ein seidenes Kleid zum Schmucke der Marienstatue in unserer Kirche und ein silbernes Agnus Dei, das sie derselben an den Hals hing. Möge der allmächtige Gott das alles ihnen hundertfach vergelten! —

Der fürstliche Kammerrat Johannes Heinrich Pleickner beschu'digte uns immer wieder, wir besäßen den Hof in Umbweg zu Unrecht, den unser Stifter seiner Zeit gekauft und durch die Fundation dem Kolleg einverleibt, aber noch nicht ganz bezahlt hatte; die Abrechnung war nämlich noch nicht erfolgt; es sollten noch 103 Gulden fehlen; wir baten deshalb den Fürsten, er möge uns in den ruhigen Besitz setzen und damit uns diesen Lästerungen entziehen; der Fürst übergab die Sache den Hofräten zur Nachprüfung und Entscheidung; diese gaben auch die Entscheidung; allein der Herr Pleickner entgegnete, die Hofräte hätten zugunsten des Fürsten und der Jesuiten entschieden; ihr Urteil taue deshalb nichts. Um ein ruhiges Gewissen zu haben, übergab deshalb der Fürst die Sache einigen Advokaten des Speyerer Reichskammergerichts; sie sollten im Geheimen ihre Ansicht kundgeben. Man wird eines Tages von ihrer Entscheidung hören.

Das Jahr 1671.

(Die Personalien werden auch hier, wie in den nächsten Jahren ausgelassen, insoweit sie nichts besonders Bemerkenswertes enthalten.)

Eine Lebensbeicht legten 104 ab. Von unserem Prediger hatten andere gehört, jene, welche ihre Sünden verheimlichen, seien von einem stummen Teufel besessen; deswegen wurden sie von einer heilsamen Furcht erschüttert und begannen zu reden; fromme Seufzer und Tränen bezeugten, daß sie jenen bösen Bewohner von sich gejagt und die innere Freiheit wieder erlangt haben.

Mit dem eucharistischen Mahle wurden in diesem Jahre erfrischt in unserer Kirche 13 513, in Ottersweier und in der Lindenkirche der Gottesmutter 6838, in Bühl 3953.

Zum rechten Glauben kehrten nach Ablegung des Luthertums oder des Calvinismus 12 zurück. Von ihnen war einer ein Greis von 50 Jahren; nachdem er von uns belehrt worden war über die Dinge, welche zum Heile notwendig sind, und die hl. Sakramente empfangen hatte, starb er nach drei Tagen; er schätzte, wie er selber sagte, sich glücklich, „heilig unter Heiligen sterben“ zu dürfen.

Am 9. Dezember des letzten Jahres hatte man mit der Niederlegung der Gebäulichkeiten begonnen, die am Fuße unseres Gartens liegen; im Januar war alles bereits dem Erdboden gleich gemacht. Am 12. Januar wurden die Landstände zusammengerufen; man unterbreitete ihnen Namens des Fürsten den Vorschlag, daß sie ebenfalls etwas zum Kirchenneubau beitragen sollten: sie sagten 3000 Frohfuhrn zu. Deshalb lud man sie ins Kolleg ein und reichte ihnen ein Mittagessen.

Am 12. Februar schickte der Fürst dem Amtmanne eine Verfügung, in der wir für die Dauer des Kirchenbaus vom Ohmgeld befreit wurden; dadurch gewannen wir in diesem Jahre 500 Gulden.

Sollten die Kirche die vorgesehene Länge erhalten, so mußten noch zwei Gebäude gekauft werden, welche bis-

lang noch in Privatbesitz waren. Das eine war das Wohnhaus des Andreas Hertz; das andere gehörte dem Hofoberkellermeister Fortenbacher. Für den ersteren bauten wir jenseits der Straße auf einem Grundstück, das in der Fundation uns zugewiesen wurde, ein neues Haus; das Kolleg war dazu verpflichtet, weil es ein anderes, das dafür bestimmt gewesen war, verkauft hatte. Dem Herrn Fortenbacher bezahlte der Fürst 725 Gulden und wies ihm einen Bauplatz neben dem Pfarrhaus zu.

Am 16. Februar bekam der Markgraf Leopold Fieber, das von Tag zu Tag zunahm, alle Gegenmittel nutzten nichts; schließlich starb der Markgraf am Tage vor dem Feste des hl. Apostels Matthias kurz vor drei Uhr nachmittags.

Der Leichnam wurde am nachfolgenden Tage von den Aerzten geöffnet; Lungen, Herz, Leber, alle zum Leben notwendigen Glieder wurden unversehrt gefunden. Das Herz wurde in eine silberne Kapsel eingeschlossen und zu den Kapuzinern verbracht. Der Leichnam wurde am 26. Februar beim Scheine vieler Pechfackeln in die Stiftskirche geführt und vor dem Hochaltar beigesetzt. Die feierlichen Exequien wurden am 6. April gehalten; das erste Seelenamt hielt der Herr Prälat von Schuttern, das 2. der Prälat von Allerheiligen, das 3. der Prälat von Schwarzach.

Es wohnte dabei auch an der Abt von Fulda, Bernhard Gustav, Markgraf von Baden und Hochberg; er feierte die hl. Messe während des feierlichen Amtes an einem Seitenaltare. Anwesend waren die Fürsten von Pfalz-Birkenfeld, vertreten durch den Herrn Umgelder; der Bischof von Straßburg; der Herzog von Pfalz-Neuburg war durch den jungen Grafen von Fürstenberg vertreten.

Die Wolke dieses Trauertages verscheuchte der 12. April, an dem der Weihbischof Gabriel Haug von Straßburg dem Abt Bernhard Gustav von Fulda die Mitra aufsetzte. Dabei waren anwesend die infulierten Prälaten von Schuttern und Schwarzach. —

Um mit der Erbauung unserer Kirche endlich anzufangen, wurde am 20. April mit der Aushebung der Fundamente begonnen; gegen alles Erwarten mußte man damit 23—26 Fuß tief gehen. Schließlich konnte der Fürst am 29. April die feierliche Legung des Grundsteins an der Hauptecke des Gebäudes vornehmen. Die Feier verlief in folgender Weise:

Sie begann zur festgesetzten Stunde um 9 Uhr vormittags; anwesend waren alle fürstlichen Herrschaften beider Geschlechter mit dem ganzen Hofe und eine ungeheure Menschenmenge; sie war aus allen Orten, katholischen und nichtkatholischen, zusammen gekommen, weil eben auch Jahrmarkt stattfand. Auf dem Bauplatze der künftigen Kirche war ein Kreuz und ein kleiner Altar errichtet, wie das römische Rituale es vorschreibt.

Voraus gingen die Altardiener im Chorrock, der Kreuzträger, Kerzenträger, je einer mit dem Weihrauchfaße und mit Weihwasser; es folgte der P. Rector in der Albe und mit dem Pluviale; ihm folgten aus der alten Kirche sämtliche Zugehörigen des Kollegs, die Patres, die Magistri und die Brüder. Der Platz war mit Blumen, Zweigen und Bäumen schön geschmückt. In den Grundstein legte man eine Münze, in welche der Namen und das Wappen des durchlauchtigsten Stifters geprägt war; ebenso eine Urkunde aus Pergament; darauf standen alle Namen des fürstlichen Hauses beider Geschlechter, der fürstlichen Hofbeamten, des Bürgermeisters und der Ratsherren. Der P. Rector segnete zuerst den Stein und die Fundamente der werdenden Kirche, wie es im Rituale steht.

Danach stieg der Fürst mit dem P. Rector und seinen Ministris hinunter zu dem Fundamente selber, legte mit eigenen Händen den Grundstein und schlug dreimal mit einem Maurerhammer auf den Stein. Das Gleiche taten danach die Fürstin, so wie alle anwesenden Personen von Stand und Adel.

Danach kehrte man in die Kirche zurück und sang den ambrosianischen Lobgesang mit Orgel- und Musikbeglei-

tung. Schließlich lud man die fürstlichen Herrschaften ins Kolleg ein und spendete ihnen ein einfaches Mittagmahl.

Die fürstlichen Herrschaften, zu denen wir wegen seiner ganz hervorragenden Guttätigkeit gegen uns auch den Abt von Fulda, Bernhard Gustav, zählen, zeigten ihre Freigebigkeit gegen das Kolleg in einer staunenswerten Weise; denn sie trugen, abgesehen von den gewöhnlichen Spenden, allein zum Bau der Kirche, womit in diesem Jahre begonnen wurde, über 4000 Gulden bei. Wir wollen darüber ausführlicher berichten, wenn im nächsten Jahre das Werk vollendet ist. —

Die Todesangstbruderschaft bekam in diesem Jahre ein neues Meßgewand, ein Antependium, einen Chorrock und ein Altartuch. Das Bild der seligsten Jungfrau bekam gleichfalls ein neues Kleid aus Seide in roter Farbe. Möge der gute Gott alle unsere Wohltäter mit ewigen Gütern belohnen!

Das Jahr 1672.

Durch eine Generalbeicht haben 62 ihr Gewissen in Ordnung gebracht; sie wurden dazu veranlaßt durch den Prediger, der sich von der Kanzel gegen die böse Scham wandte, die schuld sei, daß manche ihre Sünden verheimlichen wollten. Einer rief einen unsern Priester in schwerer Krankheit zu sich; der Kranke bekannte mit zitternder Stimme, er sei in Angst bis zur Verzweiflung; als der Priester ihn nach dem Grunde fragte, erhielt er von dem Kranken die Antwort, er werde schon seit Jahren bei der Erhebung der hl. Hostie so verwirrt, daß er sich vom Teufel selber bedrückt fühle. Unser Priester suchte ihn sanft zu trösten und fragte schließlich: „Haben sie vielleicht aus Scham etwas in der Beicht verschwiegen?“ Im Gewissen erschüttert, gab er das alsbald zu; er wird deshalb ermahnt, eine Lebensbeichte zu machen, wozu er sich auch bereit zeigte; frei sagte er, was alles seine Seele beängstigte; so gelangte er zum Frieden des Gewissens und bald auch wieder zur Gesundheit des Leibes.

Wegen des Neubaus der Kirche und der Niederlegung unserer alten, mußten wir unsere hl. Dienste, auch das Beicht hören in der Stiftskirche vornehmen; zum eucharistischen Mahle gingen bei uns in Baden 13 796, in Ottersweier und in der Lindenkirche zusammen 7853 und in Bühl 3723.

Den rechten Glauben nahmen sieben an unter Ablegung des Luthertums oder des Calvinismus. Unter ihnen befand sich auch ein junger Mann von 26 Jahren. Er verlangte von den Eltern den Geburtsschein und seinen Anteil am Erbe; die vermuten gleich, es handle sich, wie es auch der Fall war, um seinen Anschluß an den katholischen Glauben. Er schützte aber etwas ganz anderes vor, nämlich er wolle in fremde Länder gehen; die Eltern setzen ihm zu und bitten ihn, Eltern und Vaterland nicht zu verlassen; um ihn mehr festzuhalten, bieten sie ihm eine reiche Braut an. Er lehnt aber ab, weshalb ihm Papiere und Erbe versagt werden. Er zieht aber den Heiland seinen Eltern vor, kommt zu uns und wird katholisch, heiratet eine katholische Frau und ist froh, daß er für das väterliche Erbe den seligmachenden Glauben eingetauscht hat.

Zu den Konvertiten kann man auch rechnen jene, die die Welt verließen und den Ordensstand erwählten. Aus unsern Schülern verließ einer die Welt und gesellte sich der Familie des hl. Franziskus bei; auch von den Gesellen folgten einige dem Rufe Gottes und dem Rate unserer Beichtväter und schlossen sich demselben Orden an; sie waren so glücklich, daß sie auch andere freundlich zur Nachfolge einluden.

Die Todesangstbruderschaft wuchs auch in diesem Jahre zum Segen ihrer Mitglieder. Die Teilnahme an ihrer Monatskommunion ist bereits so zahlreich wie sonst auch an den höchsten Festen kaum; so konnte man in diesem Jahre dazu übergehen, das Allerheiligste mehr zu ehren, wenn es zu Kranken getragen wird; bisher folgten dabei dem Priester kaum zwei Personen; nunmehr wurden ihrer mehr auf eine Aufforderung in der Predigt hin. Eine fürst-

liche Person stiftete einen kleinen Baldachin; andere schön gefertigte Laternen mit Kerzen, die dem Allerheiligsten fortan vorangetragen werden. Wenn nunmehr ein Kranker versehen werden soll, wird zuerst ein Glockenzeichen gegeben; dann strömen Leute von beiden Geschlechtern herbei und begleiten den Priester, der das Allerheiligste unter dem Baldachin trägt bis zum Hause des Kranken; es gereicht das dem ganzen Volke zu großer Erbauung, dem Kranken zum Troste.

Auch die Markgräfin kommt öfters mit ihrem Gefolge und mischt sich unter das Volk, geht mit bis zum Kranken, wirft sich dort vor den Staffeln auf die Knie nieder und wartet, bis der Priester wieder kommt; manchmal geht sie auch zum Kranken ans Bett und tröstet ihn; nachher begleitet sie den Priester zur Kirche zurück, empfängt den Segen und geht dann ihres Weges weiter. —

Drei erfuhren den besonderen Schutz unseres hl. Vaters Ignatius; unter ihnen war ein Soldat; er hatte bereits die hl. Sakramente empfangen; dem Tode nahe, wurde er auf einmal sehr unruhig; dadurch wurden die Umstehenden selber so beunruhigt, daß sie einen von unseren Priestern herbeiriefen; dieser kniete nieder, rief den Schutz unseres großen Patriarchen an und schob ihm die Reliquien des Heiligen unter den Kopf und munterte den Soldaten auf, schön ruhig zu sein und sich hinzulegen. Der Soldat folgte, ohne ein Wort zu sagen; kaum hatte er mit seinem Kopfe die hl. Reliquien berührt, hörten die Beängstigungen auf und mit dem süßen Namen Jesu auf den Lippen entschlief er ganz ruhig im Herrn. —

Ein Bürger aus Speyer litt an einer sehr schweren Krankheit und suchte Heilung in den warmen Bädern bei uns; die Krankheit wurde immer ernster; er fühlte, daß er dem Tode nahe sei; so ruft er den Himmel um Hilfe an und empfiehlt sich zumal ganz dem hl. Ignatius; man gibt ihm an den drei Stellen, wo er die größten Schmerzen hatte, mit den Reliquien des Heiligen den Segen; alsbald kehrten die Kräfte wieder, so daß er nach Speyer ver-

bracht werden konnte; er wird wieder vollständig gesund und preist seitdem den hl. Ignatius als seinen Helfer.

Auch gegen uns zeigte sich der Heilige gütig; ein Laienbruder war vom Schlage getroffen worden, er konnte kaum ein Glied mehr rühren; er macht ein Gelübde, hängt die Reliquien des hl. Ignatius an den Hals und ruft mit großem Vertrauen denselben um Hilfe an; am Feste des hl. Ignatius konnte der gute Bruder sein Amt als Almosenpfleger wieder übernehmen und übt es seitdem bis auf diesen Tag unbehindert aus, voll Dankes gegen den Heiligen, der ihm geholfen hat.

Auch des hl. Franz Xaver mächtige Hilfe haben mehrere Kranke erfahren; sie gelobten, im Falle der Genesung auf dessen Fest alljährlich die hl. Sakramente empfangen zu wollen; sie erlangten die frühere Gesundheit wieder und erfüllen ihre Gelübde zum großen Troste ihrer Seele.

Einer machte die stägigen Exercitien des hl. Vaters Ignatius. —

Die Freigebigkeit des Fürstenhauses war auch in diesem Jahre sehr groß; außer anderer Hilfe verschiedener Art bekamen wir in diesem Jahr von dieser Seite zu unserem Kirchenkeubau 2260 Gulden in bar.

Im letzten Jahre hatte der Markgraf Hermann zugunsten des Markgrafen Karl auf das Rectorat Ottersweier verzichtet; seine Mutter, die Markgräfin Maria Magdalena hatte die endlosen Scherereien erlebt mit der Erhaltung der Höfe und dem Anbau der Felder; dann auch jene, die mit der Einsammlung des Frucht- und Weinzehnten verbunden waren; sie vertrat nämlich ihren lieben Sohn, den genannten Markgrafen Karl, der zum Zwecke der höheren Studien und des Besuches fremder Länder im Auslande abwesend war; wir hatten von den Einkünften des Rectorates in Ottersweier für die Verwaltung der dortigen Pfarrei bisher stets ein Drittel der Einkünfte empfangen; nunmehr bot die Markgräfin uns zwei Drittel davon an; wir sollten 10 Jahre lang nur 600 Gulden in barem Geld bezahlen; der Vorschlag wurde vom

Kolleg angenommen zum Verdrusse der Ottersweierer, die schon lange danach gestrebt hatten. Man merkte das daraus, daß sie in diesem Jahre um die Zusendung eines Frühmessers baten; einen solchen hat es dort noch nie gegeben, seitdem wir die Pfarrei zu besorgen haben; als wir dann in dem Vertrage mit der Markgräfin alle gewöhnlichen, damit verbundenen Lasten aufgezählt bekommen hatten und sahen, daß es sich da um eine außerordentliche Last handle, erließ die Fürstin von den 600 Gulden noch 40 jährlich als Beihilfe zur Unterhaltung des Frühmessers; ein solcher wurde dann auch sofort nach Beendigung des Schuljahres hingeschickt.

Das Jahr 1673.

Die Ottersweierer hatten verlangt, daß man ihnen zu den bisherigen Priestern noch einen weiteren schicke, der an Sonn- und Feiertagen in aller Frühe eine hl. Messe lesen sollte; unser Prediger hatte sich nämlich von der Kanzel herunter wiederholt scharf gegen das Versäumen derselben gewandt; nun verlangten sie also einen weiteren Priester und drohten sonst die Verweigerung des Zehnten an; so wurde ihnen die Bitte gewährt; gegen Ende des Jahres begab sich zu diesem Zwecke P. Marquard Staab dahin. —

Mehrere haben zur großen Beruhigung ihres Gewissens eine Generalbeicht abgelegt; die hl. Kommunion empfangen teils in unserer, teils in der Kapelle der Stiftskirche, wo die Unsrigen wegen des Kirchenneubaus den Seelen des Nächsten dienten, 12 879, in der Pfarrei Ottersweier und in der Lindenkirche 8598, in Bühl 3489.

Neun sind vom Luthertum oder dem Calvinismus zum wahren Glauben durch uns zurückgekehrt; bemerkenswert ist die Bekehrung eines Familienvaters; vor 30 Jahren hatte derselbe sich durch Schmeicheleien seiner nicht-katholischen Frau und leere Versprechungen Straßburger Prediger überreden lassen, vom römischen

Glauben abzufallen; er dachte an nichts weniger als eine Rückkehr zu einem besseren Leben.

Ich weiß nicht, durch welche Fügung er vor einigen Jahren mit Frau und Tochter nach Baden kam; hier wohnte die Frau bei uns wiederholt dem Gottesdienste an; da rührte Gott ihr Herz; sie begann, ihren Irrtum einzusehen. Schließlich kam sie zu einem unserer Priester und bat um Unterricht in den Glaubenswahrheiten; unter Tränen bereute sie ihre bisherige Gottlosigkeit, wozu sie wie eine zweite Eva auch ihren Mann verleitet habe. Unser Pater traute der weiblichen Unbeständigkeit noch nicht recht; viele Wochen versagte er ihr noch die hl. Sakramente, um die sie doch unter Tränen so dringend bat.

Sie drängte schließlich immer ungestümer; als sie aber mit ihrer Bitte immer noch nicht durchdrang, wurde sie schließlich aus Kummer krank. Wieder ließ sie unsern Priester bitten: wenn er ihren Worten keinen Glauben schenke, so möge er wenigstens ihren Tränen und ihrer Krankheit gegenüber es tun. Nunmehr hörte er ihre Lebensbeicht, erteilt ihr die Lossprechung und läßt sie mit allen hl. Sakramenten versehen. Voll himmlischer Freude dankt sie für die große Gnade und wird bald wieder ganz gesund. Nun geht sie aber auch hinter den Mann und ihre Tochter; sie sollten auch tun, was sie bei der Mutter gesehen hatten; sie sollten den Irrtum ablegen und sich der hl. Kirche anschließen. —

Die Todesangstbruderschaft wuchs auch in diesem Jahre weiter; das Mitgliedsbuch zählt bereits über 3500 Mitglieder. Auch mehrere Fremde, die zum Gebrauch der warmen Bäder hierherkamen, sahen den Eifer, mit dem die Gläubigen herbeiströmten und hörten die Predigten über die erbarmende Liebe des Heilandes; so ließen auch sie sich als Mitglieder einschreiben; sie verließen Baden nicht, ohne eine Generalbeicht gemacht und sich so als wahre Mitglieder der Bruderschaft bewährt zu haben.

Ein schönes Vorbild für das hin- und herflutende Volk war die Frömmigkeit des Fürsten und des ganzen Hofes. Seine Liebe zum leidenden Heiland ist so groß, daß er sich

durch keine Rücksicht auf Wetter oder Gesundheit davon abhalten läßt, der Monatsversammlung beizuwohnen und mit lauter Stimme vor dem ganzen Volke die üblichen Gebete zu verrichten. Man konnte auch sehen, was bei einem 82jährigen Mann doch Bewunderung verdient, wie er am Karfreitage noch die große Prozession zu Ehren des Leidens Christi zu Fuß mitmachte; bei den einzelnen Stationen fiel er auf die Knie nieder und verrichtete zur großen Erbauung des herbeigeeilten Volkes die üblichen Gebete zu den Wunden des Gekreuzigten.

Das fromme Beispiel der Badener und unsere Arbeit beschränkte sich nicht auf die Grenzen von Baden, sondern wirkte weiter bis ins Schwabenland überaus anregend. Die Fürstin und Frau Maria Sidonia Fürstin zu Hohenzollern geb. Markgräfin von Baden und Hochberg hatte nämlich auch dieses fromme Schauspiel in Baden mitgemacht; sie wurde dadurch innerlich von solchem Feuer ergriffen, daß sie nicht allein selber glühte, sondern auch andere entzündete. Sie erwarb nämlich von Rom die Erlaubnis, diese Bruderschaft ebenfalls errichten zu dürfen; der Heilige Vater gab dafür auch die üblichen Ablässe; nunmehr berief die Fürstin den P. Rector des Badener Kollegs nach ihrer Haupt- und Residenzstadt Hechingen; er mußte das fromme Werk dort ebenfalls einführen und zur praktischen Durchführung die nötige Anleitungen erteilen. An einem einzigen Tage ließen sich dort 380 Mitglieder ins Verzeichnis eintragen; sie waren so ergriffen, daß manche heiße Tränen vergossen.

Die Reliquien unseres hl. Vaters Ignatius brachten manchen schwangeren Frauen Hilfe; so kam es, daß an seinem Feste viele die Arbeit liegen ließen und daß über 200, was hier etwas ganz Ungewöhnliches ist, die hl. Kommunion empfangen.

Einer hatte gar keine Ruhe vor Anfechtungen des bösen Feindes; er wurde schließlich ernsthaft krank und ans Bett gefesselt; man wußte kein besseres Mittel als einen Teil der Reliquien unseres heiligen Vaters Ignatius, die

man ihm an den Hals hing; alsbald fand er Ruhe und wurde wieder vollkommen gesund.

P. Franz Xaver bewährte sich wieder als Arzt der Seele und des Leibes; einige Fälle will ich anführen! Ein Bürger von Baden hatte infolge von Brustfellentzündung so große Schmerzen, daß er glaubte, sterben zu müssen. Er läßt einen von unsern Priestern rufen und beichtet; schließlich bittet er auch noch um einen guten Rat. Dieser redete ihm zu, er solle sich an den hl. Franz Xaver wenden und das Gelübde machen, er wolle im Falle der Wiedergenesung alljährlich an seinem Feste die hl. Kommunion empfangen; er folgt dem Rate und hängt mit frommer Gesinnung Reliquien des Heiligen sich an den Hals; da siehe, um Mitternacht lassen die Schmerzen nach; der Körper kommt wieder zu Kräften; nach wenigen Tagen kommt der Kranke gesund und kräftig in unsere Kirche und bekennt, der hl. Franz Xaver sei sein Arzt gewesen. — Aehnlich ging es auch bei einer Mutter.

Eine Frau war ebenfalls auf den Tod krank und bereits mit allen Sterbesakramenten versehen worden, der Arzt und die Umstehenden erwarteten in kurzem den Eintritt des Todes. Gegen aller Erwarten kommt sie auf einmal wieder zu Kräften und wird wieder ganz gesund; auch sie schreibt ihre Genesung der Hilfe unseres Heiligen zu. Mit besonderer Andacht empfing sie deshalb am Feste des Heiligen die hl. Sakramente und beteuerte, sie werde das nie unterlassen.

Ein Mann war so unglücklich gefallen, daß er mehrere Monate lang Hände und Füße nicht mehr gebrauchen konnte; da ließ er am Tage vor dem Feste des Heiligen einen unserer Priester rufen; der findet ihn, wie er ohne Krücke und Stock im Zimmer herumläuft und bekennt: „Pater, diesen Erfolg schreibe ich dem heiligen Franz zu; schon seit 6 Monaten habe ich nicht mehr gehen können, ohne daß es mir schwindelig wurde, und ohne daß mich jemand führte; ich habe aber das Gelübde gemacht, ich wolle an seinem Festtage die hl. Kommunion empfangen, und das werde ich jetzt morgen auch tun; ich hoffe,

mit seiner Hilfe wieder ganz gesund zu werden.“ Er tat, was er gesagt hatte, und in der Tat geht es ihm jeden Tag besser.

Durch diese und ähnliche Wohltaten bewogen, haben manche den Heiligen sich zum Patron gewählt; immer wieder bitten sie um ein Bild des Heiligen; an seinem Feste gingen 145 zur hl. Kommunion; sie bekennen, sie seien durch seine Hilfe dazu verurteilt worden; sie tun es aber mit Freuden.

Die Exercitien des hl. Vaters Ignatius haben drei mit großem Erfolg gemacht. —

Von den Unsrigen sind zwei in die Ewigkeit eingegangen; ein Recht dazu hatte der P. Johannes Leibnich, ein Thüringer; denn er war 69 Jahre alt, davon 21 Jahre lang ein unermüdlicher Missionär gewesen. Er war ein schlichter Ordensmann, den Oberrn auf jeden Wink gehorsam; gegen niemand lästig, bei allen wegen seines aufrichtigen Wesens beliebt. Er starb an Brustwassersucht, unter der er 8 Wochen lang zu leiden hatte. Er zeigte eine seltene, ja wunderbare Geduld; niemals hat er sie während seiner Krankheit irgendwie verloren.

Den andern traf der Schlag beim Mittagessen; er starb nach wenigen Stunden. Es war der Bruder Georg Gelweiler; seine Eltern waren nicht katholisch; sein Vater sogar lutherischer Prediger; er war ein besonders frommer Verehrer des Allerheiligsten Altarsakramentes; daneben war zu bewundern seine Treue im Ordensberufe; er war einmal angeschuldigt worden, er habe in der Kirche einen silbernen Kelch entwendet und verkauft; es war nur ein frecher Verdacht gewesen; aber er war unschuldig zur öffentlichen Geißelung verurteilt worden. Tapfer und standhaft trug er diese Schande und Strafe. —

Wir bekamen von Oetigheim von den sogenannten „Münchhöff“ niemals den Pachtzins. Die Bauersleute schützten dagegen vor, es sei ihnen unmöglich, einen so hohen Zins zu bezahlen; eher würden sie die Felder ganz aufgeben. Sie fanden schließlich Erhörung bei unserem

erlauchten Stifter; die Höfe wurden deshalb einfach zur Bebauung uns überwiesen.

Danach blieb uns nichts übrig, als sofort an Ort und Stelle eine große Scheuer zu erbauen; dazu ein Haus; das nötige Holz war teils neu, teils wurde altes verwendet von unserer abgerissenen alten Kirche; die Kosten kamen auf 620 Gulden.

Das Grundstück, auf welchem wir Haus und Scheune erbaut haben, ging in unser Eigentum über durch einen Tausch mit einem Oetigheimer Bürger, dem wir ein entsprechend größeres Stück von unsern Feldern überließen.

Mit Erlaubnis des H. H. Paters General haben wir in diesem Jahre auch den Hof in **H a v e n e b e r s t e i n** verkauft; die Erträgnisse haben dort nie die Kosten erreicht. Nachdem die Höfe in **O e t i g h e i m** an uns übergegangen waren, hätten wir auch gar nicht alles bebauen können; so wäre für uns ein großer Schaden entstanden. Schließlich hatten wir schon im Jahre 1670 mit Hinblick auf diesen Verkauf von **Jakob Küßner in Neuweyer** ein Rebgut mit den zugehörigen Reben um 850 Gulden gekauft.

Weil wir in diesem Jahre die letzte Hand angelegt haben an den Bau der vor 3 Jahren begonnenen, neuen **K i r c h e**, sei es zum ewigen Gedächtnisse und zur Ehre aller derer, die durch freiwillige Gaben dazu beigetragen haben, gestattet, diese Wohltäter hier anzuführen. Unter ihnen ragt hervor durch Stellung, Erfahrung, Frömmigkeit und Eifer wie durch seine wahrhaft fürstliche Hilfsbereitschaft unser Erlauchter Stifter; von ihm ging das Werk aus; denn er hatte sich schon lange durch ein Gelübde dazu verpflichtet.

Außer vielen andern Beihilfen hat er mindestens 9000 Fuhren geleistet. Nachgelassen hat er das „Ohmgeld“, sowie die Steuer auf **E b e r s t e i n b u r g e r** Ziegel, die sonst zu zahlen ist; das mögen zusammen immerhin 2500 Gulden gewesen sein; sodann ließ er uns drei Jahre lang alle Geldstrafen der Markgrafschaft überweisen; es gingen an

solchen 1010 Gulden und 7 Batzen ein. Aus seinem eigenen Vermögen ließ er in verschiedenen Beträgen nach und nach 4508 Gulden ausbezahlen.

Seinem Erlauchten Vater wäre an frommem Eifer nahe, wenn nicht gleich gekommen der durchlauchtigste Prinz Leopold, seines Vaters würdiger Sohn, seiner kaiserlichen Majestät und des hl. römischen Reiches Generalfeldmarschall, Hauptmann der kaiserlichen Leibwache zu Pferd, General des Grenzgebietes von Mähren und Oberst eines Regiments zu Fuß; aber der Tod trat dazwischen. Er hatte versprochen, er wolle am Tage der Grundsteinlegung 1000 Dukaten inbarer Münze bezahlen und hatte noch mehr in Aussicht gestellt. Allein der neidische Tod verhinderte die Ausführung dieses Vorsatzes des Fürsten; einen Monat, bevor wir begannen, nahm er den unvergeßlichen Fürsten hinweg aus der Schar der Lebenden.

Doch wollte seine fromme Gattin, die Frau Fürstin und Herrin Frau Maria Franziska, Markgräfin von Baden und Hochberg, geborene Gräfin von Fürstenberg, nicht, daß der Wille ihres Lebensgefährten ganz unausgeführt bleiben sollte; sie hatte es erlebt, wie wir bei Tag und Nacht ihm in Treue gedient hatten; sie wollte auch der Willensmeinung ihres seligen Gemahls möglichst entsprechen; sie erklärte sich deshalb bereit, die versprochene Summe freiwillig zu zahlen, und sie hat auch 3000 Gulden bezahlt. Sie wollte aber auch aus ihrem eigenen Vermögen etwas beitragen. Sie tat es, indem sie für die Ausstattung der Priester und Altäre beitrug, nämlich drei Meßgewänder und drei Antependien stiftete, aus demselben Stoffe und von derselben Farbe; ferner 6 Polster, 2 Decken und Kelchvelen, im ganzen im Wert von 435 Gulden. Schließlich spendete sie noch 150 Gulden für 6 kupfern-versilberte Leuchter, ein Rauchfaß mit Schiffchen und eine Lampe.

Nach ihnen ist an erster Stelle zu nennen Se. Eminenz, der durchlauchtigste Fürst und Herr Bernhard Gustav, Cardinal der römischen Kirche, Abt von Fulda,

Kanzler von Kempten, Primas von Gallien, Markgraf von Baden und Hochberg, Administrator der Abtei Siegburg und Domherr der Kathedralen von Köln und Straßburg; aus seinen Durlacher Bezügen überwies er dreitausend Gulden zum Kirchenbau. Das ist um so mehr hervorzuheben, weil er ja unserer Stadt und Kirche ferne steht und von hier kaum einen Gegendienst erwarten konnte.

Die durchlauchtigste Fürstin und Herrin, Frau Maria Magdalena, Markgräfin von Baden und Hochberg, geborene Gräfin von Oettingen, die Gemahlin unseres erlauchten Stifters, spendete 100 Gulden für die neue Kanzel gemäß ihrem Eifer für die Prediger.

Sehr viel haben an Holz zum Bau beigetragen: besonders der durchlauchte Graf Ferdinand von Cronsfeld, der 1000, der durchlauchtigste Graf von Wolkenstein der 200, die gnädige Frau Aebtissin von Frawenalb, die 500, die Stadt Baden, zu deren Zierde und Vorteil diese Kirche gereicht, die 1500, und die Herren von Gernsbach, die 1200 in freigebiger Weise beige-steuert haben.

Andere edle und liebe Herrschaften haben als unsere Wohltäter zu unserem Neubau im ganzen 350 Gulden beige-steuert; unter ihnen seien besonders genannt: der hochwürdigste Herr Dekan des Kollegiatstiftes in Baden Lefebber und der edle Herr fürstliche Kammerdirektor Matern Eschbach; ihnen allen gebe der allmächtige Gott dafür seinen reichen Segen!

Ausführender Architekt des Baues war Thomaso Comacio aus Rocaredo im Mesocco-Tale (nordöstlich von Bellinzona); sein Mitarbeiter während seiner Abwesenheit war sein Schwager, den sie auch den Palero (Palier) nennen, Domenicho Galone, aus derselben Stadt; als Maurer haben sie nur Landsleute verwendet.

An Kosten wurden bezahlt:

nur an die Handwerker	12 226 Gulden
nur für Baumaterialien	5 057 Gulden
Wein, Frucht u. Fuhrn schätzungsweise mindestens	5 000 Gulden
Der ganze Bau mit allem Zubehör kam also auf	22 283 Gulden.

Das Jahr 1674.

P. Andreas war bereits das 5. Jahr Rector.

Im Juni während der Fronleichnamsoktav wurde P. Burckard Hoffmann schwer krank; man mußte ihn deshalb ins Kolleg nach Baden bringen, um für seine Gesundheit zu sorgen; innerhalb 6 Monaten war er wieder soweit; allein infolge eines Schlaganfalls blieb die eine Hand noch lahm; deshalb kam für ihn P. Martin Weishan aus dem 3. Probejahr von Ettlingen nach Bühl.

Die Zahl der Kommunikanten war höher als gewöhnlich, nämlich in unserer Kirche 17 365, in der Pfarrei Ottersweier und in der Lindenkapelle 9789; in Bühl wurden sie wegen des Wechsels des Pfarrers nicht gezählt.

Zur Vermehrung der Frömmigkeit trug die Eröffnung der neuen Kirche wesentlich bei; sie erfolgte an Neujahr. Sie war noch nicht konsekriert; der P. Rector brachte als erster darin das hl. Meßopfer dar und zwar morgens um 6 Uhr; das Volk war so zahlreich gekommen, daß die Kirche die Menge kaum fassen konnte.

Das Hochamt hielt der gerade zur Visitation anwesende P. Provinzial Nikolaus Lutz; die Festpredigt hielt in Anwesenheit des ganzen Hofes P. Heinrich Schönmann; er erklärte, die neue Kirche sei ein Neujahrsgeschenk. —

Sieben Convertiten hatten wir in diesem Jahre; unter ihnen war ein Mann von 30 Jahren; seine Bekehrung sei nicht mit Stillschweigen übergangen, weil sie etwas Merkwürdiges hatte!

Er stammte von katholischen Eltern aus Baden ab, ging aber zum Luthertum über, weil er durch die bösen Zeiten gezwungen war, unter solchen zu wohnen. Er hatte seither an nichts weniger gedacht als an eine Rückkehr zur römischen Kirche; doch Gott ist gütig und barmherzig; er fühlte sich gleichsam zur Rückkehr gezwungen.

Die Irrgläubigen wenden sich an ihn; sie wollen einen Schatz finden, der in einem Felde begraben sein sollte; sie gehen also an ihn und reden ihm zu, er solle sich von

einem Katholiken eine konsekrierte Hostie verschaffen; mit deren Hilfe könne man den Schatz feststellen und ausheben.

Sie erreichen mit Hilfe eines katholischen Burschen, was sie wollen und begeben sich in einer stürmischen Nacht mit der hl. Hostie auf das Feld.

Während sie nun Hand ans Werk legten, wurden sie auf dem Felde von Landsleuten, die von der Geschichte gemerkt hatten, auf frischer Tat erwischt.

Sie legten ein Geständnis ab; sie verraten aber auch den Ratgeber und den gottesräuberischen Verkäufer; ein halbes Jahr lang werden sie eingesperrt; mit gefesselten Füßen müssen sie und die Anstifter ihr Verbrechen sühnen. Schließlich werden sie während einer Predigt mit Ruten und brennenden Kerzen in den Händen als abschreckendes Beispiel öffentlich dem Volke vorgestellt; auf Fürbitte anderer wird ihnen das Leben geschenkt; sie müssen aber vier Monate lang bei Wasser und Brot arbeiten.

Unter diesen bösen Verhältnissen und in der ständigen Kerkernacht begann ihm ein Strahl der göttlichen Gnade aufzuleuchten. Er erkennt die strafende Hand Gottes, die ihn getroffen hat wegen seines Abfalles, und läßt einen von unsern Priester zu sich rufen. Er bekennt sein Vergehen und bittet um Wiederaufnahme in die Kirche. Allein unser Pater schreibt diesen Wunsch seiner Angst zu und wartet einige Wochen zu, ohne auf sein Begehren zu achten. Jener aber hörte nicht auf, immer wieder nach ihm zu schicken und ihn zu drängen, seine Sache zu beschleunigen. Dieser hörte aber nicht auf ihn, bis die Strafzeit vorüber war. Als er die Freiheit wieder erlangt hatte, kam er mit einem Genossen des Verbrechens ins Kolleg; beide verlangen, sie möchten in die katholische Kirche aufgenommen werden. Sie beichteten ihre Sünden und empfingen die hl. Kommunion. Beide wissen in unserer Kirche Gott nicht genug dafür zu danken, daß er sie aus der doppelten Gefangenschaft des Leibes und der Seele befreit und sie zu freien Kindern Gottes gemacht habe. —

Die Todesangstbruderschaft wuchs weiter an Zahl, Eifer und Teilnahme des Volkes; 600, 700 schließlich 1000 machten die Monatskommunion mit; der Zudrang war manchmal so stark, daß manche gezwungen waren, vor den Kirchentüren stehen zu bleiben.

Die durchlauchtigste Fürstin und Herrin, die Frau *Franziska*, Markgräfin von Baden und Hochberg usw. geb. Gräfin von *Fürstenberg* spendete, um diese Andacht noch zu erhöhen, einen sehr schönen, kostbaren Ornat, bestehend in einem Meßgewande, einem Antipendium, in Polstern, Kelchvelen, zwei kleinen Vorhängen für das Tabernakel und zwei größeren auf beide Seiten des Altars, mit denen die Wand bedeckt wird; sie kaufte die rote Damaszenerseide nicht, sondern sie hat den Stoff sogar selber mit eigener Hand prächtig gewoben und mit Gold- und Silberfäden das Bild des Gekreuzigten auf das Meßgewand und die hl. Wunden auf das Antipendium kunstvoll gestickt.

Andere stifteten ein sehr großes Kreuz aus Holz und andere Bilder, welche die armen Seelen zeigen, wie sie im Fegfeuer leiden, und andere Dinge, welche für die genannte Kongregation als Kirchenschmuck nötig waren; das Ganze kostete über 700 Gulden.

Mehrere schwangere Frauen erfuhren bei der Geburt eines Kindes die Hilfe des hl. Vaters Ignatius. —

Nach mehreren Predigten über die wunderbare Hilfe des hl. Franz Xaver begann man in Krankheiten immer mehr, den Heiligen so eifrig anzurufen, als ob er der gemeinsame Arzt für alle wäre. Mehrere Schwerkranke ließen sich die hl. Reliquien des Heiligen an den Hals hängen und gelobten, alljährlich an seinem Feste die hl. Sakramente zu empfangen; wider Erwarten wurden sie tatsächlich wieder gesund. Einer hatte Tag und Nacht infolge eines Steinleidens furchtbare Schmerzen. Wiederholt rief er den hl. Franz Xaver an; daß er Erhörung fand, zeigte er dadurch, daß er gesund und munter in unsere Kirche kam, um die hl. Sakramente zu empfangen; er bekannte,

er werde dem Heiligen als seinem Helfer ewig dankbar sein.

Unser hl. Hausrat in der Kirche wuchs dadurch, daß die Hofdamen einen neuen Ornat schenkten, bestehend in einem Meßgewande und drei Antependien, welche alle von ihnen selbst mit Silber kostbar gestickt waren.

Der P. Rector schaffte einen silber-vergoldeten Speisekelch an im Werte von 40 Gulden; er gab dafür einige Kleinigkeiten, welche in der alten Kirche zum Schmucke einer Marienstatue gedient hatten, in der neuen Kirche aber nicht mehr nötig waren.

Die neue Kirche war fertig; die Rechnungen bezahlt; es fehlte nichts mehr. Nunmehr dachte der P. Rector an den *Neubau des Kollegs*; bezüglich der Mittel vertraute er auf die Vorsehung Gottes; er dachte, nachdem wir dem Herrn eine neue Kirche erbaut hatten, werde er schon sorgen.

Er gab also die Idee an und ließ die Pläne anfertigen; die Patres des Kollegs und der P. Provinzial billigten sie; so wurden sie zur Genehmigung nach Rom geschickt. Der P. General prüfte sie und gab seine Zustimmung.

So begannen wir also am 17. April frohgemut das neue Werk mit der *Grundsteinlegung*. Der P. Rector nahm der Vorschrift gemäß in Superpelliz und Stola die Segnung vor; auch alle Patres und Brüder nahmen daran teil; sie stiegen einer nach dem andern zum Fundament hinunter und machten zum Andenken die üblichen drei Hammerschläge.

Untertänigst bat man den Fürsten, daß auch er gemäß dem Stiftungsbriefe etwas dazu beitragen möchte; er ließ deshalb für ein Jahr das Ohmgeld nach, was ungefähr 500 Gulden ausmachen mag und sagte 1000 Fuhren zu; außerdem schenkte er dem Kolleg in bar 1000 Gulden, welche wir dem Architekten noch schuldig waren.

Der erlauchten Frau *Gräfin Eleonora Fuggerin* hatte der P. Rector den Altar des hl. Ignatius und Franz Xaver gewidmet, indem er ihren Wappen daran

anbrachte; nunmehr schenkte sie 100 Gulden und stellte eine weitere, größere Gabe in Aussicht.

So erhob sich also der Neubau in drei Stockwerken, 140 Fuß lang, so rasch, daß um das Fest des hl. Michael bereits das Dach aufgeschlagen werden konnte. Er hätte vollendet werden können, wenn nicht der Krieg störend dazwischen getreten wäre. Da nämlich die kaiserlichen und verbündeten Heere durch die Markgrafschaft ins Elsaß zogen und von da wieder zurückwichen, fehlte es an den nötigen Fuhren, die man für die Beifuhr der Steine brauchte.

Die Landbewohner waren aus den Dörfern geflohen; so wurden diese Dörfer ausgeplündert und verwüstet.

Am 5. Juli geriet die ganze Markgrafschaft in Trauer, weil der 83-jährige Markgraf einen Schlaganfall erlitt; man glaubte, er sei tot; zur Stunde lebt er aber noch; er kann jedoch einen Arm und einen Fuß noch nicht gebrauchen; mit Ausnahme einiger Worte kann er auch nicht sprechen.

Das Jahr 1675.

Am 22. Oktober des zu Ende gehenden Jahres hatte P. Andreas Frey das 6. Jahr seines Rectorats vollendet; er wurde zum Genossen des P. Provinzial bestimmt; als Nachfolger kam der bisherige Rector des Kollegs in Speyer, P. Philipp Rottenberger. Es kehrten 16 zum wahren Glauben zurück. Eine vornehme Frau, die im Luthertum erzogen worden war, hatte einen katholischen Mann geheiratet und so seit 20 Jahren ständig unter Katholiken gelebt; alle äußeren und inneren Anregungen hatte sie aus einer gewissen menschlichen Rücksicht in den Wind geschlagen; nunmehr folgte sie endlich dem Rufe Gottes. In der Dreieichenkapelle schwur sie dem Luthertum ab; es war ihr ernst; sie blieb beharrlich; sie geht nämlich häufig in unserer Kirche zur hl. Kommunion und beteiligt sich an den Predigten und Bruderschaften; so

weit es die Gesundheit ihr gestattet, wohnt sie täglich dem hl. Meßopfer an.

In ähnlicher Weise bekehrten sich zum katholischen Glauben zwar erst spät, aber ernstlich zwei Eheleute; die Bekehrung brachte ihnen die Gesundheit des Leibes und der Seele. Seit mehreren Jahren wohnten die beiden Nichtkatholiken unter Katholiken; sie dachten aber niemals daran, daß sie katholisch werden möchten. Da wurde der Mann plötzlich an einem bösen Fieber krank und bereits dem Tode nahe gebracht; da läßt seine Frau einen von unseren Patres rufen und bittet ihn, er möge ihren todkranken Mann im katholischen Glauben unterrichten. Der macht in kluger Weise den Versuch, erreicht aber nichts. Die Frau bittet ihren Mann, er solle doch auf den Pater hören, der ihn etwas Besseres lehren wolle.

Auf das Zureden beider gibt er nun Gehör und läßt sich von seiner Frau das Versprechen geben, daß auch sie denselben Glauben annehmen wolle.

So wird der Mann, so gut es geht, über die hl. Sakramente unterrichtet, empfängt die hl. Kommunion und zugleich auch die hl. Oelung.

Da, siehe, die Krankheit weicht zurück und in wenigen Tagen ist er wieder vollkommen gesund. Seine Frau aber denkt nicht mehr an ihr Versprechen und weist jeden Gedanken an eine Glaubensänderung von sich; gegen den Willen des Mannes geht sie um Ostern nach Seltz zum calvinischen Abendmahle. Da erinnerte sie unser Pater an ihr Versprechen und sagt zu ihr: „Du wirst erst katholisch, wenn du krank wirst wie dein Mann!“ — Sie lächelte und wies ihn zurück. Bald aber bekommt sie die strafende Hand Gottes zu spüren; sie wird auch von einem bösen Fieber befallen; frei davon wird sie erst, als sie ihr Versprechen einlöst, die Irrlehre ablegt und einen von unseren Patres herbeirufen läßt; sie beichtet und empfängt die hl. Kommunion.

Dazu darf man auch einen andern Mann zählen; er war etwa 30 Jahre alt, stammte aus der Markgrafschaft,

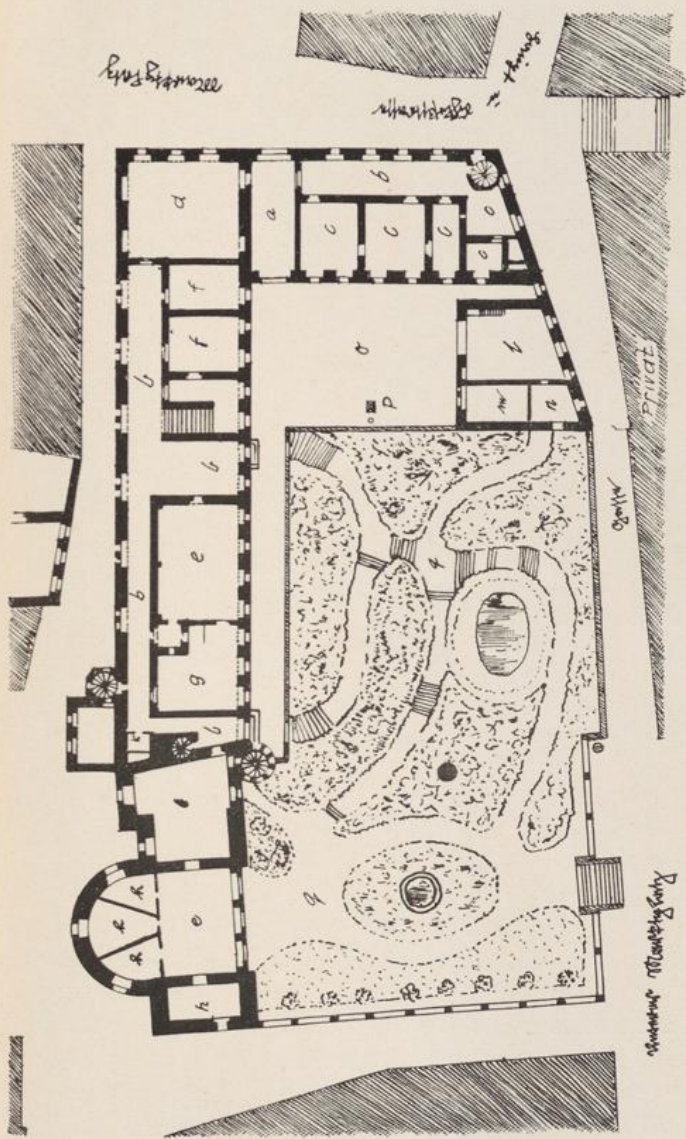
war aber von den Irrtümern der Lutheraner angesteckt, bei denen er lebte. Nun war er schwindsüchtig und wird so zu seinen Angehörigen zurückgebracht; dem Tode nahe, wird er besseren Ratschlägen zugänglich, verwirft die früheren Irrtümer, empfängt die hl. Sakramente und stirbt friedlich im Herrn.

Schließlich sei noch ein Soldat erwähnt; er war ein Wiedertäufer aus Holland und diente im kaiserlichen Heer; über seine Irrtümer war er schon im Lager aufgeklärt worden; als er nun hier hörte, es stehe eine Schlacht bevor, kam er in unser Kolleg gelaufen und verlangte inständig, nunmehr recht getauft zu werden. Die Bitte wurde ihm gewährt; der Pfarrer taufte ihn in einer Kapelle unserer Kirche in Gegenwart des Stiftsdekans.

Den Conversionen zum Glauben will ich die Conversionen zu einem besseren Leben anschließen. Ihre Zahl zeigt den Eifer; in unserer Kirche wurden ausgeteilt 17 940 hl. Kommunionen; in unserer Residenz in Ottersweier aber waren es wegen der fortwährenden Kriegsunruhen nur 4 635; unter ihnen waren viele, die eine Lebensbeicht oder wenigstens eine Generalbeicht über viele Jahre machten; manche haben auch ungültige Beichten, in denen sie Sünden aus Scham verschwiegen hatten, wieder gut gemacht. —

Da der Krieg allenthalben wütete, war es unmöglich, sei es von unserer Stadt aus, wo unsere Sodalen die schöne Gewohnheit wieder aufgenommen hatten, oder aus andern Orten Prozessionen zu der Lindenkirche zu veranstalten; andern aber, die eine private Wallfahrt dahin machten, hat die Trösterin der Betrübten es an Hilfe nicht fehlen lassen. So war da z. B. ein junger Mann, der von Sinnen war; die Mutter kam zur Lindenkirche und ließ da eine hl. Messe lesen; als sie nach Hause kam, hatte ihr Sohn den Verstand wieder erlangt.

Eine andere Frau war traurig, weniger über die leibliche Krankheit ihres Sohnes, als darüber, daß er so starkes Fieber hatte, daß er nicht beichten konnte; da verspricht sie, zu Ehren der Helferin der Christen in der Lin-



Grundriß des Jesuiten-Kollegs in Baden-Baden.

Grundriß, welcher in der Höhe des Marktplatzes sich befindet, und durch die Haupt- und Schloßstraße eine Zufuhr hat.

Erklärung: a) Einfahrt, b) Communications-Gänge, c) Wohnung des jetzigen Restaurateurs von 5 Prieen, d) Caffeesaal, e) Speisesaal, f) Vorratszimmer, g) Küche, h) Wohn- und Speisecabinette, i) Treppen, k) Abtritte, l) Holzreimse, m) Waschküche, n) Waschküche, o) Hof, p) Röhrenbrunnen mit kaltem Trinkwasser, q) Gartenanlage, r) mitangehöriges Metzgergebäude das zu Stallungen leicht einzurichten, s) Dughof.

denkirche
das Geli
Sohn bei
Eine
versprich
die hl. S
war es w
sund und

Auch
und Ster
der glor
böses Fi
gebracht
er, sein L
mente en
noch 10
Armen v
Gebet; n
aber zur
mit über
den Heil
preist ih
auch ein

Auße
ganze J
die erla
Feste d
beigeste

Eine
das 3
Antipen
Mög
Wohltä

Bez
ten, d

denkirche eine hl. Messe lesen zu lassen; kaum hatte sie das Gelübde gemacht, als das Fieber nachließ und der Sohn beichten und kommunizieren konnte.

Eine andere Frau war selbst schwer fieberkrank; sie verspricht, in unserer Kirche zu Ehren der Mutter Gottes die hl. Sakramente zu empfangen; in der Lindenkirche war es wegen der Soldaten unmöglich; sie wird bald gesund und tut, was sie gelobt hatte.

Auch unsere Heiligen blieben in diesen bösen Kriegs- und Sterbenszeiten ihren Schutzbefohlenen nahe, zumal der glorreiche Iderapostel Franz Xaver; so hatte ein böses Fieber einen der ersten Hofbeamten dem Tode nahe gebracht; auf das Zureden eines unserer Patres verspricht er, sein Leben lang auf das Fest des Heiligen die hl. Sakramente empfangen zu wollen; er schenkt zu dem Versprechen noch 10 Gulden, welche zu Ehren des Heiligen unter die Armen verteilt werden sollten; Gott erhörte das demütige Gebet; nach zwei Stunden hatte sich die Krisis verdoppelt; aber zur großen Freude des Arztes war die Krankheit damit überwunden; der Kranke wählt nach einigen Wochen den Heiligen zu seinem und seiner Familie Patron und preist ihn dankbar bis heute. Ebenso half der Heilige auch einem andern unter denselben Bedingungen.

Außer der Familie unseres Stifters, deren Güte das ganze Jahr über gegen das Kolleg anhielt, hat besonders die erlauchte Frau Gräfin Eleonore Fuggerin am Feste des Ignatius zu dessen Altar abermals 100 Gulden beigesteuert.

Eine andere fromme Dame stiftete ihr Hochzeitskleid, das 30 Gulden wert sein mag, unserer Kirche zu zwei Antipendien.

Möge der gute Gott das alles ihnen und allen andern Wohltätern hundertfach vergelten!

Das Jahr 1676.

Bezüglich unserer Patres in Ottersweier ist zu beachten, daß sie während des größten Teiles des Jahres ge-

zwungen waren, sich in der kleinen Feste Waldsteeg, die in der Nähe liegt, aufzuhalten; schuld daran waren die anhaltenden Kriegswirren; diese rührten größtenteils von der Festung Philippsburg her; sie wurde am 10. Juli von den Kaiserlichen eingeschlossen; am Feste Mariä Geburt mußten die Franzosen sich ergeben; das Hauptverdienst an dem Erfolge hatte der Markgraf Hermann von Baden; er war der Kommandeur der Artillerie; durch anhaltendes Artilleriefeuer und Brandgranaten hatte er die Wälle und die Häuser so niedergelegt, daß man selbst mit der Reiterei in die Stadt gelangen konnte.

Es war zum Staunen, wie die ganze Markgrafschaft nach der Eroberung dieser Feste Erleichterung fand. Im vergangenen Sommer hatte sie sowohl durch die Kaiserlichen wie durch die Franzosen sehr schwer zu leiden gehabt; sie konnte die Lasten schließlich einfach nicht mehr länger ertragen.

Doch fehlte selbst in diesem anhaltenden Elende den andauernden Bemühungen der Unsrigen nicht der Erfolg. So empfingen allein in unserer Kirche 15 953 die hl. Kommunion; in Ottersweier waren es 4 566.

Aus dem Irrglauben kehrten 15 zum wahren Glauben zurück; unter ihnen zwei in 11. Stunde; denn in der letzten Stunde rief sie der Herr in den ewigen Weinberg. Dankbar waren sie für diese Gnade; versehen mit den hl. Sterbesakramenten, gingen sie von hinnen, um ihren Denar zu empfangen. Einer von ihnen, der bis dahin nicht ans Sterben gedacht hatte, kam eine Stunde vor seinem Tode zu seinem Hausherrn und teilte ihm mit, es seien ihm zwei helleuchtende Männer erschienen und hätten ihn ermahnt, er solle die hl. Oelung empfangen; denn es stehe ihm der letzte Kampf bevor; man gab sie ihm, und er starb noch am gleichen Tage freudig im Herrn. Im andern Falle handelte es sich um eine 80jährige Frau; sie war bisher auf alle inneren und äußeren Mahnungen unbeweglich geblieben; ihre Herrin, eine vornehme Dame, die im vergangenen Jahre übergetreten war, hatte sie ebenfalls vergeblich ermahnt; in diesem Jahre ergab sie sich endlich dem

allmächtigen Gotte; eine gefährliche Krankheit zwang sie, in den Schafstall Christi einzutreten.

Es war unter ihnen auch ein Soldat aus dem kaiserlichen Heere aus Zürich in der Schweiz, aus der schweizerischen Sekte der Calviner; er wurde in einem benachbarten Dorfe von der Ruhr befallen; er war ganz schwach geworden; man rechnete mit seinem Tode; er sagte sich, du wirst eher wieder gesund, wenn du die hl. Eucharistie in der Art der Christen empfängst; die Leute riefen also einen unserer Patres, der gab ihm rasch den nötigsten Unterricht; er legte seinen Irrglauben ab; sein Wunsch wurde erfüllt; die Krankheit ließ merklich nach; 30 Tage nach Empfang der hl. Kommunion konnte er sich seinem Heere wieder anschließen.

Mehrere gaben ihr sündiges Leben auf, beichteten und kehrten wieder zum Empfang der hl. Kommunion zurück; über 40 waren unter ihnen, die eine Lebensbeicht ablegten oder eine über 12, 13, 20 und mehr Jahre; andere brachten schlechte Beichten in Ordnung.

Ziemlich viele fanden sich auch, welche zum Gebrauch der warmen Quellen hierhergekommen waren, um leibliche Krankheiten zu heilen; durch die Bemühungen der Unsrigen machten sie wieder einmal eine gute Beicht und erlangten so die Gesundheit ihrer Seele; Beweis dafür sind auch die glaubensfeindlichen Bücher, die an uns abgegeben wurden, oder zauberische Schutzmittel, die wir abnahmen, schlechte Gesellschaften, die beseitigt, nächste Gelegenheiten, die aus der Welt geschafft wurden, Feindschaften unter Eheleuten und andern, die geschlichtet wurden.

Ein böses Fieber schlich unter der Bevölkerung herum; wir hatten bei Tag und Nacht zu tun, um ihnen die hl. Sakramente zu spenden und den Sterbenden beizustehen.

In der Pfarrkirche wurde das ganze Jahr der Katechismusunterricht erteilt in erster Linie für die Jugend, aber auch zum Segen der Alten. Außerhalb der Stadt haben wir auf Bitten der Pfarrer öfters gepredigt, Beicht gehört

oder Aehnliches getan, wozu dann zu ihrem Segen auch manche aus Nachbardörfern herbeieilten.

Der Jungfrauenverein und die Todesangstbruderschaft wurden weiter betreut; besonders der Karfreitag und die übrigen Prozessionen an den Titularfesten wurden in unserer Kirche gehalten; wegen des Krieges konnte die Prozession nach der Lindenkirche nicht abgehalten werden; so haben die Bürger am Feste Mariä Heimsuchung wenigstens eine solche in unserer Kirche veranstaltet.

Obwohl die herumstreifenden Soldaten die Wege unsicher machten, haben immerhin manche für sich eine Wallfahrt zu dieser durch Wunder berühmten Wallfahrtskirche in Mariä-Linden gemacht und dort in diesen wirren Zeitläufen einigen Trost gesucht, bei der „Trösterin der Betrübten“.

Das fand besonders eine Frau; sie war reich gewesen; jetzt aber, von den Soldaten völlig ausgeplündert, war sie so niedergeschlagen, daß sie daran war, in ihrer Verzweiflung Hand an sich zu legen; doch der Betrübten kam noch rechtzeitig die Trösterin der Betrübten zu Hilfe; sie beichtete in der Kapelle und empfing die hl. Kommunion; damit waren auch alle Nebel der Betrübnis und Verzweiflung verscheucht. Jetzt geht es ihr nicht bloß seelisch, sondern auch zeitlich bereits wieder besser.

Auch unsere hl. Väter Ignatius und Franz Xaver kamen ihren Schützlingen wieder zu Hilfe. (Wir übergehen die angeführten Beispiele; sie enthalten nichts Bemerkenswertes).

In diesem so schlimmen Unglücksjahre haben unsere Markgrafen sich dennoch gegen uns sehr freigebig gezeigt; am meisten der Markgraf Hermann; nach der Eroberung von Philippsburg schenkte er zu unseren neuen Glocken 16 Zentner Metall von zerbrochenen Geschützen und Glocken. Weiterhin bekamen wir durch die Güte der erlauchten Gräfin Fuggerin zur Ausschmückung unserer Kirche 20 Gulden für drei Altäre und

4 Melgewänder;
reißem Damast
Endlich wur
die Kirche ange
vollendet worden
zogen, und so in
daß er bezogen
ren Gänge wurde
werke aber eine
Decke mit Gips
auch die Wasser

Unter den P
zum Kurgebrauc

Die Patres in
ganze Jahr weg
Heeres außerhal
kleinen Burg W
Entgegenkom

Von den Pat
ber einen bejah
nämlich den P.
Jahre der Gesch
in Westfalen ge

Er war von
mit dem Munde
öfen, auch bei
er unschuldig; e
die Armut liebt
entgegenzuhand

Geringste bei s
brüderliche Lieb
daß sie bei Ges
Streitereien irg
er stets bereit;
war er gegen d

4 Meßgewänder; die letzteren sind aus grünem und weißem Damast mit Silberfäden.

Endlich wurde der Teil unseres neuen Hauses, der an die Kirche angebaut ist und im Jahre 1674 im Rohbau vollendet worden war, bedeckt, die Innenwände eingezogen, und so in diesem Jahre endlich fertig gestellt, so daß er bezogen werden kann. In der Küche und im unteren Gange wurde Gewölbe eingezogen, im obersten Stockwerke aber eine getäfelte Decke, im mittleren wurde die Decke mit Gips und Kalk bekleidet. Schließlich wurden auch die Wasserrohre gelegt für die Küche.

Das Jahr 1677.

Unter den Patres sind jetzt regelmäßig einige, welche zum Kurgebrauch sich im Kolleg aufhalten.

Die Patres in Ottersweier haben sich auch fast dieses ganze Jahr wegen des hin und herziehenden kaiserlichen Heeres außerhalb ihres Hauses in Ottersweier in einer kleinen Burg Waldsteeg aufgehalten durch das gütige Entgegenkommen eines adeligen Nichtkatholiken.

Von den Patres nahm uns dieses Jahr am 15. November einen bejahrten Herrn, der reif war für den Himmel; nämlich den P. Jodokus Schälers; er war bis zu diesem Jahre der Geschichtsschreiber dieses Kollegs; er war 1609 in Westfalen geboren; er war coadjutor spiritualis.

Er war von reifer Frömmigkeit, von reiner Seele, auch mit dem Munde ein lieber Ordensmann und deshalb bei allen, auch bei den Fürsten beliebt; in seinem Leben war er unschuldig; er hat wohl nie eine schwere Sünde getan; die Armut liebte er zumal wie eine Mutter; um ihr nicht entgegenzuhandeln, behielt er ohne Erlaubnis nicht das Geringste bei sich; besonderen Wert legte er auf die brüderliche Liebe; er war mit Klugheit darauf bedacht, daß sie bei Gesprächen nie durch nachteilige Reden oder Streitereien irgendwie verletzt wurde. Zum Gehorsam war er stets bereit; er gehorchte auf jeden Wink; voll Liebe war er gegen den Nächsten; zweimal hat er sich freiwillig

angeboten, in Worms und in Mainz die Pestkranken zu pflegen.

Eifrig war er im Unterrichten der Jugend; 21 Jahre gab er humanistischen Unterricht. Unermüdlich war er im Gebete; zumal in seinen letzten Jahren verwandte er darauf ganze Tage. Nur die Musik lenkte ihn manchmal davon ab. Mit unermüdlichem Eifer war er bis zum Tode bemüht, für den Gebrauch unserer Sängers Lieder und Litaneien zu komponieren und abzuschreiben. Wie erfolgreich er dabei war, beweisen u. a. die Litaneien, die heute in ganzen Provinzen am Samstag in verschiedener Weise zu Ehren der großen Mutter gesungen werden.

Schließlich wurde er aber von einem Fieber sehr schwer erfaßt; innerhalb einer Woche war er am Ziele aller Arbeit und des Lebens angelangt; mit allen Sterbesakramenten versehen, starb er ganz friedlich. Seine Leiche war die erste, welche aus dem neuen Kolleg in die neue Kirche übertragen und dort in der neuen Totengruft beigesetzt wurde.

Wir hatten in diesem Jahre viel zu tun mit der Besorgung von Kranken; der Pfarrer an den Sauerbrunnen von Griesbach war nämlich durch einen Brand elend ums Leben gekommen; der Kaplan aber war krank; dabei gehörten ziemlich viele Leute zu der Pfarrei, Soldaten und Bürger; so mußten wir die ganze Pfarrseelsorge und die Spendung der hl. Sakramente einige Zeit lang ganz übernehmen; bei Tag und Nacht galt es, auszuziehen, um die Kranken zu trösten, was auch zur Empfehlung unserer Gesellschaft diente.

Außer den überkommenen Prozessionen am Karfreitag und den Titularfesten, die zu unserer Kirche gehalten wurden, haben wir, obgleich die Wege wegen der hin- und herziehenden Soldaten ganz und gar nicht sicher waren, in diesem Jahre die alte Prozession nach Mariä-Linden bei sehr starker Beteiligung des Volkes wieder aufgenommen; einige Jahre war sie wegen des Wütens des Krieges ausgefallen.

Am 12. Mai
neuen Kolleg
gang zum Kolleg
Schwierigkeiten zu
auf sehr harten Fuß
rische Fuß" tief w
nicht herausgebr
während regnete;
schließlich die üb
Nacht auflegen kö
Unglücklich w
ter dieses und des
unserer neuen Ki
willigen Helfer.
lage von Schlag
nicht sprechen; a
regen, die er imm
Kurz vor sein
Reichstaler für d
für eine neue Sta
Eingang in unser
Nach seinem
einer Liebe geg
Herz zu ewigem
ohne mitten im C
Quadersteine.
Am 9. Tage
sein Leib vom S
Kapuziner, die P
Stiftskanoniker
pleteten den Zug
kommen, gütiger
und Stola direkt
Hierzu; wir hatte
Die militärisch
Markgrafschaft
aus die Einnahm

Am 12. Mai war die Grundsteinlegung des neuen Kolleg-Gebäudes am Markte, wo der Eingang zum Kolleg ist. (Heute Rathaus!). Es gab sehr große Schwierigkeiten zu überwinden; überall stieß man nämlich auf sehr harten Felsen; dabei sollte der Keller 20 „geometrische Fuß“ tief werden; so konnten die Fundamente fast nicht herausgebracht werden; dazu kam, daß es fortwährend regnete; wir haben aber diese Schwierigkeiten schließlich alle überwunden und in diesem Jahre noch das Dach auflegen können.

Unglücklich war der Mai für den Fürsten, den Stifter dieses und des Ettlinger Kollegs, den Förderer des Baus unserer neuen Kirche und des neuen Kollegs und opferwilligen Helfer. Zwei Jahre und 10 Monate war er infolge von Schlaganfall krank, er mußte sitzen und konnte nicht sprechen; am 22. Mai ist er in den Armen der Unserigen, die er immer bei sich haben wollte, gestorben.

Kurz vor seinem Tode übergab er uns noch 1000 Reichstaler für den Neubau des Kollegs und 100 Dukaten für eine neue Statue der seligsten Jungfrau, die über dem Eingang in unser neues Kolleg aufgestellt werden soll.

Nach seinem Tode schenkte er als letztes Zeichen seiner Liebe gegen die Gesellschaft unserer Kirche sein Herz zu ewigem Besitze; es ruht nunmehr vor dem Hochaltar mitten im Chor in einer silbernen Kapsel unter einem Quadersteine.

Am 9. Tage nach dem Tode um 8 Uhr abends wurde sein Leib vom Schlosse in die Stiftskirche getragen; die Kapuziner, die Franziskaner vom Frömersberg, die Stiftskanoniker und die Pfarrer der Markgrafschaft begleiteten den Zug. Auch wir wohnten der Beisetzung des frommen, gütigen Stifters an; wir gingen in Superpelliz und Stola direkt hinter den Franziskanern vor dem Weltklerus; wir hatten wie diese weiße Fackeln in den Händen.

Die militärischen Züge haben in diesem Jahre die Markgrafschaft sehr ausgeschöpft; besonders hart traf uns die Einnahme von Freiburg am 15. November; es

war von C r e q u i, dem Befehlshaber des französischen Heeres besetzt worden; das rief eine so niedergedrückte Stimmung wach, daß man allenthalben an die Flucht dachte; die Bürger brachten ihre Wertsachen anderwärts in Sicherheit; sie erwarteten nämlich, daß die Franzosen einbrächen und alles in Brand steckten; wir haben uns bisher geweigert, ihnen etwas zu zahlen, obgleich der Gouverneur von Breisach mit drohendem Schwerte Forderungen gestellt hatte.

Der neue Markgraf Ludwig (der nachmalige „Türkenlouis“) gestattete uns für dieses und das vorausgegangene Jahr, Wein ohne Ohmgeld auszuschenken und einen Ofen zur Herstellung von Ziegeln und Kalk einzurichten, von dem kein Accis zu bezahlen ist; der Wert dieses Nachlasses ist auf mindestens 400 Gulden zu schätzen; diese Abgabefreiheit soll zur Förderung unseres Baues dienen.

Endlich ist in diesem Jahre hauptsächlich auf Betreiben des Markgrafen Hermann das Rectorat von Ottersweier unserem Kolleg mit allen Rechten und Einkünften unter Zustimmung des ganzen markgräflichen Hauses inkorporiert worden; wir hatten diese Verbesserung unserer Fundierung schon lange angestrebt. Der tatsächliche Rector war der Prinz K a r l; er hatte mit den Rectoren Andreas Frey und Philipp Rotenberger ausgemacht, daß das Kolleg 10 Jahre lang alle Einkünfte des Rectorats einziehn und ihm dann 600 Gulden bezahlen sollte; der Vertrag sollte noch 6 Jahre gehen; nunmehr wurde ausgemacht, daß wir für diese 6 Jahre auf einmal an den Prinzen 2000 Gulden bezahlen sollten; so konnten wir dann das Rectorat völlig unbeschwert antreten.

Außerdem verlangte der Markgraf Hermann, es sollte in Baden zwei Jahre Philosophie und danach auch Moraltheologie gelehrt werden. Schließlich wurde gefordert, daß alljährlich 100 Gulden für die Bibliothek zu bezahlen sein sollten. (Wir haben also hier die Anfänge eines Priesterseminars, an dem es bisher in der ganzen Gegend so sehr gefehlt hatte. Markgraf Hermann, der

Onkel des regier
derjährigkeit
war er Vors
Wien.)

Am 16. Aug
P. Kaspa Soll
Hansgenossen in
gesetzt worden

In unserer Ki
munion empfan
1673. Zur Kir
war die Grä f
denselben Stam
eben geheiratet;
überwinterte in
Hof geschickt;
version schon
Zimmer im Sch
schließlich das
M. Kommunion
neuer, als sie
dieser Linie der
ren Glauben de
sehr hartnäckig

Die nach d
benannten Gelo
gemacht und
es zum seclis

Die wohlwo
unser Hans zeig
graf Lud w
wir für das Au
len. Ferner lie
Kollegbau 100

Onkel des regierenden Ludwig war während dessen Minderjährigkeit sein Vormund. Im späteren Türkenkrieg war er Vorsitzender des kaiserlichen Generalstabes in Wien.)

Das Jahr 1678.

Am 16. August starb morgens zwischen 1 und 2 Uhr P. Kaspar Soll; er ist der zweite, der von unseren Hausgenossen in der Totengruft unserer neuen Kirche beigesetzt worden ist.

In unserer Kirche in Baden haben 13 989 die hl. Kommunion empfangen; in Ottersweier und in Bühl 5 673. Zur Kirche sind 14 zurückgekehrt; unter ihnen war die Gräfin von Oettingen; ihr Gemahl aus demselben Stamme der Grafen von Oettingen hatte sie eben geheiratet; er war Oberst im kaiserlichen Heere und überwinterte in Gernsbach; er hatte sie zu uns an den Hof geschickt; einer unserer Patres hatte mit dieser Conversion schon ziemlich viel zu tun; er nahm in einem Zimmer im Schlosse in Gegenwart der Fürstlichkeiten ihr schließlich das Glaubensbekenntnis ab und reichte ihr die hl. Kommunion. Die Bekehrung war um so willkommener, als sie seit einem Jahrhundert die erste war aus dieser Linie der Grafen von Oettingen, welche zum wahren Glauben der Ahnen zurückkehrte, obgleich sie bisher sehr hartnäckig dem Luthertum anhing.

Die nach den hhl. Vätern Ignatius und Franz Xaver benannten Gelöbnisse haben auch in diesem Jahre manche gemacht und auch Ignatiuswasser gebraucht; vielen hat es zum seelischen und leiblichen Segen gedient.

Die wohlwollende Gesinnung des Hauses Baden gegen unser Haus zeigte sich auch in diesem Jahre; der Markgraf Ludwig erließ uns 500 Gulden „Ohmgelt“, die wir für das Ausschneiden von Wein hätten bezahlen sollen. Ferner ließ er durch den Kammerdirector für unsern Kollegbau 100 Dukaten ausbezahlen.

Die erlauchte Gräfin de Souches schenkte uns ihr sehr schönes, in Gold gewirktes Brautkleid; eine andere Edelfrau ein Kleid.

In diesem Jahre kam der Markgraf Karl, der jüngste Sohn unseres Gründers und der (2.) Frau Magdalene geb. Gräfin von Oettingen sehr unglücklich bei Rheinfeldern ums Leben. Er kämpfte dort auf Seiten des Kaisers gegen die Franzosen; dabei war er Oberstleutnant in dem Pforzheimer Regiment; er machte einen zu kühnen Angriff und wurde zweimal von einer Kugel am Kopf verwundet; er fiel und kam ums Leben; man weiß nicht, ob er infolge der Verwundung ums Leben kam oder schließlich im Rheine ertrunken ist. Die Leichenfeierlichkeiten wurden in der Stiftskirche vorgenommen; ein Kapuzinerpater hielt auf Wunsch der Mutter die Leichenrede; die Fürsten hätten es lieber gehabt, daß einer von uns sie gehalten hätte.

Die Leichenfeierlichkeiten für den Markgraf Wilhelm hatten im letzten Jahre unter großem Aufwand drei Tage lang ebenfalls in derselben Kirche stattgefunden; damals hielt an den beiden ersten Tagen unser dortiger Prediger P. Andreas Dehmer die Leichenreden. Für ihn als für unsern Stifter, der gegen uns so freigebig und bei uns und dem ganzen Vaterlande beliebt gewesen war, haben auch wir in unserer Kirche eine Leichenfeier abgehalten. Dabei hatten wir auch einen großartigen Katafalk aufgerichtet; sein Enkel und Nachfolger Markgraf Ludwig hatte ihn uns geschenkt; wir hatten an 200 Kerzen daran brennen und mehrere Inschriften daran gebracht. —

Einem Angeklagten leistete der P. Rector Beistand, als er im Gefängnisse war, vor Gericht stand und zum „Gabelkreuz“ verurteilt wurde; er wurde nachher begnadigt.

Im Sommer dieses Jahres erlitt das Kolleg einen großen Schaden; es wurde uns nämlich in Ottersweier, Daxlanden und den andern Nachbarorten von den Soldaten das sämtliche Getreide gestohlen; auch die Landgüter wurden in schmachlichster Weise ausgeplündert, Heu und

Stroh gestohlen
stört; das Eis
hase wurden sel
sammengehauen
ger oder Wac
mengeschlagen, a
erschlagen.

Dazu kam, da
ständig auf der
bereits von ihm
befiel große Ang
die ersten Bürge
re Plätze; man
lichen Herrschaf
flichen sollten.
Archiv mit dem
burg wegführe
gebracht werden

Gegen den H
im Lande Baden
den neue Steuern
den die Vorräte

Diese Neuern
über den Markt
Stiftungsurkunde
seien; so hat ma
über, welche vor
haben wurden, i
bezahlen; der Fa
grafen wollen, d
sollten; wir w

Im Monate A
ten Ludwig
nahm den Eid
Marktplatz bei
worden; es war
über 500 ortsan

Stroh gestohlen, die Fenster eingeschlagen, die Oefen zerstört; das Eisen weggerissen. Im Ottersweierer Pfarrhause wurden selbst das Dach und die Balken zerstört, zusammengehauen und verbrannt. Im Schlosse Welsing-er oder Wachenhofen wurden die Oefen zusammengeschnitten, alle Türen aus den Angeln gehoben und zerschlagen.

Dazu kam, daß das französische Heer in Straßburg ständig auf der Lauer lag; Kehl, dessen Vorwerk, war bereits von ihm eingenommen und geplündert worden; so befiel große Angst auch die Stadt und den Hof in Baden; die ersten Bürger brachten ihre Wertsachen an geschütztere Plätze; man hatte bereits beschlossen, daß die fürstlichen Herrschaften für einige Zeit nach Kreuznach fliehen sollten. In dieser bösen Lage ließen wir unser Archiv mit dem der fürstl. Kanzlei nach Philippsburg wegführen, von wo es leicht auch nach Speyer gebracht werden konnte.

Gegen den Herbst gab es am Hofe, in der Stadt und im Lande Baden allerlei Neuerungen; den Untertanen wurden neue Steuern aufgelegt; in Kellern und Scheunen wurden die Vorräte aufgenommen.

Diese Neuerungen berührten auch uns; wir zeigten aber den Markgrafen Ludwig und Hermann die Stiftungsurkunde und wiesen nach, daß wir steuerfrei seien; so hat man uns dann auch frei gelassen. Die Accis aber, welche von Wein, Früchten und andern Dingen erhoben wurden, insoweit sie verkauft wurden, sollten wir bezahlen; der Fall ist aber noch in der Schwebe; die Markgrafen wollen, daß wir davon nicht ausgenommen bleiben sollten; wir wehren uns aber einstweilen noch.

Im Monate August mußten die Bürger dem Markgrafen Ludwig huldigen; Baron von Blittersdorf nahm den Eid ab; es war zu diesem Zwecke auf dem Marktplatze bei den Bäckerläden ein Gerüst aufgeschlagen worden; es waren mit den Anwohnern in diesem Bezirke ihrer 500 ortsansässige Bürger.

Schließlich wurde in vierfacher Fertigung vom Markgrafen auch die Urkunde unterzeichnet und besiegelt; wozu nach das Rectorat Ottersweier mit allen seinen Rechten und Einkünften mit der Fundation unseres Kollegs auf ewig verbunden wurde, wie in dem Schriftstücke zu lesen ist. Der Abschluß dieser Angelegenheit hatte dadurch eine Verzögerung erfahren, daß vor einem Jahre beim Tode unseres durchlauchtigsten Stifters sein Nachfolger, Markgraf Ludwig, vom Kaiser noch nicht für volljährig erklärt worden war; sobald diese Erklärung eintraf, schien es angemessen und geraten, die vorgenannte Urkunde ausfertigen zu lassen.

Das Jahr 1679.

Am 5. Februar dieses Jahres ging das Rectorat des P. Philipp Rottenberger zu Ende; er schloß sich dem P. Provinzial Augustin Bosler auf seiner Visitationsreise als Genosse an; ihm folgte als Rector P. Tobias Ehrlich, der bisher Verwalter in Mainz gewesen war. Die andern blieben in und außer dem Hause fast durchweg bei ihrer bisherigen Tätigkeit; nur der P. Johannes Hornig mußte die Witwe unseres Stifters mit deren Tochter Maria Anna auf der Reise nach Prag begleiten; er war ihr Beichtvater und blieb bei der letztgenannten, als sie zwei Jahre später den Herzog von Lobkowitz heiratete. (Die andern Personalien lassen wir wieder weg!)

Als Gäste beim hl. Mahle erschienen in unserer Kirche 12 797, wozu noch 7 500 von unseren Missionen kommen. Allenthalben waren Generalbeichten über das ganze Leben oder über viele Jahre zu hören; einige haben auch ungültige Beichten wieder in Ordnung gebracht. Neun haben konvertiert. Bemerkenswert war die Bekehrung eines Mädchens; es stammte von nichtkatholischen Eltern aus Straßburg; sie suchte durch den Gebrauch der warmen Quellen Gesundheit für ihren Leib, ging in unsere Predigten, erhielt dann Unterricht im seligmachenden Glauben und trat zu ihm über; sie blieb ihm auch treu,

als sie durch un
Onkel zog und
stehen hatte.

Merkwürdige
sion zu berichte
aus Schlesien N
Würfeln und Be
seinen Säbel ge
Er wurde ins G
wieder daraus b
nehmen kann, f
Missionshaus;
gegenwärtigen

als von frühere
er nämlich unter
zwei Teufelsge
Sturmwind hatt
hatte darin ver
Leib und Seele

17 Tagen; der
allerlei Schandt
umgelaufen; nu
wo er, wie er
sollte; da kam i
Hilfe; er verha
seinen Vertrag
machte eine G
bald verlor er
nun wieder hei

Unser hl.

ein Kind erwar

Das Trinken

Franz Xaver ge

eterlangung

Herr durch ein

inken Körpers

er das Gelübde

Heiligen die hl.

als sie durch unkatholische Gebiete zu einem katholischen Onkel zog und dabei allerlei große Widerstände zu bestehen hatte.

Merkwürdiger, ja, wunderbarer ist, was unsere Mission zu berichten weiß über einen calvinischen Soldaten aus Schlesien Namens Konrad Leiffkauf. Er hatte bei Würfeln und Becher, um ein leichtes Unrecht zu sühnen, seinen Säbel gezückt und seinen Kameraden umgebracht. Er wurde ins Gefängnis geworfen, aber mit Teufels Hilfe wieder daraus befreit; ein guter Engel aber, wie man annehmen kann, führte ihn in seinen Aengsten in unser Missionshaus; seine Furcht kam weniger aus seiner gegenwärtigen Flucht und von seinem letzten Verbrechen als von früheren Dingen her. Vor etwa 7 Jahren hatte er nämlich unter Anrufung Gottes und der Heiligen mit zwei Teufelsgesellen sich dem Teufel verschrieben; ein Sturmwind hatte die Verschreibung mit genommen; er hatte darin versprochen, er wolle ihm (dem Teufel) mit Leib und Seele gehören nach Umlauf von 7 Jahren und 17 Tagen; der aber solle ihm bei der Ausführung von allerlei Schandtaten helfen. Nun war diese Zeit bereits umgelaufen; nur noch 14 Tage fehlten bis zum Termin, wo er, wie er befürchtete, vom Teufel abgeholt werden sollte; da kam ihm unser Pater mit seinem guten Räte zu Hilfe; er verhalf ihm, daß er die Häresie ablegte und seinen Vertrag mit dem Teufel feierlich widerrief; er machte eine Generalbeicht über sein ganzes Leben; alsbald verlor er seine gefährliche Angst und dafür hatte er nun wieder heiligere Hoffnungen. —

Unser hl. Patriarch kam wieder mehreren Frauen, die ein Kind erwarteten, zu Hilfe.

Das Trinken von Wasser, das unter Anrufung des hl. Franz Xaver geweiht worden war, half manchen zur Wiedererlangung der Gesundheit. Unter andern hatte ein Herr durch einen Schlaganfall den Gebrauch der ganzen linken Körperseite und der Sprache verloren; da machte er das Gelübde, er wolle alljährlich am Festtage dieses Heiligen die hl. Kommunion empfangen; noch am gleichen

Abend konnte man hören, wie er den Namen Jesu wieder aussprechen konnte; da riet ihm einer unserer Patres den Gebrauch von St. Franziskus-Wasser an; der Kranke konnte nicht mehr sprechen; er erbittet sich deshalb solches schriftlich, trinkt das Wasser und wird gesund; noch am gleichen Abend konnte er wieder gut sprechen, nachdem der diese Gabe vor drei Tagen verloren hatte; vergeblich hatte der Arzt sich bemüht, mit andern Mitteln sie ihm wieder zu verschaffen; zur allgemeinen Verwunderung wird er innerhalb weniger Tage wieder vollkommen hergestellt und versichert seitdem immer wieder, er verdanke seine Gesundheit nur dem hl. Franz Xaver.

In der Stadt B ü h l hat das Volk freigebig die nötigen Mittel zusammengebracht, um zur Verschönerung des Gottesdienstes und des Gotteshauses eine Orgel anzuschaffen; zugleich wurde ein ausgebildeter Mann angestellt, der die Orgel spielen und einen Kirchenchor leiten kann. —

Nachdem jüngst der Friede zwischen dem allchristlichen König und seiner Majestät dem Kaiser abgeschlossen war, begann man auch den für einige Zeit unterbrochenen Neubau unseres Kollegs wieder aufzunehmen, da die Markgrafen in alter Weise ihre Beihilfe zusagten und die wieder erlangte Ruhe auch dem Kolleg wieder den nötigen Mut einflößte, das sonst in übler Lage und stark verschuldet war.

Die Hilfe ließ nicht auf sich warten; Markgraf Ludwig ließ uns in barem Gelde 500 Reichstaler ausbezahlen und uns 12 000 Backsteine, 15 Fuder Kalk und 700 Balken liefern.

Der Architekt Thomaso Comacio war aber neulich gestorben und in unserer Kirche beigesetzt worden; auf den Rat seiner Witwe wurde Pietro R a h p a d a herbeigerufen, der unter denselben Bedingungen den Bau fortsetzen sollte; unter gutem Sterne wurde also begonnen; 14 Fuß tief mußte der Keller aus hartem Felsen — mühselig — herausgehauen werden; am 7. Juli konnte der P. Rector die feierliche Grundsteinlegung vornehmen;

gegen Ende
das Ganze mit
werden.

Schwierigkeit
sonders desjenigen
legte deshalb zu
unter dem Bode
und leitete es a
Kanäle, die offe
die andern lieg
einzelnen Säule
fenseite mitten
gleichfalls unte
das Wasser auf
jener, der auß
Für Spätere w
den Plänen sind
zarten Linien a
Kanäle zu ersel

Mühen an
aus dem offen
führt; aber die
Kirche nicht Ac
in unsre Kirche
Seite noch in d
öner aufgeste
ken Wache be
sich nicht; es w
Kirche; er schi
Kirche müsse v
Er erreichte
Wand stellten;

Gegen Abend
Markgrafen zu
gesetzt ist, ein
ferung des Ang
tigkeit ihren
fügten, würde

gegen Ende Oktober konnten die Gesimse aufgelegt und das Ganze mit Quadersteinen schließlich fertiggestellt werden.

Schwierigkeiten machte die Ableitung des Wassers, besonders desjenigen, das aus dem Felsen hervorbrach; man legte deshalb zu seiner Ableitung im Keller offene und unter dem Boden liegende Kanäle an, sammelte es dadurch und leitete es ab, so daß der Keller trocken wurde. Jene Kanäle, die offen angebracht wurden, sind leicht zu sehen; die andern liegen unter viereckigen Steinen zwischen den einzelnen Säulen, sie gehen von dem Felsen an der Straßenseite mitten zu dem Kanale, der mitten im Keller gleichfalls unter viereckigen Steinen liegt und von jenen das Wasser aufnimmt; er leitet es nach außen, ähnlich wie jener, der außen an der Mitte des Kellers vorüberzieht. Für Spätere werden diese Bemerkungen nützlich sein; in den Plänen sind die Kanäle vom Architekten selber mit zarten Linien angegeben; dort ist auch der Ausgang der Kanäle zu ersehen. —

Mühen anderer Art bereitete uns ein Dieb; er wurde aus dem öffentlichen Kerker der Stadt zum Verhör geführt; aber die Wache gab beim Vorbeigehen an unserer Kirche nicht Acht; so entschlüpfte er ihren Händen, drang in unsre Kirche ein und suchte sich da ein Asyl. An dieser Seite noch in der Kirche hatte der Stadtrat den Gerichtsdienner aufgestellt und die Türen mit einer ziemlich starken Wache besetzt. Der P. Rector meinte, das gehöre sich nicht; es verstoße auch gegen das Asylrecht der Kirche; er schickte deshalb den Gerichtsboten hinaus; die Kirche müsse von Lanzen und allen Waffen frei bleiben. Er erreichte wenigstens, daß sie die Waffen an eine nahe Wand stellten; auch die Wache nahm dort Aufstellung.

Gegen Abend schickte das Ratskollegium, welches vom Markgrafen zur Verwaltung und für Gerichtssachen eingesetzt ist, einen Sekretär, der vom P. Rector die Auslieferung des Angeklagten fordern sollte; damit die Gerechtigkeit ihren Lauf nehmen könne; wenn wir uns nicht fügten, würden wir sicher Gefahr laufen, ein schweres

Aergernis zu geben, ja dieser ganzen Freiheit verlustig zu gehen. Man gab zur Antwort, wir könnten die Auslieferung nicht vollziehen; der Rat möge ein anderes erlaubtes Verfahren vorschlagen; wir könnten, auch wenn es uns noch so schwer falle, nicht zu Willen sein; einstweilen könne man dem Manne nicht versagen, was Recht und Ort an Freiheit ihm sicherten; sonst würde das Asylrecht der Kirche und des Kollegs verletzt.

Nunmehr wurden mit Soldaten und Bürgerwehr Kirche und Kolleg umstellt; sie unterbanden dadurch dem Diebe die Möglichkeit, da durchzukommen; allein sie konnten nicht verhindern, daß er an einer andern Stelle durch ein offen stehendes Fenster doch entschlüpfte, indem er ein Gewitter sich zu Nutzen machte. Wenigstens glaubten wir im Hause das, wie auch die draußen.

Am nächsten Tage wurde, ohne daß wir etwas davon wußten, gegen Mittag, eine bewaffnete Abteilung durch den Dattenhof unten hereingeführt; sie durchsuchten alle Zimmer und durchstöberten alle Winkel, bis oben der Bürgermeister der Stadt zum P. Rector kam, um ihm diesen Befehl des Hofrates mitzuteilen. Der P. Rector protestierte dagegen; den Bewaffneten wurde befohlen, das Haus zu verlassen; die Bürger fügten sich friedlich; sie entschuldigten sich mit dem Befehle, den sie hätten befolgen müssen. Vor ihnen und dem zusammengelaufenen Volke wurde der Protest wiederholt; darauf wurden zwei Patres zum Hofrate geschickt, um Klage zu führen über die Verletzung des Asyls; sie brachten als Antwort zurück, der Dattenhof gehöre nicht zum Bezirke des Kollegs, er könne kein Asyl gewähren, weil er von einem Bürger gekauft worden und somit den bürgerlichen Lasten unterworfen sei.

Darauf erwiderten wir, jenes Haus sei vom Stifter gekauft worden, um uns mehr Platz zum Wohnen zu verschaffen; es wohnten auch tatsächlich einige von uns darin; wenn es auch vordem allen bürgerlichen Lasten unterworfen gewesen sei, so sei es durch gütige Verfügung des Schenkgebers davon und allen andern Lasten befreit wor-

den; es genieß
Kolleg.

Die Gegner
finden zu wollen
an vier verschied
zwar nicht bloß
die Schule, die
brechen Türen u
sie finden nichts
Wachen auf; es
grobe Worte ge
genden Tages w
zurückgezogen;
stark besetzt; m
brochen und ent

Es vergingen
mittleren Orator
Kolleg zur Sakt
das Fenster auf
kanten zogen dr
zum Spotte der
Man hätte ni
versteckt gehalt
Seil an dem Fen
lassen hätte.

Nachher gela
und falsche Bes
richteten; man
Diebe einen Un
der Dienerschaft
hätten seine Flu
sicht gestellt

Darum schi
rite zum P. Re
machen; er wa
wost könnte er
bei seiner Zune
Es war für den

den; es genieße jetzt dieselben Privilegien wie das ganze Kolleg.

Die Gegner schienen sich mit dieser Erklärung abfinden zu wollen; allein unvermutet dringen sie plötzlich an vier verschiedenen Stellen abermals bewaffnet ein und zwar nicht bloß in das Dattianische Haus, sondern auch in die Schule, die Weinkeller, die Zimmer in der Nähe, erbrechen Türen und Schlösser und durchsuchen alles; allein sie finden nichts; auch die nächste Nacht stellen sie wieder Wachen auf; es geht nicht ab ohne bittere Vorwürfe und grobe Worte gegen die Unsrigen; gegen Mittag des folgenden Tages werden die Wachen von Kirche und Kolleg zurückgezogen; dafür werden die Stadtmauern ringsum stark besetzt; man war der Meinung, der Dieb sei ausgebrochen und entschlüpft.

Es vergingen 3 Wochen; da ließ der Dieb sich aus dem mittleren Oratorium der Kirche, wo man auf Stufen vom Kolleg zur Sakristei hinuntergeht, an einem Seile durch das Fenster auf die Straße hinunter; es war dunkel; Musikanten zogen durch die Straßen und so entwischte der Dieb zum Spotte der Wachen durch die Mauern der Stadt.

Man hätte nie erfahren, wo er in der Zwischenzeit sich versteckt gehalten hatte, wenn der Verbrecher nicht das Seil an dem Fenster des Oratoriums als Zeugnis zurückgelassen hätte.

Nachher gelangten an den Markgrafen schwere Klagen und falsche Beschuldigungen, die sich gegen das Kolleg richteten; man unterschob uns Folgendes: Wir hätten dem Diebe einen Unterschlupf gewährt; 2. wir hätten ihn mit der Dienerschaft an einem Tische essen lassen; 3. wir hätten seine Flucht befördert, wie einige Patres es in Aussicht gestellt hätten.

Darum schickte der Markgraf einen seiner Geheime zum P. Rector, um ihm darüber Vorhaltungen zu machen; er warnte davor, Aehnliches je wieder zu tun; sonst könnte er von ihm etwas erleben, an das er sonst bei seiner Zuneigung zur Gesellschaft nie gedacht hätte. Es war für den P. Rector eine Kleinigkeit, die handgreif-

lichen Unrichtigkeiten aufzuzeigen; er legte dann dar, wie höchstwahrscheinlich die Flucht vor sich gegangen sei; schließlich bewies er klar, daß der Dieb von keinem der Unrigen überhaupt je gesehen worden sei; noch viel weniger habe er am Tische der Dienerschaft mitgegessen; es habe auch keiner von seiner Flucht etwas gemerkt.

Der Markgraf beruhigte sich daraufhin; er gab auch seine Bereitwilligkeit kund, dem Kolleg Genugthuung verschaffen zu wollen dafür, daß das Asylrecht des Kollegs durch das ungestüme Vorgehen der Vollzugsbeamten verletzt worden sei; sie hätten dabei die Weisungen des Hofrates überschritten.

Aus bestimmten Gründen stand man vor weiteren Beschwerden ab, obwohl manche der Meinung waren, man sollte es tun, zum abschreckenden Beispiel und um die Schuldlosigkeit des Kollegs darzutun. Man beruhigte sich aber doch mit der Erwägung, daß der Fürst so, wie er kundgegeben hatte, auch tatsächlich gesinnt war. —

In diesem Jahre fand seine Ruhe in der Totengruft unserer Kirche der P. Johannes Hartleib; er war vom Kolleg in Hagenau zu uns geschickt worden, um sich in die Behandlung unseres Arztes zu begeben; freundlich haben wir ihn als Gast aufgenommen; er litt an Wassersucht und starb am 31. August.

Er gab uns ein Beispiel der Geduld; zeitlebens schätzte er seine Berufung zum Ordensstande; er war ein frommer Verehrer der Mutter Gottes, zu deren Ehre er Samstags auch regelmäßig zu fasten pflegte. Sein ganzes Leben in unserer Sozietät verbrachte er mit Erteilung der humanistischen Studien, womit er aber auch die Anleitung zu einem tugendhaften Leben zu verbinden verstand; dazwischen war er auch einmal Minister gewesen.

Das Jahr 1680.

Alles nahm seinen gewohnten Gang. Zur hl. Kommunion gingen ungefähr ebenso viel wie im Vorjahre; zur Kirche kehrten nach Ablegung der Irrlehre fünf zurück, in

den Orden
rer Scholastiker
genius mit sol
erstmal tiefer
gösen Lebens;
Leben.

Einige from
zu Ehren des hl
leichterung in
Aber den übli
sten wurden ei
der Unrigen w

Am Feste K
ingsblume und
zum zweiten M
des Hauses Ba
den vortrefflich

Söhnes unser
zur großen Tra
seines Onkels,
war eben von
die er im Auftr
kommen hatte.

versetzt, die v
Prinzessin von
nach Böhmen g
suchen, weil do
konnte sie nich
und im Todeska
dete ihm die i

Seele unter G
Dieser trau
zu sein; die M
sämlich in dies
Lärm; man hör
Kirchentüren g

Der Bau de
brochen; es g

den Orden der Franziskaner-Observanten trat einer unserer Scholastiker ein. Einer machte die Exercitien des hl. Ignatius mit solchem Erfolge, daß er bekannte, er sei jetzt erstmals tiefer eingedrungen in die Richtlinien eines religiösen Lebens; ihnen folgt er jetzt auch in einem heiligen Leben.

Einige fromme Seelen machten die 10tägige Andacht zu Ehren des hl. Franz Xaver und erfuhren dadurch Erleichterung in Beschwerden des Leibes und der Seele. Außer den üblichen Liebeswerken zum Wohle des Nächsten wurden einige verwirrte Seelen durch das Zureden der Unrigen wieder aufgerichtet.

Am Feste Kreuz-Erhöhung erntete der Tod eine Frühlingsblume und zugleich unserem Markgrafen Ludwig zum zweiten Male eine Hoffnung auf die Fortpflanzung des Hauses Baden, nämlich den Prinzen *Ferdinand*, den vortrefflichen Sohn *Leopolds*, des zweitgeborenen Sohnes unseres erlauchten Stifters; er starb, 12 Jahre alt, zur großen Trauer des Hofes und der Stadt, besonders seines Onkels, des Markgrafen *Hermann*; der letztere war eben von einer Gesandtschaftsreise zurückgekehrt, die er im Auftrage des Kaisers zu den Reichsfürsten unternommen hatte. In tiefer Trauer wurde auch seine Mutter versetzt, die verwitwete Markgräfin *Franziska* geb. Prinzessin von *Fürstenberg*, diese war im Februar nach Böhmen gereist, um ihre dort liegenden Güter zu besuchen; weil dort aber eine Epidemie ausgebrochen war, konnte sie nicht hierher zurückkehren. In der Krankheit und im Todeskampfe stand ihm der P. Rector bei; er spendete ihm die üblichen Sakramente und geleitete seine Seele unter Gebeten zum Himmel.

Dieser traurige Todesfall scheint angekündigt worden zu sein; die Nachbarsleute der Stiftskirche vernahmen nämlich in dieser Kirche in mehreren Nächten vorher einen Lärm; man hörte, wie mit Gewalt an die verschlossenen Kirchentüren geschlagen wurde.

Der Bau des Kolleges wurde in diesem Jahre unterbrochen; es gab allerlei Schwierigkeiten; die größte be-

stand in den Folgen des Krieges, obgleich der Frieden von Nimwegen bereits abgeschlossen war; aber es wurden jetzt dem Lande ungeheure neue Steuern aufgelegt; es sollten daraus die Gelder an die Franzosen bezahlt werden dafür, daß sie während der Belagerung von Philippsburg die Markgrafschaft nicht niedergebrannt hatten.

Die fürstliche Kammer zog, weil das ganze Land völlig verarmt und verwüstet war, auch den Klerus, die Klöster und Kollegien ganz in derselben Weise wie die Bürger zu den Kosten und Abgaben bei; es blieb niemand ausgenommen, weder kirchliche Güter und Einkünfte, noch solche des Adels, noch wer sonst an und für sich befreit sein mochte; man sagte, sie seien alle in gleicher Weise vor der Verwüstung durch den Feind bewahrt geblieben.

Der Klerus wandte sich wegen dieser Abgaben an den Bischof, um durch ihn die Verteidigung der kirchlichen Steuerfreiheit zu erlangen; von ihm erhielten die Geistlichen wohl ein Schreiben, das befahl, dem Stadtrate nicht Folge zu leisten; erreicht wurde damit aber tatsächlich nichts; die Kammer behielt einfach ihre Einkünfte und die der Klöster ein, wobei die Zahlungsverweigerung noch scharf als Kränkung des Fürsten getadelt wurde.

Es war für uns eine schwere Sache, dieses Mißfallen zu vermeiden und doch die kirchliche Freiheit zu verteidigen; die Stiftungsurkunde gesteht sie mit ausdrücklichen Worten ausführlich uns zu; es war der Wille unseres Stifters gewesen, uns davon frei zu lassen namentlich im Hinblick auf den großen Segen, der zumal von unserem Kollege auf den Staat und das Vaterland ausströmt; darum wollte unser Stifter uns von allen Abgaben frei halten, auch von denen, welche wegen eines Feindes des Vaterlandes aufgelegt werden sollten. Nun versuchten aber die Behörden, uns diese Freiheit zu nehmen.

Wir richteten eine Bittschrift an den Markgrafen; er antwortete, er glaube, es gehe nicht an, das Kolleg von diesen allgemeinen Abgaben ganz frei zu lassen; es würde dadurch nur der Neid der übrigen Geistlichen und Ordens-

leute geweckt
Gewalt anzuwen
den Fürsten zu
horsam gegen
lande in seine
sog. Liebesgabe
gegen die Ford
Golden. Vom A
nigung geben,
niemals einen
Stifter verbürg

Wir berichtet
erhielten aber
hündigt worden
keinen andern
Rechtsgelehrte
zu Rate ziehen

Vom Ende
Wasser aus d
Fuß unsere
trockenen Fu
Schranken (d
wollen; um es
lassen; wir w
chen; doch da
auf der Epist
zu der dort l
da durch die
aber verstopf
Wasser, floß

Im Som
ließen auch
weier fügte
bergen, Däcl

es seit Mens
Doch die
machen zu
ten Male zu

leute geweckt. Man machte bereits Anstalten, um gegen uns Gewalt anzuwenden; deshalb hielt man es für das Richtige, dem Fürsten zu melden, das Kolleg wolle, um seinen Gehorsam gegen den Fürsten zu zeigen und um dem Vaterlande in seiner Not etwas zu Hilfe zu kommen, eine sog. Liebesgabe freiwillig bezahlen; wir protestieren aber gegen die Forderung von 500 Gulden, bezahlten aber 50 Gulden. Vom Amtmanne ließen wir uns aber eine Bescheinigung geben, die bestätigte, daß diese freiwillige Abgabe niemals einen Vorwand bilden dürfe gegen die uns vom Stifter verbürgte Steuerfreiheit.

Wir berichteten über diesen Fall auch nach Rom; wir erhielten aber keine Antwort, weil die Briefe nicht ausgehändigt worden waren; aber auch nachher wußte man keinen andern Rat zu geben, als wir sollten darüber die Rechtsgelehrten an Ort und Stelle und den P. Provinzial zu Rate ziehen und uns danach richten. —

Vom Ende des vorigen Jahres bis Anfang dieses drang Wasser aus dem Boden der Kirche und überflutete den Fuß unseres Hochaltars, so daß man dort nicht mehr trockenen Fußes stehen konnte; es schien auch über die Schranken (der Kommunionbank) hinaus vordringen zu wollen; um es abzuleiten, wollten wir einen Kanal einlegen lassen; wir waren bereits daran, die Mauer zu durchbrechen; doch da stießen wir auf einen, der von dem Fenster auf der Epistelseite zum Fenster auf der Evangelienseite zu der dort liegenden untersten, steinernen Stufe und von da durch die Mauer auf die Straße hinausführt; er war aber verstopft; wir ließen ihn säubern; da setzte sich das Wasser, floß ab und die Ueberschwemmung hörte auf. —

Im Sommer gab es mehrfach schädliche Gewitter, sie ließen auch uns nicht unberührt; namentlich in Ottersweier fügte ein Hagelwetter den Obstgärten, Feldern, Weinbergen, Dächern und Fenstern einen Schaden zu, wie man es seit Menschengedenken noch nie erlebt hatte.

Doch der Himmel schien jenen Schaden wieder gutmachen zu wollen; die Bäume begannen nämlich zum zweiten Male zu blühen und an manchen Orten Früchte anzu-

setzen; sie wurden allerdings nicht mehr reif. In der Tat ersetzte der gute Gott den Schaden durch einen reichen und edlen Herbst an Orten, wo das Unwetter nicht gewütet hatte.

Das Jahr 1681.

Durch das eucharistische Mahl wurden in der Kirche des Kollegs 13 489 gestärkt, in der Mission in Ottersweier 10 000. Der Grund für die Vermehrung war die Einführung der Todesangstbruderschaft in Ottersweier und das vom Papste Innozenz XI. bewilligte Jubiläum. Mehr als 100 haben eine Generalbeicht abgelegt. Eine verzweifelte Frau erbat sich vom Beichtvater die Erlaubnis, mit dem Teufel sich verbinden zu dürfen; der legte ihr aber die Verwerflichkeit eines solchen Beginns dar, so daß sie die Absicht aufgab und ein besseres Leben begann.

Ein Priester, der lange mit Füßen und Seele Irrwege gegangen war, wurde dahin gebracht, daß er das Breviergebet wieder aufnahm; man übergab ihm aus der Bibliothek des Kollegs ein Brevier, hielt ihn zu einer gründlichen Generalbeichte an und brachte ihn auch wieder zum Lesen der hl. Messe; man mußte ihn allerdings deren Riten alle neuerdings lehren.

Durch das Jubiläum wurden nicht bloß manche zu einem gewissenhafteren Leben, sondern auch zum katholischen Glauben bekehrt. Von der Irrlehre Luthers und Calvins wurden 11 bekehrt. Unter ihnen befand sich auch ein Hofbeamter — Burggraf heißt er — er besaß von Natur reiche Gaben. Ich will von ihm zunächst etwas Wunderbares anführen; es fiel vor ihm, so zu sagen vom Himmel, auf die Straße ein Gebetbuch mit Belehrungen — es war das Palmengärtlein von N a k a t e n u s —; er war in sich unerschöpflich wie einstens der hl. Augustinus; das Büchlein diente zu seiner Belehrung; als es seinen Zweck erfüllt hatte, verschwand es wieder, so daß man heute noch nicht weiß, woher und wohin es gekommen ist.

Derselbe gab sich alle Mühe, auch andere zu bekehren; besonders bemühte er sich um ein Ehepaar, von dem der eine Teil der lutherischen Sekte angehörte, der andere jener Calvins; es gelang ihm aber nur beim fürstlichen Finanzverwalter; dieser folgte seinem Beispiele nach drei Wochen am Morgen von Weihnachten durch den P. Rector; zuvor hatte er bei ihm über sein Leben ein Generalbeicht abgelegt. Diesem Akte wohnte sein Vorläufer Burggraf und mehrere andere an; dabei sahen sie wie die beiden Söhne durch die ungewohnte hl. Sache zu Tränen gerührt wurden.

Von dieser seiner Auferstehung kehrte der Mann nach Hause zurück; er redete seine Frau, die noch in die Irrtümer verstrickt war, an: „Meine Sache wäre nunmehr in Ordnung gebracht; ich komme von meiner und meiner beiden Söhnen Bekehrung zum Glauben und zur Verehrung des wahren Gottes, ich bin vorangegangen; folge mir mit der Tochter! Ich wünsche es und bitte darum.“ Die Frau verhielt sich aber zurückhaltend; deshalb wandte er sich an die Tochter mit der Frage: „Willst du lieber dem Vater oder der Mutter folgen?“ — „Dir, lieber Vater!“ — sagte sie. — Darauf der Vater zu seiner Frau: „Laß auch du dich bewegen durch den Mund der Kinder zum Lobe Gottes und zum Heile deiner Seele!“ —

Die Bekehrung dieser beiden hervorragenden Männer schreibt man teilweise der Tatsache zu, daß sie beharrlich in unsere Predigten gegangen waren. —

Im Katechismus wurde die zarte Jugend wie auch das ungebildete Volk unterrichtet sowohl hier in der Stadt wie auch auf den rauhen Bergen und in abgelegenen Tälern; der Erfolg war groß. Eine Knabe von 13 Jahren war fast von Geburt an krank gewesen; eine Krankheit folgte der andern; er kam deshalb fast nie aus dem Hause und konnte so auch dem Katechismusunterrichte nicht beiwohnen; als die Eltern einmal vom Felde heimkamen, erzählte er ihnen, der Heiland sei ihm erschienen; er habe ihm den Auftrag gegeben, den Jesuiten-Prediger herbeizurufen und bei ihm

die erste Beicht abzulegen; denn er müsse in wenigen Tagen sterben; er solle aber vorher beichten.

Die Eltern waren über diese vertrauensvolle Erzählung ihres Sohnes natürlich sehr erstaunt; sie schickten jemanden zum Kolleg, um jenen Pater zu rufen; ihm erzählte der Junge die Sache ebenso; der gibt ihm den nötigen Unterricht; nach der Beicht stirbt der Knabe, wie er es der Weisung des Heilandes gemäß vorausgesagt hatte.

Zwei Mädchen wurden von einem Verführer abgebracht und zu einem keuschen Leben angehalten; verschiedene Feindschaften ausgesöhnt; eine Ehebrecherin auf den rechten Weg gebracht. —

Gegen Anfang des Jahres wurde in unserer Kirche das 40stündige Gebet abgehalten wegen der Drohungen eines ungeheuren Kometen; er war am 26. Dezember des vergangenen Jahres zum ersten Male uns erschienen; er hatte einen schauerhaft großen Schweif von 73 Grad. —

Zwei durch ihre Stellung und Abstammung hervorragende Männer haben bei uns die ignatianischen Exerzitien mit gutem Erfolge gemacht, wie von ihrem künftigen Leben zu erhoffen ist.

Der Markgraf schenkte uns 800 Gulden Ohmgeld, die zu zahlen gewesen wären für Wein, den wir in unserem Hause maßweise ausgeschenkt haben. Zwei Mitglieder der Todesangstbruderschaft vermachten dem Kolleg 60 Gulden.

Das Jahr 1682.

Mit der Mission in Ottersweier zählten wir in diesem Jahre 23 Personen, 17 Priester, 2 Scholastiker und 4 Brüder.

Ueber 110 haben durch eine Generalbeicht ihren Seelenzustand in Ordnung gebracht; mehrere wurden durch die Gnade dieses Sakramentes vom Untergange des Leibes und der Seele abgekehrt; schwere Zwietrachten, die zwischen gewissen Familien bestanden, tödliche Feindschaften und starke Abneigungen von Ehegatten wurden wie-

der zu Frieden und Eintracht angehalten; Eifersüchteleien wurden ausgelöscht, Schulden bezahlt, Schäden ersetzt, beim schwächeren Geschlecht wurde die Keuschheit durch Rat und Gebet tapfer geschützt und bewahrt. Es sei eine Jungfrau erwähnt, die wie eine Amazone ihre Unversehrtheit gegen einen Kuppler mit dem Schwerte verteidigte; siegreich bewahrte sie ihre Reinheit, so daß sie den Menschen für Gott gewann. Durch diese heldenmütige Enthaltensamkeit wurde der Bewerber dermaßen besiegt, daß derselbe schließlich selbst das Gelübde der Enthaltensamkeit und zwar auf Anraten des Beichtvaters zunächst auf einige Zeit machte und so einen schönen Triumph der Keuschheit über sich selbst errang.

so so schwach!

Eine andere Jungfrau hielt es für sicherer, von den Ihrigen getrennt zu leben, um den Nachstellungen eines schlechten Menschen zu entgehen, als immer in Angst zu leben. Einer, der allerlei Verbrechen begangen hatte, bekam durch den häufigen Empfang der hl. Sakramente der Buße und des Altars, die er bisher vernachlässigt hatte, die nötige Kraft zu einem christlichen Leben, in dem er jetzt auch ziemlich standhaft beharrt.

Die hl. Kommunion empfangen in unserer Kirche 14940, in Ottersweier 8900. Bei schwangeren Frauen wurden mehrfach die Reliquien des hl. Ignatius angewendet und auffallende Erhörungen festgestellt, weshalb die Verehrung des hl. Vaters weiterhin zunahm; die hl. Reliquien und der Gebrauch von geweihtem Ignatiuswasser brachten mehrfach Hilfe an Leib und Seele.

Ganz besonders eifrig wurden die 10 Freitage zu Ehren des hl. Inderapostels Franz Xaver bei hoch und nieder gehalten. Seine besondere Hilfe erfuhr namentlich eine Ordensfrau; sie war ernsthaft krank; die Heilmittel, welche der Arzt vorschrieb, waren für eine Ordensfrau schwierig; sie lehnte sie deshalb ab, weshalb die Krankheit sich verschlimmerte; da wandte sie sich an den hl. Franz Xaver als einen besseren Arzt; sie verpflichtete sich, durch ein Gelübde, die 10 Freitage zu Ehren des Heiligen halten zu wollen; ihr Vertrauen nahm von Woche zu Woche zu,

aber ebenso ihre Kräfte; jetzt kann sie alle ihre heiligen und häuslichen Pflichten völlig unbehindert wieder erfüllen.

Andere geben zu, daß sie durch diese Andachtsübung von Versuchungen zu schauerhaften Verleumdungen und Lästerungen befreit worden seien, ebenso andere von anderen seelischen Störungen.

Das Jahr 1683.

Am 22. November des vergangenen Jahres hatte P. Karl Ultsch, der bisher das Rectorat in Bamberg verwaltet hatte, für den P. Tobias Elfrich das hiesige Rectorat übernommen; P. Elfrich war zuerst Rector in Speyer geworden; nachher wurde er an dem päpstlichen Seminar in Fulda Minister und Verwalter.

In unserer Kirche haben 150 eine Generalbeicht abgelegt; einige haben auf den Rat der Unsrigen ungültige Beichten wieder gut gemacht. Im hl. Mahle wurden in unserer Kirche gestärkt 14 540; in der Mission in Ottersweier aber 10 000. Durch den Empfang der hl. Sakramente wurde erreicht, daß zwei Familien, die miteinander in tödlicher, ärgerniserregender Feindschaft lebten, in christlicher Liebe sich wieder fahnden; ebenso wurden unter zwei Ehepaaren die eheliche Eintracht wieder hergestellt; in andern Fällen wurden abergläubische Gebräuche beseitigt; manche, die seit alter Zeit ein verbrecherisches Leben führten, wurden davon abgebracht, andere in den guten Sitten und im braven Leben bestärkt; Unrecht und Schäden, die dem Nächsten zugefügt worden waren, wurden wieder gut gemacht. —

Se. Eminenz der Erzbischof und Kurfürst von Trier schickte durch seine Diözese Speyer und die Markgrafschaft, soweit sie dazu gehört, zwei Priester aus unserer Gesellschaft, nämlich den P. Wilhelm Osburg aus der nieder-rheinischen und den P. Martin Metz aus der oberrheinischen Provinz; sie hatten sehr weitgehende Vollmachten, um als Vertreter des Bischofs die Pfarreien zu visitieren.

Sie nahmen
mit sich, au
Vater Innozenz
mal ausgeschri
den Herren dem
bis in die Nacht
hörten, das hl.
aussteilen, die
häusern aufsuch
ten und unablä
rüber. Der Z
daß sie in jen
darunter viele
dessen Bezirk z
lich und weibl
kamen in Proz
großen Schatz
jene Mission u
ganzen Diözese
das anführen
Arbeiten und
Sechs sind
zurückgerufen
paar; davon w
Lutheranerin;
Eltern verlasse
Gottesdienst u
zen. Die Ne
Wankende au
daran, abzufal
Sie waren n
benachbarten
einem anders
nichtkatholisc
beiden Mädch
Pflanzschlebung
Missionare d
Kirche treu t

Sie nahmen im Erntemonate reiche Garben geistiger Art mit sich, auch wegen des Jubiläums, das der Heilige Vater Innozenz XI. wegen des T ü r k e n k r i e g e s abermals ausgeschrieben hatte; fünf Tage lang regten die beiden Herren den Eifer an, indem sie vom frühen Morgen bis in die Nacht hinein katechisierten, predigten, Beichten hörten, das hl. Opfer darbrachten und die hl. Kommunion austeilten, die Kranken in den Spitälern und den Privathäusern aufsuchten und trösteten, Feindschaften aussöhnten und unablässig sich bemühten, andere hl. Werke auszuüben. Der Zudrang zu den Beichtstühlen war so stark, daß sie in jenen wenigen Tagen 2900 Beichten hörten, darunter viele Generalbeichten. Aus dem B e u r e r t a l, dessen Bezirk zu uns gehört, verließen jung und alt, männlich und weiblich ihre so drängenden Heuarbeiten und kamen in Prozession sehr zahlreich hierher, wie um einen großen Schatz zu suchen, und sie fanden ihn auch. So hat jene Mission und Visitation, woran wir nicht zweifeln, der ganzen Diözese Speyer großen Segen gebracht. Ich glaubte, das anführen zu sollen, weil auch unsere Patres an den Arbeiten und Früchten ihren Anteil hatten. —

Sechs sind von der Irrlehre in den Schoß der Kirche zurückgerufen worden; darunter befand sich auch ein Ehepaar; davon war der Mann ein Calviner, die Frau eine Lutheranerin; die letztere hatte schon im zarten Alter ihre Eltern verlassen, um ins Dienen zu gehen und dabei den Gottesdienst und die Lehren der Katholiken kennen zu lernen. Die Neubekehrten wurden im Glauben bestärkt, Wankende aufgerichtet. Zwei Schwestern waren nahe daran, abzufallen; sie wurden von dieser Gefahr bewahrt. Sie waren nämlich aus dem elterlichen Haus und von dem benachbarten Orte O o s nach Straßburg gegangen und bei einem andersgläubigen Herrn in Dienst getreten; zwei nichtkatholische Männer bewarben sich um sie und die beiden Mädchen waren daran, durch eine nichtkatholische Eheschließung ihren Glauben aufzugeben; da traten unsere Missionare dazwischen und sorgten dafür, daß sie der Kirche treu blieben.

Zwei Frauen, deren Männer bereits übergetreten sind, hält bis jetzt nur die nichtswürdige Angst davor zurück, ihre Männer könnten die Stellen, welche dieselben in der Mark Baden innehaben, verlieren, und sie würden dann von ihnen verlassen werden und müßten wieder zu ihren Eltern heimkehren und dann gezwungen, sich wieder der Sekte anzuschließen.

Mehrere Gänge wurden gemacht in benachbarte Dörfer, weil die Pfarrer darum baten.

Drei außerordentliche Bittproressionen wurden veranstaltet; die erste war für alle, Hof, Stadt und Sodalen der hl. Jungfrau-Mutter nach **Lichtental**, die andere zur **Drei-Eichen-Kapelle**. Bei einer sprach unser Prediger für die Stiftskirche, in der zweiten der Präses der Bürgersodalität zu einer großen Volksmenge; sie forderten die Leute auf zu innigem Gebete um die Hilfe Gottes für die christlichen Heere, weil der ärgste Feind der Christenheit, die **Türken**, bereits seit dem 14. Juli mit einer ungeheuren Heeresmacht **Wien** belagerte. Die dritte wurde von der Kongregation der Unbefleckten der Bürger und Gesellen ausgeführt; sie wallfahrteten zur **Drei Eichenkapelle** fast zur gleichen Zeit, als am 12. September **Wien** von der Belagerung durch ein Heer, das aus kaiserlichen, Reichs- und polnischen Truppen bestand, befreit, die feindlichen Fußtruppen vernichtet und die türkische Reiterei in die Flucht geschlagen wurde; der P. Präses forderte auf zur Danksagung für eine so große Wohlthat und einen solchen Sieg, den man in allen kommenden Jahrhunderten noch erwähnen werde.

Aus dieser Kongregation wurden zwei brave junge Männer, nämlich **Matthias Steinle** und **Georg Bach** in unser Noviziat nach **Mainz** geschickt. Beide stammen aus **Baden**.

Die Missionäre von **Ottersweier** berichten, daß dort in den letzten Jahren die Wallfahrten nach der **Lindenkirche** so zugenommen hätten, daß kein Sams-

tag vorüber
Sakramente e

Durch dreißig
kanoniker auf

Mehrere sch
Verehrung der

Auch die fro
hl. Franz Xaver

weitere Ausbre

Die Türkeng
manchen Gegen

unserem Kolleg
den Unsrigen;

daß an 10 Fre
Studenten anw

solle; am Anfa
etc.; am Schl

der Segen geg

Die Auss
und dieser Seg

der ganzen St

Umlauf der 10

weiterhin an

Jahre wegen

sich durch di

beten jetzt in

unsere Profes
nach der Wa

Das Kollen
von Bamberg

Wilhelm Cot
zweitgeboren

grafen L
fast stumm

tag vorübergehe, ohne daß wenigstens 10 dort die hl. Sakramente empfangen.

Durch dreitägige Exerzitien bereitete sich ein Stiftskanoniker auf eine Lebensbeichte vor.

Mehrere schwangere Frauen fanden Hilfe durch die Verehrung der Reliquien des hl. Ignatius.

Auch die fromme Feier der 10 Feiertage zu Ehren des hl. Franz Xaver fand auf Anregung der Markgräfin-Witwe weitere Ausbreitung.

Die Türkengefahr drohte weiter; dann herrschte in manchen Gegenden die Pest; besonders in Thüringen; in unserem Kolleg in Erfurt starben daran allein sechs von den Unsrigen; deshalb hat der P. Provinzial angeordnet, daß an 10 Freitagen nach der hl. Messe, der auch die Studenten anwohnen, das Allerheiligste ausgesetzt werden solle; am Anfang solle gebetet werden: „Defensor noster etc.“; am Schlusse solle das Tantum ergo gesungen und der Segen gegeben werden.

Die Aussetzung des in der Hostie verborgenen Gottes und dieser Segen fand so sehr den Beifall des Hofes und der ganzen Stadt, daß man befahl und bat, auch nach Umlauf der 10 Tage damit fortzufahren; so tat man es weiterhin an allen Tagen in diesem und im nächsten Jahre wegen des Notstandes, in welchem das Vaterland sich durch die Türken befand. Zu demselben Zwecke beten jetzt in der Messe, welcher die Studenten anwohnen, unsere Professoren, indem sie allwöchentlich abwechseln nach der Wandlung die Allerheiligen-Litanei vor.

Das Jahr 1684.

Das Kolleg nahm um eine Person zu; es kam nämlich von Bamberg, wo er bisher Mathematik doziert hatte, P. Wilhelm Cotell hierher; er sollte nämlich den Sohn des zweitgeborenen Sohnes unseres Stifters, den Markgrafen Leopold, unterrichten; dieser ist allerdings fast stumm und idiotisch; allein man gab den Bitten der

Mutter, die sich um das Kolleg verdient gemacht hat, nach; auch der Markgraf Ludwig selber hatte darum gebeten; so bekam er regelmäßig vormittags einige Stunden Unterricht; auch nachher soll er sich noch mit ihm abgeben, mit ihm zu Mittag essen, aber sonst sich im Kollege aufhalten. P. Georg Schmelzing (der ehemalige Hofbeichtvater) ist gestorben. —

Die hl. Sakramente hatten ähnlich segensvolle Wirkungen, wie sie in den Vorjahren angeführt sind; über 100 haben eine Generalbeicht abgelegt; an über 24 000 wurde die hl. Kommunion ausgeteilt. Durch Bemühungen der Unsrigen sind 5 katholisch geworden; unter ihnen ragt hervor ein Herr Johann Kaspar Cappaun, ein Apotheker; in dem Geschäfte Wenger war er zuerst Provisor, nachher Erbe. Wiederholt war er von einem guten Engel gemahnt worden, katholisch zu werden; er schätzte die katholische Liturgie und gab ihr den Vorzug vor jener der Sekten; er hatte sogar ein entsprechendes Gelübde gemacht, als er durch einen im holländischen Meere erlittenen Schiffbruch in Lebensgefahr schwebte. In Baden nahm er endlich den katholischen Glauben an; er war schließlich überzeugt worden durch die hinreißenden Predigten, welche unser Pater in der Stiftskirche hielt, in denen er die Einheit der Kirche dartat im Gegensatz zu der Sekte, welcher jener angehörte, die an jedem Orte andere Riten und Lehren hat; er war ergriffen durch eine Gottesverehrung, in der dem ewigen Vater sein göttlicher Sohn als Opfer dargebracht und dem gläubigem Volke als Speise dargereicht wird. Er legte das Luthertum ab am Feste der Himmelfahrt Mariä, die alle Häresien vernichtet hat. —

Die Prozession, welche die Männerkongregation am Karfreitag zu Ehren des leidenden Heilandes abzuhalten pflegt, mußte wegen des schlechten, kalten und regnerischen Wetters ausfallen. Um so eifriger kam das Volk aus der Stadt und den Nachbarorten in die Kirchen; trotz Schnee und Regen gingen sie auf den schlechten

Wegen in die
als Zeichen der
jenen hl. Tagen

Ebenso ließ
durch die Hitze
suchung in ge
pülgerte; unter
die Hilfe, daß
Getreideernte
schlecht ausge

Die Bürger
schöne Werk,
mit dem Gott
der 2. Säule,
sie dient auch

Die durch
Reckheim,
uns geschenkt
Seide gewirkt
und Antipend
verschieden f
zwei Antipend
In diesem Jah
es dient nun
derin wach zu

Der Winte
Teile der Mar
hab es noch
Herbsten gab
Pfähle nicht
Winter noch
Kälte frei au
deckt gewese
Manche habe
erfrorenen R
unserem Gut
vergangener

Wegen in die Kirche, manche trugen Geißeln, andere Kreuze als Zeichen der Zerknirschung und Buße; manche trugen in jenen hl. Tagen auch Kreuze zu den hl. Eichen.

Ebenso ließ sich die gesamte Männersodalität nicht durch die Hitze davon abhalten, daß sie an Mariä Heimsuchung in gewohnter Weise zu der Lindenkirche pilgerte; unter anderem erbaten und erhielten sie dabei die Hilfe, daß die Hitze nachließ, was für die Heu- und Getreideernte von Vorteil war; sonst wären beide ebenso schlecht ausgefallen wie der Herbst.

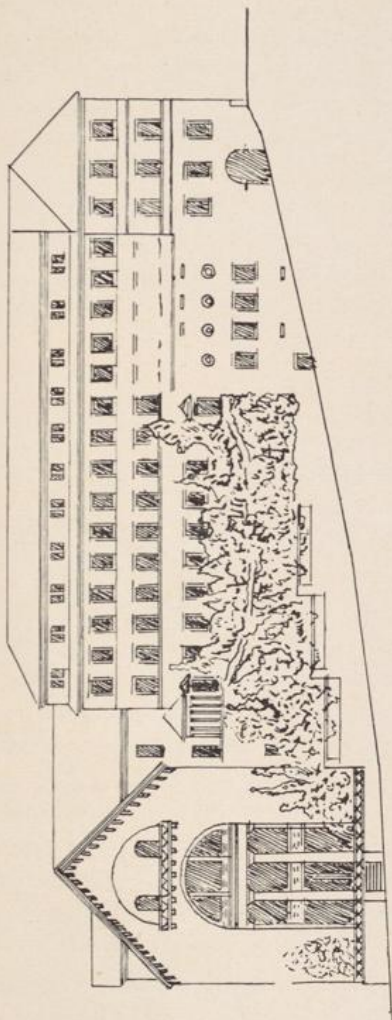
Die Bürger- und Gesellensodalität vollbrachte das schöne Werk, daß sie eine Statue der seligsten Jungfrau mit dem Gotteskinde auf dem Schoße anfertigen und an der 2. Säule, der Sakristei gegenüber, anbringen ließen; sie dient auch für Versammlungen dieser Kongregation.

Die durchlauchtigste Gräfin v. Souches geb. v. Reckhem, hatte vor einigen Jahren ihr Hochzeitskleid uns geschenkt; es war sehr kostbar, weiß, aus Silber und Seide gewirkt und sollte dienen zu zwei Meßgewändern und Antependien. Dieselbe hatte auch noch ein anderes verschieden farbiges Kleid geschenkt; dasselbe sollte zu zwei Antependien für die Seitenaltäre Verwendung finden. In diesem Jahre haben wir nun alles so herrichten lassen; es dient nunmehr dazu, das Andenken an die edle Spenderin wach zu halten.

Der Winter war sehr strenge gewesen; im größten Teile der Markgrafschaft waren die Reben erfroren, weshalb es noch nicht einmal den zehnten Teil eines normalen Herbstes gab. Viel geschadet hatte, daß die Winzer die Pfähle nicht herausgezogen hatten; so hingen daran im Winter noch die Reben und waren allem Unwetter und der Kälte frei ausgesetzt; wären sie unter dem Schnee verdeckt gewesen, so wäre der Schaden vermieden geblieben. Manche haben ohne Hoffnung auf die späteren Jahre die erfrorenen Reben einfach abgeschnitten. — Die Felder auf unserem Gute in Oetigheim wurden in diesem und im vergangenen Jahre neu angelegt. —

Am 11. Juli ereignete sich ein trauriger Fall, der dem Kolleg zu schaffen machte; ein Knabe der mittleren Lateinklasse war mit einem Landsmanne aus Speyer friedlich nach Lichtental gegangen; dort ging er in einem Zimmer des Klosters unvorsichtig mit einem Gewehre um und tötete dabei seinen Genossen. Danach kehrte er ruhig in sein Zimmer zurück, das er beim Herrn Pfarrer bewohnte; er hatte keine Angst, weil er sich schuldlos dünkte; am Abend wurde er aber verhaftet und auf die Stadtwache geführt; nachdem er dort 8 Tage lang festgehalten worden war, gelang es ihm, die Wache an der Nase zu führen und auszureißen; er ging zuerst wieder auf sein Zimmer; dort glaubte er sich aber nicht sicher genug; so schlich er sich durch die Gartentüre innerhalb der Schule in unser Kolleg. Der Markgraf war abwesend im kaiserlichen Lager; so baten die fürstlichen Räte, wir sollten ihn ausliefern; sie drohten sonst mit Ungnade; wir lehnten mit Rücksicht auf das Asylrecht die Auslieferung ab; dagegen drohte man nun mit Gewalt und der Durchsuchung des Klosters; die bewaffnete Bürgerwehr besetzte alle Zugänge und gaben die Belagerung erst auf, als sie glaubten, er sei entwischt. Doch der Bursche ging nach 8 Tagen in aller Frühe wie einer der Knaben von uns hinweg; er verließ die Stadt und begab sich in seine Heimat. Als die Geschichte dem Fürsten berichtet wurde, sagte er: „Unsere Räte können sich dazu gratulieren, daß sie auf diese Weise den Burschen losbekommen haben!“—

Eine andere unangenehme Geschichte entstand aus einem Streite zwischen dem Fürsten und dem Bischof von Speyer bezüglich der gemeinsamen Herrschaft Gernsbach über das Recht des Vortritts; der Amtmann von Baden jagte mitten in der Predigt in der Pfarrkirche in Gernsbach den von Speyer mit Hilfe eines Beamten und eines Jägers von seinem Sitze. Es folgten andere ähnliche Ungezogenheiten in der dortigen Kirche; darauf schickte der Generalvikar von Speyer ein Schreiben, in dem er für derartige Gewalttätigkeiten die Exkommunikation



Jesuiten-Kolleg in Baden-Baden.

Außere Ansicht
des ganzen Gebäudes mit dem davorliegenden Garten
von der Südwestseite

androhte; er
in allen Kirchen
digt verlesen w
wie sonst Verk
Räte des abwes
daß auch wir
Hofmarschall b
gab zur Antwo
ten keinen Re
Verachtung, wi
mit dieser Ent
nicht sicher; d
möglichst zu
mehr gewogen
huden.

Das Kolleg
lich in Baden
und 6 Brüder
Priester und e

Der Hausr
mehr durch
Werte von 50

Der Streit
Otterswei
Länge, weil d
Karthäuserklo

Das in O
unserer Leut
in diesem Jah
teilt. —

Dieses Ja
derblich dur
raschend de
zogen auch

androhte; er verlangte, daß dieses Schreiben am Sonntage in allen Kirchen in der Stadt und Umgebung statt der Predigt verlesen werden sollte; unser Prediger las es vor, wie sonst Verkündigungen zu geschehen pflegen. Die Räte des abwesenden Fürsten nahmen es aber übel auf, daß auch wir die Verlesung vorgenommen hatten; der Hofmarschall beklagte sich darüber beim P. Rector; der gab zur Antwort, jenes Schreiben schaffe gegen den Fürsten keinen Rechtsvorwand, gereiche auch nicht zu dessen Verachtung, wie jene zu meinen schienen. Ob der Fürst mit dieser Entschuldigung zufrieden ist, wissen wir noch nicht sicher; der Streit schwebt noch; wir suchen, uns ihm möglichst zu entziehen; wir sind der einen Partei nicht mehr gewogen als der andern, aber wir sind beiden verbunden.

Das Jahr 1687.

Das Kolleg zählte in diesem Jahre 20 Personen, nämlich in Baden 7 Priester, 3 Lehrer für die unteren Klassen und 6 Brüder; dazu kamen in Ottersweier drei Priester und ein Laienbruder. —

Der Hausrat der Kirche wurde in diesem Jahre vermehrt durch 6 Ministrantentalare und Chorröcke im Werte von 50 Reichstalern. —

Der Streit zwischen dem Rectorat und den Leuten von Ottersweier wegen des Heuzehnten zog sich in die Länge, weil der Generalvikar von Straßburg in ein Karthäuserkloster eintrat.

Das in Ottersweier zu besserer Bequemlichkeit unserer Leute im letzten Jahre neu gebaute Haus wurde in diesem Jahre im Innern verputzt und in Zimmer eingeteilt. —

Dieses Jahr wurde für die Markgrafschaft sehr verderblich durch die Franzosen; diese überschritten überraschend den Rhein, besetzten Philippsburg und bezogen auch in Baden die Winterquartiere; wie schwer das

Kolleg dadurch geschädigt wurde, wird sich im nächsten Jahre zeigen. —

In diesem Jahre starb gegen Ende des Sommers in Ettlingen die Markgräfin Maria Magdalena von Baden, die Gemahlin unseres so frommen Stifters; sie war gegen unsere Sozietät ebenso gewogen gewesen wie ihr Gemahl; sie stammte aus dem alten Geschlechte der Reichsgrafen von Oettingen; in ihrer gewohnten Gutherzigkeit vermachte sie uns noch 100 rheinische Gulden. Dafür gebe Gott ihr und allen unseren Wohltätern ein seliges Leben in der Ewigkeit!

Das Jahr 1689.

Zu Anfang des Jahres waren im Kolleg ebenso viele Personen wie im letzten Jahre; gegen Mitte des Jahres kamen drei hinzu: von Speyer P. Tobias Schröter, von Worms P. Heinrich Schick und P. Christoph Bach; die dortigen Kollegien waren zugleich mit den beiden Städten von den Franzosen abgebrannt worden. P. Rector war P. Anderas Dehmer; die Rhetorik fiel aus wegen Mangels an Schülern.

Das Kolleg mußte der Stadt verschiedentlich zu Hilfe kommen bei Kontributionen, welche von ihr an die Franzosen zu leisten waren; so gab es zuerst einmal 40 Gulden, später 20 und ein Fuder Wein. Als dann die Franzosen abzogen und die Kaiserlichen kamen, wurde neuergings ein Fuder Wein als Beihilfe abgegeben.

In Bühl gab es einen Streit zwischen der Gemeinde und dem Pfarrer wegen des Schulmeisters; derselbe war in Ottersweier wegen verschiedener Gründe entlassen worden; nunmehr hatten die Bühler den ihrigen, den sie einstens auf Zureden des Vorgängers des jetzigen Pfarrers angestellt hatten, fortgejagt und auf Zuflüstern des Amtmannes diesen (aus Ottersweier) angestellt; der Streit wurde nunmehr durch Vermittlung der fürstlichen Regierung beigelegt.

Dieses Jahr wurde durch die Franzosen ein Unglücksjahr für das Kolleg, die Stadt und die ganze Markgrafschaft; zuerst machten sie von dem Fort Louis, das sie erst vor wenigen Jahren am Rheine — Rastatt gegenüber — angelegt hatten, einen Ausfall in die Markgrafschaft und brannten die Häuser in der Umgebung der Stadt nieder; dabei brannte auch ein Haus und der Hof unseres Schlößchens in (O o s-) Scheuern nieder. Es wäre auch um das Schlößchen selbst geschehen gewesen, wenn der Verwalter mit seinen Leuten nicht mit aller Anstrengung das Feuer gelöscht hätte.

Gegen Ende des Sommers, am Feste Mariä Himmelfahrt, erhielt die kaiserliche Besatzung von Baden Abmarschbefehl; bald darauf waren die Franzosen mit ihrem ganzen Heere da und brannten Baden, Kuppenheim, Steinbach und alle Städte der Markgrafschaft vollkommen nieder. Dabei gingen auch Kirche und Kolleg unserer Gesellschaft zu Grunde; vor etwa 18 Jahren hatte man mit ihrem Bau begonnen; beides waren schöne, ja durch die Freigebigkeit unseres Stifters seligen Angedenkens herrliche Gebäude gewesen. Ausführlicher beschreibt das der eigene Bericht über die Zerstörung Badens durch die Franzosen.

Es blieb uns nichts übrig, als das Kolleg aufzulösen; die einzelnen wurden über die ganze Provinz zerstreut; P. Rector Andreas Dehmer wurde als solcher nach Erfurt abgerufen; P. Lorenz Volrath, P. Jakob Kolkmann, die Magistri Franz Karbach und Matthias Steinlein gingen nach Bamberg; P. Philipp Bartholomäi nach Fulda, P. Wilhelm Cottel mit der Markgräfin nach Böhmen; P. Stephan Haas in den Krieg, Magister Andreas Gros zum Studium der Theologie nach Würzburg; Magister Karl Blesinger nach Heiligenstadt, um griechischen Unterricht zu geben; Adam Müller nach Rottenburg, P. Thomas Mämmel nach Mainz, wohin das 3. Probejahr (von dem zerstörten Ettlingen) verlegt worden war; P. Georg Bach wurde nach Ottersweier und P. Matthias Moser und P.

Andreas Balling nach Ettlingen geschickt; nur P. Andreas Honickel blieb mit dem Bruder Johannes Meyer zur Besorgung der Güter des Kollegs in der Markgrafschaft zurück.

Sie wohnen im Frauenkloster Lichtental, wo die gnädige Frau Aebtissin Euphrosyne sie mit mütterlicher Liebe aufnahm. Unermüdlich ist sie um dieselben besorgt in echter mönchischer Nächstenliebe; mit Recht müssen wir sie in diesem Jahre als unsere besondere Wohltäterin anerkennen. Dankbaren Herzens erbitten wir ihr und dem ganzen Kloster Gottes Segen und die ewige Seligkeit. —

Die Geschichte der Zerstörung Badens durch die Franzosen im Jahre 1689.

Der beklagenswerte Schlag, welcher das Kollegium der Jesuiten in Baden, das stolze Schloß und die Residenz der Markgrafen in Ruinen legte, erfolgte am Feste des hl. Apostels Bartholomäus, das ein Unglückstag für die Heimatstadt und die ganze Markgrafschaft geworden ist.

Um den ganzen Verlauf des Unglücks besser zu beleuchten, muß ich erzählen, wie die Residenz der Markgrafen stufenweise nach und nach ins tiefste des Leides gelangte.

Man glaubte, sich in der Markgrafschaft ziemlich sicher fühlen zu dürfen durch die Festung von Stolhoven und die Befestigungsanlagen um Baden selbst; unter dem Oberstleutnant Würtz waren die Festungsanlagen so wohl verstärkt worden, daß man glauben konnte, zumal Stolhoven sei durch eine Besatzung von 1300 Mann genügend gedeckt; auch an Vorräten und Munition fehlte es nicht; die Markgrafschaft schien also hinreichend geschützt, zumal auch der General Sereni mit einem Teile des kaiserlichen Heeres in der Nähe lagerte.

Da gab dieser die Markgrafschaft auf; ich weiß nicht, wer ihn wohin lockte; jedenfalls verfolgte ihn niemand, der

in dazu ger
von ihm ziemli
weit von ihr we
Heilbronn.
nisischen Trupp
fort wahr; mit
und begann P
bestialischen Be
Man begann
lord und Br
Orlach das
nedergebrannt
gewesen sein
mehr Munition
den Führern in
Inzwischen
militärischer B
Festung sei so
Baden zu desse
sich da nicht g
mit seinen Tru
weiter zurück

Alsbald set
Kriegsgepäck
war bereits au
gekommen.
Am nächst
rück; ein gut
weil es an Wi
worden. Es
sich nach d
Pfortzhe
Deshalb zog
grafen Leop
zuerst nach
Schlosse

ihn dazu gezwungen hätte; die Markgrafschaft war vorher von ihm ziemlich ausgesogen worden; nunmehr zog er weit von ihr weg und bezog ein Lager bei der Reichsstadt Heilbronn. So ließ er Platz für den Führer der französischen Truppen Duras; der nahm die Gelegenheit sofort wahr; mit etwa 20 000 Mann überschritt er den Rhein und begann Philippsburg zu belagern und all die bestialischen Befehle seines Königs auszuführen.

Man begann damit alsbald in Bruchsal, Stafford und Bretten; dann kamen Pforzheim und Durlach daran; überall wurde alles ausgeraubt und niedergebrannt; die Besatzungen — es mögen 3000 Mann gewesen sein — gaben einen Schuß auf den Feind ab; mehr Munition hatten sie nicht; sie wurden alle mitsamt den Führern in Gefangenschaft abgeführt.

Inzwischen kam vom General Serenian Würtz ein militärischer Befehl nach Stolhoven des Inhalts, die Festung sei sofort aufzugeben; die Besatzung sei nach Baden zu dessen Schutze zurückzuziehen. Falls er glaube, sich da nicht genügend halten zu können, so solle er sich mit seinen Truppen durch die Wälder und über die Berge weiter zurückziehen.

Der 13. und 14. August.

Als bald setzte er sich am 13. August mit dem ganzen Kriegsgepäck um Baden herum fest. Am Tage vorher war bereits auch die Besatzung von Ettlingen hier angekommen.

Am nächsten Morgen zog er sich ganz in die Stadt zurück; ein guter Teil der Vorräte und der Geschütze war, weil es an Wägen fehlte, in Stolhoven zurückgelassen worden. Es verbreitete sich das Gerücht, Duras wolle sich nach der Niederbrennung von Durlach und Pforzheim Ettlingen und dann Baden nähern. Deshalb zog sich die Markgräfin, die Witwe des Markgrafen Leopold glorreichen Andenkens (geb. Fürstenberg) zuerst nach Lichtental und schließlich nach dem Schlosse Eberstein zurück. Sie richtete an Du-

ras ein Schreiben des Inhaltes: wenn nach dem Willen des (französischen) Königs offene Orte nicht niedergebrannt werden sollen, so wolle sie dafür sorgen, daß die Mauern von Baden von den eigenen Untertanen niedergeworfen werden, vorausgesetzt, daß man dann das Schloß und die Häuser verschone.

In dieser bedrängten Lage glaubten auch wir im Kollege nicht zögern zu dürfen; schon seit zwei Tagen hatten wir damit angefangen, die wertvolleren Gegenstände in Kirche und Haus zugleich mit etwas Lebensmitteln ins Gebirge zu führen und dort zu verstecken; damit fuhren wir, soweit es in dieser plötzlichen, allgemeinen Verwirrung möglich war, heute fort. Als aber die Gefahr sich näherte, hieben die Leute die Bäume um und verrammelten die Straßen, sodaß man fortan kaum noch auf den Schultern etwas wegtragen konnte. Die Wege waren ohnehin sehr schwierig, steinig und wegen der vielen Fuhren fast unpassierbar; die Zugtiere aber waren übermüdet; so konnten der Wein, die Bibliothek, das Getreide und alles, was vom Inventar schwer war, nicht mehr in Sicherheit gebracht werden; das alles mußte dem Schicksale überlassen werden.

Es war schließlich das Wegbringen auch deshalb über alle Maßen schwierig, weil man einfach keine Fuhrwerke bekommen konnte, mochte man auch noch so hohen Preis als Lohn anbieten; in solchem Durcheinander dachte und sorgte jeder nur für sich und war bestrebt, seine eigenen Sachen zu retten.

Schließlich tat Würtz so, als wollte er sich hier halten und verteidigen; er hatte deshalb strengen Befehl gegeben, nichts durch die Tore hinauszulassen, ohne besondere Genehmigung, zumal keine Lebensmittel; dasselbe hatte auch sein Vorgänger schon angeordnet.

Der 15. August.

In der nachfolgenden Nacht gab Würtz den Befehl, die Militärwagen zu bepacken und bereit zu halten, um am andern Morgen abmarschieren zu können. Der Befehl

wurde falsch verstanden und so kamen die Soldaten alsbald wohl bepackt auf dem Marktplatze zusammen. Das rief in der Stadt eine ungeheure Erregung hervor; diese legte sich aber wieder, als den Soldaten befohlen wurde, in ihre Quartiere zurückzukehren.

W ü r t z ließ durch einen Diener den P. Rector zu sich rufen; hier erfuhr er, daß tatsächlich am andern Morgen der Abmarsch stattfinden solle; zugleich wird er vom Hofmarschall, dem Baron v. Greiffen, und dem Präsidenten der fürstlichen Kammer Albrecht von Lautenburg gebeten, er möge, falls er sich unter den letzten in der Stadt und im Kolleg noch befinden werde, die Franzosen, welche den Befehl ihres Königs ausführen sollten, bei ihrer Ankunft ersuchen, sie möchten beim Niederbrennen wenigstens die Kirchen, das Schloß und das Kolleg verschonen. Er gab die Zusage, daß er das mannhaft besorgen wolle.

Als es Tag wurde, herrschte alsbald wieder ein schreckliches Durcheinander, da jetzt nicht bloß die Soldaten, sondern auch alle Bewohner der Stadt mitabziehen wollten; die Kinder heulten, die Frauen jammerten; alles klagte; an allen Haustüren konnte man das hören; man brauchte nicht an das zu denken, was erst kommen sollte; was man sah und hörte, genügte, um auch die beherztesten zu Tränen zu rühren.

Zu allem kam noch hinzu, daß die Soldaten, als Vorläufer der Feinde, allenthalben mit Gewalt in die Häuser der Bürger eindringen und ihnen das noch wegraubten, was sie selber für den Weggang zusammengerüstet hatten; wenn die Ausgeraubten sich bei den Offizieren beschwerten, taten diese aus irgendwelchem Stumpfsinne nichts dagegen.

In den Gesichtern aller Führer konnte man eine gewisse ängstliche Stille trotz innerer Verwirrung wahrnehmen; besonders war unwillig und zeigte auch seine üble Stimmung W ü r t z selber; er mußte ja die Plätze aufgeben, die unter seiner eigenen wachsamen Sorge und Anstrengung so verstärkt worden waren, daß sie der gan-

zen Markgrafschaft Vertrauen auf eine siegreiche Verteidigung einflößten.

Die Soldaten sammelten sich schon früh am Morgen haufenweise an den Toren des Kollegs; sie verlangten Wein aus unserem Keller; er werde ja doch in der aller-nächsten Zeit von den Franzosen geraubt; gerne gab man ihnen Wein, so viel sie wollten; sie füllten ihn in alle mögliche Gefäße, in Krüge, Becher, Mützen, Flaschen, Schalen, Töpfe; was halt einer gerade zum Füllen erwischt hatte. Schließlich bekam aber Würtz Angst, sie könnten völlig marschunfähig werden und ließ sie wegtreiben; Trommeln riefen dann die Soldaten auf den Marktplatz zusammen; dorthin wurden nachher auch die Wagen mit dem Gepäck und die Geschütze von ausgehobenen Reitern verbracht. Um 8 Uhr morgens am Feste Mariä Himmelfahrt begann der Abmarsch; alle Glocken schwiegen: das unglückliche Baden war der Willkür der herannahenden Franzosen, den Händen der Räuber und Brenner, elendlich überlassen, und so war dieser sonst so schöne Festtag für Baden der letzte Tag seines Glückes und der erste seines Elendes.

Da wurde es einsam in den Straßen und Häusern; viele waren schon vor den Soldaten weggegangen; viele aber zogen mit und unter den Soldaten fort an sicherere Plätze; dabei verloren sie vielfach noch das Letzte, was sie mitgenommen hatten; die Soldaten, unter deren Schutz sie sich gestellt hatten, stahlen ihnen nämlich auch das noch weg.

Das Kolleg hatte in diesem Jahre 16 Genossen zu ernähren; darunter waren 7 Priester, 3 Professoren für die unteren Schulklassen und 6 Laienbrüder. Dazu kamen gegen Ende Juli einige Verbannte aus Orten, welche von den Franzosen barbarisch niedergebrannt worden waren, nämlich ein Pater von Speyer und ein Priester mit einem Laienbruder von Worms.

Bei der gemeinsamen Flucht aller behielt der P. Rector zwei Patres zurück, die französisch sprechen konnten, und drei Laienbrüder; alle andern schickte er nach Schmah-

bach; de
sam; er gehor
ist sehr schwer
sachen des Kol
größtenteils in
Klosters aber h
flüchtet; von i
derer Liebe, w
kommen, dort
handelt und lie

An diesem
rück, den W
er hatte dort
hüte beobacht
nachen von d
Kollegs; es sei
nacht, aber r

Die Nach
den Unheile.
Eindruck der
Herren in der
Hunger; auch
rung gleichfal
jammervoll n
Wiegel der St
Straßen herum

Die wenig
und jene arm
standen der
Gefäßen, die
es für besser
geben, als da
tet würde.
diese Weise

An dieser
ben an der

b a c h ; der Ort liegt hinten im Gebirge, fast ganz einsam; er gehörte dem Frauenkloster L i c h t e n t a l und ist sehr schwer zugänglich; dort hatten wir auch die Wertsachen des Kollegs geborgen. Die Klosterfrauen waren größtenteils in F o r b a c h. Die Aebtissin des genannten Klosters aber hatte mit einigen wenigen sich hierher geflüchtet; von ihr wurden die Unsrigen mit ganz besonderer Liebe, wie es sich für Ordensleute gehört, aufgenommen; dort wurden sie auch viele Tage lang gütig behandelt und liebevoll getröstet.

An diesem Tage gegen Abend kam auch ein Soldat zurück, den W ü r t z nach E t t l i n g e n geschickt hatte; er hatte dort die Zerstörung der Stadt von einer Bergeshöhe beobachtet; der dortige P. Rector ließ uns Mitteilung machen von dem elenden Untergang der Stadt und des Kollegs; es seien ihm viele köstliche Versprechungen gemacht, aber rein gar nichts davon gehalten worden.

Der 16. August.

Die Nacht verbrachte man in Angst vor dem drohenden Unheile. Der 16. August brach an; er verschärfte den Eindruck der trostlosen Oede in der Stadt. Das von den Herren in den Häusern zurückgelassene Vieh brüllte vor Hunger; auch die Schafe, die in der allgemeinen Verwirrung gleichfalls zurückgelassen worden waren, blöckten jammervoll nach Futter; das Vieh riß allenthalben die Riegel der Ställe los, und irrte, Nahrung suchend, in den Straßen herum.

Die wenigen Leute, welche noch in der Stadt waren und jene armen Leute, welche anderswoher hinzukamen, standen den ganzen Tag beim Kolleg und verlangten in Gefäßen, die sie entgegenhielten, nach Wein; wir hielten es für besser von dem Wein diesen armen Leuten zu geben, als daß er nachher von den Franzosen ausgeschüttet würde. So wurden in diesen Tagen an 3 Fuder auf diese Weise verschenkt.

An diesem Tage schickte der Bürgermeister ein Schreiben an den P. Rector; darin bat er auf Verlangen des

W ü r t z, wir möchten Vorräte, die in 30 Scheffeln Mehl und ebenso viel Hafer bestanden und von den flüchtenden Soldaten zurückgelassen worden waren, ihnen auf Wägen nachschicken. Wir untersuchten die Sache gründlich und stellten schließlich fest, daß nicht bloß die genannten, sondern auch noch andere Vorräte von den verwirrten Soldaten zurückgelassen worden waren; allein die Bürger hatten die Häuser durchsucht und die Sachen unter sich verteilt.

In der Tat fingen nunmehr ziemlich viele von den Untertanen, besonders Landleute an, ein schlechtes Beispiel zu geben und offen aus Kellern und Scheunen Beute zu holen. Solche Leute drangen auch scharenweise ins Kolleg ein und verlangten zuerst Frucht; bald aber erbrachen sie die Türe unserer Scheune und raubten da nach Belieben; bevor man etwas merkte, hatten sie bereits ein paar Malter weggeschleppt; vielen von ihnen gaben die Unsrigen aber auch wahllos von der Frucht, die ja nachher doch verloren gegangen wäre.

Der 17. August

narrte Baden mit der Hoffnung, es könnte vor dem Untergange bewahrt werden; es lief nämlich von dem Heerführer D u r a s die Antwort auf den Brief der Markgräfin ein, von dem oben die Rede war; er heuchelte darin eine freundliche Gesinnung und versicherte, es täte ihm leid, daß er den Wünschen der Markgräfin nicht ganz entsprechen könne; er könne die Ausführung der Befehle seines Königs wohl etwas hinausschieben, aber nicht ganz aufheben; er schicke selber einen Läufer nach Paris, der den König um Gnade bitten solle; inzwischen möge man die Bürger und Untertanen bestellen, welche die Stadtmauern niederlegen sollten; er werde tun, was der Läufer an Weisungen bringen werde; er müsse sich eben an die Anordnungen seines Königs halten.

Aus dieser Antwort des Duras schöpften viele das ungeheuerere Vertrauen, der König werde eine so gerechte Bitte erfüllen; von ihnen ließ sich auch die Markgräfin

überreden, noch am gleichen Tage von Eberstein nach Baden zurückzufahren; in übergroßem Vertrauen nahm sie in der fürstlichen Residenz wieder Wohnung, um dort die kommenden Dinge abzuwarten, käme, was da wolle. Sogar den Bürgern befahl man die Rückkehr; aber niemand von ihnen wagte sie; vielmehr vermuteten sie dahinter nur die verschmitzte Absicht der Franzosen, sie herbeizulocken, um sie vollends auszuplündern und dann auch noch selber als Gefangene wegzuführen.

Da also die Bürger der Aufforderung nicht nachkamen, bat der Herr Albrecht, der als Hofmeister mit der Markgräfin ebenfalls zurückgekehrt war, unsern P. Rector, er solle wenigstens einige bestimmen, die damit anfangen sollen, die Stadtmauern zu zerstören und die Palisaden herauszureißen; wenn dann die Bürger zurückkämen, könne man das Geschäft erfolgreicher fortsetzen; so sollten die Franzosen, von denen 30 bereits in die Stadt eingedrungen waren, sehen, daß es uns mit der Arbeit ernst sei; darauf antwortete der P. Rector, es schicke sich für uns Ordensleute nicht, mit einer solchen Arbeit anzufangen; man solle lieber die Rückkehr der Bürger abwarten; wenn dann jene mit der Arbeit angefangen hätten, werde er einige hinschicken, um die damit Beschäftigten zu trösten und sie aufzumuntern, damit es ihnen nicht gar zu schwer falle, einer solchen Arbeit sich zu widmen, von der vielleicht die Erhaltung ihrer Häuser abhängig sei. Mit dieser Antwort gab sich der genannte Albrecht einigermaßen zufrieden, zumal auch der Guardian der Kapuziner in ähnlichem Sinne auf dasselbe Ansinnen geantwortet hatte.

Am Abende dieses Tages kamen 400 Franzosen unter dem ausdrücklichen Vorwande, sie seien zum Schutze da, damit keiner den Häusern durch Feuer schaden könne, bis jener Läufer von Paris zurück käme und den Willen des Königs überbringe; es zeigte sich aber, daß sie in Wirklichkeit kamen, um die Stadt und die einzelnen Häuser auszuplündern. Sie wurden auf die Häuser verteilt; sie begannen damit, daß sie zunächst im Geheimen plünderten;

die Offiziere taten so, als ob sie die Räuber strafen wollten; sie befahlen, das Gestohlene an seinen Platz zurückzubringen oder es an einem sicheren Platze zu verwahren.

Einige kamen auch zum Kolleg; sie verlangten, man solle ihnen ein Mittag- oder Abendessen geben, da sie sonst nichts hätten; es war allerdings auch niemand mehr von denen da, die etwas zum Essen hätten geben können, da die Müller, Bäcker und Metzger weggezogen waren; auch wenn man diesen befohlen hätte zu kommen, hätten sie nicht gewagt, es zu tun; so wurde von uns fortwährend Brot, Salz und Kerzen verlangt für die Offiziere; man konnte die Bitten nicht abschlagen; man mußte aber sparsam sein; wir gaben also nur so, daß wir gleichsam unseren Tisch mit ihnen teilten; sonst hätten wir selber vor der Zeit an all diesen Dingen Mangel gehabt; ja, wir mußten in dieser allgemeinen Not selbst die fürstlichen Herrschaften mit Brot und manchmal auch mit Essen versehen.

Der 18. August.

Am 18. August ging es mit den Dingen in Baden immer weiter bergab. Morgens erschien ein Offizier mit einer Mannschaft aus dem französischen Lager bei Rastatt und verlangte, man solle ihm Leute geben, welche ihm außerhalb der Stadt Futter für die Pferde zeigen sollten; man werde sonst einfach alles rauben, drohte man. Man zeigte ihnen die Wege auf die Dörfer; es stießen zu ihnen noch Fouragierer aus dem Lager bei Rastatt; sie nahmen dann in den umliegenden Dörfern alles Heu und allen Hafer hinweg.

Am gleichen Tage brach am Markte ein Kaminbrand aus; ob absichtlich oder unabsichtlich, steht nicht fest; manche argwöhnten, er sei absichtlich gelegt worden als Anfang der kommenden Niederbrennung; doch der Kommandant gab sofort Befehl, Wasser darauf zu gießen, und so wurde dieser Brand in der Tat von den herbeieilenden Soldaten wieder gelöscht.

Die Soldaten bekamen den Befehl, nicht mehr haufenweise in den Häusern zu übernachten; sie wurden vielmehr

auf dem Markte zusammengezogen und biwakierten dort in Freien.

An diesem Tage kamen aus dem Lager in Rastatt weiter 1000 Mann, sie hatten den Befehl, da keine Bürger anwesend seien, nun selber die Palissaden herauszureißen und zu verbrennen, welche von den Kaiserlichen zum Schutze der Stadt eingerammt worden waren, und ebenso die Mauern zu zerstören.

Es war die Zeit um, welche ein Läufer für die Hin- und Herreise nach Paris braucht; er war mit einem reichlichen Reisegeld ausgestattet, sollte sogar aus der Markgrafschaft stammen, aber nie zum Heile der Heimat wiederkehren.

Nunmehr begann man mit der offenen Plünderung Badens; Hafer und Heu wurden weggenommen; die Keller unterschiedslos erbrochen; nur vor den unsrigen wurde von hohen Offizieren eine Wache hingestellt; der Verwalter des Weines des Duras hatte nämlich von uns für seinen Herrn einen edleren Wein ausgebeten; so lud er den ganzen Tag davon auf seinen Wagen; es wurde auch viel ausgeschüttet.

Auch der Graf von Auvergne kam mit mehreren andern; einer von ihnen überreichte dem P. Rector ein Schriftstück; ob es ehrlich oder mit frechem Hohne abgefaßt war, ist bei den Franzosen schwer zu unterscheiden; darin bat er, man solle auch ihm einige Gefäße mit dem Weine des Kollegs füllen, der ja ihm doch nicht mehr gehöre; wir gaben zur Antwort, es sei gleich, wer denselben wegnehme, und da es dem Kolleg doch nicht mehr zustehe, etwas zu behalten oder herzugeben, wie es wolle, so könne es auch bei den Beutemachern keinen Unterschied mehr machen.

Der Kommandant, der zuerst die Stadt betreten hatte, verblieb bis zum Tage vor dem Brande; er hatte sich die ganze Zeit über gegen das Kolleg gnädig gezeigt. Man hatte ihm wiederholt den Vorschlag gemacht, er solle nach dem Beispiel der andern, die sich um das Kolleg nicht ver-

dient gemacht hätten, Wein und Hafer wegnehmen; er hatte das aber stets abgelehnt, indem er beteuerte, das gehöre sich nicht; es sei auch gegen sein Gewissen, etwas wissentlich oder wider Willen zu haben, das unschuldigen Ordensleuten gestohlen worden sei; man konnte auch an ihm beobachten, daß er, was öfters vorkam, so oft er dem P. Rector begegnete, ihn weder grüßte noch einen Gruß erwiderte, sondern auf die Seite sah; man fragte ihn, ob er sich irgendwie beleidigt fühle; er gab aber zur Antwort: „In keiner Weise! Aber ich habe mit dem armen, unglücklichen Manne solches Mitleid, daß ich seinen Anblick nicht ohne großes Herzeleid ertragen kann“. Wer mag sagen, ob diese Güte echt oder erheuchelt war?

Die Ausplünderung des Kollegs dauerte 4 Tage ununterbrochen und noch länger. Es wurden in diesen Tagen weggeschafft nicht bloß alles Getreide und alle besseren Weinsorten, sondern auch aller Hausrat und zwar nicht bloß unser eigener, sondern auch der fremde, den Leute vom Lande, aber auch hoch und nieder aus der Stadt, zu uns, als an einen nach ihrer Meinung sicherern Ort, geflüchtet hatten.

Man konnte glauben, das Kolleg sei ziemlich gut geschützt gewesen durch die Schutzwache, die zeitig ins Kolleg gelegt worden war; über fünf Tage war sie darin gewesen und war uns ziemlich hoch zu stehen gekommen; ihre Bemühungen nutzten jedoch nur so viel, daß die Soldaten nicht haufenweise eindringen und alles wahllos erbrachen und raubten; wir mußten aber für sie täglich nicht bloß für die Ernährung aufkommen, sondern auch noch 2—4 Reichstaler bezahlen.

Der 19. August.

Am 19. August wurde die Stadt von Fouragierern überschwemmt; sie suchten allenthalben Heu und Hafer zusammen und führten alles in ihr Lager.

Kurz vor Mittag kam auch Duras selber, umgeben von seinen hervorragendsten Führern; in die Stadt ging er nicht, sondern kehrte bei den Kapuzinern ein. (Das

Kapuzinerkloster
der Stadt...

Der P. Rector
begab sich zu
sprache zu beg
oder er stellte

sich nach einer
ter in Französi
tung des Kolle

wissen, wo da
in der Stadt; d
den Achseln u
hiese Gnade

wenigstens die
nicht aufhörte
hinstellten V

zur meine Sch
künt“. Dara
hoffnungslos

Indessen d
nach durch
Dorfem und f

Gut in Ebe
Niederbrennu
uns geflüchte

man den Ort
angefallen; de
ten selbst da
mitgegeben h

Der Pater
führte E b
Kloster de

lich aufnahm
Kloster galt
von dichten

räuberischen
Kloster zu s
ten alles, w

Kapuzinerkloster, der heutige „Bad. Hof“, lag außerhalb der Stadtmauern von Baden-Baden, vor dem Ooser Tore.)

Der P. Rector nahm noch den P. Schröter mit sich und begab sich zu ihm, um ihn mit einer lateinischen Ansprache zu begrüßen; aber jener wollte nichts davon hören, oder er stellte sich, als ob er nichts davon verstehe; er sah sich nach einem Dolmetscher um; deshalb nahm P. Schröter in französischer Sprache das Wort; er bat um Erhaltung des Kollegs; Duras wandte sich zur Stadt und wollte wissen, wo das Kolleg liege; man sagte, es liege mitten in der Stadt; darauf sah Duras zu Boden, zuckte leicht mit den Achseln und sagte, er könne uns nicht helfen und keine Gnade walten lassen. Darauf baten wir, er möge wenigstens die Räuberscharen vom Kolleg fernhalten, die nicht aufhörten, es auszuplündern und sich vor keiner hingestellten Wache scheuten. Darauf sagte er: „Benützet nur meine Schutzwache, so lange ihr wollt und so gut ihr könnt“. Darauf wandte er sich um und ließ die Bittsteller hoffnungslos stehen.

Indessen das in Baden geschah, zogen Räuberbanden auch durch die benachbarten Dörfer und raubten in den Dörfern und Höfen alles weg. Ganz besonders kam unser Gut in E b e n u n g bö s weg; einen Pater, der nach der Niederbrennung von Worms mit einem Laienbruder zu uns geflüchtet war, hatte man dort untergebracht, weil man den Ort für sicherer hielt; beide wurden von Räubern angefallen; der Hof aber wurde ausgeplündert; beide mußten selbst das Reisegeld herausgeben, welches wir ihnen mitgegeben hatten.

Der Pater verließ deshalb mit dem Bruder das gefährdete E b e n u n g und begab sich in das benachbarte Kloster der Franziskanerrecollekten, welche beide freundlich aufnahmen und viele Tage liebevoll behielten. Das Kloster galt für sicherer, als heiliger Ort und weil es ganz von dichtem Wald umgeben war. Doch diese gottesräuberischen Gesellen waren auch nicht gewohnt, ein Kloster zu schonen; sie drangen auch da ein; sie plünderten alles, was die Landleute in den armen Zellen der

Patres untergebracht hatten und nahmen den Franziskanern selber auch noch die kümmerliche Nahrung weg, welche diese für sich gesammelt hatten. Man kann es fast als ein Wunder ansehen, daß diese Räuber wenigstens das Krankenzimmer, in welchem unser kranker Pater untergebracht war und in welchem auch ein Teil des dahin geflüchteten leinenen Hausrates unseres Kollegs aufbewahrt war, nicht einmal öffneten, obgleich sie sonst das ganze Haus wiederholt durchsuchten. Sie faßten aber auch noch einmal den Bruder, der unterwegs nach Baden war, um das Vorgefallene zu melden; sie durchsuchten ihm alle Kleider, aber vergeblich. Sie lauerten auch dem P. Prokurator auf; er warf aber, ehe sie ihn sahen, Stock und Geldbeutel in ein Gesträuch und kam heil durch; später fand er alles unversehrt wieder.

Der 20. August.

Die Ausplünderung des Kollegs wurde an diesem und am nächsten Tage fortgesetzt; wir waren nicht mehr Herren über Scheune und Keller; ja es wagte es kaum mehr einer von uns, den Keller am Tage noch zu betreten; bei Nacht hielten die Räuber nämlich ziemlich Ruhe; bei Tag aber drangen sie durch Türen und Fenster ein und öffneten die Schränke mit Gewalt; sie drangen auch in die Sakristei ein, öffneten die Schränke mit Gewalt, rissen die hl. Gewänder heraus und trennten teilweise die Lemnizen (gold. Bänder) los, die nach ihrer Meinung wertvoll waren; kein Zimmer blieb unberührt mit Ausnahme jenes des Paters Rector, des Speisesaales und der Kirche, wo die Unsrigen sich beisammen aufhalten mußten.

Unsere Missionäre in Ottersweier hatten ihre Vorräte und ihren Hausrat nach Waldsteeg in Neusatz in das Schloß des Barons von Plittersdorff vorausgeschickt und hatten schließlich auch selber dort durch gütiges Entgegenkommen ihren Wohnsitz genommen; derselbe war Geheimrat des Fürsten; er nahm die Flüchtlinge gnädig auf und wies ihnen einen Teil des Schlosses zur bequemen Wohnung an. Die hl. Gewänder

und Geräte der Pfarreien Ottersweier und Bühl und der Lindenkapelle waren schon früher dahin überführt worden; nunmehr wurde ein Teil zurückgebracht; die wertvolleren Stücke aber wurden an einem sicherern Orte aufbewahrt.

So wurde also das Kolleg, ohne daß wir etwas dagegen wagen konnten, vor unseren Augen völlig ausgeplündert; alles zum Leben Notwendige wurde weggeschleppt. Es blieb uns deshalb nichts anderes übrig, als den Mitgliedern zu erlauben, das Kolleg aufzulösen und anderswohin zu ziehen; wir waren einfach dazu gezwungen.

Die Priester, welche sich in Schmahlbach aufhielten, hatten die Arbeit so unter sich geteilt, daß sie zur bestimmten Zeit die hl. Messe lasen; es hatten nämlich ziemlich viele aus Baden, aber auch aus den Dörfern dort einen Unterschlupf gefunden. Am entsprechenden Sonntag hielten sie sogar die Todesangstbruderschaft, hörten Beichten und teilten die hl. Kommunion aus. Sie hatten deshalb unter freiem Himmel einen Altar aufgerichtet.

Drei von diesen Priestern, die drei Magistri und drei Brüder und der Pater, welcher im Kloster Frömersberg wieder gesund geworden war, und sein Laienbruder, bekamen zuerst Befehl, sich anderswo einen Unterschlupf zu suchen; man gab ihnen den nötigen Ausweis mit; Reisegeld war schon früher in freisinniger Weise unter alle verteilt worden. Ein anderer Weg war nicht frei; so zogen sie fast alle über das Gebirge nach Schwaben; der Weg war sehr schwierig; in Rottenburg am Neckar, wo das Provinzialat der oberdeutschen Provinz ist, wurden sie mit der in der Gesellschaft üblichen Liebe aufgenommen; dort ruhten sie ein wenig aus; schließlich kehrten sie auf Irrwegen in unsere Provinz zurück und wurden auf Weisung der Oberen auf die Kollegien verteilt.

Der 22. August.

Am Morgen des 22. August kam in die Stadt Monsieur de Couteaux, ein Sohn des Herrn von Louvois; zu ihm schickten wir einen von unsern Patres, der

ihn im Namen des Kollegs begrüßen und um ein Geleite zu unserm Schutz bitten sollte. Es schien nämlich nicht bloß leere Angst zu sein, wir möchten beim Weggange ausgeplündert oder sonst übel behandelt werden; die Sache wurde auf den nächsten Tag verschoben; es werde dann der Führer der Reiterei ankommen, zu dessen Aufgabe es besonders gehöre, derartige Bitten zu gewähren; wir wiederholten nachher ihm gegenüber diese Bitte; sie blieb unerhört; er machte nur ein wildes Gesicht und redete ebenso wild; weiter sagte er nichts. Beinahe wäre die Geschichte für uns noch übel ausgegangen; de Couteaux hatte nämlich um Hafer gebeten; dieser war aber bereits aller weggenommen; wir sagten also, wie es war; darüber beklagte er sich; nachher hörte er vom Grafen von Auvergne, wir hätten eine große Menge Hafer versteckt; dieser hatte das von einem, der unter dem Vorwande, es sei für die Patres, Frucht und Futter zusammengekauft worden; der Pater hätte es ihm, weil er ein Landsmann war, anvertraut; als jener Heerführer das erfuhr, wurde er so wütend, daß er uns das als Betrug auslegte und drohte, wir müßten nicht freundschaftlich, sondern als Feinde behandelt werden; wir würden schon noch erfahren, was wir mit einer solchen Handlungsweise erreichten.

Deshalb ersuchten wir ihn, er möchte beliebige Offiziere bestimmen; diese könnten alle Winkel des Kollegs durchsuchen und allen Hafer an sich nehmen; noch am gleichen Abend wurden einige zu uns geschickt; sie durchstöberten die Scheune und alle Schlupfwinkel im Kloster, mußten aber in später Nachtstunde mit leeren Händen abziehen.

Man hoffte an diesem Tage auch, der Läufer könnte vom Franzosenkönige zurückkommen; vergeblich! Damit waren alle Hoffnungen für Baden und das Kolleg dahin! Aller noch übrige Hausrat wurde nunmehr, da irgendein anderer Rettungsweg nicht mehr zur Verfügung stand, an einigermaßen geschütztere Orte zusammengetragen.

Der 23. August
nisiell für die g
rei an, welche
ren sollte; der
Untergange bes
uns die Erlaubni
urige Gebäude
selber denken!
Gebäude bestim
nitage kam ei
luter Stimme
Geschrei alle zu
und Kolleg unt
darauf hin, der
gählig. Darau
hofft ihr verge
„Baden mu
werden!“
den, wenn man
es ja gerade a
verkehren, Unt
zu predigen, e
Altars zu spend
man also gem
ödung von Ba
vernichten, we
meisten entgeg
Wir haben
was wir noch
er uns seine
zu diesem Zw
für sich nichts
Brot.
Im Kolleg
einige fremde
hauptsächlich
den Soldaten

Der 23. August.

Der 23. August war der letzte für Baden, verhängnisvoll für die ganze Markgrafschaft! Es kam die Reiterei an, welche den grausamen Befehl des Königs ausführen sollte; der nächste Tag war für Stadt und Schloß zum Untergange bestimmt! Mehrere von ihnen erbaten von uns die Erlaubnis zur Besichtigung; sie rühmten das großartige Gebäude — mit welcher Gesinnung, kann sich jeder selber denken! — und bedauerten es, daß ein so stolzes Gebäude bestimmt war, verbrannt zu werden. Am Nachmittage kam ein Offizier mit Begleitung und rief mit lauter Stimme nach dem P. Rector; wir liefen auf das Geschrei alle zusammen; er schrie: „Morgen werden Stadt und Kolleg untergehen!“ Wir jammerten alle und wiesen darauf hin, der König sei doch sonst der Gesellschaft so gnädig. Darauf antwortete ein anderer Offizier: „Darauf hofft ihr vergeblich; der Befehl des Königs lautet dahin: „Baden muß völlig unbewohnbar gemacht werden!“ — Der Befehl könnte nicht ausgeführt werden, wenn man die Sozietät verschonte. Die Jesuiten sähen es ja gerade als ihr hl. Aufgabe an, mit den Leuten zu verkehren, Unterricht zu erteilen, Katechismus zu lehren, zu predigen, eifrig die Sakramente der Buße und des Altars zu spenden und so alle Leute heranzuziehen. Wenn man also gemäß dem Willen des Königs die völlige Verödung von Baden wolle, so müsse man die zu allererst vernichten, welche jener Absicht durch ihr Wirken am meisten entgegen wären.

Wir baten nunmehr, er möchte uns wenigstens mit dem, was wir noch hätten, unbehelligt abziehen lassen; dazu bot er uns seine und der Seinigen Hilfe an und überließ uns zu diesem Zwecke 4 Mann mit einem Führer; diese wagten, für sich nichts zu verlangen als einen Trunk und ein Stück Brot.

Im Kolleg befanden sich auch noch Bücher, welche einige fremde Herren hier hinterlegt hatten; sie gehörten hauptsächlich einem Rechtsgelehrten; wir ließen sie von den Soldaten in den Keller tragen; wir entschlossen uns

dazu um so mehr, als auch die Offiziere uns versicherten, es sei niemand da, der sie wollte oder sie absichtlich im Keller anzünden könnte. Der Keller war auch so erbaut, daß man mit Recht glauben konnte, das Feuer könne da nicht schaden, wenn es nicht absichtlich daran gelegt würde. Deshalb hatte man sie hierhergebracht und zudem auch ziemlich viel Wein, der teils dem Kolleg gehörte, teils aus Häusern von Bürgern hierher als an einen sicheren Zufluchtsort gebracht worden war.

Daß alles, was wir in dem Keller geborgen hatten, unversehrt bleiben werde, hofften wir auch deshalb um so mehr, weil die Reiter mit den Fußsoldaten im Streit lagen; es handelte sich darum, wer von beiden Baden zum letzten Male noch ausplündern dürfte; sie wußten nämlich wohl, daß sowohl im Kollege, wie besonders im Schlosse noch allerlei aufbewahrt sei; von einer öffentlichen Plünderung der beiden Gebäude hatte sie namentlich der Respekt vor der Markgräfin zurückgehalten, welche mit ihren Hofdamen immer noch da war und dadurch ein seltenes Vorbild der Standhaftigkeit gab; vor der völligen Ausplünderung des Kollegs hatte auch unsere Anwesenheit zurückhaltend gewirkt. Beide Abteilungen der französischen Soldaten stritten also um diese Beute; die Infanterie machte Anspruch darauf, weil sie Baden bewacht hätte, die Reiterei aber, weil es ihre Aufgabe war, den Befehl des Königs zu vollziehen.

Die Nacht schlichtete den Streit. Die Infanterie bekam Befehl, in aller Frühe abzurücken, die Cavallerie aber jenen, die Stadt sofort anzuzünden; so unterblieb also die öffentliche Plünderung von Schloß und Kolleg. Ohne Zweifel wäre es auch eine große Gefahr für die Menschen gewesen, wenn es den Soldaten erlaubt worden wäre, rücksichtslos nach ihrer Lust alles auszurauben.

Der 24. August.

So kam der 24. August, das Fest des hl. Apostels Bartholomäus, an dem man in Frankreich das Fest des hl. Königs Ludwig (also den Namenstag des Königs) be-

geht. Das Niederbrennen begann um 5 Uhr morgens; zuerst wurden die Häuser am Spitalthor in Brand gesteckt.

Der Rector des Kollegs hatte bereits die hl. Gewänder angelegt und wollte an den Altar gehen, um die hl. Messe zu lesen; da kam auf der Wendeltreppe ein Bruder in die Sakristei gerannt; er war sehr erregt, schrie und rief: „Die Stadt steht schon in hellen Flammen!“ Es sei keine Zeit mehr, die hl. Messe zu Ende zu lesen, bevor auch das Kolleg davon ergriffen werde; die Brenner zündeten das Feuer an verschiedenen Stellen an. So zog also der Rector die hl. Gewänder wieder aus; wir beginnen, wie wir uns schon vorbereitet hatten, rasch zu fliehen; traurig verlassen wir das Kolleg.

Zur selben Zeit war auch die Markgräfin gezwungen, mit denen, die bei ihr geblieben waren, zu fliehen; die Flammen kamen ihr so nahe, daß, als sie den Wagen bestieg, Funken auf ihr Kleid fielen. Ja, sie wurde sogar von den Brennern noch bedroht in den Straßen, durch welche die Markgräfin fliehen mußte; sie schwebte in ernster Gefahr, wenn die Offiziere die Soldaten nicht zurückgehalten hätten. Ihrem Gefolge schlossen auch wir uns an und verließen so die Stadt. Man hatte zum Schutze der Fürstin 30 Mann bestellt; eine unzuverlässige Horde! Kaum einen Büchenschuß weit gaben sie das Geleite, und trotzdem mußte man jedem von ihnen für diese lächerliche Bemühung 10 Reichstaler ausbezahlen. Weiter mitzugehen, fehlte ihnen der Mut, weil die Bauern das Tal verteidigten und einigen herumschweifenden Räubern bereits übel mitgespielt hatten; sie hatten Angst, es könnte auch ihnen so ergehen; kaum hatten sie deshalb ihr Geld empfangen, als sie auch schon in die Stadt zurückkehrten.

Wir hatten kaum die Wiesen gegen das Frauenkloster Lichtental erreicht, als wir sahen, wie die Luft sich großartig mit dem Rauche vermischte und die Stadt, von einem Flammenmeer umgeben, in kaum zwei Stunden in Asche sank. Alle Häuser, Kirchen, auch das Schloß gingen in den Flammen unter; eine

Ausnahme bildete nur die neue Kirche, welche die Markgräfin für das Kloster zum hl. Grab eben baute; sie war bis zum Dachfirst gelangt.

In unserer Kirche blieb der Hochaltar unversehrt; die Seitenaltäre zu Ehren der hhl. Ignatius und Franz Xaver, sowie zwei Beichtstühle waren nur etwas angebrannt. Die Kapuziner hatten nämlich nach dem Abzuge der Mordbrenner sich bemüht, das Feuer zu löschen. Alles andere, auch die Glocken, die Orgel mit der Sängerempore, war geschmolzen bzw. eingestürzt und vernichtet; bald stürzte auch das Gewölbe ein bis zum Chor, da durch die Hitze auch die Querbalken zerstört wurden; durch diesen Einsturz wurden auch die Stützen für die Wände erschüttert; sie bekamen Risse; namentlich die Mauer an der Straßenseite wurde schwer beschädigt.

Von unserem neuen, so prächtig erbauten Kollegiumsgebäude ist kaum noch etwas aus Holz vorhanden; in der ganzen Stadt aber ist nicht eine einzige Scheune, nicht ein einziger Stall mehr vorhanden, der nicht vom verzehrenden Feuer verschlungen worden wäre; von den Holzteilen findet man kaum noch irgendeine Spur.

Diese verdammenswerte Mordbrennerbande wendet nämlich eine ganz verabscheuungswerte Methode an, das Feuer zu legen. Sie zünden zuerst alle Gebäude, auch die Türme ganz oben an; dann hängen sie an die übrigen Teile außen Pechkränze; ins Innere werfen sie eine Schwefelmasse, die im Nu Feuer fängt und selbst an den Steinen hängen bleibt und das Glas verbrennt; sie haben solche Pakete immer zur Hand, bestreichen damit auch die Wände, so daß rasch alles Feuer fängt und völlig vernichtet wird.

Die stärkeren Gewölbe wollen sie unbedingt herunterwerfen; deshalb werfen sie Bomben und Granaten oben drauf, diese explodieren alsbald und werfen mit ihrer Gewalt die Gewölbe auf den Boden herunter.

In unserem so großen, schön gewölbten Keller des Kollegs, der — wie gesagt — mit so manchen Dingen angefüllt war, blieb absolut nichts vom Feuer verschont. Auch

die Fässer w
ziemlich viel
die Straßen de
auch ein Teil
sie wohl überl
Gewölben ver
Bücher fast al
welche wir in e
Die Mordbr
Feuer angeleg
haben war; da
Gewölbe, wo
weniger fest v
blieben sind.
Als der Br
schiedene noc
Stadt war
Steinhäuf
auch das Kap
nern verschon
In den Nu
die Unrigen,
nen waren, d
aber geöffnet
gräfin-Witwe
vor kurzem
einer Authent
dieser ausges
Wir sammelt
liches, zusam
wahrung ins
Nach
bruder mit s
um von da
*) Nach de
Scheune mit
Jesuiten im S
halten.

die Fässer wurden vernichtet; der Wein, von dem noch ziemlich viel vorhanden war, floß wie ein Bergbach durch die Straßen den Hügel hinunter. In diesem Keller ging auch ein Teil unserer Bibliothek zu Grunde; wir hatten sie wohl überlegt an verschiedenen Stellen unter guten Gewölben versteckt; allein trotzdem verbrannten die Bücher fast alle mit Ausnahme einiger wenigen alten, welche wir in der Totengruft untergebracht hatten.

Die Mordbrenner hatten gerade dort ausdrücklich Feuer angelegt, wo sie merkten, daß noch etwas aufgehoben war; das ergibt sich deutlich daraus, daß die andern Gewölbe, wo nichts verborgen war, auch wenn sie viel weniger fest waren, trotzdem vollkommen unversehrt geblieben sind. —

Als der Brand einigermaßen vorüber war, kehrten verschiedene noch zu den Ruinen von Baden zurück; die Stadt war verbrannt, die Häuser nur noch Steinhäufen; die Gebäude vor der Stadt, darunter auch das Kapuzinerkloster, blieben damals von den Brennern verschont.

In den Ruinen der Kirche unserer Gesellschaft fanden die Unsrigen, nachdem andere ihnen bereits zugekommen waren, die Totengruft vom Feuer verschont; sie war aber geöffnet und teilweise auch ausgeraubt. Die Markgräfin-Witwe Maria Magdalena seligen Andenkens hatte vor kurzem die Reliquien des hl. Martyrers Clodius mit einer Authentik in einem Schreine untergebracht; nun war dieser ausgeschüttet und die Reliquien mit Füßen getreten. Wir sammelten, was noch übrig war, Heiliges und Weltliches, zusammen und brachten alles zur besseren Aufbewahrung ins Kapuzinerkloster.*)

Nach kurzer Zeit nahm der P. Rector einen Laienbruder mit sich und reiste mit ihm nach R o t t e n b u r g, um von da aus dem P. Provinzial den Untergang von

*) Nach dem Berichte des P. Wilh. Cotell verbrannten auch die Schreine mit den Reliquien der hl. Margarete usw., welche die Jesuiten im 30-jährigen Kriege von Pforzheim nach Baden gebracht hatten.

Baden anzuzeigen und Verschiedenes zu ordnen. Das Klosterarchiv mit dem Fundationsbriefe etc. hatte er schon früher dahin verbringen lassen; ja er hatte das Archiv noch weiter bis nach Regensburg schaffen und dort im Kollege unserer Gesellschaft hinterlegen lassen.

Nachdem er die Geschäfte dort erledigt hatte, kehrte er in die Markgrafschaft zurück; hier erwartete ihn eine neue Hiobspost; jene Mordbrenner waren weiter gezogen, um gemäß den Befehlen ihres Königs ihr verderbliches Treiben fortzusetzen; das französische Heer hatte sich in der österreichischen Ortenau nahe bei Ottersweier festgesetzt. Von da machten sie einen Ausfall auf das Neusatzter Tal, das auf beiden Seiten durch einen aufgeworfenen Wall geschützt war; die Bauern des ganzen Bezirkes hatten dahinter Schutz gesucht; die Franzosen wurden dieses Mal mit bemerkenswerten Verlusten zurückgeschlagen; namentlich war ihr Anführer gefallen.

Darüber wurden die Franzosen rasend; sie ließen ihre Wut besonders an den Häusern des Rectorates in Ottersweier aus; sie hatten nämlich die Unsrigen hinter dem Walle (bei Neusatz) gesehen, weil sie bei ihren Pfarrkindern sein wollten; mit Ausnahme eines neuen Hauses, das noch nicht bewohnt war, brannten sie alle unsere Gebäude, Ställe, Scheunen, im ganzen 5 Gebäude vollständig nieder, wie zur Rache dafür, daß die Unsrigen auf dem Walle zum Widerstande aufgemuntert hatten.

Auf diese Weise ging unser gesamte Vorrat an Getreide, soweit es noch nicht gedroschen war, zu Grunde; ebenso alles Heu. Ja, selbst ein gewisser Vorrat an Wein und Getreide, den wir im Garten vergraben hatten, wurde entdeckt, obgleich wir, um die Stelle zu verdecken, Salat darüber gepflanzt hatten; auch das wurde gestohlen; sie sagten, Erde, unter der etwas vergraben ist, nehme keinen Tau an; daran hätten sie es gemerkt; allein vielleicht haben sie auch sonst einen Kunstgriff, um verborgene Sachen aufzudecken.

Die wenigen von den Unsrigen, welche in Baden zurückgeblieben waren, machten sich Sorgen darüber, wo sie den

Winter über wohnen könnten. Da bot ihnen die Aebtissin von Lichtental in ihrer mütterlichen Fürsorge von sich aus eine Behausung an; wir könnten wählen, ob wir innerhalb oder außerhalb des Klosters wohnen wollten. Wir machten also von dem gnädigen Anerbieten Gebrauch; wir gaben der Wohnung im Hause des Klosterbeichtvaters den Vorzug, was der auch gerne gestattete; er war ein gütiger Ordensmann. Wir bezogen also das obere Stockwerk jenes Gebäudes, es waren uns unten auch ein Keller und in der Umgebung mehrere Ställe für unser Zug- und Kleinvieh sowie Scheunen angeboten worden. Ich will die andern großen Liebestaten übergehen, mit denen nicht bloß die gnädige Frau Aebtissin uns täglich überhäufte; auch der ganze edle Konvent und alle Bewohner des Klosters zeigen uns auf Wink und Befehl ihrer gnädigen Herrin nicht minder echte, ordensmäßige Liebe.

Die gleiche Wohnungssorge hielt auch alle Bürger im Banne; sie kamen aus ihren Verstecken heraus und ließen sich in großer Zahl in der Umgebung von Baden nieder; sie bildeten sogar schon wieder eine Gemeinde; der französische Lagerkommandant forderte sie auf, den Handel wieder aufzunehmen; man werde sie nunmehr unbehelligt und in Frieden leben lassen; nachdem die Stadt und deren Mauern zerstört seien, liege nichts mehr vor, wodurch sie dem Könige als Feinde erscheinen könnten.

Durch solche und ähnliche, verbindliche Redensarten ließen sich viele Badener Bürger verleiten, den ganzen Rest ihres Vermögens herbeizuholen; sie betrugten sich, wie wenn sie im Schoße des Friedens geborgen und inskünftig gegen alle feindlichen Einfälle sicher wären. Allein dieser Friede dauerte nicht lange; wie kann man sich überhaupt je sicher fühlen bei einem so treulosen Volke, das so unzuverlässig ist, wenn es gilt, die Rechte zu wahren, (wie es die Franzosen sind)? Nach kurzer Zeit nämlich, als die Gegend schon wieder ziemlich bewohnt war und es sich anscheinend verlohnte, wieder einen Ueberfall zu machen, wurden aus dem genannten Lager wieder 500 Mann ab-

geschickt; sie überfielen also wieder die Umgebung von Baden und raubten, was sie fanden; in ihrer gewohnten Art legten sie auch wieder Feuer an und brannten die Hälfte der Behausungen nieder.

Dabei wurde auch das Kapuzinerkloster ausgeraubt; es wurde aber auch das Haus unserer Wäscherin niedergebrannt; so verlor auch das Kolleg abermals namentlich den zinnernen und leinenen Hausrat.

Bei diesem Brande ging auch unser kleines Haus zu Grunde, das neben dem Garten Eschbachs liegt. Die Franzosen gaben sich aber auch mit diesem neuen Schlage noch nicht zufrieden; sie waren immer zum Niederbrennen bereit; so machten sie nach einigen Wochen mit einigen hundert Mann abermals einen Ueberfall; dabei brannten sie auch das Kloster, die schöne Kirche und die Herberge der Kapuziner nieder; ebenso machten sie es mit allen Häusern der Umgebung von Baden. Sie hatten immer gesagt, es sei der Wille ihres Königs, daß Baden unbewohnbar gemacht werden solle; das hatten sie nun endlich erreicht!

In Gernsbach waren auf Befehl des durchlauchtigsten Generals von Durlach unter der Führung des Hauptmanns v. Pfirdt etwa 300 Mann kaiserliche Truppen vom schwäbischen Kreise angekommen; von ihnen wurden auf Bitten der Regierung von Baden, von der sich einige in Forbach aufhielten und der Frau Aebtissin etwa 50 abgeschickt, um das Beyerner Tal und besonders das Frauenkloster zu beschützen. Durch ihre Anwesenheit wurde verhindert, daß das Tal und das Kloster ausgeplündert und niedergebrannt wurden; sie konnten aber nicht verhindern, daß die Franzosen immer wieder Baden überfielen; sie hatten es besonders auf den fürstlichen Garten beim Schlosse abgesehen, in welchem viele fremdländische Frucht-Bäume standen; sie zwangen mit Gewalt Bauern aus der Markgrafschaft dazu, diese wegzuführen. Die Bürger mischten sich unter die Soldaten und wollten sie daran hindern; so entstanden Tag für Tag Un-

ruhen, zu denen oft auch bei Nacht noch Schreckensszenen kamen.

So war jede Hoffnung auf Ruhe und Sicherheit dahin; der Stand der Dinge wurde von Tag zu Tag schlimmer; dazu kam der Mangel an Lebensmitteln und Not an allem Nötigen und anderes Elend; es blieb uns nichts anderes übrig, als drei weitere Laienbrüder anderswohin zu schicken; einer von ihnen wurde auf Befehl des P. Provinzial nach E t t l i n g e n versetzt, die beiden andern nach R o t t e n b u r g, das zur oberdeutschen Provinz gehört; unter ihnen war ein gebrechlicher Greis, der in jenem Kolleg liebevoll aufgenommen wurde und dort verblieb; der andere kehrte von da in unsere Provinz zurück.

Schließlich wurde auch der P. Rector als solcher in ein anderes Kolleg abgerufen; so blieb nur noch der P. Verwalter mit einem Bruder zurück zur Verwaltung der Güter des Kollegs; sie wohnen in L i c h t e n t a l und erfreuen sich der klösterlichen Liebe der Hochwürdigsten Frau Aebtissin und des ganzen Klosters.

Der große dreifaltige Gott hat dieses Gotteshaus in seiner Güte bisher von jeder feindlichen Invasion väterlich bewahrt; möge er es auch fernerhin erhalten! Wir wollen unser Gebet aus schuldiger Dankbarkeit vervielfältigen, auf daß Gott alle Bewohner des Klosters zum Lohne für das uns so reichlich erwiesene Wohlwollen an zeitlichen und geistlichen Gütern bereichere und endlich mit der ewigen Seligkeit belohne!

Von 1689—1700.

Als im Jahre 1689 das französische Heer Stadt und Schloß in Baden durch Feuer vernichtete, gingen auch unsere Kirche, das Kolleg, ja, in ihm auch die Bibliothek, die Geschichte des Kollegs und mehrere Urkunden mitsamt dem ganzen Hausrate zu Grunde; so wurde den Unsrigen jede Lebensmöglichkeit genommen. Deshalb wurden unsere Genossen auf die ganze Provinz verteilt; zurück blieben nur P. Andreas Honickel als Verwalter und der Laienbruder Johannes Meyer; sie fanden liebevolle Auf-

nahme im Kloster Lichtental; den Zeitverhältnissen entsprechend, wurden sie dort weitherzig unterstützt.

Als aber die Badener nach dem Brande wieder ihre alten Wohnsitze aufsuchten und unter den Ruinen Schlupfwinkel und Hütten aufrichteten, als allmählich auch der Pfarrer, der Stiftscustos und Kanoniker Erath, zurückgekehrt war, verlangte man auch wieder nach einem von uns, der in alter Weise wenigstens im Chore an den Sonntagen predigte; das Schiff der Kirche war nämlich mit dem Gewölbe infolge des Brandes eingestürzt. Widersacher arbeiteten allerdings daran, daß uns diese Predigt entzogen werden sollte; der Beichtvater von Lichtental machte darauf aufmerksam; wir wandten uns also an den P. Provinzial; von ihm bekam P. Honickel den Befehl, die Predigten sofort wieder aufzunehmen.

Er nahm deshalb mit dem Bruder seinen Wohnsitz wieder in einem Winkel des Kollegs zugleich mit dem Badener Matthias Bach; dieser hauste mit den Seinigen in dem einzigen Zimmer, das er darin noch intakt vorgefunden hatte; er wollte das Anwesen gegen Diebereien und weitere Verwüstungen bewachen.

Gegen Ende des Jahres 1691 bekam P. Honickel von Erfurt her einen Gehilfen in dem P. Heinrich Schick; es fehlte an einem Lehrer für die Knaben; so sammelte der letztere im Jahre 1692 die Knaben auf der Straße und gab ihnen den ersten Lateinunterricht; so fing er also an, unsere Schule wieder einzurichten; er begann auch wieder mit der Bürger-Sodalität in der Spitalkirche, von dem das Chor ebenfalls vom Brande noch übrig war; ebenso wurde in Bayern (gemeint ist Beuern-Lichtental!) Sonntags der Katechismusunterricht wieder aufgenommen.

Im Jahre 1694.

mußte derselbe nach Hagenau gehen; für ihn kam zum Unterrichten der Knaben P. Sebastian Sofflet; er wurde abgelöst vom P. Petrus Streit, der bisher in Bühl gewesen war; der übernahm für den P. Honickel auch die Sonntagspredigten in der Stiftskirche.

Im Jahre 1696

wurde P. Johannes Keuffer zur Herstellung seiner Gesundheit hierher geschickt; er übernahm da die Schule; er hat zum ersten Male auf einer neuen Bühne wieder ein Drama aufgeführt; er verteilte danach, wie es vor dem Krieg üblich gewesen war, unter die Schüler Preise, welche der Fürst stiftete.

Im Jahre 1697

starb in Ottersweier an einem hitzigen Fieber P. Bartholomäus Bollmeyer, der dortige Superior; sein Tod rief große Trauer hervor, da er sehr beliebt war; er wurde daselbst im Chore der Kirche beigesetzt; der Beisetzung wohnten der Erzpriester und der Kammerer des Landkapitels an, welche auch die Kosten bezahlten. Für ihn kam bald nach Ostern P. Michael Hoffmann von Aschaffenburg hierher.

Im Jahre 1698

wurde die Schule so geteilt, daß P. Keuffer die Syntax und P. Blösinger die beiden untern Grammatikklassen übernahm.

In diesem Jahre erneuerte der P. Provinzial Borler den Befehl, daß mit der Wiederherstellung der Kirche und des Kollegs der Anfang gemacht werden solle, so zwar, daß der Superior von Ottersweier die Leitung über die Kirche, der hiesige jene über das Kolleg übernehmen sollte; ebenso sollten auch die Kosten verteilt werden. Man begann am 15. Januar; man wandte sich an die Regierung, sie möchte das nötige Holz für die Bedachung des Kollegs zur Verfügung stellen, was sie in freigebigiger Weise kostenlos zusagte; am gleichen Tage begann man auch mit den Aufräumungsarbeiten in der Kirche.

Da die hiesigen Zimmerleute glaubten, beide Dächer, nämlich von Kirche und Kolleg, nicht gleichzeitig ausführen zu können, riefen wir den Zimmermeister Jakob

Rischer von Gengenbach herbei, der diese Arbeit an beiden Gebäuden durchführen wollte; der Vertrag mit ihm fand verschiedene Abänderungen; schließlich einigte man sich aber doch dahin, daß wir ihm für die Arbeiten an der Kirche 570 Gulden und ein Malter Weizen, für jene am Kolleg 546 Gulden zusagten.

Inzwischen kamen die beiden Architekten Dominikus Aegidius Rossi und Johannes Maza; unser Markgraf hatte sie zur Erbauung seines Schlosses in Rastatt von Wien hierhergeschickt; sie behaupteten, der Markgraf habe ihnen ganz besonders auch unsere Bauten ans Herz gelegt; so gingen wir also mit ihnen am 27. April einen Vertrag ein, in welchem wir ihnen für die Maurerarbeiten an der Kirche 1000 Gulden zusagten mit der Bestimmung, daß falls für sie ein Verlust entstände, das Kolleg ihn ersetzen sollte; der P. Paul Hörnigk wies jedoch diesen Vertrag zurück; er ging auf jene Bedingung nicht ein; deshalb wurde am 10. September ein neuer abgeschlossen, in welchem ihnen für die Maurerarbeiten einfach 1000 Gulden zugesagt wurden.

Am 16. Mai ward mit diesen Italienern ein zweiter Vertrag bezüglich des Kollegiumsgebäudes abgeschlossen; darin waren die Preise im Einzelnen angegeben und zwar zu einem angemessenen Höchstpreise; nur für die in die Mauern einzulassenden Eisenteile, nämlich die sog. „Schließen und Schlaudern“, wurden 290 Gulden fest abgemacht; für das „Gerüst“ wurden 300 Gulden angesetzt.

Der Zimmermann hielt das bereits geschlagene Holz für die Balken, die in der Kirche nötig waren, für zu schwach; deshalb baten wir den Stadtrat um Ueberlassung von 100 ganz starken Bäumen; derselbe bewilligte diese auch in freigebigster Weise; allein der Waldmeister wies dieselben uns in dem weit entlegenen, schwer zugänglichen Distrikt „Wolfsheer“ zu; die Zufuhr in die Stadt verursachte darum recht beträchtliche Kosten.

Die Italiener glaubten, das vom Zimmermann für das Kolleg gefertigte Balkenwerk sei für die durch den Brand beträchtlich geschwächten Mauern zu schwer; wir gaben

deshalb Weisung, es schwächer zu machen; das geschah auch für den Flügel, der an der Straße und am Marktplatze liegt; aber es kam, wie der Zimmermann es vorausgesagt hatte; der Flügel am Eingange des Kollegs gab nach, und jetzt zittert das ganze Haus bei jeder heftigeren Erschütterung, z. B. wenn einer nur eine Türe heftig zuschlägt.

Als das Dach an diesem Flügel bereits aufgelegt war, merkte der Italiener, daß daran der sog. hölzerne „Mauerkranz“ fehle; ein solcher ist den Handwerkern hiesiger Gegend bisher unbekannt gewesen; manche hielten ihn auch für überflüssig; der Herr Rossi hatte ihn aber schon bei der ersten Besprechung des Kollegs uns dringend empfohlen; es waren für diesen Mauerkranz auch im Vertrage ausdrücklich 100 Gulden angesetzt; Rossi wurde deshalb darüber so erregt, daß er dem Herrn Knörr in italienischer Sprache, das H. Knörr dem P. Hochhaus übersetzte, Folgendes schrieb: „Wenn die Jesuiten die Architektur besser zu verstehen glaubten und eine für ihr Gebäude so wichtige Sache einfach weglassen und alles nach eigenem Kopfe entscheiden wollten, so trete er von dem Vertrage zurück.“ Nachher hat er allerdings seinen Worten wieder eine andere Deutung gegeben.

Inzwischen kam von Bamberg P. Paul Hörnigk, der für den P. Andreas Honickel die Leitung des Hauses übernehmen sollte; er hatte zuerst die Angriffe der Italiener auszuhalten, welche verlangten, daß jener Mauerkranz aufgelegt werden müsse; der Pater aber blieb fest und erklärte, er nehme den Rücktritt des Rossi an; dieser wurde darob so wütend, daß er am Feste des hl. Ignatius von den fürstlichen Räten, welche bei uns zu Gaste waren, dafür Sühne verlangte; er verlangte, die Dachziegel, welche ohne sein Wissen von Ebersteinburg geholt worden seien, müßten wieder herunter; er drohte, er werde uns bei Sr. Durchlaucht verklagen, daß wir gegen Treu und Glauben gehandelt und den Vertrag gebrochen hätten, den derselbe unter Mitwissen des P. Provinzial für gut geheißen habe. Darüber, ob die Geschichte tatsächlich dem Mark-

grafen berichtet wurde, gehen verschiedene Mutmaßungen um. Alle empfahlen einen friedlichen Ausgleich; auch der uns sehr gewogene Herr v. P l i t t e r s d o r f f; durch seine und des jüngeren Herrn Hinder Vermittlung kam ein solcher schließlich auch zustande mit dem Ergebnis, daß der hölzerne „Mauerkranz“ wegblieb.

Als der Streit mit den Italienern beigelegt war, ließ P. Paul Hörnigk jenen Flügel des Kollegs, der an der Straße und am Markte liegt, möglichst rasch für unsere Behausung, so gut es ging, vollends herrichten.

Das Holz für die Kirche hatten wir mit unseren eigenen Pferden beigegeführt; schlimm stand es mit der Beifuhr des Holzes für das Kolleg und zwar wegen Futtermangels; so wandten wir uns also an die Gemeinderäte der Dörfer und besonders an den von G e r s b a c h, daß sie den Bauern befehlen sollten, zu einem erträglichen Preise die Fuhren zu übernehmen; aber es wurde da wenig erreicht. Dagegen gelang es einem, mit den Fuhrleuten hier in der Stadt, die man die „Höffer“ heißt, eine Vereinbarung zu treffen, daß sie, wenn auch zu einem höheren Preise, Fuhren übernahmen. Wir erreichten durch Bitten, allerdings nur mit Mühe, daß auch die B e y e r n e r eine Freifuhr, eine sog. „Bittfuhr“ unternahmen zur Beischaffung der großen Stämme von „Wolffsheer“; die andern blieben den andern überlassen zu einem Königstaler für den Stamm.

Wegen dieser Liebesdienste und der Schwierigkeiten mit den Fuhren konnte in diesem Jahre nur das Dach für die Kirche und das eines Kollegsflügels fertig gemacht werden; aber auch davon konnte die Kirche nicht mehr ganz mit Ziegeln belegt werden.

Um auch die Kirche vollends zu decken und auch den andern Flügel des Kollegs zu vollenden, mußten wir mit Genehmigung des P. Provinzial eine Schuld von 1386 Gulden aufnehmen; davon von der Provinz 336 Gulden, 800 Gulden zu 5 Prozent Zins von dem jungen Herrn H i n d e r und 250 Gulden von dem Herrn Sekretär Dr. Dyhlin. Doch kam noch nicht das ganze Haus unter Dach, weil es an Ziegeln fehlte. Wir nahmen noch 127

Gulden bei dem Hochw. Herrn Pfarrer Wich von Büttingen (Bietigheim?) auf; ob dafür auch Zins zu zahlen ist, wird die Zukunft lehren.

Ein Unglücksjahr war dieses für Ottersweier; im Frühjahr wurde nämlich ein Nachbarhaus vom Blitze getroffen und angezündet; davon wurde auch das Haus unseres Gutsverwalters ergriffen, und Haus, Stallung und Scheune brannten teils ab, teils wurden sie wenigstens angebrannt; kaum war unter großen Kosten nach einem halben Jahre alles wieder aufgebaut, da brannten Haus, Stallung und Scheune infolge der Unvorsichtigkeit der Bewohner abermals nieder; so mußten also zwei Scheunen, wovon eine aus Stein oder mit Mauerwerk, das Haus des Verwalters und die Stallung mit ziemlich beträchtlichen Kosten nochmals aufgebaut werden.

Im Jahre 1699

wurde um den ganzen Hof, den die Unsrigen bewohnen, mit bedeutendem Aufwande eine Mauer aufgeführt.

In diesem Jahre wurde die Pfarrei Bühl vom Markgrafen dem Kaplan seiner Leibwache übertragen; wir mußten uns deshalb von da verziehen; manche vermuteten, diese Maßnahme sei veranlaßt worden durch eine feurige, aber weniger kluge Predigt eines der Unsrigen, in welcher er gegen die Juden und gegen die Tänze Stellung genommen hatte. Als jedoch der genannte Kaplan merkte, daß das Einkommen der Pfarrei nur spärlich sei, nahm er im Speyerischen eine bessere Pfründe an und zog wieder ab.

Der Weltklerus suchte uns auch vom Rectorate Ottersweier zu vertreiben; jedoch der Straßburger Generalvikar Dr. Chamilli, bei dem die Sache hintenherum betrieben wurde, ließ sich eines Besseren belehren; er legte dem Klerus Stillschweigen auf und versicherte, so lange er etwas zu sagen habe, werde uns niemand den Prozeß machen.

Auch mit den Kapuzinern gab es eine Differenz und zwar wieder wegen der Predigten; seit der Rückkehr

der Unrigen von Lichtental beanspruchten sie nämlich für sich das Recht, jeweils am 3. Feiertage von Ostern, Pfingsten und Weihnachten zu predigen. Sie ließen sich aber belehren, was von alters her Uebung gewesen war; sie gaben zu, sich geirrt zu haben und überließen die Predigt an den genannten Tagen wieder uns. Wir erfuhren, daß in Gersbach von dem Speyerischen Amtmanne Dr. Castor ein Verzeichnis aufbewahrt werde, aus dem sich ergebe, daß einstmals mit Zustimmung des Bischofs und unseres Stifters die Predigten zwischen uns und den genannten Kapuzinern verteilt wurden; davon ließen wir uns eine Abschrift geben, was wesentlich zur Beilegung der Meinungsverschiedenheit beitrug.

In diesem Jahre starb der Ettlinger Superior P. Andreas Schmidt, der zur Wiederherstellung seiner Gesundheit hierhergekommen war; den Nachruf für ihn an die Provinz machte Ettligen.

Im September kam von Erfurt als Vizerektor P. Wilhelm Haan hierher; sein Vorgänger P. Paul Hörnigk wurde nach Mainz abgerufen.

Im gleichen Monate kam von Straßburg eine Verordnung an alle Pfarrer; es sollte eine Neuaufnahme der Einkünfte und Güter vorgenommen werden; jeder sollte sein Einkommen mit allen Einzelheiten angeben; das wurde aber vom ganzen Kapitel abgelehnt, weshalb auch die Unrigen keine Antwort gaben.

Zwischen uns und den Kapuzinern war noch eine Meinungsverschiedenheit wegen der Predigt an Mariä Verkündigung in der Stiftskirche; der P. Guardian bot uns selber diese Predigt an; wir nahmen sie an. Danach war der P. Guardian darüber ungehalten und wollte sie wieder haben; wenigstens für dieses Jahr; wir stützten uns aber auf das Verzeichnis unseres Stifters, in dem dieses Fest ausdrücklich uns zugewiesen ist und hielten deshalb die Predigt selber.

Im Monate März starb hier P. Joseph Kopf; er war wegen seiner Gesundheit hierher gekommen; aber nach wenigen Wochen raffte ihn eine hartnäckige Krankheit

hinweg; den Nachruf machten für ihn die Ettl i n g e r, zu denen er gehörte.

Vom Jahre 1700—1705.

Die Hauptsorge war die Wiederherstellung des Gottesdienstes, unserer Kirche, des Kollegs und seiner Aufgaben; dann mußten unsere Güter und Gutshöfe, welche durch die Kriegsunbilden schwer gelitten hatten, von ihren Schäden sich wieder erholen.

Deshalb begannen wir mit Beginn des Frühlings mit der Restaurierung des Chores unserer Kirche; es stand darin noch der Hochaltar; die Flammen hatten ihn nicht berührt; diese Arbeit nahm den ganzen Sommer noch in Anspruch; 11 Jahre nach dem Brande, konnten wir am Feste des hl. Franz Xaver erstmals darin wieder Gottesdienst halten. Nach der Predigt über den Heiligen sprachen die Stadt und die ganze Nachbarschaft uns ihre Glückwünsche aus.

Vom Kolleg wurde hauptsächlich gearbeitet an dem Teile, der zwischen dem Markte und den Schulräumlichkeiten liegt; die Scheune wurde gelattet.

Man bemühte sich auch, für das Kolleg, einem alten Rechte gemäß, den Anteil an dem öffentlichen Brunnen auf dem Marktplatze zu wahren; der Stadtrat wollte wegen Geldmangel den Brunnen auf dem Marktplatze, auf welchen wir ein Recht hatten, ganz aufgeben und mit geringerem Aufwande eine andere Quelle vom Schlosse her auf den Marktplatz leiten, an der wir kein Recht gehabt hätten; der Stadtrat verlangte von uns vor allem die Bezahlung einer Schuld für zurückliegende Jahre; wir berichteten an den Hofrat, nahmen aber schließlich die Bedingung an, worauf der Stadtrat unserer Bitte stattgab.

Auf den Hofgütern wurden die Häuser wieder hergestellt; bei ihnen wurden auch B i e n e n s t ä n d e aufgestellt, obwohl die Aufwendungen für dieselben größer waren als der davon erzielte Gewinn, weil die Witterung zu naß und deshalb für die Bienen ungünstig war; für die

Obstbäume, welche in der Kriegszeit umgehauen worden waren, mußten die Gutsverwalter und Winzer auf unsere Anweisung hin wieder neue pflanzen.

Auch die Zahl der Beichtenden und Kommunizierenden wuchs wieder an, vor allem wurden die Todesangstbruderschaft und die Bürgersodalität wieder in unsere Kirche verlegt; seit 5 Jahren waren sie in der zerfallenen Spitalkirche gehalten worden; nunmehr wurde sie an Mariä Heimsuchung in einer feierlichen Lichterprozession an ihren alten Sitz zurückgeführt.

Weil im Kriegslärme die Gesetze schweigen, hatte man auch allerlei Angriffe unternommen auf unsere Freiheiten von Steuern etc., die uns laut Stiftungsbrief zustehen. Der Markgraf selber hatte befohlen, es solle jeder seine Freiheiten urkundlich belegen; das tat das Kolleg so überzeugend, daß niemand mehr etwas davon in Zweifel ziehen konnte.

Unsere Verwalter hatten bisher jene Abgaben bezahlt, welche wegen des Friedens von Ryswick im ganzen Lande eingeführt worden waren, besonders wenn sie Frucht mahlen ließen. Aus den Privilegien unseres Stiftungsbriefes konnten wir nachweisen, daß auch unsere Verwalter, da sie unsere Diener sind, mit ihren Familien unter die Abgabefreiheit fallen und demgemäß von diesen und ähnlichen Accisen frei sind; nur müssen sie in allen Einzelfällen den Steuererhebern gegenüber von uns ein Zeugnis vorlegen. So bestimmte die (fürstl.) Kammer in einer Urkunde, die sich in unserem Archiv befindet; darin ist allerdings nur von der oben erwähnten Mahlsteuer die Rede; die Bestimmung des Stiftungsbriefes, auf welche jene Urkunde sich beruft, ist aber ganz allgemein gehalten; sie gilt also auch in allen anderen Fällen; daran hält man sich auch tatsächlich ohne Widerspruch.

Ein anderer Streit erhob sich wegen der Abgabe, die zu zahlen war, wenn wir von unserem Weine verkauften; die Steuer wurde dann von den Käufern verlangt; wir erhoben dagegen Einspruch; die Forderung widerspreche ganz offenbar unserer stiftungsgemäßen Steuerfreiheit,

gleichviel ob man von dem Preise des Weines uns oder dem Käufer die Steuer berechne; es war gut, daß wir einen Erlaß des Markgrafen Hermann, des Onkels unseres Markgrafen, anführen konnten, in welchem dieser, als er im Jahr 1686 für seinen Neffen die Regierung führte, zu unseren Gunsten entschieden hatte; jene Vorentscheidung machte jetzt bei der Kammer solchen Eindruck, daß sie jetzt sich für unsere Steuerfreiheit entschied.

Der Erbpächter des Kollegs im Dorfe Oos war vom Amtmann unter Androhung des Kerkers zu Frohndiensten bei der Erbauung des neuen Schlosses in Rastatt angehalten worden; er fügte sich dieser Anforderung, ohne daß wir etwas davon wußten; als wir davon hörten, forderten wir ihn auf, jene Güter, auf Grund deren diese Forderung gestellt wurde, aufzugeben oder in anderer Weise für die Frohn Ersatz zu leisten; das Letztere tat er, indem er dafür alljährlich einen bestimmten Betrag bezahlte.

Schon seit einigen Jahren bestand eine Controverse wegen des Zehnten, den unser Verwalter für die Grundstücke im „Reddig“ leisten sollte, jetzt trat auch da eine Verschärfung ein; der Amtmann hatte bereits Beschlag darauf gelegt und wollte die Güter wegnehmen; wir verschlossen aber den Eingang und erhoben dagegen Einspruch beim Obersten Rat, dem Herrn v. Plittersdorff; auch der Amtmann war in der gleichen Sache vorstellig geworden; nach einigem Hin und Her erreichten wir zunächst, daß in unserer Scheune der Streitgegenstand abgesondert werden konnte.

Eine Rolle spielte auch die Eckerich-Frage, wie viel Schweine wir nämlich in die Eicheln schicken durften; nach dem Stiftungsbrief durften es dreimal so viel sein, wie den fürstlichen Räten zustanden; wenn also ein Rat eines schicken durfte, so durfte das Kolleg drei auf die Eichelweide lassen. Nun hat aber der Fürst den Räten dieses Recht entzogen und bezahlt ihnen ihr Gehalt nur noch in Geld; meistens wird die Eichelweide auch an den

Meistbietenden vergeben; so ist für unser Recht kein Maßstab mehr vorhanden; die Kammer sagte nun zu, sie wolle, wenn sie über die Zahl unserer Schweine benachrichtigt werde, mit den Käufern oder Schätzern verhandeln, damit wir nicht um unser Recht kämen. —

Im März starb der edle und erfahrene Herr Kanzlei- und Kammerdirector Jakob Hinder; er war ein hervorragender Beschützer des Kollegs; besonders hatte er den Bau der ersten Kirche und des Kolleges gefördert. Wie er im Leben unsere Gesellschaft liebte, so wollte er auch im Tode uns nahe sein; seine Leiche wurde deshalb in unserer Gruft beigesetzt.

Am 22. Juli wurden unsere Reben in Riddersbach durch ein Unwetter vollständig vernichtet; deshalb mußten wir der Residenz in Ottersweier, zu der die Reben gehören, mit Wein zu Hilfe kommen. —

Immer werden wir dankbar der göttlichen Vorsehung gedenken, weil sie die Unsrigen vor unmittelbarer Todesgefahr behütet hat; es war am 22. Mai: die Unsrigen hatten eben den Schulsaal verlassen; der P. Prokurator bewohnt jetzt dieses Zimmer; da stürzte es zusammen. Niemand weiß, was los ist; alle laufen deshalb herum, um nachzusehen; sie stoßen auf eine mächtige Staubwolke und glauben, es handle sich um einen Brand; sie öffnen die benachbarten Türen, machen schließlich auch den Schulsaal auf und da merken sie was los ist: die Decke war eingestürzt; sie war in ortsüblicher Weise aus Lehm und Stroh gemacht, das, um es zusammenzuhalten, mit Holz verbunden war; vier Holzstücke waren nur mangelhaft befestigt gewesen; sie waren nur auf Ziegelstücke aufgelegt. Mit solcher Gewalt war die Decke auf die Tische und Pulte herabgestürzt, daß alles in dem Saale vernichtet wurde; ja, sogar die Kellergewölbe wurden davon durchgeschlagen; kein Zweifel, daß auch die Unsrigen erschlagen worden wären, wenn sie den Saal nur eine Viertelstunde später verlassen hätten.

Das Jahr 1701.

Das neue Jahr haben wir besonders feierlich angefangen wegen eines doppelten Anlasses, nämlich wegen des Jubiläumsablasses und wegen eines andern, wegen unserer nach dem Brande neu errichteten Kirche. Auch während des übrigen Jahres war der Andrang zu den hl. Sakramenten so stark, daß die Zahl derer, die in unserer Kirche beichteten und kommunizierten, noch um einige Hundert höher war als 8000.

Zu Beginn des Jahres haben wir an 10 Tagen eine Andacht zum hl. Franz Xaver vor ausgesetztem Allerheiligsten gehalten, um vom Vaterlande die Abwendung des nahe drohenden Krieges zu erfliehen; wir haben auch die kunstvoll gefertigte Statue der seligsten Jungfrau zur Verehrung ausgestellt, die in Mainz gefertigt worden ist.

In diesem Jahre wurde das Kolleg wieder vollkommen hergestellt, insofern, als es wieder einen Rector bekam; als solcher wurde am 5. Oktober P. Wilhelm Haan verkündigt. —

In diesem Jahre wurde auf Befehl und auf Kosten des Markgrafen die Schule neu aufgebaut; der Bau begann im zeitigen Frühjahr; er wurde so rasch fertig gemacht, daß bereits an Martini darin zum ersten Male wieder nach dem Kriege mit der Logigklasse begonnen werden konnte; P. Melchior Nickel erteilte sie. Da das Grundstück, auf welchem die Schule erbaut wurde, von dem Stifter dem Kolleg zugeschrieben worden war, wehrten wir uns dagegen, daß die Kellergewölbe niedergelegt wurden; bald danach haben wir diesen Keller auf unsere Kosten so erweitert, daß nunmehr das ganze Grundstück unterkellert ist.

In der ziemlich großen Aula unserer Schule wurde am Ende des Schuljahres zum ersten Male ein Drama aufgeführt. —

In diesem Jahre wurde endlich Brunnenwasser in das Kolleg abgeleitet, nachdem wir an die Stadt 130 Reichstaler für alte Schulden bezahlt hatten. Diese Schulden

rührten vom Ohmgeld für Wein her, wovon die Stadt ein Viertel für sich beansprucht; das Kolleg hatte diese Zahlung vom Jahre 1677 bis zum Brande immer verschoben; es wurde indessen, als in diesem Jahre eine genauere Abrechnung darüber von der Stadt verlangt wurde, auch festgestellt, daß die Stadt wesentlich zu viel verlangte. Der Fürst hatte nämlich in den früheren Jahren zu der normalen Abgabe für das Maß noch einen weiteren Kreuzer hinzugeschlagen; die Stadt verlangte nun den 4. Teil der gesamten Abgabe einschließlich des Kreuzers; der Stifter hatte aber dem Kolleg auch gestattet, daß es alljährlich 4 Fuder abgabefrei ausschenken dürfe; es hatte somit auch den Kreuzer nicht zu zahlen; das Kolleg schuldet also daraus auch der Stadt nichts. Diese Berechnung wurde von der Kammer acceptiert und ihrer eigenen Berechnung zu Grunde gelegt. Demgemäß wurden auch die früheren Forderungen der Stadt herabgesetzt. —

In diesem Jahre entstand in Ottersweier ein Zwist wegen des Novalzehnten; (der Zehnte von Feldern, die man bisher hatte brach liegen lassen; es herrschte noch die Dreifelderwirtschaft!). Es wurde behauptet, er stehe den Amtleuten in der Ortenau zu wenigstens für das erste Mal, damit sie ihre Untergebenen dadurch zu eifriger Bebauung der Felder anregten. Der neue Amtmann von Ottersweier, Bayer hieß er, behauptete nun, einige angebaute Aecker seien Brachfelder und somit zehntpflichtig; sie lagen im Gewann Vogelloch; wir bestritten das, da uns im ganzen Bann von Ottersweier das ausschließliche Zehntrecht zustehe; jener sammelte nun einige Garben in dem genannten Gewanne; der P. Superior ließ aber diese Garben zusammen mit den anderen Zehntgarben in unsere Scheune führen; darüber wurde der Amtmann böse und nahm an einer andern Stelle, welche damit nichts zu tun hat, von dem uns zustehenden Zehnten mit Gewalt 72 Garben hinweg.

Gegen diese Gewalttätigkeit legte der P. Superior auf gesetzmäßigem Wege Verwahrung ein, indem er den Vorgang an die Landvogtey Ortenau berichtete. Der Amt-

mann von Acher n wurde darüber befragt; er gab aber eine für uns ungünstige Antwort, wodurch der Streitfall noch verschlimmert wurde; es gingen aber damals Verhandlungen, wonach die Ortenau als Lehen an unsern Fürsten und seine männlichen Nachkommen übergehen sollte; wir haben deshalb die Sache einstweilen etwas auf sich beruhen lassen.

In Neuweier gehört die sog. „Middelmühl“ zu unserer Fundation; nun war der Müller Georg Gußhard gestorben; der Amtmann von Steimbach wollte, sie sollte unter dessen Sohn und Stiefmutter geteilt werden. Wir bestanden auf unserem Rechte und überließen sie für 500 Reichstaler ausschließlich dem Sohne als Erbgut, so daß sie auf seine Nachkommen in directer Linie übergehen soll; er hat jährlich 20 Viertel Weizen Zins zu zahlen; dazu kommen noch andere Bedingungen, die aus der Urkunde zu ersehen sind, die sich in unserem Archive befindet. —

Wir kauften in diesem Jahre eine ganz von unserem Besitze umgebene Wiese von einem halben Morgen für 40 Reichstaler; sie liegt in Dietenbach (!). Der Amtmann widersetzte sich dem Kaufe, indem er einen Erlaß des Fürsten vorwies, in welchem den Ordensleuten der Ankauf von weiteren Grundstücken untersagt wird. Wir wandten uns dagegen an den Hofrat und wiesen darauf hin, es stehe in dem Erlasse noch die Bedingung: „Es sei denn, daß die Ordensleute von früheren Errungenschaften etwas verkauften.“ Wir verkauften aber mit Erlaubnis der Oberen zum gleichen Preise von den Reben „bei dem Rebenstockhause auf dem Hardberg“; wir übertrugen darauf die bürgerlichen Lasten, welche auf der genannten Wiese ruhten; sodaß die Wiese nunmehr davon frei ist; so erlangten wir dazu die Genehmigung. Zu der Wiese führten wir einen Graben zur Bewässerung.

Weniger glücklich wurde eine Differenz mit den hiesigen Stiftskanonikern beigelegt; diese forderten vom Rectorate in Ottersweier eine jährliche Abgabe von 13 Reichstalern; sie begründeten diese Forderung mit dem Zehnten von Kapell; es sei vor hundert Jahren zwischen

den Windeckern und dem Rectorat ein dahin gehender Vertrag eingegangen worden, der im Jahre 1647 auch vom Kollege anerkannt worden sei; der Platz ist aber keinem der beiden Teile zehntpflichtig; er ist wohl auch ungebaut; deshalb bot das Kolleg wiederholt an, man solle den Zins kapitalisieren, nämlich auf 360 Reichstaler; sie lehnten diese Summe aber ab mit der Begründung, es gehöre diese Summe zu ihrer Fundation; wir lehnten nunmehr die Bezahlung ab mit der Begründung, das Kolleg beanspruche seinerseits einige Malter von dem Zehnten in **Sintzheim**, bekomme aber auch nichts.

Wir konnten in diesem Jahre 1050 Reichstaler an den in den letzten Jahren aufgenommenen Schulden abbezahlen.

Wir hatten in diesem Jahre durch Gottes Güte einen reichen Herbst; wir begannen damit, von den Reben, die sonst zehntfrei sind, von unseren Winzern den halben Zehnten zu fordern; die Winzer besonders im Bezirke von **Steinbach** wurden angehalten, für das Heer Heu abzugeben; wir wiesen jedoch unsere Abgabefreiheit vor und verboten, eine derartige Abgabe zu machen; wir gaben jedoch den Auftrag, dazu einen freiwilligen Beitrag zu leisten, weil das gemeinsame Vaterland in Not sei; da aber jener keine Ruhe ließ mit seinen Befehlen, sondern noch Drohungen hinzufügte, untersagten wir jede weitere Abgabe.

Das Jahr 1702.

Im Kollege wohnten zu Anfang des Jahres 10 Personen, nämlich 6 Priester und 4, die nicht Priester waren, wovon ein Magister.

Von den Insassen wurden, so wenige ihrer auch waren, wie in Kollegien mit normaler Besetzung in und außerhalb des Hauses alle Geschäfte besorgt, so weit die Kräfte reichten; nicht ohne Erfolg, wie wir hoffen. Die heiligen Sakramente wurden an über 7000 gespendet.

Damit die 10tägige Andacht zum hl. Franz Xaver mit größerem Nutzen gehalten werde, haben wir in der Stadt Schriftchen verteilt; in ihnen wurde deren Ursprung und Methode dargelegt; trotz der Kriegsangst, die manchmal alles durcheinander brachte, haben wir nichts von dem unterlassen, was der öffentlichen Frömmigkeit dienen konnte; dazu rechnen wir auch die Prozession am Karfreitag zur Verehrung des Leidens Christi; man pflegte zur Förderung frommer Gemütsbewegung bei ihr Verse in deutscher Sprache zu verwenden.

Dagegen wurde die Prozession, welche die Bürgersodalität nach Maria-Linden abzuhalten pflegt, aus Angst vor dem nahen Feind nur zur Drei-Eichen-Kapelle abgehalten, wo auch ein Bild der seligsten Jungfrau verehrt wird.

Die Kapelle im Schlöbchen haben wir, nachdem dort ein Stall erbaut wurde, von Heu und Stroh gesäubert und für den Gottesdienst wieder hergerichtet, indem wir darin wieder die hl. Messe lasen; auf dem Gute in Scheuern haben wir den Hügel von den Ruinen des zerstörten Hauses gesäubert und zur Anpflanzung hergerichtet.

Zwischen diesem Gute und dem Schlöbchen liegt das Schleicherische Anwesen; die Besitzer sind abwesend, seit Jahren haben sie von den bürgerlichen Abgaben nichts bezahlt; sie waren offenbar gar nicht dazu in der Lage. Um sich einen Zugang zum Erwerbe des Anwesens zu bahnen, bot sich das Kolleg an, die Schulden von 115 Reichstalern zu bezahlen, wenn ihm gestattet würde, in die Rechte des Fürsten einzutreten und ihm ein behördlich gesichertes Vorkaufsrecht zugesichert würde gegenüber den Gläubigern oder im Falle eines Verkaufes; inzwischen sollte das Gut an einen zahlungsfähigen Pächter verpachtet werden.

Die Herstellung des Kollegs war vertraglich dem Rastatter Architekten D. Rossi übergeben worden; nun trat derselbe freiwillig von dem Vertrage zurück und überließ es uns, andere Handwerker zu suchen; gerne haben wir das angenommen.

Im Kollege wurde u. a. der Studiersaal wieder hergestellt. Hergestellt wurde auch wieder die Wendeltreppe, die zur Sakristei hinunterführt; sie wurde bis zum ersten Stocke fortgesetzt; jede Stufe kam auf 2½ Reichstaler. —

In Ottersweier gab es wieder Streitereien wegen des Zehnten; der Amtmann nahm unter dem Vorwande, es handle sich um Brachfeld, Zehntgarben weg. Die Unsrigen nahmen dagegen ihrerseits alle, die sie erwischen konnten, weg und führten sie in unsere Scheune; wir beschwerten uns bei der hiesigen fürstl. Kammer; der Kaiser hatte nämlich die Ortenau inzwischen an unsern Fürsten abgetreten. Wir bekamen darauf den Befehl, das Weggenommene wieder herauszugeben, sonst werde man gegen uns Gewalt anwenden; wir haben jedoch uns mit dieser Entscheidung nicht beruhigt; deshalb hat die Kammer mit ihren Drohungen nicht ernst gemacht; wir haben jedoch beim Hofrate Klage eingereicht wegen Verletzung unseres Rechtes, Besitzes und Zehntrechtes und so die Hilfe des Gerichts angerufen.

Das Jahr hatte unter Furcht und Hoffnung begonnen; so endete es auch; Anlaß zur Freude gab die Einnahme von Landau unter Führung des Kaisers Joseph I. Anlaß zu Sorgen gab der offene Abfall von Bayern und unsere Nachbarschaft zum Kriegsschauplatze.

Das Jahr 1703.

Gleich nach Beginn des Jahres nahm der Feind die Wälle oder Linien am Kitzing-Flusse ein; die Unsrigen wurden zum Rückzuge gezwungen; innerhalb drei Wochen nahm der Feind auch die starke Festung Kehl ein, das unsere schwache Besatzung tapfer verteidigte. Die Unsrigen zogen sich weiter zurück; in aller Eile legten sie an dem Flusse, der von Kappel kommt, durch Bühl und Stolhoven fließt und in den Rhein mündet, neue Linien an; der Feind suchte, das nach der Einnahme von Kehl durch wiederholte Angriffe zu verhindern; er brach

dann schließlich über den Schwarzwald durch und vereinigte sich mit den Bayern.

Angesichts dieser gefährlichen Lage brachte das Kolleg sein Archiv und die Wertsachen im letzten Jahre schon theils nach Schlettstadt theils nach Rottenburg am Neckar; nicht ohne Gefahr holten wir die Sachen aus Schlettstadt nunmehr hierher und schafften jetzt alles nach Heidelberg.

Unter diesen schrecklichen Umständen mußten wir arbeiten; wir hielten wieder die 10tägige Andacht zu Ehren des hl. Franz Xaver; wir schätzen die Zahl der Kommunikanten auf über 8000.

Das Kolleg kaufte in diesem Jahre das Grundstück des Kupferschmieds Georg Lewartz; es ist steuerfrei; mit unserem Dattianischen Hause und dem kleinen Hofe hängt es auf zwei Seiten zusammen; es ist darin ein sehr guter Keller; das Kolleg bot ihm dafür 130 Reichstaler, um nicht durch irgend ein höheres Gebot eines andern ausgeschaltet zu werden; der Kaufbrief liegt in unserem Archiv. Des weiteren wurde um 20 Reichstaler ein Viertel Morgen Feld gekauft, das neben dem unsrigen in Scheuern liegt; es ist mit den öffentlichen Abgaben belastet.

Der Hofrat begann mit der Untersuchung des Zehntrechtes in Ottersweier; er schickte den Renovator Johannes Karl Schneider hin, der Zeugen einvernahm; wir baten und erhielten davon eine Abschrift. Rechtsgelehrte entnehmen ihnen, daß unsere Sache wohl begründet sei.

Auch das Eckerichtrecht wurde nochmals behandelt; es stellte sich heraus, daß außer dem zum Jahre 1700 Gesagten das Kolleg auch schon vor dem Brande dasselbe Eichelrecht besaß wie das Spital; es besteht in dem vierfachen Recht eines Bürgers; wenn ein solcher ein Schwein auf die Mast treibt, darf das Kolleg 4 austreiben; es muß natürlich auch die damit verbundenen Lasten tragen.

Bei Speyer war das Heer Weilburgs ganz unglücklich geschlagen worden und auch Landau wieder zur Uebergabe gezwungen worden; es wurde danach angekündigt, daß viele Soldaten hier die Winterquartiere be-

ziehen würden; besonders der Amtmann von Steinbach Franz Theobald Hinderer drängte solche auch unseren Verwaltern auf; das Kolleg setzt sich energisch dagegen ein, weil das dem Sinne und Wortlaute der Fundation entgegen sei; daraus ergaben sich aber sehr viele Schwierigkeiten, wie sich aus dem Nachfolgenden ergibt.

Das Jahr 1704.

Das Jahr begannen wir mit der 10-tägigen Andacht zum hl. Franz Xaver; wir zählten über diese Periode in unserer Kirche über 8000 Kommunikanten. Den Gottesdienst haben wir gegen Ende dieser Andacht etwas feierlicher gestaltet, indem wir in unserem Turme 2 Glocken aufhingen; die größere davon wiegt 636, die kleinere 352 Pfund; 100 Pfund kamen auf 52 Gulden, zusammen kosteten sie also 513 Gulden; sie wurden in Mainz gegossen und in der vorgeschriebenen Weise geweiht; die große wurde benannt nach Jesus, Maria und Joseph, wie ihre Inschrift besagt:

„Nomina terna sono: Jesu cum matre, Josephi.
Haec tria si resonas, echo fidelis eris.“

(Ich lasse die drei Namen Jesus, Maria und Joseph erklingen;

Wenn du diese drei (in deinem Herzen) wieder erklingen lässest, wirst du ein wahrhaftiges Echo sein).

Die kleinere ist unsern beiden hl. Franz Xaver und Ignatius geweiht; in erster Linie aber dem gekreuzigten Jesus; ihre Inschrift lautet:

„In cruce pendentem vox pendula nuntio Jesum.“

(Ich, die hängende Stimme, verkünde Jesum, der hängt am Kreuze).

Doch ist unser kleiner Kirchturm zu klein, um dieses Gewicht auf die Dauer tragen zu können; es ist zu befürchten, daß man bald die Glocken mit leichteren wird vertauschen oder einen stärkeren Turm wird erbauen müssen.

Unseren Bemühungen, zumal den Predigten, entsprach auch der Erfolg; sie dienten zur Empfehlung unserer Gesellschaft, wie auch Nichtkatholiken anerkannten.

Wir kauften ein Grundstück mit zwei Häusern, welche dem Eingange in unserer Kirche gegenüberliegen; das eine Haus wurde bar bezahlt, das andere mit einer Hypothekenschuld. Der Zweck war, man wollte den Zugang etwas freier legen und den Handwerkslärm mehr von ihr ferne halten; schließlich sollte auch die Gefahr eines Brandes, der vom Dattenhofe und der Scheune ausgehen könnte, weiter abgehalten werden.

Bei dem Kaufe verpflichtete sich der Stadtrat für ewige Zeiten, daß das Grundstück nie sollte bebaut werden; dann sollte die Straße von der andern Seite verlegt werden, nachdem wir das darübergerbaute Häuschen einer Witwe auf ein anderes, von uns gekauftes Grundstück verlegt hätten; schließlich sollte die Stadt, welcher das Grundstück zur öffentlichen Benützung überlassen werden sollte, sich verpflichten, uns vollkommen abgabefrei und schadlos zu halten, wenn es je darüber einen Streit geben sollte.

Gerade so wie in den bisherigen Jahren gab es besonders auch in diesem Jahre wieder Anfechtungen wegen unserer Lastenfreiheit; am 11. Juni des vergangenen Jahres hatte der Fürst die Abgabe von Heu auch für die an sich abgabefreien Güter angeordnet; ganz wahllos verlangte der Amtmann von Steinbach von unsern Winzern nicht bloß diese, sondern auch Wachen, Frohnfuhren, Militärquartiere und andere Leistungen, als ob die uns zustehende Freiheit von derartigen Lasten gar nicht bestände; als wir den Winzern in Umbwegen sagten, sie sollten sich dagegen wehren, warf man sie einfach in den Kerker, der sehr kalt war.

Wir beschwerten uns dagegen beim Hofrate; darauf mußte er jene Leute aus der Haft entlassen; er schützte einen anderen Grund für sein Vorgehen vor; nach langer Streiterei erwirkten wir eine Verordnung, die vom Herrn Kanzleidirector Johannes Heinrich Pleickard und dem Ettlinger Amtmann, Kammerrat Olysi unterzeichnet ist;

sie wurde allen Bezirksämtern, innerhalb deren wir Güter haben, zugestellt und besagt:

„1. Unsere Winzer sind verpflichtet, Heu ans Militär zu liefern, wenn sonst zu befürchten ist, daß die Soldaten das Futter selber holten, wie man es schon erlebt hat;

2. dagegen seien sie, wenn sie keine eigenen Güter haben, auf denen Lasten ruhen, von allen Leistungen frei, wie es die Fundationsurkunde klar und deutlich besage;

3. Verpflichtet sind sie aber zur Instandhaltung der öffentlichen Wege. Bezüglich der Verpflichtung zur Heulieferung wurde die Bedingung noch zugestanden, daß dafür Bezahlung geleistet werden solle.“ —

Eine Differenz bestand seit Jahren bezüglich der Abgrenzung des Zehnten in *Altsweyer*; ein großer Teil davon steht dem Rectorat zu; ein Teil aber auch dem Amtmann von *Steinbach* namens des Markgrafen und ein weiterer Teil dem Kloster in *Lichtental*. Endlich kamen die Beteiligten in diesem Jahre in *Steinbach* zusammen; jeder Teil brachte seine Urkunden mit; es wurden auch Zeugen vernommen; schließlich wurde uns das Zehntrecht zurückgegeben an gewissen Reben „in der Schlangenbach gegen den oberen Geitzahn (Geitzen) durch den Kuntzen Graben“. Der Verwalter von *Lichtental* gab uns sofort zwei Ohm zurück, die er in diesem Gebiete gesammelt hatte; er hatte hier den Zehnten erhoben auf Grund eines Rechtstitels, der für ungültig erklärt wurde.

Darauf wurden die Grenzen für das Zehntrecht durch eichene Pfähle abgegrenzt; sie sollen durch Grenzsteine ersetzt werden. (Ein solcher ist heute noch vorhanden!)

In *Scheuern* haben wir ein Landhaus erbaut mit Keller und einem Ofen zum Dörren von Obst; ebenso wurde dort der obere Fischteich vergrößert; danach haben wir einen Zaun vom Schlöbchen aus dahin anlegen lassen; um ihn in gerader Linie durchführen zu können, haben wir mit der Stadt einen Vertrag abgeschlossen, in welchem sie uns auf beiden Seiten ein kleines Stück Boden abtrat, so daß keiner der beiden einen Schaden hatte; es

wurden dann die Grenzsteine gesetzt. Den Teil des Waldes, welcher innerhalb des Zaunes zu liegen kam, haben wir ausgestockt und angebaut.

Den Garten bei der Stadt haben wir mit einer neuen Mauer umgeben; wir hatten damit angefangen, den Keller unter der Schule um 2 Fuß zu vertiefen; den Grund, welcher dabei ausgehoben wurde, haben wir dorthin geführt.

Nach dem bedeutenden Siege bei Hochstätt über die Franzosen und Bayern haben wir Mut bekommen und angefangen, unser Kolleg zu restaurieren. Die Wendeltreppe wurde von der Sakristei emporgeführt; die Mauern und die Fenstergewänder haben wir ganz aus Stein erneuern lassen.

In diesem Jahre sind die untern Schulklassen in ihr neues Gebäude eingezogen; weil der Herbst früh war, wurden sie schon vor dem Feste Michaelis entlassen. (Der normale Schlußtag war sonst das Fest des hl. Lukas am 18. Oktober; in hiesiger Gegend aber eben der 29. September.)

Das Jahr 1711.

(Für die Jahre 1705—10 fehlen die Berichte.)

P. Gottfried Reumann war bis zum Juni noch Rector; dann war seine dreijährige Periode abgelaufen; am 9. Juni kam an seine Stelle der bisherige Superior von Ottersweier P. Nikolaus Leffler, der durch P. Georg Gerlach abgelöst wurde. Das Kollegium hatte 17 Personen, nämlich 8 Priester, drei Magistri für das Gymnasium und 6 Brüder; dazu kamen noch 3 Priester und 2 Brüder in Ottersweier. P. Johannes Keuffer wurde Mathematiklehrer beim jungen Prinzen. In der Pfarrei Bühl war P. Valentin Hoeglein.

Die Logik besuchten anfangs 5 Schüler; drei davon fielen aber nach kurzer Zeit ab; irgendwelche Hoffnung auf weiteren Zugang bestand nicht; so fiel es nicht schwer aus Gründen, welche der P. Präfekt öffentlich darlegte, die Logik-Vorlesungen ganz einzustellen; der Logikprofessor

P. Philipp Stephani wurde nach Mainz abgerufen; die zwei Schüler wurden, damit sie nicht benachteiligt würden, dem Physikprofessor zugewiesen; er gab ihnen Unterricht in der Dialektik, sodaß sie im nächsten Jahre mit den neuen Logikschülern die philosophischen Studien gut fortsetzen können; sie waren damit einverstanden. Am Ende des Schuljahres wurde das Drama „Thomas Morus“ aufgeführt. —

Anfangs des Jahres war eine Provinzialversammlung durch ein Rundschreiben vom 6. April auf Juni nach Mainz angesagt worden, um einen Vertreter der Provinz nach Rom zu wählen; so schickte unser Kolleg den neuen Rector und seinen Vorgänger, den P. Gottfried Reumann, der am Kollege in Mainz Minister wurde; der P. Rector brachte von Mainz den Bruder Heinrich Person als Kellermeister mit, während der hiesige Kellermeister Bruder Konrad Rottenberger in gleicher Eigenschaft nach Ottersweier kam, wo er bei seinem Alter dieses Amt noch besser versehen kann. Zur hl. Kommunion gingen über 10 000. Ein alter Jude ließ sich taufen.

Die Todesangstbruderschaft beehrte unsere Fürstin (Franziska Sibylla Augusta) wiederholt durch ihre fürstliche Anwesenheit; sie gab dadurch unter fürstlichen Persönlichkeiten das schönste Beispiel; diese vorbildliche Frömmigkeit der Fürstin veranlaßten mehrere vom Hofe zum Beitritt.

Neben andern Andachtsübungen haben wir im Monat Mai auch die 10tägige Andacht zu Ehren des hl. Franz Xaver gehalten. Sie hatte dieses Mal den Zweck, den frommen Wünschen der Fürstin gemäß Gott zu versöhnen und die Beendigung der Nöte des schwer bedrängten Vaterlandes, besonders des Krieges, zu erbitten.

Der 17. April brachte dem ganzen Reiche eine sehr bittere Wunde bei; es starb da allzufrüh Se. Maj. Kaiser Joseph I. Am 20., 21. und 22. wurden für ihn in der Pfarrkirche Seelenämter gehalten in Anwesenheit aller Lehrer und Schüler. Sechs Wochen lang war täglich von 11—12 Uhr Trauereläute.

Der 12. Okt
scheuchte die Trau
dem an diesem Ta
Fürsten der König
Kaiser gewählt; an
mit der Krone Kar

Um auf unsere
wurde von uns in
unserem Hofe an
sehr hoch; es kam
us. Wir mußten
besser bauen zu k
Schiene aus Stein
den; aber sie stel
im Jahre zuvor a
jetzt niedrigerisse
zu vergrößern un
Stallungen; auf d
Grundsteuer; es
Lasten.

Am 7. Juli dies
jährigen, kinder
Rohrbourg i
Gut, das eine W
Das Gut bezahlte
den sog. „Ritte
glaubte deshalb,
Lasten frei; der K
wurde jedoch he
nur 2000 Gulde
Kirchenbau ver

Des weiteren
die Hälfte der v
genannten Guts
taler. Um diese
geßen, schenkte
sellschaft ihr di

Der 12. Oktober heilte diese bittere Wunde und verscheuchte die Trauer von den Herzen und der Stirne aller; denn an diesem Tage wurde einstimmig von den 7 Kurfürsten der König von Spanien Karl zum deutschen Kaiser gewählt; am 2. Dezember wurde er in Frankfurt mit der Krone Karls des Großen gekrönt. —

Um auf unsere wirtschaftlichen Dinge zu kommen, so wurde von uns in Oettingheim ein Grundstück neben unserem Hofe angekauft; der Preis von 60 Gulden war sehr hoch; es kamen dazu die Kosten für die Kaufurkunde usw. Wir mußten den Platz haben, um neue Stallungen besser bauen zu können; allerdings war im Jahre 1708 eine Scheune aus Stein mit ziemlichem Aufwande erbaut worden; aber sie steht zu nahe beim Hause; auch alles, was im Jahre zuvor aus Holz war aufgerichtet worden, wurde jetzt niedergerissen und weiter zurückverlegt, um den Hof zu vergrößern und genügend Platz zu bekommen für die Stallungen; auf dem neu gekauften Grundstücke ruht die Grundsteuer; es unterliegt auch den andern öffentlichen Lasten.

Am 7. Juli dieses Jahres kaufte das Kolleg von einer 70-jährigen, kinderlosen Witwe Namens Bademerin von Rohrbourg in Grosweyer im Amte Bühl ein Gut, das eine Wegstunde von Ottersweier entfernt ist. Das Gut bezahlte seit vielen Jahren an den Ortenauer Adel, den sog. „Ritterstand“, eine jährliche Abgabe. Man glaubte deshalb, es sei von den andern bürgerlichen Lasten frei; der Kaufbrief lautet auf 3000 Gulden; der Preis wurde jedoch heruntersetzt; tatsächlich bezahlten wir nur 2000 Gulden; die andern 1000 sollen für unsern Kirchenbau verwendet werden.

Des weiteren schenkte die genannte Dame dem Kolleg die Hälfte der vorhandenen Früchte und der Schafe des genannten Gutshofes; der Wert betrug über 100 Reichstaler. Um diese Gabe einigermaßen durch fromme zu vergelten, schenkte das Kolleg gemäß den Satzungen der Gesellschaft ihr die Teilnahme an allen guten Werken.

Die hiesige Kammer nahm diesen Kauf sehr übel auf; sie drohte, sie werde den Hof den bürgerlichen Lasten unterwerfen, da sich ja seine Freiheit davon nur schwer erweisen lasse, obgleich doch die *Ortenauer Ritterschafft* ihn seit vielen Jahren als sich untertan behandelt hatte; diesen Vorzug der Lastenfreiheit suchte die Kammer uns wegzunehmen; sie behauptete, diese sei von den Markgrafen den Herren Bademer von Rohrbourg für ihre Erben widerruflich bewilligt worden, was aber auch nicht zu beweisen ist.

Dieses Gut umfaßt 38 Morgen Aecker und 28 Morgen Wiesen; davon hängen 31 Morgen Aecker und 20 Morgen Wiesen zusammen und sind mit einem Graben umgeben; dadurch werden die Schafe auf der Weide und die wilden Tiere aus den benachbarten Wäldern abgehalten.

In ruhigen Friedenszeiten kann das Gut 30 Schafe erhalten und ernähren; die Felder lassen sich so verbessern, daß sie Jahr für Jahr eine reiche Ernte ertragen können. Mit Ställen für so viel Vieh ist das Gut sehr reichlich versehen; sie müssen nur ausgebessert werden; nur das sehr hohe Haus des Verwalters bedarf einer Herstellung, die auf 150 Gulden zu stehen kommen mag; auch die Scheune müßte vergrößert werden, wenn man das Kleinvieh vermehren, die Felder verbessern und so zu einem größeren Ertrage bringen würde. Außerdem hat das Gut noch die weiteren Vorteile, daß die Verwalter für noch so viele Schafe und Schweine das Weiderecht und das Recht auf Eichelweide hätten in den sehr ausgedehnten, nahen Wäldern. Da jedoch die Lastenfreiheit zweifelhaft bleibt, empfiehlt es sich, von der Schuld von 2000 Gulden vorerst nichts zu bezahlen. Das Kolleg bemüht sich inzwischen um eine bessere Begründung. —

Die Ernte war besonders auf den Feldern von *Ottersweier* so ergiebig und auch das Weinertragnis aus den Reben so reichlich, daß eine Ohm Wein nur einen Gulden, ein Fuder Wein nur 24 Gulden kostete.

Die reiche Ernte veranlaßte übel gesinnte Leute Gerüchte über das Kolleg zu verbreiten, die auch hier in die

nächsten Stellen
Kolleg habe beson
aus eigener Kult
40.000 Garben be
schwätzt aus Neid
hinans.

Nur das Feld
wieder von Unse
hat daselbst alles
noch kein Halm
die Sichel keine
grün zu desser
lassen. Deshalb
das Ertragnis hi

Trauriger w
Überschwemmu
das Kolleg erhäl
nissen, auch vor
geschwollen, da
Dämme blieb;
Menschengeden
sich über die F
noch während
der Schaden ist
strecke so groß
ist, wenn nicht
sammenehen;
lach zwei Drit
nehmen.

Doch auch d
weiteren, seh
Sommer dadur
waren auch wis
aus dem Hofe
geben und nur
hier und auf
weyer aus d
sammenehan; e

höchsten Stellen Eingang fanden; es wurde behauptet, das Kolleg habe besonders auf den Feldern von Ottersweier aus eigener Kultur und durch den Zehnten im Ganzen 40 000 Garben bekommen; damit ging das lügenhafte Geschwätz aus Neid um gut 25 000 über die Wirklichkeit hinaus.

Nur das Feld in Oetigheim war für das Kolleg wieder von Unsegen; das dort lagernde kaiserliche Heer hat daselbst alles so verwüstet, daß von Hafer und Gerste noch kein Halm übrig blieb; auch vom Weizen blieben für die Sichel keine zwei Drittel übrig, obgleich die Markgräfin zu dessen Schutz strengste Befehle hatte ergehen lassen. Deshalb gingen da die Kosten um 300 Gulden über das Erträgnis hinaus.

Trauriger war es noch in Daxlanden, wo eine Ueberschwemmung des Rheines die Novaläcker überflutete; das Kolleg erhält von dort den Zehnten von allen Erträgen, auch vom Gemüse. Die Wassermasse war so angeschwollen, daß es nicht mehr innerhalb der gesetzten Dämme blieb; mit Gewalt zerriß es alle Dämme, wie es seit Menschengedenken niemals vorgekommen war; es ergoß sich über die Felder und vernichtete die erhoffte Ernte, noch während sie grün war; auch die Erde nahm es mit; der Schaden ist so beträchtlich und die zerrissene Dammstrecke so groß, daß alle Hoffnung auf Herstellung eitel ist, wenn nicht die beiden Länder Durlach und Baden zusammengehen; nach altem Uebereinkommen müßte Durlach zwei Drittel, Baden ein Drittel der Kosten übernehmen.

Doch auch dieser Schaden langte noch nicht hin! Einen weiteren, sehr großen erlitt die ganze Markgrafschaft im Sommer dadurch, daß das Heu weggenommen wurde; so waren auch wir gezwungen, vom Garten bei der Stadt und aus dem Hofe in Scheuern Kühe und Kälber herzugeben und nur das nötigste Zugvieh zu behalten, wofür hier und auf dem neulich gekauften Gute in Großweyer aus dem zweiten Schnitte das nötige Futter zusammenkam; es läßt sich aber das Vieh auch so nur müh-

sam dadurch durchbringen, daß man Stroh unter das Futter mengt.

Außer bezüglich der Lastenfreiheit des gekauften Gutes, die noch unentschieden ist, hatten wir bezüglich der im Stiftungsbriefe uns verbürgten Freiheit noch weitere Anfeindungen zu erleiden und zwar von befreundeter Seite, wie sie selber von sich sagen. Es fehlte im Lande sehr stark an Geistlichen; die Kammer hatte deshalb die Klöster, auch das Kolleg mit dem Rectorat in Ottersweier, derart zur Versorgung der Franzosen mit Heu und Hafer herangezogen, daß alle irgendwie begründeten Freiheiten unberücksichtigt blieben; gegen Ende August bekamen das Kolleg und das Haus in Ottersweier die traurige Nachricht, der französische General v. Quaadt habe unter Androhung militärischer Gewalt, den Befehl gegeben, daß das Kolleg mit dem genannten Hause zum Unterhalte des französischen Heeres in das Fort Sellingen 840 Rationen Heu liefern müsse; jede Ration müsse etwa 20 Pfund wiegen, dazu ebenso viele Rationen Hafer, die etwa 40 Viertel oder Säcke ausmachen.

Um diesem Uebel zu begegnen und rechtzeitig abzu- helfen, suchte der P. Rector die geheimen und die Hof- räte auf, ebenso den Kammerpräsidenten, der schon bisher immer wieder darauf drängte, daß die Geistlichen und die Klöster der Orden, die nicht bettelten, insbesondere auch unser Kolleg, zu den Abgaben beigezogen werden sollten. Der Rector legte dagegen den Stiftungsbrief vor; in klaren, ausführlichen Worten sichert derselbe die Abgabefrei- heit für das Kolleg in einer Weise zu, wie es keiner vom Adel, Klerus oder von irgendeinem Orden für sich er- weisen kann; es war der Wille unseres frommen Fürsten, des Markgrafen Wilhelm, der ob seiner Klugheit und Gerechtigkeit im ganzen Reiche hochberühmt war, daß die Güter des Kollegs vollkommen frei bleiben sollten „auch von außerordentlichen Beitreibungen jeglicher Art, unter welch einem Vorwande oder Grunde staatlicher oder gemeindlicher Seite oder infolge eines Krieges sie auch aufgelegt worden seien oder aufgelegt werden möchten.“

Der Stifter be-
folger und mehr
ter, daß sie diese
letzen dürften; n
dieser seiner Sti
gemacht habe,
strengen Rache
die solche Gabe
tasten usw. ode
wagten usw. W
schon im Jahre
Kollege ebenfall
dert worden se
meint ist offen
des jungen Türki
ters noch aus p
nur gestattet, d
zahlen solle, die
50 Gulden, best
erhalten, einen
mals der stiftur
sole.

Diese Ausfü
tragen; die Rät
dem nicht abge
lung nochmals
gewiesen auf
Kolleg andauer
wir es, von alle
auferlegt, freie
fach auf die
Klerus und ar
ganz für sich;
ten, wir selbe
Lebensweise; w
man es für Ki
zu verwenden;
Wiederherstell

Der Stifter beschwor auch seine durchlauchtigsten Nachfolger und mehr noch deren Beamten vor dem ewigen Richter, daß sie diesen seinen Willen niemals antasten oder verletzen dürften; nie sollten sie sich das Recht anmaßen, von dieser seiner Stiftung, die er dem höchsten Gotte selber gemacht habe, etwas wegzunehmen; sie sollten sich der strengen Rache bewußt bleiben, welche jene treffen würde, die solche Gaben, die einmal Gott geweiht seien, anzutasten usw. oder sie für weltliche Zwecke zu verwenden wagten usw. Weiter wies der P. Rector darauf hin, daß schon im Jahre 1678 eine Summe von 500 Gulden vom Kollege ebenfalls zur Weitergabe an die Franzosen gefordert worden sei; der damalige regierende Markgraf (gemeint ist offenbar der Markgraf Hermann, der Vormund des jungen Türkenlouis!), der den frommen Sinn des Stifters noch aus persönlicher Erfahrung kannte, habe jedoch nur gestattet, daß das Kolleg eine freiwillige Beihilfe bezahlen solle, die in einem Zehntel der Forderung, nämlich 50 Gulden, bestand; das Bezirksamt habe aber den Befehl erhalten, einen Revers auszustellen, daß diese Zahlung niemals der stiftungsgemäßen Abgabefreiheit abträglich sein solle.

Diese Ausführungen wurden vor den Behörden vorgelesen; die Räte wollten aber von ihrer Anordnung trotzdem nicht abgehen; so wurde in der vollen Ratsversammlung nochmals alles klar dargelegt. Es wurde auch hingewiesen auf den großen Nutzen, den der Staat vom Kolleg andauernd habe; dadurch allein schon verdienten wir es, von allen Abgaben, auch von solchen, die der Feind auferlegt, freigelassen zu werden; wir könnten nicht einfach auf die gleiche Stufe gestellt werden mit dem übrigen Klerus und andern Klöstern; denn diese Klöster lebten ganz für sich; der Weltklerus könne den Verwandten Gutes tun, wir selber aber begnügten uns mit bescheidener Lebensweise; wenn dabei etwas erübrigt werde, so pflege man es für Kirchen und Altäre zur größeren Ehre Gottes zu verwenden; das hätten wir doch deutlich gezeigt bei der Wiederherstellung unserer Gebäulichkeiten; wir hätten

dabei aus den Stiftungskapitalien 5000 Gulden aufgewendet; diese müßten nach und nach wieder zusammengebracht werden, damit sie ihre Zinsen wieder ertragen könnten.

Diese Ausführungen fanden Widerstand auch bei einem sonst uns freundlich gesinnten Manne; er meinte, wenn das Kolleg der Stiftung gemäß auch in Kriegszeiten und in solcher Notlage abgabefrei bleiben wollte, so müßte eben das durchlauchtigste Haus, von dem die Stiftung ausging, dafür einspringen; es könne jedoch nicht das Kolleg davon ausnehmen und dafür die Untertanen noch mehr belasten.

Darauf entgegneten wir, das durchlauchtigste Haus habe das Kolleg nicht für sich und den Hof gestiftet, sondern für das ganze Land und zum öffentlichen Wohl. Es könne somit auch das Land kraft seiner fürstlichen Gewalt damit belasten und in Anerkennung der von uns geleisteten und noch zu leistenden Dienste das Kolleg abgabefrei lassen, gemäß dem Rechtsgrundsatz: „Ich gib, auf daß du etwas tust“, oder „ich tue das, damit du mir etwas dafür gibst“.

Das alles wurde der Regierung auch in einer Denkschrift dargelegt; man suchte sich aber den Ausführungen mit folgenden Gedanken zu entziehen: Es sei eine Forderung der Franzosen; niemand könne es ungestraft wagen, ihren Befehlen entgegenzuhandeln; wir sollten es persönlich versuchen, ob wir bei ihnen mit unseren Bitten etwas erreichten.

Der P. Rector glaubte, sich dem nicht entziehen zu dürfen; er unternahm also die Reise nach dem Fort Sellingen zu dem französischen General von Quaadt; ihm legte er den Sachverhalt und die Schwierigkeiten dar; man sparte nicht mit Gründen und Bitten und zwar nicht vergeblich; der General ließ sich gegen aller Erwartung zu dem Zugeständnis bewegen, daß statt der 160 Zentner Heu, welche allein Ottersweier hatte liefern sollen, für Ottersweier und das Kolleg, dem nach jener deutschen Beitreibung noch nicht ein Halm gelassen

worden war, in
sollten. Der Ge
Beitreibung sei n
General auferlegt
ja, wieviel man v
könnten ja die Ein
habe die badische
ihm geschickt: a
Original dieses S
Der P. Rector
dankte für die Na
Regierung über
lingen; er habe
über die Kontrib
Hof- und Kammer
hauptet und den
hätten; über die
mehrere von ihm
Se. Exzellenz
war als neuer P
Verhandlungen
Franzosen scho
Vorgehen seine
auf die Worte d
soll gelten in K
lichen, gemeind
könne man doch
für den Fall, da
gierung, sonder
teile und einziel
Wir richtete
grün, erreichte
auch noch Froh
und Hafer na
mählten.

worden war, nur 1000 Bund Weizenstroh zu liefern sein sollten. Der General gestand auch ganz freimütig, diese Beitreibung sei nicht von ihm oder irgend einem andern General auferlegt worden; denn niemand von ihnen wisse ja, wieviel man von uns und andern verlangen könne; sie könnten ja die Einkünfte der einzelnen gar nicht; vielmehr habe die badische Regierung die Aufstellung gemacht und ihm geschickt; als Beweis legte er dem P. Rector das Original dieses Schreibens vor.

Der P. Rector bekam das Original ausgehändigt; er dankte für die Nachsicht, kehrte zurück und berichtete der Regierung über den Verlauf der Verhandlungen in Sellingen; er habe vom General eine richtigere Aufklärung über die Kontribution vernommen als zuvor von einigen Hof- und Kammerräten, die vorher ihre Unschuld behauptet und den bösen Willen der Franzosen vorgeschützt hätten; über die überraschende Mitteilung bekamen doch mehrere von ihnen einen roten Kopf.

Se. Exzellenz der Graf Nitz von Warttenburg war als neuer Hofratspräsident erst gekommen, als die Verhandlungen bereits vorüber und das Schreiben an die Franzosen schon abgegangen war; er sprach über das Vorgehen seine scharfe Mißbilligung aus unter Hinweis auf die Worte der Stiftungsurkunde: „Die Abgabefreiheit soll gelten in Kriegs- und Friedenszeiten, in jeder staatlichen, gemeindlichen oder Kriegs-Notlage“; deutlicher könne man doch nicht reden; eine Ausnahme bestehe nur für den Fall, daß nicht die Markgrafschaft und deren Regierung, sondern der Feind selber eine Beitreibung vertheile und einziehe.

Wir richteten zudem noch eine Bittschrift an die Markgräfin, erreichten aber nur, daß wir nicht wie die andern auch noch Frohnfuhren zur Ueberführung von dem Stroh und Hafer nach Sellingen zu den Franzosen leisten mußten.

Das Jahr 1712. Das 71. des Kollegs.

Unser Kolleg zählte in diesem Jahre 17 Personen; dazu kamen 5 von der ihm unterstellten Residenz in Ottersweier. P. Nikolaus Leffler blieb Rector; Minister und Präses der frommen Bürgersodalität war P. Ignaz Wolff, Spiritual war im ersten Halbjahr P. Jakob Antes; er kam dann als Prediger nach Heidelberg; für ihn sprang zunächst P. Hubert Schlink ein, der krankheitshalber hier war; schließlich kehrte aber P. Ulrich aus dem Kriege zurück und wurde Spiritual; es war noch krank und im Ruhestand P. Joachim Hauck hier. P. Johannes Keuffer unterrichtete unsern Erbprinzen (Ludwig Georg) noch in der Mathematik.

In der Stiftskirche, welche auch die Pfarrkirche ist, hielt P. Ulrich Assel die Predigten; er war auch Präses der Todesangstbruderschaft und zugleich Präfekt der höheren und niederen Studien.

Die Vorlesungen über Aristoteles hielt P. Joseph Zott; den Unterricht in den unteren Fächern gaben die 3 Magistri: Georg Pfanzer und Johannes Schweizer tauschten um die Mitte des Jahres; ebenso nachher Justus Sommer und Wilhelm Beck. Verwalter war Bruder Franz Francki; dazu kamen noch 5 weitere Brüder, nämlich Johannes Franck, Augustin Heinen, Peter Stoll, Georg Richard und Heinrich Person.

Superior des Rectorats in Ottersweier war P. Georg Gerlach; ihm standen als Missionäre zur Seite die Patres Franz Ezel und Valentin Höglein; für letzteren kam um Pfingsten P. Georg Rippel.

Von unserem Kolleg war an dem Teile, welcher dem Dattenhof zugewandt ist, von der Straße her ein leichter Zugang zum Garten und zu den inneren Fenstern des Hauses; oft hörte man Leute ihre Verwunderung darüber aussprechen, daß in so langer Zeit von da aus noch kein Einbruch versucht worden sei; die Unsrigen hatten auch gegen die Straße zu eine an 50 Fuß hohe Mauer aufgerichtet, um den Garten beim Kolleg festzuhalten; diese

hing vordem v
sie hatte sich ab
der senkrechten
sobald einmal de
man vom verbr
allein hielt den F
konnte aber den
verwenden.

Es waren da
vielmehr die nur
ebidem das Fürs
rigen durch die
sehr schönes Ge
und dem Verfall
Angst gerieten;
einem Wagen d
und den Andach

Man stellte
da eine Mauer a
den Garten zu
brach zu verhin
schlusse, die Sch
im Franzosenbr
Bürgerhäusern
zerstörten Kolle
entfernen; dann
bis man auf gar
starke Festungs
unter der Erde
Jahre angefang
fallenden Erd
stürzenden Ma
Sommer in An

Außerhalb
Sintzheim
mann; man ver
Ebeneung; es
beut werden; e

hing vordem vorn mit der längeren Quermauer zusammen; sie hatte sich aber davon losgelöst, war bereits auch aus der senkrechten Lage gewichen; ihr Einsturz war sicher, sobald einmal der große Schutthaufen entfernt würde, den man vom verbrannten Kolleg dort hingeworfen hatte. Er allein hielt den Einsturz der Gartenmauer noch auf; man konnte aber den Platz fürs Kolleg doch noch nützlicher verwenden.

Es waren da auch noch die sehr hohen Mauern oder vielmehr die nur mit Schindeln gedeckten Ruinen, welche ehemals das Fürstenbad waren und ehemals auch den Unsrigen durch die warmen Bäder gedient hatten; es war ein sehr schönes Gebäude; die Mauern waren auch so hoch und dem Verfall nahe, daß die Vorübergehenden darob in Angst gerieten; die Fürstin selber wollte nicht einmal auf einem Wagen dort vorbeikommen, um zum Gottesdienste und den Andachten in unsere Kirche zu gelangen.

Man stellte darüber lange Erwägungen an, wie man da eine Mauer aufrichten könnte, die stark genug wäre, um den Garten zu schützen und um einen nächtlichen Einbruch zu verhindern; man kam schließlich zu dem Entschlusse, die Schuttmassen an der Straße, welche von den im Franzosenbrände zerstörten und von uns angekauften Bürgerhäusern herrührten und zum Teil auch von dem zerstörten Kolleg dahin geführt worden waren, von da zu entfernen; dann grub man 16 Fuß tiefe Fundamente aus, bis man auf ganz festen Felsgrund kam, auf den man eine starke Festungsmauer aufsetzen konnte; sie wurde auch unter der Erde 10 Fuß tief und über 8 Fuß hoch in diesem Jahre angefangen; die Arbeit war infolge der herabfallenden Erdmassen des Gartens, wie wegen der einstürzenden Mauern sehr gefährlich; sie nahm den ganzen Sommer in Anspruch.

Außerhalb der Stadt wurde in Altenburg bei Sintzheim ein neues Haus erbaut für unsern Rebmann; man verwendete dazu Eichen aus den Wäldern von Ebenung; es mußte wegen der Stürme etwas fester erbaut werden; es liegt nämlich auf einem Hügel; soweit

man Steine haben konnte, wurden sie für den kleinen Keller unter dem Hause verbraucht. —

Reben und Felder versprachen eine gute Ernte; aber der Krieg hat während des Jahres einen großen Teil davon wieder weggenommen; das kaiserliche Heerlager hatte unsere Felder in O e t t i c h h e i m besetzt; dieses Landgut ist aber unser größtes; es umfaßt nämlich über 200 Morgen; dieser Schaden wurde noch vergrößert, weil man die Zahl der Haustiere verkleinern mußte; man hatte kein Futter, weil die Soldaten das Einbringen von Heu verhinderten und weil die kaiserlichen Truppen im ganzen Lande furagierten.

Dazu kamen Kontributionen, welche die Franzosen forderten, an Heu und Hafer, das man ihnen liefern sollte, obwohl die kaiserliche Armee es verbot, da diese Abgabe ihr allein zu leisten sei. Man mußte also Heu liefern an das kaiserliche Heer, das zwischen M u c k e n s t u r m und O e t t i g h e i m lagerte; aber auch die Franzosen wollten Heu und Hafer; sie lagerten bei S e l l i n g e n diesseits des Flusses, aber auch jenseits; sie hatten es täglich auf den Raub abgesehen; sie wollten schließlich eine festgesetzte Geldsumme.

Weil aber ihre Truppenmacht jenseits des Rheines geringer war und mit Rücksicht auf unsere Markgräfin, wie man sagte, wurde eine geringe Menge an Lebensmitteln verlangt; so setzte die fürstliche Kammer für unser Kolleg und das Haus in O t t e r s w e i e r eine Forderung von 100 Gulden fest; wir wehrten uns dagegen, so gut es ging; auf wiederholte Bitten gab sich schließlich die Kammer mit einer geringeren Summe zufrieden; sie sagte, das Kolleg sei zwar, wie die Worte des Gründers ausdrücklich besagen, von Abgaben frei; aber diese Freiheit könne keinesfalls dem Hause in O t t e r s w e i e r zugebilligt werden; es sei in der gleichen Lage wie die andern kirchlichen Stände; so mußte also das Haus in Ottersweier mit dem Kolleg den ermäßigten Betrag von 60 Gulden bezahlen.

Bezüglich
Groschweye
denselben bisher
die fürstliche Kammer
bürgerlichen Abgaben
Herrn Baden
freiheit von den
angestanden wor
namten Herrn d
kauft; das Kolle
artige bürgerlich
Hand zu bringen
den Nießbrauch
um das Kolleg v
mochte selber d
behielt das Kolle
in Händen; man
dann möglicherw
Bei der Kam
Erreichung
schen dem Kolle
Zehnten von de
Ottersweie
nau niemals an
ten Kammer, no
nur jetzt in Ott
andern Orten
stört an zahllos
bereinigt seien,
alle Scheuern d
fälschlich darge
bild erledigt w
Es erhob si
von Sasbach
tern; es hand
keitskapelle (h
Kirche wurde
dort besteht

Bezüglich des im Vorjahre angekauften Hofes in Groschweyer wurde die Abgabefreiheit, welche demselben bisher zugestanden war, bestritten und versagt; die fürstliche Kammer erklärte, jenes Gut unterliege den bürgerlichen Abgaben; es sei dem Vorbesitzer, dem Herrn Bademer de Rohrbourg, die Abgabefreiheit von den Markgrafen nur persönlich auf Lebenszeit zugestanden worden; nun habe aber die Witwe des genannten Herrn das Gut veräußert und an das Kolleg verkauft; das Kolleg habe überhaupt nicht das Recht, derartige bürgerliche Güter zu kaufen und so an die tote Hand zu bringen; deshalb gab man dem Kaufbrief gemäß den Nießbrauch des Gutes wieder an die Witwe zurück, um das Kolleg von der Plagerei zu bewahren; die Witwe mochte selber die Freiheiten ihres Mannes verteidigen; es behielt das Kolleg jedoch eine Abschrift des Kaufvertrags in Händen; man wollte sich noch besser beraten lassen, um dann möglicherweise das Gut doch noch zu erwerben.

Bei der Kammer wurde man weiterhin vorstellig unter Einreichung von Denkschriften wegen des Streites zwischen dem Kolleg und der fürstlichen Kammer wegen des Zehnten von den bereinigten Feldern auf der Gemarkung Ottersweier; er war vorher in der ganzen Ortenau niemals angefochten worden, weder von der genannten Kammer, noch vorher von der kaiserlichen Regierung; nur jetzt in Ottersweier geschehe es gegen das Kolleg; an andern Orten hätten die zuständigen Zehntherrn ungestört an zahllosen Feldern, die seit etwa 40 Jahren schon bereinigt seien, den Zehnten erhoben; man könnte damit alle Scheuern des Landesherrn füllen; das alles wurde ausführlich dargetan; es besteht nun Hoffnung, daß die Sache bald erledigt wird.

Es erhob sich auch ein Streit gegen den Zehntherrn von Sasbach, den hochwürdigsten Abt von Schuttern; es handelt sich um das Gebiet um die Dreifaltigkeitskapelle (heute noch die „Wallfahrt“ genannt; die Kirche wurde später nach Sasbachwalden übertragen); dort besteht seit unvordenklichen Zeiten ein Streit

zwischen den Gemeinden Sasbach und Ottersweier wegen der Gemarkungsgrenze; nun wurden vor einigen Jahren auf den bereinigten und den noch mit Gestrüpp bewachsenen Feldern Gemarkungs- oder Zehntgrenzsteine gefunden, die nach dem Urteile vieler uns günstig sein sollen; wegen des Krieges konnte man aber den Prozeß noch nicht weiter verfolgen; er muß ohnehin verfolgt werden von dem Bischof von Straßburg, der Landesherr von Sasbach ist.

Im Herbst wurde vor den Zuschauern der „Verkauf des Joseph“ aufgeführt.

Aus den Personalnachrichten für dieses und das nächste Jahr nur Folgendes: Das Ende dieses Jahresberichtes bilde P. Anastasius Rügemer, der auf der Reise von Schlettstadt nach Speyer hier vorbeikam und dabei hier sein Leben beendete; der Herr des Lebens wollte, daß sein Leichnam in unserer Kirche ruhen sollte, deren Wohltäter er im Leben gewesen war; er hatte nämlich in zwei Raten 160 Gulden gespendet zur endlichen Fertigstellung des Franz-Xaver-Altars; möge ihm der ewige Wohltäter nun die ewigen Freuden verleihen!

Das Jahr 1713, das 72. des Kollegs.

Für den Bruder Sakristan Peter Stoll kam Bruder Jakob Grabmeyer; Bruder Peter mußte alltäglich öfters mehr als 100 Stufen von der Schneiderei zur Kirche auf- und absteigen und war deshalb fußleidend geworden . . .

Das Jahr war weniger fruchtbar als das Vorjahr; der Wein wurde nicht recht reif nach dem Urteil der Herren, welche die Schätzung vorzunehmen haben.

Auch sonst war das Jahr nicht günstig; die Furagierer des kaiserlichen Heeres kamen allerdings nicht über Kuppenheim und Rastatt herauf; sie blieben auch nicht im alten Lager bei Muckensturm, sondern hielten die Ettlinger Linien besetzt. Unter dem Kleinvieh brach eine böse Seuche aus, die in mehreren Orten grassierte; auch wir verloren hier und in Ottersweier 12 Rinder, davon 5 größere.

Dazu kam ein noch größeres Unglück; für die Franzosen wurde eine Kontribution von Heu und Hafer verlangt, die größer war, als je in den verflossenen Jahren. Das französische Heer war auf 200 000 Mann gestiegen, welche die Belagerung von Landau betreiben und sichern sollten; anderseits standen von den Ettlinger Linien bis Mainz auf unserer Rheinseite an 100 000 Mann kaiserliche und Reichstruppen.

Jene große Abgabe wurde uns auferlegt auf Grundlage der Schätzung, welche die fürstliche Kammer vor zwei Jahren vorgenommen und den Franzosen zur Durchführung übergeben hatte. So wurden von uns jetzt 1300 Rationen an Heu und Hafer verlangt; eine Heuration ist so viel, als ein Pferd im Tage verzehrt, nämlich 20 Pfund; eine Haferration betrug zwei Pfund.

Diese Forderung war nicht bloß für das Kolleg und für das Rectorat Ottersweier zu hoch; sie stand auch in keinem Verhältnis zu dem, was von andern gefordert wurde; war sie doch viel höher, als das, was von dem gesamten Klerus der drei Kapitel Offenburg, Ottersweier und Rotenfels zusammen verlangt wurde; von den etwa 70 Pfarreien dieser drei Kapitel wurden noch nicht einmal 800 Rationen verlangt.

Das legte der P. Rector den Herren Kammerräten vor; er erhoffte von ihnen Hilfe und Ausgleich dieser so offenkundigen Ungerechtigkeit; vergeblich! Er hatte erwartet, daß wenigstens die Hälfte erlassen würde; die Antwort befriedigte ihn wenig; so schied er mit der Erklärung, man müsse die so gerechte Sache des Kollegs vor der Markgräfin selber klar legen.

Kaum war der P. Rector zu Hause, kam schon ein Kammersekretär und überbrachte eine gnädigere Antwort; die Kammer wolle die Hälfte der genannten Rationen auf sich nehmen, so daß dem Kolleg nur der Rest verbliebe.

So leisteten wir schließlich das, so sehr es gegen den Willen unseres erlauchten Stifters und auch jetzt noch im Verhältnis zum andern Klerus viel zu hoch war; aber wir hätten bestimmt damit rechnen müssen, daß die Fran-

zosen sonst Gewalt angewendet hätten. Der P. Rector wurde nämlich vor deren Generäle neuerdings vorgeladen und er bekam da zu hören und merkte es wohl, daß die Gefahr unvermeidlich sei.

Es ist leider zu befürchten, daß in künftigen Kriegen am Rheine sich daraus Folgerungen ergeben könnten. Man wird vielleicht auch dann diese Einschätzung uns gegenüber zur Grundlage nehmen; sicher ist, daß sie, sei es von der Kammer oder von der Regierung, den Franzosen übergeben wurde; man kann nur hoffen, daß von mächtigen Patronen, die unserem Kolleg zugeschriebene Summe, welche die Franzosen in ihren Büchern sicher aufbewahren werden, herabgesetzt oder gestrichen wird.

Ein anderer Streit, den die genannte Kammer seit 12 Jahren gegen das Kolleg führte, ist jetzt endlich von der Regierung entschieden worden; sie hörte es nicht gerne, daß sie in Ottersweier den Zehnten nicht mehr erheben dürfte von den Feldern, welche wegen Mangel an Bevölkerung nicht mehr angebaut worden und deshalb mit Gebüsch bewachsen, neuerdings aber wieder gesäubert worden waren; danach wurde in diesem Jahre erstmals verfahren; so verblieb dem Kollege seine Sache; bisher war auf diesen Feldern uns der Novalzehnte absolut abgesprochen worden; die Kammer hatte ihn für unsern Fürsten in Anspruch genommen; ja, sie hatte ihn vom Amtmann in Ottersweier gewaltsam wegnehmen lassen. Nun haben wir in diesem Jahre erstmals diesen Zehnten in Empfang genommen; die Kammer, welche 12 Jahre lang auf Grund eigener Verfügung denselben durch den Amtmann hatte erheben lassen, mußte jetzt davon die Finger lassen.

Am Kollegiumsgebäude wurden die begonnenen Arbeiten an der Straße fortgesetzt und so das Gebäude in alter Weise gesichert; die Niederlegung der alten Mauern des sogen. Fürstenbades machte allerdings größte Schwierigkeiten; sie trotzten selbst dem Eisen; es war dafür viel mehr Zeit nötig, als für die Erstellung des so festen Fundamentes unter der Erde; die neue Mauer erhebt sich beim

Kollegiumsgebäude
im Keller gesch
Sommer kühler a
vorderen, größere
jetzte möglich ist
warmen Wasser
wegen der Kosten
würde; dagegen
Keller zu warnte
große Menge Ste
die Bauten, die
das sprach für
Mühen, die man
nen hatte. So
sie hatten von M
unterbrochen zu
Steinen schließli
mehrere schätz
Reichstaler.

Das Waschb
klein, um unser
zu können; so
Mißbilligung ma
hängen; nun hab
leg überflüssig
Haus zu erstelle
und die Schwein
Hausbedarf ges
Um auch zu
unserer Kirche
arbeit erneuert
Orgel; sie sollte
Andacht des Vo
zum Chor ein
wurde eine 10 F
aus ausgehauen

Diese Arbeit
ten der Stadt

Kollegiumsgebäude um 20 Fuß über die Erde; es sollte da ein Keller geschaffen werden, in dem die Fässer auch im Sommer kühler aufbewahrt werden konnten, als es in dem vorderen, größeren Keller unter dem Gebäude am Marktplatze möglich ist, durch den fortwährend die Rohre mit warmem Wasser gehen; allerdings hatte man Bedenken wegen der Kosten, welche der harte Felsen verursachen würde; dagegen stand der Vorteil, der von dem neuen Keller zu erwarten war; schließlich gewann man auch eine große Menge Steine, die man gut gebrauchen konnte für die Bauten, die am Dattenhofe noch auszuführen waren; das sprach für die Aufwendung der Kosten und der Mühen, die man den ganzen Winter über auf sich zu nehmen hatte. So wurden zwei tüchtige Arbeiter angestellt; sie hatten von Martini bis in den April dieses Jahres ununterbrochen zu schaffen; sie füllten mit den gebrochenen Steinen schließlich die ganze Straße und den Dattenhof; mehrere schätzten den Wert der Steine auf über 300 Reichstaler.

Das Waschhäuschen im Garten vor der Stadt war zu klein, um unsere Wasche zum Trocknen darin aufhängen zu können; so war man gezwungen, dieselbe trotz aller Mißbilligung manchmal in einem fremden Hause aufzuhängen; nun haben wir die alten Steine, welche beim Kolleg überflüssig wurden, verwendet, um dort ein größeres Haus zu erstellen; darin wurden dann auch das Kleinvieh und die Schweine untergebracht und auch sonst für den Hausbedarf gesorgt. —

Um auch zu Gottes Ehren etwas zu tun, haben wir in unserer Kirche die Hälfte der Bänke in schöner Schreinerarbeit erneuern lassen. Man begann auch mit der neuen Orgel; sie sollte dienen, um Gottes Lob zu singen und die Andacht des Volkes in unserer Kirche zu vermehren; um zum Chor einen bequemeren Zugang zu verschaffen, wurde eine 10 Fuß tiefe Wendeltreppe von unserem Garten aus ausgehauen.

Diese Arbeiten und die Neuanlegung des Gartens dienten der Stadt und dem Kolleg zur Zier; sie dienten auch

der Erbauung der Unseren; sie gewannen uns auch allmählich eine größere Zuneigung unserer fürstlichen Regentin; sie wurde uns gnädiger gestimmt und erbat sich einen unserer Patres als Prediger; sie schenkte auch einen Geldbeitrag zum neuen Altar des hl. Franz Xaver, wenn die Altäre einmal errichtet werden sollten; sie tat es, um von ihren Untertanen in Böhmen die Pest ferne zu halten.

Dieses Jahr schenkte unserer Sozietät in Ignaz Schwartz einen Candidaten; zum Abschlusse des Schuljahres wurde „Ernst von Würzburg“ aufgeführt.

Fortsetzung der Geschichte des Kollegs in Baden vom Jahre 1714 bis zum Jahre 1716.

In diesem Jahre 1714 war P. Nikolaus Leffler Rector und P. Johannes Pompernez Minister, P. Konrad Haan Spiritual. Die Fürstin erbat einen Hofprediger; man gab als solchen den P. Jakob Schüz; im Oktober wurde P. Bartholomäus Behmer dessen Nachfolger.

Nach so langem Krieg, der über Vaterland und Kolleg so großes Unheil gebracht hatte, kam durch Gottes Gnade endlich in Rastatt der Friede zustande. Die beiden obersten Heerführer waren dort zusammengekommen; nämlich vonseiten des Kaisers der durchlauchtigste Prinz Eugen von Savoyen und im Namen des Franzosenkönigs der Marschall Villars; nach vielen Beratungen und nach wiederholter Absendung von Kurieren nach Wien und Paris, wurde endlich am 6. März der Frieden geschlossen. —

Das Volk atmete auf; auch wir im Kolleg; dessen volle Herstellung und die Vollendung unserer Kirche war nunmehr unsere Hauptsorge.

Die Orgel wurde beschafft und auf der Empore, die neu errichtet werden mußte, untergebracht. Für den neuen Altar des hl. Franz Xaver wurde von Bamberg ein Künstler herbeigerufen, der ihn aus Kunstmarmor fertigen sollte.

Sodann wurde in diesem Jahre die Gartenmauer an der Straße, die schon vor 2 Jahren begonnen worden war, in

diesem Jahre vor
worden aufgeste
Aufbewahrung des
gegen den Regen
Um die Studien
darum, daß wie et
sollte; dessen Auf
die Grundregeln
unsere Schule ge
gantin gab ihre
von Fulda den
Einkünften, welch
lat. 200 Gulden z
Aufgabe, täglich
in 12 Arme mu
andern konnte es
langen. Damit d
überwachen kon
zugewiesen.
Dagegen ma
vise Schwierig
eine Kirche hal
Brande der Stad
zierte Messe um
Stiftskirche die
nach die Pfarrki
Fürstin mit aller
Wir gaben z
bei uns währen
würden viele vo
men, was doch
2. Dieser Ma
leiten und wied
probie Musik
tragen werden
Lehrers.
3. Früher b
Essen am Hof

diesem Jahre vollendet. Auch zwei kleine Säulen aus Stein wurden aufgestellt. Sodann wurde ein Haus errichtet zur Aufbewahrung des Holzes; das Haus sollte auch den Keller gegen den Regen schützen.

Um die Studien besser vorzubereiten, bemühten wir uns darum, daß wie ehemals ein Lateinlehrer angestellt werden sollte; dessen Aufgabe sollte es sein, die kleinen Buben in die Grundregeln des Latein einzuführen, bevor sie für unsere Schule geeignet wären; die Durchlauchtigste Regentin gab ihre Zustimmung dazu. So berief man denn von F u l d a den Kasper R u c h ; ihm wurden aus frommen Einkünften, welche die fürstliche Kammer zu verwalten hat, 200 Gulden als Gehalt zugewiesen; er bekam noch die Auflage, täglich eine Stunde Musikunterricht zu erteilen; an 12 Arme mußte er ihn unentgeltlich erteilen; von den andern konnte er vierteljährlich einen halben Gulden verlangen. Damit der Schulpräfekt diesen Unterricht besser überwachen konnte, wurde ihm ein Raum im Gymnasium zugewiesen.

Dagegen machte der Herr Dekan F o r t e n b a c h gewisse Schwierigkeiten; er wollte diesen Lehrer auch für seine Kirche haben und wies darauf hin, es sei vor dem Brande der Stadt so gewesen; wir könnten unsere musizierte Messe um 8 Uhr abhalten, zur Zeit also, wenn in der Stiftskirche die Predigt sei; die Stiftskirche ist zugleich auch die Pfarrkirche; er suchte, das durch Vermittlung der Fürstin mit allen Mitteln zu erreichen.

Wir gaben zur Antwort: 1. Wenn das musizierte Amt bei uns während der Pfarrpredigt gehalten werde, so würden viele von der Predigt wegbleiben und zu uns kommen, was doch ungebührlich wäre.

2. Dieser Musiklehrer müsse die Knaben zur Kirche geleiten und wieder entlassen; die während der Woche geprobte Musik müsse an den Festtagen öffentlich vorgelesen werden und zwar natürlich in Anwesenheit des Lehrers.

3. Früher bekam der Lehrer zu seinem Gehalte das Essen am Hofe, weil derselbe der Chormeister in der

Stiftskirche war; denn die fürstliche Familie ging dahin zur hl. Messe und zur Predigt; jetzt wohne die letztere aber in Rastatt; diese Gründe erreichten, daß bislang in der Sache weiter nichts geschehen ist.

Das Jahr Christi 1715, das 74. des Kollegs.

P. Leffler behielt das Rectorat bis zum 23. Juli; er wurde dann Superior in Ottersweier.

Bei Beginn des Frühlings begann ein Steinhauer aus Tirol mit der Anlegung einer neuen Treppe vom Garten zum neuen Keller; derselbe hatte in Erzbergwerken gearbeitet; er brachte eine neue Methode des Steinhauens mit und wandte sie an, indem er oben Gewölbe und unten Stufen aus dem Felsen heraushaute. Bald bekam er einen weiteren Gang aus dem alten Keller anzulegen, indem er gleichfalls oben Bögen und unten Stufen aus demselben Felsen heraushieb.

Dieser Keller wurde durch kleinere Balken abgeteilt; eine Abteilung dient nun für den Wein; ein zweiter steht dem Hausverwalter zur Verfügung zur Aufbewahrung von Gemüse, besonders aber zur Aufbewahrung von Fleisch im Sommer; dasselbe wird nur einmal für eine ganze Woche beschafft; früher aber verbreitete es dann schon am Mittwoch und Donnerstag im alten Keller, der zu warm war, einen üblen Geruch.

Gleichzeitig wurde die neue Orgel aufgestellt; danach wurde das Beiwerk vergoldet, so daß sie jetzt zur Zierde der Kirche dient und die Herzen der Beter zur Frömmigkeit anregt.

Das Schönheitsgefühl forderte auch endlich eine Erneuerung des Innern unseres Hauses; es war vom Brande her noch vielfach rauchgeschwärzt; an den Wänden war der Verputz heruntergefallen; auch die Zimmer mußten in einen besseren Stand versetzt werden; innerhalb weniger Monate war auch das erledigt.

Unterdessen wurden im Verlaufe des Sommers auch kleine Steinsäulen, welche den Garten im Viereck schließen und schmücken sollten, angefertigt und im Herbst an ihren Plätzen aufgestellt. Aehnliche Säulchen hatten schon im Vorjahre beim Rector Aufstellung gefunden.

Das Haus unseres Verwalters in Oos drohte schon seit langem einzustürzen, theils weil es schon alt war, theils war es auch bedroht durch die nahe Friedhofmauer, die Risse hatte; man ging also etwas von derselben hinweg und baute in der Nähe ein neues auf aus Stein; es ist größer und bequemer. (Es steht heute noch neben dem Pfarrhaus in Oos.)

Um dieselbe Zeit begann man mit der Aufrichtung des Altars des hl. Franz Xaver; der Bildhauer Michael Bisinger hatte endlich die Kapitäle fertiggestellt, ebenso die geflügelten Genien und das übrige Beiwerk; ein Maler, ein Schwabe aus Gemünd, versah sie mit Gold und Farben.

Es fehlte für den Altar noch das Mittelbild; es sollte diesen Wundertäter in seinem Sterben darstellen. Ein Maler, der sich damals in Worms aufhielt, versprach, das Bild um 70 Gulden zu fertigen; in der That schickte er es nach kurzer Zeit uns fertig zu.

Um die Frömmigkeit des Volkes noch mehr anzuregen, suchte man allenthalben nach Reliquien des großen Apostels von Indien. So schickte schließlich uns P. Petrus Schmittmann, der damals in Köln wohnte, uns eine Partikel vom Leibe des Heiligen, die mit Authentik versehen war. Schon vorher hatte P. Wilhelm Haan von dem Heiligen ein aus Seide gesticktes Bild mitgebracht, das an dem echten Arme des hl. Xaver berührt worden war. In dieses fügte man jene erste Partikel ein; um das Ganze noch etwas mehr hervorzuheben, verschaffte man Atlasseide, ließ das Ganze in Mainz durch kundige Hände mit goldenen und silbernen Fäden verzieren und setzte es dann in ovaler Form in dem unteren Teile des Altares ein. —

Was die Markgräfin schon lange vorhatte, ließ sie in diesem Jahre ausführen; am 25. Oktober kamen in Rastatt zu den zwei andern, welche schon seit einigen Jahren die

jungen Prinzen unterrichteten, noch weitere 6 *Piaristenpatres* aus Böhmen an; Anfangs November eröffneten sie eine Schule; sie hatten sogleich seitens der Knaben großen Zulauf. Ihre Zimmer waren auch schon bereit gewesen; die Schule wurde in einem Anbau des Schlosses untergebracht. Innerhalb eines Monats hatten sie schon über 100 Schüler; den deutschen Lehrer der Stadt verließen alle Kinder, weil bei den *Patres* der Unterricht völlig unentgeltlich ist; sie schließen nicht einmal die *Abc-Schüler* aus. Außer in der deutschen Sprache geben sie auch Unterricht im Lateinischen, in Arithmetik und Musik. Ja, als einer aus unserer 2. Klasse zu ihnen überging, gaben sie für ihn und einen Mitschüler die 2. Klasse und für drei Hofmusiker auch die erste Klasse. Das weitere wird man in den nächsten Jahren sehen. —

Ich kehre zu unsern Hausangelegenheiten zurück. (Im Folgenden wird beachtet, daß der bisher in Ottersweier tätige Pater Ignaz Möckel vom P. General auf seine Bitten die Erlaubnis erhielt, wegen Augen- und andern Leiden aus dem Orden auszutreten. In einem Revers verzichtete er auf jede Ansprüche gegenüber dem Orden. Sonst bietet der Fall kein besonderes Interesse.)

Der himmlische Hausvater schickte seinen Kindern eine reiche Ernte; seinen Rebleuten gab er einen guten Wein, aber nur zu wenig; das Kolleg erntete aus allen seinen Reben 27 Fuder.

Im Herbste wurde als Schauspiel aufgeführt: „Die Heilung des Blindgeborenen“; es fand vielen Beifall.

Das Jahr Christi 1716, das 75. des Kollegs.

Die hl. Kommunion empfangen in unserer Kirche 12 000. Zwei machten die ignatianischen Exercitien. Der eine war der Baron von *Leonrod*, der Vizepräsident der Regierung; der andere war der designierte Stiftskanoniker Herr *Schwartz*, der sich auf die Priesterweihe vorbereiten wollte.

Die Reliquien des hl. Ignatius brachten wieder mehreren gebärenden Frauen Hilfe.

Die 10tägige Andacht zum hl. Franz Xaver wurde immer gehalten; die Verehrung des Heiligen wurde dadurch weiter angeregt, daß wir an 10 Freitagen ein Amt abhielten und dabei eine Litanei zu Ehren des Heiligen in deutscher Sprache singen ließen.

Am 20. Juli floh ein 14jähriger Judenknabe von Muckenssturm nach Rastatt und verlangte dringend nach der Taufe. Auf Befehl der Markgräfin wurde er ins Spital nach Baden geschickt; dort sollte er so lange unterhalten werden, bis er von den Unsrigen den nötigen Unterricht in den christlichen Glaubenslehren empfangen hätte. Lehrer und Schüler zeigten den gleichen Eifer, so daß er schließlich so weit war, daß er mit Recht ein Christ genannt werden und sein durfte; am 29. September sollte er getauft werden; man hatte deshalb in unserer Kirche ein Gerüst erstellt; die ganze Kirche war voller Menschen; so wurde er dann auf dem Gerüste von einem der Unsrigen getauft; von seinem Paten, dem Herrn Kammerrat Dyhlin, bekam er den Namen Johann Wilhelm. Ebenso haben zwei Handwerksgesellen, — der eine war ein Sachse, der andere stammte aus dem Herzogtum Berg! — nachdem sie den nötigen Unterricht empfangen hatten, die lutherische Irrlehren abgelegt und öffentlich den römisch-apostolischen Glauben bekannt.

In Rastatt wurde durch die Anregung eines unserer Patres eine lutherische Jungfrau zum Uebertritt zum katholischen Glauben angeregt. Als ihre andersgläubigen Eltern, die in einem andern Fürstentum wohnen, davon erfuhren, machten sie ihr Vorwürfe und kündigten ihr an, sie würden sie von der Kindeserbschaft ausschließen, wenn sie zu unserem Glauben übergehe; doch diese Hindernisse wurden von einer mächtigeren Hand aus der Welt geschafft; so gab jene die falschen Glaubenssätze auf und schloß sich der Wahrheit an. Damit sie der Beeinflußung, den Bitten und Nachstellungen ihrer Eltern weniger aus-

gesetzt wäre und in der neu angenommenen Religion beharre, ging sie nach München in ein Frauenkloster.

Am 14. April starb in Rastatt der stumme Prinz Leopold; sein Leichnam wurde nach Baden überführt und mit nächtlichem Pompe in der Stiftskirche beigesetzt; acht Hofbeamten trugen den Sarg auf ihren Schultern; andere folgten. Bewaffnete Bürger gingen teils voraus, teils folgten sie hinter der Leiche. Es kam die Gesellensodalität mit ihrem Präses, dann die studierende Jugend mit ihren Lehrern und zwei von unseren Patres unmittelbar vor den Stiftskanonikern.

Im Sommer begann man in Umbwegen ein neues Haus für einen zweiten Rebmann zu bauen; einer allein genügte nicht mehr; die Reben waren nämlich während des Krieges teils vernichtet, teils nicht mehr gepflegt worden; es galt, sie jetzt wieder in Ordnung zu bringen und neue Würzlinge anzupflanzen.

Schließlich wurde auch das Fest der Seligsprechung des seligen Joh. Franz Regis mit möglichster Feierlichkeit begangen. Für Baden und Ottersweier wurden 60 Stück der päpstlichen Seligsprechungsbulle mit dem Festprogramm als Einladung gedruckt; diese wurden hier und in Rastatt und einzelnen andern Pfarreien ausgeteilt. Ebenso wurden 260 Bildchen des neuen Seligen, die wir von Augusta empfangen hatten, unter das Volk verteilt; ein größeres, schön verziertes Bild des Seligen wurde in der Kirche zur öffentlichen Verehrung ausgestellt.

Am Vorabende war feierliche Vesper; am Festtage selbst hielt der Herr Stiftsdekan ein feierliches Pontifikalamt; es folgte eine Lobrede auf den Seligen.

Der Andrang der Beichtenden war so stark, daß die Kirche gar nicht alle fassen konnte; bis um 12 Uhr waren die Beichtstühle umlagert.

Auch die Markgräfin-Regentin nahm teil; drei Stunden lang hielt sie im Chor der Kirche aus und zwar meistens kniend; die hl. Kommunion wollte sie an der gewöhnlichen Kommunionbank empfangen.

Um 1 Uhr
ingen; um 2 Uhr
ngst-Christi-Bräu
über den Seligen
schloß mit dem
Wir hatten ein
veier hatte all
Spei großen Sch
große Ueberschw
getan. Im Her
nehl (Mais) und
Das Herbst
schlecht; wir be
Im Herbst w
des Samaritans
ng.

Der Ber
Dieses Jah
wurde doch der
setzt und im S
schlossen; dies
Ludwig XIV. vo
schaftsvertrage
oberste Heerfü
von Savoye
Frankreich.
Man began
vergangenen J
erfolgte dan
Wie nach
Kräuter, welch
ten, so began
entsetzlichen S
wieder etwas
höhen, schenk
Feldern und B

Um 1 Uhr kam die Schuljugend, um zu beten und zu singen; um 2 Uhr war wiederum Vesper, um 3 Uhr Todesangst-Christi-Bruderschaft, wobei nochmals eine Predigt über den Seligen gehalten wurde. Die ganze Feierlichkeit schloß mit dem eucharistischen Segen. —

Wir hatten eine ziemlich reichliche Ernte; bei Ottersweier hatte allerdings ein Hagelwetter dem Weizen und Spelz großen Schaden zugefügt. Eine außergewöhnlich große Ueberschwemmung hatte dem Heu großen Eintrag getan. Im Herbste brachte vieles Regnen dem Türkenmehl (Mais) und dem Hanf beträchtlichen Schaden.

Das Herbsttragnis war nach Menge und Güte sehr schlecht; wir bekamen nur 12 Fuder.

Im Herbste wurde das Schauspiel aufgeführt: „Die Güte des Samaritans gegen den Reisenden, der nach Jericho zog.“

Der Bericht für Ottersweier 1714.

Dieses Jahr war ein Glück für das ganze Vaterland; wurde doch dem langen, verderblichen Kriege ein Ziel gesetzt und im Schlosse in Rastatt der Frieden abgeschlossen; diesen Ort hatten Kaiser Karl VI. und König Ludwig XIV. von Frankreich für den Abschluß des Freundschaftsvertrages ausgewählt. Abgesandte dafür waren der oberste Heerführer der kaiserlichen Truppen, Prinz Eugen von Savoyen und der Führer Villars, Marschall von Frankreich.

Man begann das große Werk Anfangs Dezember des vergangenen Jahres; am 6. März des folgenden Jahres erfolgte dann der Abschluß.

Wie nach einem langen Sturm- und Regenwetter die Kräuter, welche niedergebeugt waren, sich wieder aufrichteten, so begannen auch die Bewohner des Landes nach so entsetzlichen Schlägen, die sie zu erdulden gehabt hatten, wieder etwas aufzuatmen. Um die Freude noch zu erhöhen, schenkte der gute Gott dem hungernden Volke von Feldern und Bäumen eine reiche Ernte. Ein Malter Weizen

hatte im letzten Jahre noch 9 Gulden gekostet; nach der Ernte sank der Preis auf 4, ja auf drei Gulden. Das Wein-ertragnis war nach Menge und Güte allerdings unter mittel.

Während der Friedensverhandlungen in R a s t a t t zog unsere Markgräfin-Regentin nach B ü h l und blieb dort 14 Tage; sie ließ für ihren Sohn, den Erbprinzen, Jagden veranstalten. Sie brachte ihn mit ihrer Tochter auch am Tage vor dem Feste zu uns in unser Haus und nahm mit uns ein einfaches Mittagmahl ein. Bald danach stiftete sie für den Gnadenaltar in der L i n d e n - K a p e l l e zwei silberne Leuchter im Werte von 40 Gulden.

Zu Beginn des Herbstes machte sie eine Wallfahrt nach Maria-Einsiedeln; vor der Abreise und nach der Rückkehr bat sie dort um den Segen mit dem Allerheiligsten. Die Jugend der Gemeinde O t t e r s w e i e r begrüßte sie dort mit einer Gewehrsalve. Es war nichts Großes; aber die Fürstin hatte doch ihre Freude daran.

Glänzender war der Empfang bei ihrer Rückkehr; nicht bloß Leute zu Fuß nahmen an der Begrüßung teil: auch 60 Reiter in neuen Hüten, neuen Kleidern und mit schön geschmückten Pferden gaben ihr durch die ganze O r t e n a u bis zur Lindenkirche das Geleite.

In diesem Jahre starb der Erzpriester dieses Kapitels Herr Anastasius Schlecht. So versammelte sich also hier das Kapitel, um ein neues Haupt zu wählen. Der Herr Kammerer Johannes Schauberg erklärte den Wahlvorgang und nahm dann die einzelnen Stimmen entgegen; als die Reihe an uns kam, sagten wir, es ständen uns 4 Stimmen zu, nämlich eine dem Rector des Kollegs in Baden, in seiner Eigenschaft als Rector von Ottersweier, eine zweite dem hiesigen Superior als Beneficiat der L i n d e n - k i r c h e, die 3. dem Verwalter als Pfarrer von O t t e r s w e i e r mit dem Beneficium des hl. Michael und die 4. dem Pfarrer von B ü h l. Der Herr Kammerer protestierte gegen diese 4 Stimmen; die meisten Kapitulare stimmten ihm bei. Wir entgegneten, so sei es festgelegt worden im Jahre 1687, als P. Philipp Willemann, der Rector von

Baden auch zum
sei die 2. Stim
nigen Superior
Michael Hartung ab
4 dem Pfarrer vo
des ganzen Kapit
stiftet worden; d
Segen des Gene
heute noch vor.*

Sonst wachter
Selen; name
völligst bei; ihre

Die Todesang
besucht; die rei
gaben die Mögli
in beiden Pfarr
wende ein neues
denselben Meta

Ebenso wurd

* Der Fall in
nd die 4 Stimme
der Kammerer ei
sich auch zunächs
den Jesuiten ein
Kapitelhaus da
Kammerer Lorenz
dort; für ihn w
Pfarrer war; wie
man wollte den
Ottersweier
dieses Mal wieder
für die 4 Pfarr
gredet; der Dek
Stimmrecht der
Diß gilt es, im
ner zu wählen
Vegen der 4 St
die Sache endli
ferenz verließen;
die Jesuiten erka

Baden auch zum Rector von Ottersweier bestimmt worden sei; die 2. Stimme sei damals dem P. Bollmeyer, dem damaligen Superior, zugestanden worden, die 3. dem P. Michael Hartung als Verweser der hiesigen Pfarrei und die 4. dem Pfarrer von Bühl; so sei es damals mit Zustimmung des ganzen Kapitels vom Herrn Generalvikar v. Laer bestätigt worden; darüber liege die echte Urkunde mit den Siegeln des Generalvikars, des Kapitels und der Sozietät heute noch vor.*)

Sonst wachten die 2 Missionäre eifrig über das Heil der Seelen; namentlich standen sie den Sterbenden bereitwilligst bei; ihre Zahl war sehr groß.

Die Todesangst-Christi-Bruderschaft wurde sehr eifrig besucht; die reichlichen Opfergaben, welche dabei fielen, gaben die Möglichkeit, den inneren Schmuck der Kirchen in beiden Pfarreien zu vermehren. In Ottersweier wurde ein neues silbernes Crucifix und zwei Leuchter aus demselben Metall um 160 Gulden angeschafft.

Ebenso wurde die Barbara-Kapelle, welche im

*) Der Fall interessiert nicht weiter; es sei nur kurz gesagt, daß die 4 Stimmen für dieses Mal zugestanden wurden, und als der Kammerer einstimmig zum Dekan gewählt war, benahm er sich auch zunächst wesentlich friedlicher; die Herren nahmen bei den Jesuiten ein Festessen ein und zahlten nachher aus der Kapitelskasse dafür 33 Gulden. Im nächsten Jahre wurde der Kammerer Lorenz Schlecht zum Rector in Offenburg befördert; für ihn war Ersatzwahl in Ulm, wo der Erzpriester Pfarrer war; wieder gab es Differenzen wegen der 4 Stimmen; man wollte den Jesuiten nur zwei zugestehen für die Pfarreien Ottersweier und Bühl; schließlich ließ man sie aber auch dieses Mal wieder zu; kurz darauf war daselbst Kapitelsjahrtag für die 4 Pfarrer, wieder wurde viel über den Streit hin und her geredet; der Dekan erklärte, er werde nicht ruhen, bis das Stimmrecht der Jesuiten herabgesetzt würde. Ende des Jahres 1716 galt es, im Pfarrhause in Sasbach abermals einen Kammerer zu wählen; wieder machte der Erzpriester Schwierigkeiten wegen der 4 Stimmen, welche den Jesuiten urkundlich zustanden; die Sache endigte damit, daß die Jesuiten unter Protest die Konferenz verließen; die andern wählten dann den Kammerer allein; die Jesuiten erkannten denselben aber nicht an.

vorhergehenden Jahre begonnen worden war, nunmehr vollendet; sie bekam einen Altar mit einem Gemälde; auch ein Glöcklein wurde im Turm aufgehängt; es wird geläutet, so oft der Priester zu einem Kranken gerufen wird oder wenn jemand eines frommen Todes gestorben ist.

Bei diesem Anlasse sei auch erwähnt, daß man die große Glocke, welche man wegen der Kriegsängste vergraben hatte, nunmehr wieder geholt und wieder im Turme aufgehängt hat; sie erfreut jetzt mit ihrem angenehmen Klange die Pfarrangehörigen.

Durch die Bemühung unseres Missionärs in Bühl wurde dort für die Todesangst-Bruderschaft ein neuer, vergoldeter Altar aufgestellt; ebenso wurde ein neuer seidener Fahnen und eine Monstranz angeschafft; das alles kam auf 300 Gulden.

Die Wallfahrt nach Maria-Linden wurde weiterhin gefördert; jeden Samstag auch bei kaltem oder regnerischem Wetter ist die Kapelle angefüllt mit Leuten; immer geht auch eine Anzahl von ihnen zu den hl. Sakramenten. An den höheren Festen der Mutter Gottes können die Mauern nicht alle Andächtigen fassen; so mußte man den Gottesdienst dann zweimal, manchmal auch dreimal abhalten, um allen genügen zu können. In beiden Pfarrkirchen und in der Wallfahrtskapelle wurden zusammen über 12 000 hl. Kommunionen ausgeteilt.

Das Jahr 1715.

Der ersehnte Frieden war wieder da; so sollten die Leute nicht bloß die Früchte des Friedens wieder genießen; es sollten auch die christlichen Sittengesetze wieder beachtet werden; zu diesem Ende ordnete der Cardinal v. Rohan, Fürstbischof von Straßburg, die Visitation aller Pfarreien diesseits des Rheines an; er beauftragte damit seinen Weihbischof, den Herrn Generalvikar in geistl. Dingen Wilhelm Tual, Bischof von Nyssa. Er war unserer Gesellschaft sehr gewogen; er belobte den Eifer der Unsrigen bei der Betreuung der Pfarreien; er

nahm auch bei uns Wohnung und aß mit uns, wenn er die Firmung gespendet hatte. Wir waren von seinem ernstem Benehmen so hingerissen, daß wir alles taten, um ihm unsere Liebe zu bezeugen; die Luft hallte wieder von den Schüssen aus Gewehren und Mörsern.

Zwei Dinge legte er uns besonders ans Herz; wenn nämlich die Bürgersodalität von B a d e n ihre gewohnte Prozession nach der Lindenkirche mache, so solle der Pfarrer von B ü h l dabei nicht das Allerheiligste tragen; der Weg sei zu lang; es sei die Königsstraße, welche von allen möglichen Reisenden benützt werde; da könnte es allerlei Zwischenfälle und Schwierigkeiten schlimmster Art geben.

Sodann solle beim Unterrichte der Kinder nur der Katechismus benützt werden, den der Herr Generalvikar v. Chamilly vor einiger Zeit herausgegeben habe.

Besonders schrieb er vor, wenn bei den Kapitelsjartagen der Ortspfarrer den Geistlichen ein einfaches Mahl gewähre, so sei dagegen nichts zu sagen; überflüssige Kosten müßten aber unter allen Umständen vermieden werden. —

Der Herbst fiel mengenmäßig nur sehr mager aus; aber die Qualität war ausgezeichnet, weit besser als in den beiden letzten Jahren.

Der Gottesdienst war in der Pfarrkirche und in der Lindenkappelle so gut besucht, daß beide Kirchen zu klein sind. Der Zustrom aus andern Pfarreien zur Linden-Kirche ist oft so stark, daß unsere Pfarrkinder zurückstehen müssen. So wurden über 14 000 hl. Kommunionen ausgeteilt; gar manche kamen von weit her und brachten ihre ungültigen Beichten in Ordnung.

Auf den besonderen Eifer unserer Missionäre ist es auch zurückzuführen, daß manche von der lutherischen oder calvinischen Irrlehre in den Schoß der Mutterkirche zurückkehrten; es waren ihrer acht.

Das Jahr 1716.

Es war ein trauriger Fall, daß vor der Fastenzeit der Herr Weihbischof Wilhelm Tual, den wir im Vorjahre so lobend erwähnt haben, an einem Schlaganfälle plötzlich wegstarb; er wurde viel betrauert; wenn je, konnte man von ihm sagen: „Er wäre eines längeren Lebens würdig gewesen!“ Sein Nachfolger war Herr Ludwig Philipp d'Anneau de Vize, Professor der Theologie an der Pariser Universität. Er faßte sein Amt sehr forsch an; er wurde von den Deutschen mehr gefürchtet als geliebt. Seine Schärfe zeigte er gleich dadurch, daß er allen Pfarrern diesseits des Rheines, welche von seinem Vorgänger lobwürdigen Andenkens, noch Jurisdiction (= Vollmacht zum Beichtthören) hatten, diese entzog; sie mußten dann ein Examen machen und erhielten dieselbe nur mehr bloß für 6, 4 oder gar nur für 3 Monate; auch wenn es sich um gut ausgebildete Geistliche handelte.

Es war eine besondere Gnade, daß er unseren beiden neuen Missionären die Vollmacht zur Verwaltung der 2 Pfarreien und zur Absolution von den reservierten Fällen auf ein Jahr gewährte, obgleich nur einer zu ihm nach Straßburg gegangen war; er nahm ihm nicht einmal ein Examen ab; allerdings hatte er erst kurz vorher einen von den Unsrigen, der nach Molsheim geschickt worden war, geprüft. Dem P. Superior gab er auf drei Jahre die Vollmacht, auch von der Häresie zu absolvieren und diese Vollmacht auch den beiden Patres zu geben, welche manchmal auf die höheren Feste zur Aushilfe im Beichtstuhle von Baden herbeigeholt werden.

Auf besondere Anordnung des P. Provinzial begannen wir in diesem Jahre im Winter und Sommer in der Pfarrkirche in Ottersweier jeden Sonntag Christenlehre abzuhalten, wenn nicht Versammlung der Todesangst-Bruderschaft ist. Bisher war nur alle 14 Tage solche gewesen und zwar abwechselnd in Ottersweier und im Neusatzter Tale. Jetzt muß der P. Superior alle 14

Tage in Ottersweier den Katechismus erklären, wenn nämlich der Missionär nach Neusatz geht, um dort Christenlehre zu halten.

Die christerlehrpflichtige Jugend von Waldmatt wurde ermahnt, sie solle nicht, wie es ihre Gewohnheit sei, nach Neusatz zur Christenlehre gehen; das habe man nur in der Zeit der Kriegswirren zugelassen; jetzt sei der Weg wieder sicher; sie solle also in die Pfarrkirche kommen. Und zwar allsonntäglich, um dort in den christlichen Grundlehren unterwiesen zu werden; es sei auch viel bessere Sitzgelegenheit, während in Neusatz es an einem geeigneten Platze fehle; man müsse bei kaltem oder regnerischem Wetter im nächsten Wirtshause den Unterricht geben an Tischen, wo kurz vorher noch die Trinker gesessen wären.

Die Waldmatt^{er} sträubten sich aber gegen diese so väterlich gemeinte und berechtigte Anordnung; sie wollten bei ihrer Gewohnheit bleiben, zumal der Amtmann von Bühl sie in diesem so schweren Irrtume noch bestärkte. Man gab aber nicht nach, sondern setzte ihnen noch mehr zu, daß sie in der Pfarrkirche in die Christenlehre gehen sollten; es sei für sie ja der gleiche Weg, ob sie nach Neusatz hinauf oder nach Ottersweier heruntergingen; sie wollten sich aber dieser so berechtigten Anordnung nicht fügen; vielmehr richteten sie dagegen eine Bittschrift an die Regierung nach Rastatt. Sie hofften dort Schutz zu finden gegen diese neuen Lasten, wie sie sagten, die man ihnen aufladen wolle.

Die Regierung schickte uns die Bittschrift zu mit der Mahnung, wir sollten die Untertanen nicht belästigen und an alten Gewohnheiten nichts ändern. Wir gaben ihr darauf keine schriftliche Antwort; denn das war doch eine kirchliche Angelegenheit; mündlich setzte aber unser P. Superior die Berechtigung unseres Standpunktes auseinander; da wir offenbar im Rechte waren, lobten sie unsern Eifer; nur einer machte eine Ausnahme; es war eben jener, an den sich die Waldmatt^{er} um Schutz gewandt hatten. Man hat dann gegen unsern so lobenswerten Eifer nichts weiter mehr unternommen; was wir

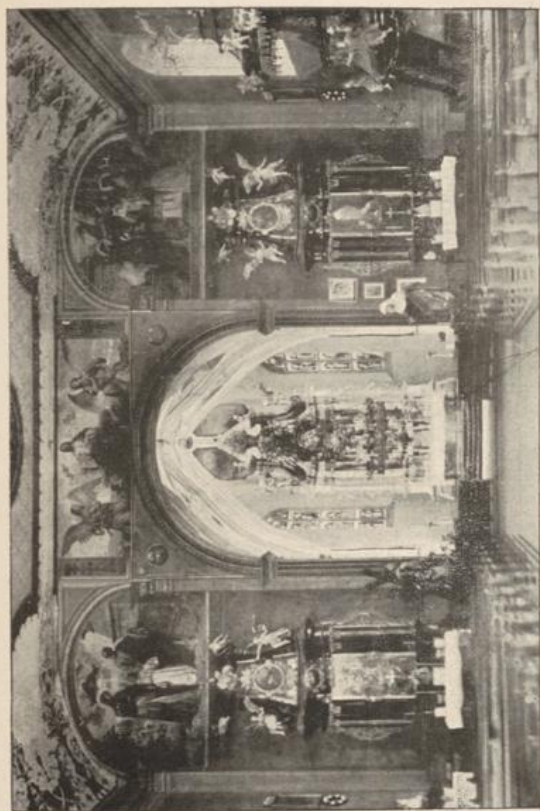
wollten war Folgendes: Wir wollten die Jugend etwas mehr im Katechismus unterrichten; wuchs doch die Jugend von den ersten Jahren an ungebildet und roh unter diesen Landleuten auf; mit der Zeit sahen das auch die Waldmutter ein: Sie kamen nach Ottersweier zum Unterricht.

Das Jahr war wenig fruchtbar; wir hatten auf eine reiche Ernte gehofft, ein schwerer Hagel machte die Hoffnung zu nichte; ein Drittel der Ernte wurde dadurch vernichtet. Auch der Herbst war so gering, daß wir kaum ein Sechstel bekamen; die Qualität war trotz aller Mühen ganz wasserig.

Eifrig bemühte man sich zu Ehren der großen Mutter von der L i n d e. Seit fast 100 Jahren war nichts mehr geschehen für den Bau und Schmuck der Kapelle; die auswärtigen Verwalter hatten sie ganz vernachlässigt; es standen noch die alten, bemalten Holzaltäre; alles war wurmstichig und vom Alter verdorben. Das Dach, welches alle Stürme des Krieges und der Witterung über sich hatte ergehen lassen müssen, drohte einzustürzen. Mit aller Energie wurde von uns die Wiederherstellung der Kapelle bei den Beamten der O r t e n a u, welche die Oberaufsicht hatten, betrieben. Durch unser Bemühen und unsern Eifer wurde die Decke in der Kirche entfernt und durch ein neues, reich mit Stuck verziertes Gewölb ersetzt.

Wir sehen jetzt auch scharf auf den Eifer des Verwalters in dem Sinne, daß die Opfergaben, sei es in Geld oder Wachs, nicht wie es seit vielen Jahren geschah, für die Pfarrkirche verwendet werden. Dafür hat der Superior zu sorgen; das ergibt sich klar aus Schriftstücken, die wir jüngst unter viel Staub aufgefunden haben. —

Wir hatten in diesem Jahre 15—16 000 hl. Kommunionen auszuteilen. Glänzend haben wir die Seligsprechung des seligen Missionärs Johannes Franz R e g i s gefeiert. Acht Tage vorher wurde auf den benachbarten Dörfern, Weilern und Höfen ein vollkommener Ablass angekündigt. Die Feier fand am 30. November statt. Der Zustrom an Volk war so stark, daß die Kirche nicht alle fassen konnte. Sieben, ja neun Priester waren aus verschiedenen Staaten



Das Innere der Wallfahrtskirche Maria-Linden.

berhegeilt, u
nden zu leibe
gingen. Viele, d
nen kommen, m
huse gehen, o
leben. Um 8 U
vier die Lob
ein Leben. Das
prior mit den
klar gingen, m
es möchte doch
M. Messe halten
terung außerhal
die Priester Pla
so sehr war jed
Volke besetzt.
der ambrosianis

Geschichte Gesellschaft

Es wohnten
sämlich 10 Prie

Der Zuström
Eucharistie war
diesen großen
oberrheinische
began. Die Le
grafschaft, son
der Zahl zusan
kaum je zu seh
und Nacht m

Auch die M
gen in der Kir
sübei auf dem
ein Crucifix t
spiel regte sie
Auf dem Mar

herbeigeeilt, um bis 1 Uhr nachmittags das Ohr den Beichtenden zu leihen; 1500 zählte man, die zur hl. Kommunion gingen. Viele, die wegen Mangels an Platz nicht ankommen konnten, mußten zu ihrem Bedauern nüchtern nach Hause gehen, ohne die hl. Sakramente empfangen zu haben. Um 8 Uhr hielt der Missionär von Ottersweier die Lobrede auf den Seligen; er schilderte darin sein Leben. Das feierliche Hochamt hielt der Herr P. Superior mit den zwei Missionären; bevor sie aber an den Altar gingen, mußte man das Volk bitten und beschwören, es möchte doch Platz machen für den Priester, der die hl. Messe halten sollte; viele mußten trotz der kalten Witterung außerhalb der Kirche ihre Andacht machen, damit die Priester Platz fanden, um an den Altar zu kommen; so sehr war jeder Winkel der Kirche von dem frommen Volke besetzt. Nachmittags war Vesper, schließlich wurde der ambrosianische Lobgesang gesungen.

Geschichte des Kollegs in Baden von der Gesellschaft Jesu im Jahre Christi 1717—19.

Es wohnten in diesem Jahre im Kolleg 19 Personen, nämlich 10 Priester, 3 Magistri und 6 Brüder.

Der Zustrom zu den hl. Sakramenten der Buße und der Eucharistie war sehr stark, nämlich 16 200. Anregung zu diesem großen Eifer gab die hl. Mission, welche für die oberrheinische Jesuitenprovinz am 17. Juli in Rastatt begann. Die Leute strömten dazu nicht bloß aus der Markgrafschaft, sondern auch aus andern Gegenden in so großer Zahl zusammen, wie Aehnliches in hiesiger Gegend kaum je zu sehen gewesen ist. Die Unsrigen waren bei Tag und Nacht mit Beichthören beschäftigt.

Auch die Markgräfin machte sämtliche Andachtsübungen in der Kirche und auf dem Marktplatze mit. Sie trug dabei auf dem Kopfe eine Dornenkrone und in den Händen ein Crucifix und eine brennende Kerze. Durch ihr Beispiel regte sie auch den ganzen Hof zur Nachahmung an. Auf dem Marktplatze war ein Gerüst erstellt; nach der

Beicht empfing sie hier auch öffentlich das eucharistische Mahl.

Diese Mission wurde darauf auch in **B a d e n** abgehalten; auch hier war auf dem Marktplatze eine Kanzel errichtet; zu verschiedenen Tageszeiten wurden hier Predigten an das Volk gehalten, über das Ziel der Mission, über die notwendigsten Tugenden und über die wahre Buße.

Um den Abscheu gegen die Sünde tiefer in den Seelen zu begründen, entblößte sich einer der Missionäre, nahm eine Geißel aus Eisen und schlug sich damit eine Viertelstunde lang, indem er immer wieder fromme Anmutungen zum leidenden Heilande und der Reue über seine Sünden machte. Dann zeigte er den Heiland an einem ziemlich großen Kreuze und bat voll tiefer Ehrfurcht, er möchte doch allen wahre Reue über ihre Sünden einflößen und ihnen die nötigen Gnaden verleihen zum ewigen Heile.

Um 2 Uhr nachmittags bekam die Jugend eine Katechese; es folgte der Segen mit dem Allerheiligsten und dann wieder eine Predigt. Den Schluß bildete eine Gewissenserforschung. Auch da machte die Markgräfin mit ihrem Hofe mit. Die ganze Mission dauerte so 8 Tage lang. —

In **Ottersweier** waren drei Priester und ein Bruder. Die Zahl der Kommunikanten erreichte 20 000. Es waren in der Pfarrkirche und in der Wallfahrtskirche **Maria-Linden** mehr. Zu diesem frommen Eifer trug namentlich die Mission in **Rastatt** bei; sie brach bei manchem alten Sünder seine Halsstarrigkeit und veranlaßte ihn zur Buße und Lebensbesserung. Auch der Eifer der Unsrigen trug dazu bei, daß der gute Samen und die Belehrungen, welche sie bei der Mission empfangen hatten, fruchtbar blieben. Den ganzen Sommer hindurch bis in den Monat Oktober hielt man in der Kirche an den Sonntagabenden Gewissenserforschung; einer der Unsrigen las den nötigen Stoff vor; es kamen dazu auch viele aus den benachbarten Dörfern. Sie gaben deutliche Zeichen der Reue über ihre Sünden.

Auch bei der Mission in B ü h l war der Eifer sehr groß; ja er ging beinahe zu weit und über die Grenzen hinaus. Sie hielten nämlich bei Nacht Prozessionen und trugen dabei Kreuze; sie trugen auch Fackeln und sangen die Lieder, wie sie bei der Mission üblich waren; so ging es die halbe Nacht hindurch. Wir rieten davon ab; es gehörte sich nicht, daß sie bei Nacht ohne Führung und ohne Pfarrer solche nächtliche Prozessionen veranstalteten; sie wollten aber nicht davon lassen, bis schließlich vom Straßburger Generalvikar ein Verbot kam.

Maria-Linden wurde in diesem Jahre weiter ausgeschmückt; die Decke, welche im letzten Jahre als Gewölbe eingebaut worden war, wurde nunmehr mit Stuck ziemlich gut verschönert; jetzt soll die Kirche noch geweißt werden; dann fehlen noch die Gemälde, welche in die an der Decke angebrachten runden Flächen aufgetragen werden sollen. Wir hoffen, auch einen neuen Hochaltar aufstellen zu können; die Markgräfin hat dafür bereits 4 silberne Leuchter in Aussicht gestellt. —

Um den Türkenkrieg besser durchführen zu können, hat der Papst dem Kaiser bewilligt, Abgaben vom Zehnten zu fordern von allen kirchlichen Ständen und Spitälern des österreichischen Gebietes und zwar für drei Jahre; es wurden schwere Geldstrafen angedroht, für solche, die es wagen würden, über ihre Einkünfte, auch über die Opfergaben, falsche Angaben zu machen.

Von alten Aeckern wurde das Gestrüpp beseitigt und sie neu bepflanzt zum großen Vorteile unserer Residenz.

Das Jahr 1718.

In unserer Kirche empfangen in diesem Jahre über 12 000 die hl. Kommunion. Auf Befehl unserer Markgräfin wurde die hl. Mission auch in der Grafschaft S p o n h e i m und in andern Gebieten, die ihr untertan sind, abgehalten zum großen Segen der Seelen. Diesen Missionären wurden auch zwei aus unserer Provinz beigesellt, nämlich P.

Nikolaus Bayer aus Speyer und Friedrich Cramer von unserem College.

Mit Erlaubnis des Bischofs von Prag schickte die Fürstin diese Missionäre auch nach Böhmen, wo sie ebenfalls für ihre Untergebenen die Mission halten mußten. Die Untergebenen lobten das sehr.

Seit langem suchte der erlauchte Baron v. Plittersdorf, der Präsident des Hofrates, in Straßburg die Erlaubnis zu erwirken, daß er bei seinem Schloßchen, das zur Pfarrei Ottersweier gehört, eine Kapelle erbauen dürfe; er erhielt sie; die Kapelle wurde in diesem Jahre benediziert. Es wurde die Bedingung festgelegt, daß die hl. Messe nur Sonntags, nicht aber — um der Pfarrkirche keinen Abbruch zu tun — auch an Festtagen, gehalten werden dürfe; anschließend sei Katachese zu halten.

In Ottersweier war in diesem Jahre ein Priester mehr für die neue Mission in Neusatz, wo der erlauchte Herr Baron eine Kapelle erbaut hat.

Inzwischen machte der Generalvikar den Ordensleuten, die eine Pfarrei zu verwalten haben oder Missionäre sind, neue Schwierigkeiten. Er verlangte von ihren Vorstehern Angaben über ihr Alter, ihre Aufgaben, ihren Studiengang und ihr sittliches Leben und das auch noch während der Fastenzeit. Er schickte dazu auch einen Erlaß wegen des Beichthörens. Der P. Superior war auch manchmal gezwungen, aus dem Kolleg in Baden einige Patres zu Hilfe zu rufen zum Beichthören oder zur Aushilfe bei andern Pfarrgeschäften; nun mußten dazu ebenfalls vom Generalvikar die nötigen Fakultäten gegeben werden; das kam sowohl in Bühl wie in Ottersweier und in der Lindenkirche vor. Dazu wurde die Erlaubnis falsch versagt; die verliehene Fakultät wollte er auf Ottersweier beschränkt wissen; sie sollte sich nicht auf die Lindenkirche beziehen. Der P. Superior widersetzte sich dieser rigorosen Einschränkung; es kämen dahin an den Marienfesten auch aus entlegenen Dörfern so viele Leute, daß sie mit 2 Patres vom Kollege in Baden nicht alle

Beicht hören
verrichteter
Antwort, er v
man neuerdün
stück vorlegt
Jahre 1715 di
lich seine Zu
Die Kö
ihrem Gemä
brücken i
nam in das
können sich
unserer Kirch
heit gab. U
mit dem Erb
lutherische C
Löwenha
Nassau-C
Geistlichen i
Zelten predi
Rat und uns
gegen; diese
Die Kön

*) Zum F
zcyński,
König Karl
aber schon m
französischer
der Verban
Zweibrück
zigen Tocht
gräfin Aug
badische Erb
beden ein V
man von Wie
hatte. Die
rosenkönigs
hiltis 1768.
inzwischen
geworden w

Beicht hören könnten; viele mußten manchmal noch unverrichteter Sache wieder heimgehen; darauf kam die Antwort, er wolle sich beim Landdekan erkundigen; als man neuerdings Einwendungen machte und das Schriftstück vorlegte, womit der Vorgänger Wilhelm Tual im Jahre 1715 die Erlaubnis gern erteilt habe, gab er schließlich seine Zustimmung.

Die Königin von Polen, welche bisher mit ihrem Gemahle, dem König Stanislaus in Zweibrücken in der Verbannung lebte, war vor Fronleichnam in das benachbarte Bad (Hub!) gekommen. Alle konnten sich nicht genug darüber wundern, was sie in unserer Kirche für ein herrliches Beispiel der Frömmigkeit gab. Unsere Markgräfin besuchte sie hier dreimal mit dem Erbprinzen. Sie hatte in ihrem Gefolge zwei lutherische Gräfinnen; die eine war eine Schwedin von Löwenhaupt, die andere eine Deutsche von Nassau-Ottweiler. Die zwei wollten einen Geistlichen ihres Glaubens, den sie beigerufen hatten, in Zelten predigen lassen; dem setzte sich aber auf unsern Rat und unser Drängen der Beichtvater der Königin entgegen; diese verbot es, und so unterblieb es fernerhin.

Die Königin hatte aber vom Bischof von Straß-

*) Zum Folgenden eine Vorbemerkung: Stanislaus Leszczyński, geboren in Lemberg, war 1704 vom Schwedenkönig Karl XII. zum Polenkönig erhoben worden; er wurde aber schon nach 5 Jahren vertrieben; später versuchte er mit französischer Hilfe Polen wieder zu gewinnen; vergeblich; in der Verbannung hielt er sich viel in Weissenburg und Zweibrücken auf; von da kam die Königin mit ihrer einzigen Tochter Maria manchmal herüber an den Hof der Markgräfin Augusta; die Tochter war nur ein Jahr jünger wie der badische Erbprinz Ludwig Georg; es spann sich zwischen beiden ein Verhältnis an, das aber 1720 auseinander ging, weil man von Wien aus mit dem badischen Erbprinzen andere Gedanken hatte. Die polnische Maria wurde 1723 die Gemahlin des Franzosenkönigs Ludwigs XV.; der Tod löste das unglückliche Verhältnis 1768, zwei Jahre nach dem Tode ihres Vaters, welcher inzwischen der letzte, beliebte Herzog von Lothringen geworden war.

burg die Erlaubnis erhalten, daß für die Zeit ihres Aufenthaltes dort die hl. Messe gelesen werden dürfte; der P. Superior bekam die Erlaubnis, das Zimmer zu benedizieren und als Oratorium einzurichten; ein genügend großer Raum war aber für den ziemlich großen Hof nicht vorhanden; so las man die hl. Messe auf einem Tische, auf den ein Tragaltar gelegt wurde; der Tisch durfte aber zu andern Zwecken nicht mehr verwendet werden.

Die Pfarrkirche bekam aus Geschenken ein vergoldetes Ciborium aus Kupfer; ferner wurde ein seidenes Meßgewand, das mit schönen Blumen und goldenen Bändern verziert ist, neu angeschafft. —

Vom Heiligen komme ich zum Weltlichen. In diesem Jahre wurde an den Kaiser der zweite Betrag für die Türkenhilfe bezahlt.

Das Jahr 1719.

Es wurden 10 000 hl. Kommunionen ausgeteilt.

Gemäß einem Gelübde des Markgrafen Ludwig seligen Angedenkens unternahm seine Witve mit dem Erbprinzen Ludwig eine Wallfahrt zum hl. Hause in Loretto. Von dort reisten sie weiter nach Rom, wo sie sich 6 Wochen lang aufhielten; das Volk verehrte sie so sehr, daß man sie offen „die hl. Fürstin“ nannte. Zweimal hatte sie eine Unterredung mit dem Heiligen Vater; sie wurde mit vielen Reliquien beschenkt; so erhielt sie eine Partikel vom hl. Kreuze, von der Geißelungssäule, von einem Tropfen Blute von der Geißelung Christi, den ganzen Leib des hl. Theodor usw. usw.

Mit gleicher Ehrfurcht wurde sie auch von unserem Hochwürdigsten P. General empfangen; unter anderem schenkte er ihr von den Reliquien der hhl. Ignatius, Xaver, Franz v. Borgia, Aloisius, Stanislaus, Franz Regis; alle diese ließ sie in silbernen Schreinen zur öffentlichen Verehrung durch das Volk aufbewahren. Auch das verdient Erwähnung, daß sie den Arm des hl. Franz Xaver malen ließ; bei den häufigen Gelegenheiten, wo sie aus diesem

Anlasse ihn verehrte, nahm sie daran verschiedene Veränderungen wahr. Mit diesem Gemälde ließ sie die Reliquie des Heiligen vereinigen und das Ganze in dem Altare ihrer Hofkapelle zur öffentlichen Verehrung aussetzen. Sie begann, von da auch die 10tägige Andacht zu dem Heiligen zu halten unter Benützung des bekannten Büchleins.

Nach ihrer Rückkehr förderte sie die Mission in ihren Herrschaften **Mahlberg** und **Staufenberg** (bei Durbach), die 7 Stunden von Rastatt entfernt sind. In Begleitung der Königin von Polen, der Gemahlin des Königs Stanislaus, kam sie nach **Straßburg** und hielt sich dort 10 Tage auf; die Straßburger und Elsässer, die dahin kamen, staunten über sie und verehrten sie.

Im Haus wurden allerlei notwendige Herstellungen vorgenommen; insbesondere wurde die Fürstenkapelle in unserer Kirche erneuert und hergestellt.

In **Neusatz** wurde die neue Kapelle im Auftrage des Hochwürdigsten Bistumsverwesers vom H. Dekan Johann Schauberg unter Assistenz von zwei der Unsrigen und ebenso vielen aus dem Weltklerus in Anwesenheit einer großen Volksmenge zu Ehren des hl. Karl Borromäus und des hl. Kreuzes feierlich benediziert; es war bestimmt, daß daselbst die hl. Messe nur an Sonn- und Festtagen gehalten werden solle mit Ausnahme von Weihnachten, Dreikönig, Ostern, Pfingsten, Fronleichnam, von Mariä Verkündigung und Mariä Himmelfahrt, Peter und Paul und Allerheiligen, vom Tage der Kirchweih und des Patrociniums der Pfarrkirche; die hl. Messe soll dort auch nicht zu gleicher Zeit sein wie in der Pfarrkirche; es soll darin auch das Allerheiligste nicht aufbewahrt werden; es sollen darin keine Taufen und keine andern Sakramente gespendet, auch keine Trauungen abgehalten werden; die Wöchnerinnen sollen darin nicht ausgesegnet und keine Leichenopfer gehalten werden; ebenso soll darin nicht gepredigt, sondern nur Christenlehre gehalten werden.

Der Herr Cardinal Gasthon de **Rohan**, Bischof von **Straßburg**, besuchte seinen Amtsbezirk **Oberkirch**, der diesseits des Rheines liegt. Dabei sprach er

unter den vielen Geistlichen seiner Diözese, die dazu zusammengekommen waren, besonders unsern P. Superior an, sobald er ihn sah. Er fragte ihn allerlei, u. a. auch ob in unserer Pfarrei jemand wäre, welcher der lutherischen Sekte angehöre. Der lutherische Markgraf von Durlach hatte nämlich eine Bittschrift an den H. Cardinal gerichtet, es möge seinen Religionsdienern gestattet werden, zu predigen, wenn etwa welche in dem Bade in der Nähe unserer Pfarrei sich aufhielten; der P. Superior gab zur Antwort, der Badeverwalter sei wohl der einzige. Darauf ging man vom Hofe in das Beratungszimmer; dort beriet er mit seinen Räten, ob man den lutherischen Gottesdienst gestatten solle. Der P. Superior wies darauf hin, daß in Baden, das doch viel berühmtere Bäder habe, derartiges nie gestattet worden sei; warum solle es jetzt gewährt werden in dem privaten, kleinen H u b ? Darauf wurde das Gesuch abgelehnt.

Die Maria-Lindenkirche wurde seit vielen Jahren um ihre Einkünfte betrogen, weil die fremden Leute darüber die Verwaltung hatten, die nach freiem Belieben diese Einkünfte verteilten und sie zumteil der Pfarrkirche zuwiesen; so blieb für die Wallfahrtskapelle fast nichts übrig. Es lagen auch sonst noch verschiedene Mängel vor. Darauf verfügte die Regentin, es solle der Amtmann die Rechnungen seit vielen Jahren nachsehen lassen und zwar in Anwesenheit des P. Superior; so bekam endlich auch die Lindenkirche wieder, was ihr zusteht.

Vom Zehnten wurden an verschiedenen Orten Badens statt desselben nur der 12., an manchen auch nur der 13. Teil abgeliefert; darob entstanden Meinungsverschiedenheiten zwischen gewissen adeligen Herren und unserer Residenz (in Ottersweier); der Streit ist noch nicht aus der Welt geschafft; der P. Superior hat sich zum Schutze des Rechtes an die badische Regierung gewandt.

Die Geschichte
schaft Jesu
1720, das

Rektor wa
Hofe in Rast
Hofprediger
Zwei, in Pri
Jahr über kr
alt; er war 1
langen Nacht

Die Zahl
Wie fruchtba
nehmen, daß
oder Scham
zum Beichts

Die Kong
und der Jun
letzteren h
lobenswerte
gemeiner E
Linden hin

Ihnen ist
an den Tag
die Brüder
aus der Sta
gebung zus
schen, der
bitten.

Auch
haben in
Jugend Un
stentums,
wir es auc
oder Nach
den Weg
Leuten et
ken und

Die Geschichte des Badener Kollegs der Gesellschaft Jesu vom Jahre 1720 an. Das Jahr Christi 1720, das 77. seit der Gründung des Kollegs.

Rector war P. Petrus Streit. Zwei Priester waren am Hofe in Rastatt, nämlich P. Bartholomäus Brehmer als Hofprediger und P. Andreas Gummi als sein Gehilfe. Zwei, ein Priester und ein Bruder, waren fast das ganze Jahr über krank. Der P. Johannes Hauck starb, 72 Jahre alt; er war 1647 in Cassel geboren. (Wir übergehen den langen Nachruf.)

Die Zahl der Kommunikanten ging über 16 000 hinaus. Wie fruchtbar die Predigten waren, ist daraus zu entnehmen, daß gar manche, welche bisher aus Unwissenheit oder Scham weggeblieben waren, gleich nach der Predigt zum Beichtstuhle gingen, um sich anzuklagen.

Die Kongregationen der Studenten, der Herren Bürger und der Junghandwerker haben sich eifrig betätigt; die letzteren haben wieder an Maria Heimsuchung ihrer lobenswerten Sitte gemäß unter Singen und Beten zu allgemeiner Erbauung eine feierliche Prozession nach Maria-Linden hin und zurück veranstaltet.

Ihnen ist gleichzustellen die Todes-Angst-Bruderschaft; an den Tagen, wo sie ihre Versammlungen hält, kommen die Brüder und Schwestern dieser Bruderschaft nicht bloß aus der Stadt selber, sondern auch aus der ganzen Umgebung zusammen, um gemeinsam von dem Gottmenschen, der Todesangst gelitten, einen seligen Tod zu erbitten.

Auch wir haben es an uns nicht fehlen lassen; wir haben in der Stadt und in den benachbarten Dörfern der Jugend Unterricht gegeben über die Geheimnisse des Christentums, soweit sie es verstehen konnten. Nie haben wir es auch uns fehlen lassen, wenn einer von uns bei Tag oder Nacht gerufen wurde, sei es um einen Sterbenden auf den Weg in die Ewigkeit vorzubereiten, sei es, um den Leuten etwas Trost zu bringen in elender Lage oder Kranken und Armen mit Wort oder Tat Hilfe zu bringen.

In den Schoß der Kirche sind durch Gottes Gnade und die Mithilfe der Unsrigen 5 zurückgekehrt. Unsere hhl. Väter Ignatius, Franz Xaver zeigen sich fortwährend ihren Schutzbefohlenen und Verehrern gnädig; wir haben zu ihrer Ehre zweimal eine je 10tägige Andacht vor ausgesetztem Allerheiligsten abgehalten.

In diesem Jahre kam schließlich auch eine neue Verfügung der Markgräfin; darin befahl sie auf Betreiben des Herrn Stiftsdekans Fortenbach und nach Anhörung unserer Auffassung, daß der Elementarlehrer verpflichtet sei, an allen Sonn- und Festtagen den Musikchor in der Stiftskirche zu leiten. So müssen wir also unsere Gottesdienste künftig still abhalten. —

Erwähnung verdient hier auch das Fest, welches die Markgräfin von Baden veranstaltete anlässlich der feierlichen Uebertragung der hl. Reliquien, welche sie von Rom mitgebracht hatte; unter diesen befanden sich neben sehr beachtenswerten von Christus, der seligsten Jungfrau und anderen Heiligen, auch solche von unseren Ordensheiligen. Zur Erhöhung dieser Festlichkeit lud sie auch 6 von unsern Patres und die 3 Professoren unserer Humaniora-Klassen ein; diese trugen mit andern Ordensleuten die hl. Reliquien an ihren neuen Standort; die Prozession war sehr feierlich, sie vollzog sich unter Posaunen- und Trommelklang; die kirchliche Feier hielt der Weihbischof von Speyer, umgeben von 4 infulierten Aebten verschiedener Klöster.

Auch das soll nicht übergangen werden, daß in diesem Jahre Papst Clemens XI. zwei von unseren Priestern in das Kollegium der Cardinäle aufnahm; den einen, P. Johann Baptist Salerno auf Verlangen des Polenkönigs August, am 20. Januar 1720, den andern, P. Albarus Cienfuegos, auf Verlangen Sr. Majestät des römischen Kaisers Karls VI. am 26. Oktober dieses Jahres. (Es folgen die Versetzungen.)

Mit den
den, waren
saß P. Petrus
Andreas Gut
teren kam i
Am 24. März
rufe sei ang
wiesen ihm
schickten ih
scheinlich in
Heer in der
sionären wa
mühte er s
sei es, daß
Reise in die
es ihm mö
verschaffte
Soldaten se
zieren auß
trieb er sich
ihn als Phi
Wir wo
den Nächst
war etwas
welches Pa
ausgeschri
In der
tagen und
großen N
Ordens.
Die S
gaben ge
brudersch
sind, nich
nen Dörf
Jugend i

Das Jahr Christi 1721.

Mit den zwei, welche am Hofe in Rastatt sich befanden, waren es 19 Kollegen, wie im Vorjahre. Am Steuer saß P. Petrus Streit. Am Hofe in Rastatt waren P. Andreas Gummi und P. Johannes Eschenberger; für letzteren kam im Verlauf des Jahres P. Nikolaus Deinhard. Am 24. März starb P. Georg Hofmann. Aus seinem Nachrufe sei angeführt: „Nach dem 3. Probejahr in Ettlingen wiesen ihm die Oberen ein weites Arbeitsfeld zu; sie schickten ihn in schwierigen Zeiten nach Bühl (wahrscheinlich im Jahre 1712). Es lag damals das kaiserliche Heer in den Bühler Linien; wegen Mangel an Missionären war P. Hofmann fast allein; bei Tag und Nacht mühte er sich um die vielen fieberkranken Soldaten ab, sei es, daß er ihnen die Sünden abnahm und sie auf die Reise in die Ewigkeit vorbereitete, sei es daß er, soweit es ihm möglich war, auch ihren Körpern Erleichterung verschaffte. Er war deshalb nicht bloß bei den gemeinen Soldaten sehr beliebt, sondern auch bei den höheren Offizieren außerordentlich geschätzt. Bei diesen Arbeiten rieb er sich so sehr auf, daß die Oberen es für gut fanden, ihn als Philosophieprofessor nach Molsheim zu versetzen.

Wir wollen nun die Früchte unserer Tätigkeit gegen den Nächsten betrachten! Die Zahl der Kommunikanten war etwas höher als im Vorjahre wegen des Jubiläums, welches Papst Innozenz XIII. zu Beginn seiner Regierung ausgeschrieben hatte.

In der Stiftskirche hielt einer der Unsrigen an Sonntagen und auch an einigen Festtagen die Predigt zum großen Nutzen der Zuhörer und auch zum Lobe unseres Ordens.

Die Sodaln und Kongregationen blieben ihren Aufgaben getreu; besonders erwähnt sei die Todesangstbruderschaft, welcher in diesem Jahre 100 neu beigetreten sind, nicht bloß aus der Stadt, sondern auch aus entlegnen Dörfern. Der Katechismusunterricht wurde an die Jugend in der Stadt und einigen Nachbarorten erteilt; zum

katholischen Glauben bekehrten sich 4. Etwa 20 Sterbenden standen wir bei. Die Verehrung unserer Heiligen Ignatius und Franz Xaver haben wir auch in diesem Jahre fortgesetzt.

P. Anton Gegenbauer legte an Mariä Himmelfahrt die feierliche Profeß ab, aber in aller Stille und ohne Orgel, weil das von der Markgräfin vom Herrn Stiftsdekan Fortenbach erwirkte Dekret uns jede Musik während des Gottesdienstes in der Stiftskirche verboten hat. Sich dagegen zu vergehen, wäre uns als Sünde angerechnet worden. Wir sind auch gezwungen, es so zu halten an den Kongregationsfesten, die doch sonst in der ganzen Provinz mit größter Feierlichkeit abgehalten werden.

Als in diesem Jahre unter Markgraf Ludwig Georg Simpert die Prinzessin Maria Anna von Schwarzenberg heiratete, haben wir dem erlauchten Paare zum Zeichen unserer Verehrung mit einem Hochzeitsgedichte gratuliert. Das fand so viel Gefallen, daß der Fürst von Schwarzenberg, der Vater der neuen Markgräfin, zum Zeichen seines Wohlwollens uns von Wien 100 Gulden schickte.

Der Markgraf machte eine Reise in andere Provinzen, nach Holland, Belgien usw. Vor der Abreise kam er mit der durchlauchtigsten Markgräfin und einigen vornehmen Herren in unser Kolleg; er nahm hier im Speisesaale eine kleine Stärkung ein; dabei wünschte unsere studierende Jugend ihm ein langes, gesegnetes Leben; sie führten auch einige Musikstücke vor und ernteten damit den besondern Beifall des Fürsten. Dann ging er in unsere Kirche, kniete dort vor dem Hochaltare nieder und ließ sich den Segen mit dem Allerheiligsten geben; er empfahl sich noch in die hl. Messen und Gebete aller und kehrte dann nach Rastatt zurück.

Auf seiner Reise begleitete ihn ein Priester aus der oberdeutschen Provinz, nämlich P. German Molitor und der hiesige Arzt Dr. Sattler; allein gerade der letztere starb als einziger von ihnen nach Abschluß der Reise in Schlackenwerd.

Inzwischen war auch die Zeit gekommen, wo das durchlauchtigste Paar das ganze Land mit seinem Besuche beglücken wollte. Es wurden also alle Vorbereitungen getroffen für einen möglichst festlichen Empfang; das Schloß in Rastatt wurde glänzend hergerichtet; Häuser und Straßen wurden derart herausgeschmückt, daß man nicht mehr bloß an eine kleine Stadt oder ein Dorf, sondern etwa an Neapel denken mochte. Aus der ganzen Markgrafschaft und der Ortenau wurden von den Bezirksämtern die Besten herausgesucht und als Soldaten zu Fuß und zu Pferd in neuen Kleidern nach Rastatt geschickt.

Als Festtag war der 17. November festgelegt worden. Es marschierten dazu zu Fuß und zu Pferd die Soldaten an und stellten sich schön geordnet auf; befehligt waren sie nicht von Offizieren, sondern von Zivilisten, die man aber von Offizieren nicht unterscheiden konnte; sie waren schwer in Gold und Silber gekleidet; als die markgräflichen Herrschaften ankamen, wurden sie von denselben mit Trommeln und Posaunen und mit erhobenen Fahnen und Waffen begrüßt.

Die Markgräfin Regentin hatte schon vorher alle Ordensobern wie auch den andern Klerus zu diesem Feste gleichfalls einladen lassen; auch sie sollten die neue Markgräfin bei ihrem Einzuge in aller Kürze begrüßen, was auch so geschah. —

Die Regierung in Rastatt entfachte in diesem Jahre einen Streit wegen des Jagdrechts auf unserem Gute in Ebenung. Die Sache lag folgendermaßen: In dem Wäldchen bei dem genannten Gute Ebenung waren sechs Eichen gestohlen worden; deshalb hatten wir unsern dortigen Verwalter beauftragt, besser achtzugeben; nun war derselbe einmal mit seinem Gewehre aus unserem Bezirke zufällig hinausgegangen und dabei von einem Jagdknechte ertappt worden; der hatte ihn sofort bei der Regierung in Rastatt angezeigt; von da kam alsbald eine Verfügung an das Kolleg, wir sollten vom Jagen abstehen oder unsere Berechtigung nachweisen. Unser Verwalter hatte aber überhaupt nicht gejagt.

Inzwischen stellten die Amtmänner von hier und von Steinbach dem Verwalter nach, um ihn zu fassen und gefangen nach Rastatt abzuführen. Das merkten wir und schickten ihn aus freien Stücken dahin; er sollte sich rechtfertigen. Die Markgräfin und ihre Regierung waren entschlossen, auch in unser Anwesen einzudringen und ihn gefangen zu setzen, weil jener ja auch außerhalb seines Gebietes sich zeigte. Er ging also nach Rastatt und wurde wieder entlassen. Danach wurde er vor den Amtmann in Steinbach citiert; er ging hin, wurde aber von zwei bewaffneten Bauern gefaßt und nach Rastatt abgeführt, was unserem Kolleg zur Schande diente. Er wurde also gefragt, ob er etwas gejagt habe; er antwortete: „Nein!“ — Ob er von irgendjemanden dazu befohlen worden sei, was er wieder verneinte. Darauf wurde er ins Gefängnis abgeführt und einige Tage festgehalten; da bat er um die Erlaubnis, nach Hause zu gehen, was ihm bewilligt wurde. Er kehrte nachher ins Gefängnis nach Rastatt zurück, bekam aber die Erlaubnis, frei auszugehen.

Gegen das Vorgehen wurde vom Kolleg Protest erhoben; denn es handle sich nicht um freie, sondern um ritterständige Güter; es erreichte damit aber nichts. Dagegen bekam es ein zweites Schreiben; es solle nachweisen 1. ob es je das Jagdrecht ausgeübt habe, 2. von welchem Markgrafen es das Jagdrecht empfangen habe. Das Kolleg gab darauf keine Antwort; denn die Rastatter Regierung ist dafür nicht zuständig, sondern die Ritterschaft.

Nach der Abreise der Markgräfin nach Böhmen, bekam der Verwalter eine Strafe zudiktirt; er sollte entweder 100 Gulden Buße zahlen oder ein Jahr lang in Rastatt arbeiten. Er arbeitete dann dort einige Wochen; dann stellte er sich krank und wurde nach Hause entlassen; damit gingen Arbeit und Geschrei zu Ende.*

*) Unter den Personalveränderungen ist bemerkenswert die Angabe: Als alle Elsässer in die Heimat abgerufen wurden, kam Markus Widenlöcher von hier nach Molsheim und zwar als Dispensator (Rechner?).

Gegen Ende des Schuljahres wurde das Theaterstück aufgeführt: „Der oströmische Kaiser bringt das Kreuz Christi nach Jerusalem zurück.“

Das Jahr Christi 1722.

Als P. Petrus Streit im April vom Rectorat abberufen wurde, kam für ihn P. Valentin Hoeglein, der bisher Procurator in Bamberg gewesen war.

In diesem Jahre waren es 100 Jahre, seit Markgraf Wilhelm die Gnade hatte unsere Gesellschaft und besonders die Patres Martin Fronapfel und Philipp Zinner in seine Markgrafschaft zu berufen; mit dem Eifer, der ihnen eigen war, sollten sie zusammen mit andern Genossen — es waren schließlich ihrer 12 — das Land, welches von der Häresie angesteckt war, wieder zum katholischen Glauben zurückführen.

In dankbarer Erinnerung an diese Guttat veranstalteten wir ein Fürstenmahl, welches auch der Erbprinz Ludwig Georg mit seinen ersten Hofbeamten durch seine gnädige Anwesenheit beehrte. Die Markgräfin Augusta war damals nicht anwesend, weil sie die Carolinischen Bäder (Aachen?) zur Herstellung ihrer Gesundheit gebrauchte. Nach ihrer Rückkehr wollte sie aber mit ihren Kindern der feierlichen, alten Prozeßion anwohnen, welche ebenfalls seit einem Jahrhundert nach Lichtental veranstaltet wird. Markgraf Wilhelm hatte sie gelobt, zum Ausdrücke des Dankes dafür, daß ihm vom Kaiser sein Land zurückgegeben worden war, welches die Durlacher zu Unrecht mit Gewalt ihm vorenthalten hatten.

So kam sie also von Rastatt nach Baden, nahm hier ein einfaches Abendessen ein und übernachtete bei uns.

Auf diese Jahrhundertfeier folgte eine andere, weit glänzendere. Seit einem Jahr und einigen Monaten hatte sie eine Loretto-Kapelle zu bauen angefangen innerhalb des Hofes, der auch einen Garten umfaßt. Sie war im Innern ein getreues Abbild von jener in Loretto.

Die feierliche Einweihung dieser Kapelle wurde auf den Sonntag nach Mariä Geburt festgelegt; geladen wurden dazu die Pfarreien bis auf 3—4 Stunden Entfernung; sie sammelten sich auf dem großen Platze; es folgte danach eine Prozession, wie eine solche anlässlich der Mission stattgefunden hatte. Von Ordensleuten waren zugegen die Stiftskanoniker von Baden, einige Kapuziner, Franziskaner, Piaristen und von uns alle, die vom Kollege weggehen konnten. Vom Haus des 3. Probejahres (in Ettlingen) trugen drei Patres und der Hofprediger Nikolaus Deinhard eine Statue der seligsten Jungfrau; ihr folgte die Markgräfin, umgeben von den hohen Beamten, in ernster Demut und tiefster Frömmigkeit. Die Weihe nahm der Weihbischof von Speyer vor; er weihte zuerst die Kapelle; dann begleitete er die Statue bei der Prozession und hielt das Hochamt; den Schluß bildete ein Marienlied.

Eine Auszeichnung für unser Haus war es, daß P. Bernhard Dyhlin am Feste des hl. Michael in unserer Kirche seine Primiz hielt; das Volk erbaute sich an ihm sehr; man schätzte ihn hoch. Die Zahl derer, welche aus der Hand des Neupriesters die hl. Kommunion empfangen wollten, war größer als an den höchsten Festen. Er trug dabei ein neues Meßgewand, aus Goldfäden gewoben, mit aufgesticktem Kreuze; nachher schenkte er es, sowie andere priesterliche Gewänder, einen silbernen Kelch, silberne Meßkännchen mit Lavabo-Gefäß, alles vergoldet, unserer Kirche.

Es waren bestimmte öffentliche Gebete für die glückliche Entbindung der jungen Markgräfin Maria Anna angeordnet worden, die täglich bei der Studentenmesse zu verrichten waren; nach dem Urteil der Aerzte war die Schwangerschaft schon vorgeschritten. Da fiel sie — durch einen glücklichen Zufall — von einem Stuhle und wurde ohnmächtig; sie wurde schließlich nicht von einem Kinde entbunden, sondern von einer Fleischmasse befreit; man kann schon sagen, durch Gottes Fügung. Denn wahrscheinlich wäre Lebensgefahr entstanden, wenn sie nicht

durch diesen glücklichen Zufall frühzeitig davon befreit worden wäre.

Von der Sekte der Wiedertäufer ging zum Schafstalle Christi über die Schweizerin Katharina Jakobes; sonst hieß sie Magdalene Nüßlin; in Friswiler war sie daheim; während sie noch der Sekte angehörte, fand sie einen Rosenkranz; sie bewahrte ihn sorgfältig und fühlte von da an von Tag zu Tag mehr in sich das Verlangen, katholisch zu werden.

So verließ sie also ihre Heimat und kam schließlich in unsere Markgrafschaft; sie hatte schon an der Türe vieler Klöster und Geistlichen vergebens angeklopft, als sie hier ankam. In unser Kolleg zu kommen, scheute sie sich anfangs, weil andere Leute ihr sagten, die Unsrigen seien gegenüber den Personen aus dem untersten Stande sehr zurückhaltend. Durch Gottes Gnade kam sie schließlich doch, wurde unterrichtet und getauft; sie bleibt auch fest, wie es sich erwies, als sie von bösen Zungen allerlei Feindseligkeiten zu erleiden hatte. —

Die Zahl der hl. Kommunionen welche in unserer Kirche auszuteilen waren, ist Zeugnis für die treue Gesinnung der Bürgerschaft gegen uns; es kommen aber dazu noch viele, die bei uns bloß gebeichtet haben, aber zur Gewinnung von Ablässen in anderen Kirchen kommunizierten; aber nicht bloß aus der Stadt; von 3—4 Stunden weit her kommen sie, um bei uns ihr Gewissen in Ordnung zu bringen.

Bei unserer Kirche stand ein Haus oder vielmehr eine Hütte, die für das Gotteshaus zumal beim Eingange keine Zierde war; die Unsrigen bemühten sich schon länger darum, sie zu beseitigen; deshalb haben wir eine Kapitalschuld mit bedeutenden Zinsen, die darauf ruhte, aus freien Stücken bezahlt; die Witwe, welcher das Haus gehörte, war ganz damit einverstanden. Aber man konnte bislang von ihr nicht erreichen, daß sie sich anderswo einmietete. Im Verlauf der Jahre verfiel aber das Haus mehr und mehr; die Frau sah ein, daß sie aus Rücksicht auf ihren Ruf und ihr Leben doch besser daran tat, wenn sie es aufgab und von uns eine Unterstützung annahm, wie wir es aus freien

Stücken ihr angeboten hatten. Das Haus wurde dann niedergerissen und der Platz zum Kirchenplatz geschlagen.

Die Wirtschaftsabteilung des Kollegs hatte zumteil unter Spänen zu leiden, teils war sie mit der Erbauung oder Herstellung von Gebäuden in Anspruch genommen.

Auf dem Rittergut *Ebenung* wurde für den Rebmann ein neues Haus aus Stein aufgebaut; im Oktober wurde es fertig.

In dem Nachbarorte *Ohs* wurde die Scheune, die zu klein war, um einige Fuß vergrößert. In *Neuweyer* wurde die Mühle, welche zur ersten Foundation gehörte, von den Steuererhebern, — ob aus Bosheit oder Unwissenheit, sei dahin gestellt — mit den allgemeinen Abgaben belegt; das machten sie so fein, daß es nicht einmal der Müller merkte. Er besaß auch andere, der Steuer unterworfenen Güter; mit ihnen wurde auch die Mühle beigezogen und er bezahlte, ohne es zu beachten. Schließlich wurde er doch aufmerksam, daß seine Steuerbelastung zu hoch sein müsse; er verlangte deshalb von dem Steuereirector eine genaue Aufstellung, wie viel er für jedes einzelne seiner Grundstücke zu zahlen habe. Da kam es dann heraus, daß man von ihm auch Steuern von der Mühle verlangt hatte und das auf spezielle Anordnung eines fürstlichen Kammerrates, welcher die Güter des Amtsbezirks *Steinbach* neu geordnet hatte. Man richtete deshalb eine Bittschrift an die Markgräfin und erreichte, daß die Mühle wieder steuerfrei gelassen wurde; das Schreiben liegt in unserem Archiv.

Einen anderen Streit verursachte uns der alte Baron von *Plittersdorff*. Derselbe hatte alle seine Güter in *Neusatz*, *Waldsteeg* und *Hub* an die Markgräfin verkauft; um festzustellen, welche Lasten auf dem Gut ruhten, wurde vom Hofrate ein bestimmter Tag festgesetzt, bis zu welchem die Angaben zu machen seien. Er schuldete aber seit mehreren Jahren dem Kolleg von den *Hernalber* Gütern eine jährliche Abgabe von 20 Gulden. Unsere Forderung zugleich mit der Forderung einer Fruchtgabe an unsere Residenz in *Otters-*

weier wurde an den Hofrat eingereicht; eine Entscheidung ist noch nicht gefallen.

Am Ende des Schuljahres im Herbst wurde das Stück aufgeführt: „Der böse Knecht des Evangeliums.“

Das Jahr 1720 für Ottersweier.

Zu den bisherigen Missionären für Bühl und Ottersweier kommt jetzt noch regelmäßig ein dritter „für Waldsteeg“. Der Hochw. Bischof von Straßburg hat dafür die erbetene Jurisdiction zugleich auch für den P. Superior als den Pfarrer von Ottersweier bis zum Dezember des nächsten Jahres verlängert; es mußten aber dafür neuerdings drei Gulden bezahlt werden. —

Es wurde fleißig und erfolgreich gearbeitet; in Ottersweier wurden 11 000 hl. Kommunionen ausgeteilt. Der Zustrom nach Maria-Linden ist so stark, daß an den Marienfesten die Unsrigen fast nicht alle Beichten hören können.

Die innere Erneuerung dieser Kapelle konnte in diesem Jahre größtenteils zu Ende geführt werden. Das Chor wurde im Gewölbe durch Symbole Mariens farbig ausgeschmückt.

Gemäß der im Vorjahre getroffenen Anordnung werden numehr die Einkünfte der Kapelle von einem eigenen Rechner verwaltet. So kommen dann allmählich auch die Gelder für die Neubeschaffung der Altäre zusammen. Das wäre bisher nicht so leicht gegangen, so lange ein einziger Verwalter die Einnahmen beider Kirchen, der Kapelle und der Pfarrkirche, die sehr arm ist und kaum 60 Gulden jährlich einnimmt, in einen Topf geworfen hatte. Zu erwägen wäre, daß man aus den Einkünften der Kapelle jedes Jahr etwa 100 Gulden zurücklegte, um so allmählich auch die Mittel zusammenzubringen für eine Verlängerung der Kapelle.

Obgleich die Unsrigen zur Ehre Gottes und zum Wohle der Nebenmenschen arbeiteten, hat es doch auch nicht an Streitereien gefehlt. Einen solchen Streit gab

es zuerst zwischen unserem Missionär von B ü h l und dem Pfarrer von Steinbach; Anlaß dazu gab ein Pfarrangehöriger von B ü h l, der sich angeblich doppelt verlobt hatte; nämlich mit einer Pfarrangehörigen von Steinbach, die von Affental und einer von B ü h l, die vom Tale war . . . (Der Fall interessiert historisch wenig; bemerkenswert ist, daß die Steinbacher Seite sich in dieser Eheangelegenheit an die Regierung in Rastatt wandte; dagegen protestierte der Bischof von Straßburg durch den Erzpriester; er könne nicht begreifen, wie sich eine Regierung da einmischen könnte; Verlobungs- und Ehesachen seien doch rein kirchliche Angelegenheiten; schließlich traute der Bühler Missionär seinen Bräutigam mit der Bühlertälerin; die Regierung, an die man sich zum zweiten Male gewandt hatte, schwieg.)

Einen andern Streit hatte unser Haus auszufechten mit Jakob Kern, Bürger von Waldmatt im Amtsbezirk B ü h l. Es handelte sich um eine Wiese, die Erblehen war und nach dem Aussterben der Inhaber ans Kolleg zurückgefallen war. Kern machte geltend, sein Großvater habe die Wiese von den Herrnalbergüter gekauft. Schon seit 6 Jahren hatte er die Sache beim Ortener Landvogte betrieben; die Regierung in Rastatt gab ihm Recht, ohne das Kolleg auch nur zu fragen; er ließ also die Wiese mähen; aber der Superior von Ottersweier führte das Heu in seine Scheune. Der P. Rector beschwerte sich bei der Regierung; er verlangte, Kern soll durch Vorlegung des Kaufbriefes sich als Eigentümer ausweisen, was er nicht vermochte.

Dann tauchte auch die alte Differenz wieder auf wegen der Stimmen, welche die Jesuiten im Kapitel Ottersweier beanspruchten; der alte Dekan war gestorben; trotzdem verwahrten sich die Geistlichen gegen den Anspruch der Jesuiten; sie machten geltend, Baden liege überhaupt nicht im Kapitel Ottersweier und die Benediktiner in Sasbach, deren es auch mehrere seien, hätten auch nur eine Stimme. Die Jesuiten hielten die Zeiten für einen gerichtlichen Austrag nicht für günstig, da

man den Ordensleuten, welche Pfarreien verwalten, nicht gewogen war; der Rector in Baden war ohnehin verhindert; so fügten sie sich einstweilen. Gewählt wurde zuerst der bisherige Kammerer Andreas Ezzel, Pfarrer von Unzhurst, und als dieser ablehnte, H. Brucker, Pfarrer von Renchen.

Auch der Streit mit dem Baron von Plittersdorf und seinen Untergebenen wegen des Weinzehnten wurde noch nicht entschieden. Sie geben nämlich immer nur die 13. Ohm ab, während sonst in der ganzen Markgrafschaft die 12. Rechtsens ist.

Aus diesen Zehnten und anderen Grundeinnahmen haben wir im Bezirke der Ortenau in diesem Jahre als dritte und letzte Rate 73 Gulden bezahlt als Beitrag zur Türkenhilfe, wie der Papst es dem Kaiser bewilligt hatte; eine ziemlich reichliche Ernte und ein guter Herbst haben diese Abgabe wieder ersetzt.

Das Jahr 1721 (Ottersweier).

Unermüdlich waren die Unsrigen in ihren apostolischen Arbeiten; die Zahl derer, welche an den Festen beichteten und kommunizierten, war so groß, daß sie oft nicht vor ein Uhr aus den Beichtstühlen kamen.

Von den Prozessionen, welche zur Lindenkirche zogen, ragte besonders die der Stollhofener hervor; sie opferten auf dem Hochaltar eine 10 Pfund schwere Kerze. Auch andere stifteten reichlich Gaben, weshalb der neue Altar dem Künstler zur Fertigung übertragen werden konnte; in zwei Jahren soll er im Chor stehen; er wird aus Gips sein. Glasfenster sollen den Glanz erhöhen.

Im Auftrage des Bischofs nahm der Erzpriester Kirchenvisitation vor; einige hiesige Einwohner ärgerten sich über die Trennung der Einkünfte der Pfarrkirche und der Kapelle; sie stellten das Verlangen, daß auch an den Festtagen der Gottesdienst nicht in der Kapelle, sondern in der Kirche abgehalten werden sollte. Wir gaben zur Antwort, wir seien gerne bereit, in der

Kirche eine hl. Messe zu halten; die Diözesangewohnheit verlange nicht mehr; alles Uebrige aber, namentlich der Festgottesdienst für die Marienverehrer und Fremden, solle in der Kapelle verbleiben; darauf schämten sie sich und schwiegen.

Der Bischof von Straßburg hatte mehrere Kirchen in der Nachbarschaft mit dem Interdikte belegt, weil die Instandsetzung vernachlässigt worden war; auch unsere Pfarrkirche wurde davon betroffen; da jedoch die Gemeinde sich schriftlich verpflichtete, die nötige Herstellung ausführen zu wollen, erlangten wir Waffenstillstand bis zum Juli nächsten Jahres.

Der Streit mit dem Stifte in Baden wegen Zahlung von 13 Gulden, die wir zu leisten hatten, wurde in diesem Jahre endlich friedlich beigelegt. Der Vertrag wurde vom Herrn Dekan, dem Custos und anderen unterzeichnet; auf Grund desselben haben wir alsbald 50 Gulden nachbezahlt; der Rest wird in gegenseitiger Abrechnung beglichen. Wir bezahlten also in diesem Jahre die 13 Gulden erstmals, und das Stift bezahlt uns den Zehnten von seinen Reben in Waldmatt, den es bisher zurückbehalten hatte.

Das genannte Stift weigerte sich, den Jahrtag für die erlauchten Herren von Windeck zu bezahlen, die einstmals Rectoren und Wohltäter von Ottersweier gewesen waren.

Wir hoffen, daß ein Vergleich zustande kommt mit dem Baron v. Plittersdorff wegen der Abgabe, die er und seine Untergebenen uns schulden für die Weinberge, Aecker, Wiesen und Obstgärten im Neusatzertale. Der Markgraf von Baden hatte ihm die Einkünfte überlassen, seitdem die Neusatzter seine Untertanen geworden waren; aber so war von allem nichts mehr bezahlt worden. Anlaß zu dieser Hoffnung einer Neuregelung gibt der beabsichtigte Verkauf der Güter des Barons von Plittersdorff an den Erbprinzen; zu diesem Ende haben drei Räte, einer vom geheimen Rat und einer von der Kammer mit dem Jägermeister, das ganze Tal, die Wälder, die Berge, auch die Bäder in der Hub besichtigt.

Die Felder, welche verwildert, ja mit Gestrüpp bewachsen waren, haben wir auch in diesem Jahre mehr und mehr gereinigt; 12 Morgen haben wir so neu angelegt; mit den in früheren Jahren gereinigten sind es über 25 Morgen.

Dank der Sonne haben wir die Ernte gut eingebracht; dagegen haben die Keller nicht viel bekommen; es gab nur den 5. Teil eines guten Herbstes.

Das Recht zur Verwaltung der Pfarreien und zum Beichthören bekamen wir gegen Ende des Jahres vom Straßburger Bischof auf ein weiteres Jahr; früher gab er sie nur für ein halbes Jahr. Wir mußten dafür einen französischen Gulden zahlen.

In B ü h l haben wir allenthalben Bilder unseres hl. Vaters Ignatius verteilt, wodurch dessen Verehrung wesentlich gefördert wurde.

Auch die Todesangst-Bruderschaft fand einen Wohltäter; er ließ vor einem Bilde des Heilandes einen fünf-armigen Leuchter aufhängen; ebenso ein silbernes Bild mit den 5 Wundmalen.

Zur Zeit des von Papst Innozenz XIII. ausgeschriebenen Jubiläums haben die Unsrigen in B ü h l und Ottersweier mehrmals in der Woche wieder die abendliche Gewissensforschung abgehalten, wie es seinerzeit die Missionäre empfohlen hatten. Der Erfolg war gut.

Das Jahr 1722 (Ottersweier).

Der Missionär P. Hermann F l e n d e r wurde an den Hof nach R a s t a t t abgerufen, um den Prinzen A u g u s t in die Philosophie einzuführen.

Das für unsere Pfarrkirche in Ottersweier vom Bischof angekündigte Interdikt konnten wir durch ein Bittgesuch bis Ende des Jahres hinausschieben; die Pfarrangehörigen von Neusatz, Waldmatt, Hatzenweier und Breithurst sollen inzwischen ebenfalls ihre Beihilfe leisten, indem sie die Steine beschafften zur Verlängerung des Schiffs der Kirche und die Erhöhung ihrer Mauern; die

Ottersweierer hatten ihren Teil bereits geleistet. Sicher wäre unsere Kirche geschlossen worden, wenn die Ottersweierer nicht eifriger Hand ans Werk gelegt hätten, wie die andern Bürger des Bezirksamtes Bühl.

Der Verkauf des Neusatzertales, das wie man hoffte, an das Haus Baden übergehen sollte, wurde in diesem Jahre endlich vom erlauchten Baron von Plittersdorf vollzogen; es kamen hinzu noch andere Grundstücke, die er außer dem Neusatzer Lehen noch erworben hatte, sowie die Windecker Waldungen und das Hubbad. Der Kaufpreis betrug 80 000 Gulden. So hatte die Pfarrei Ottersweier es nunmehr nur noch mit einem Grundherrschaften zu tun; bisher war es mit den verschiedenen immer zu Streitereien gekommen; auch was die Pfarrechte und den Zehnten betrifft, hoffen wir, nunmehr alles leichter regeln zu können.

Die Regierung in Rastatt verfügte, daß die Gläubiger dieses Verkäufers ihre Forderungen anmelden sollten; wir legten also der Regierung vor eine Forderung von zwei Viertel Weizen für die Hubwiesen und zwei Viertel von den 12, welche die hiesigen Bürger ihm jährlich zu zahlen hatten und den Rückstand von 34 Jahren mit 136 Vierteln. Davon wurden zwei abgezogen, weil aus den Rechnungen bei der Kammer sich ergab, daß sie in den Jahren 1683/4 an den Rector von Ottersweier geleistet worden waren. Zwei weitere Viertel fand man in der Renovation der genannten Abgabe, welche im Jahre 1673 von der damals noch österreichischen Verwaltung der Ortenau für unsern Markgrafen gemacht worden war. Der gnädige Verkäufer verweigerte jedoch diese beiden Viertel von den genannten Gütern und Einkünften, die er im Jahre 1685 von dem Markgrafen Ludwig Wilhelm durch gnädige Schenkung bekommen hatte. Er wandte sich an die Markgräfin-Regentin mit der Bitte, wir sollten diese Forderung begründen durch Vorlage der Fundationsurkunde.

In der Tat standen diese beiden Viertel in dem Verzeichnisse unserer Einkünfte, welche wir, mit Siegel ver-

sehen, V
waren aber
hatte also
mlegen; be
vation, wel
lesen hatte
Burgers V
Baden 12
hiern zu O
ser Renova
wurde dem
Die Re
noch unter
von unbek
ten nichts
den getilg
jene, die
amte bena

Fortsetz
den

Unter
gaben: N
Rastatt
schmücke
den Okto
unserem
vinz auss
nischen
Nach dem
nach Os
und schi
über; am
Gott seir
Erwä
als er au

sehen, von der Kammer in Baden erhalten hatten; sie waren aber nur am Rande von dritter Hand bemerkt; es hatte also keinen Zweck, diese Urkunde zum Beweise vorzulegen; besser ließ sich die Sache erweisen mit der Renovation, welche allein der P. Superior eingesehen und gelesen hatte; darin heißt es in deutscher Sprache: „Hans Burgers Verträgerey gibt jährlich Gnädigster Herrschaft Baden 12 Viertel Korn etc.; davon gehören dem Kirchherrn zu *O t t e r s w e i e r* jährlich zwei Viertel“ etc. Dieser Renovationsbrief, der doch klar genug sich ausdrückt, wurde dem Gerichte vorgelegt.

Die Renovation der Einkünfte der Pfarrei *B ü h l* ist noch unter der Feder; man wird dann die Kapitalien finden von unbekanntem Schulden, für die seit 50 und mehr Jahren nichts mehr bezahlt worden ist; die erloschenen werden getilgt; die aber wieder zum Vorschein kommen und jene, die nie etwas bezahlt haben, werden vom Bezirksamte benachrichtigt werden.

Fortsetzung des Geschichte des Badener Kollegs der Gesellschaft Jesu von 1723—26.

Das 84. des Kollegs.

Unter den Personalien sind bemerkenswert die Angaben: Nach Ostern wurde Bruder Jakob Rieplein nach *R a s t a t t* geschickt, um dort behilflich zu sein beim Ausschmücken anlässlich der Kirchweihe; er blieb dort bis in den Oktober. Bruder Martin Notsch aber bekam von unserem P. General den Befehl, er müsse aus dieser Provinz ausscheiden und mit andern Genossen zur amerikanischen und zwar in die Provinz *M e x i k o* übertreten. Nach dem Dreikönigsfeste reiste er in weltlicher Kleidung nach *O s t e n d e* ab; dort traf er andere Reisegefährten und schiffte dann glücklich nach *Sevilla* in Spanien über; am 9. Juli fuhr er von da nach Amerika ab; möge Gott seine Fahrt beschützen!

Erwähnung verdient, was ihm in *O s t e n d e* passierte, als er auf die Abfahrt der Flotte wartete; seit Jahren wuß-

im Ganzen über 100 Personen, die nachher die Markgräfin alle mit einem fürstlichen Mahle erfreute, —

Der nachfolgende Tag war der Tag vor der Einweihung; deshalb wurde nachmittags um 5 Uhr in Gegenwart Sr. Eminenz die Vesper gehalten; es waren in der Kreuzkapelle auch die hl. Reliquien ausgesetzt. In den nachfolgenden Stunden hielten Ordensleute vor den Reliquien (welche bei der Weihe der Altäre eingesetzt werden sollten!), Betstunden bis zum Sonntagmorgen um 7 Uhr.

Zu dieser Zeit begannen die hl. Ceremonien; 6 von den Unsrigen waren dabei beteiligt; sie beteten die Psalmen mit, trugen das Kreuz oder beteiligten sich an den andern hhl. Cäremonien. Die Weihe hielt Se. Eminenz selber; er weihte zugleich drei Altäre, nämlich den Kreuzaltar, welcher zugleich der Hochaltar ist; dann auf der Evangelienseite einen Altar zu Ehren der unbefleckten Empfängnis und auf der Epistelseite einen Altar zu Ehren der hl. Anna. Die andern Altäre im untern Teile der Kirche weihte der Speyerer Weihbischof erst am nächsten Tage.

Während der ganzen 8 Tage wohnten der Feier an: die Weihbischöfe von Speyer und Worms, 2 Domherren von Speyer, die Aebte von Gengenbach, Ettenheimmünster, Schwarzach und Allerheiligen. Sie leisteten Sr. Eminenz bei der Weihe und bei der Vesper, welche am Festtage wieder um 5 Uhr war, Assistenz. Ebenso waren da sämtliche Stiftskanoniker von Baden mit ihren Vikaren und mehrere Weltgeistliche mit dem Erzpriester. Den Schluß des Hauptfesttages bildete die Lobrede unseres P. Anton Planer. Sie war gedruckt worden, wurde aber nachher, da das Wohlwollen sich änderte, völlig unterdrückt. Am 3. Tage in der Oktav war hl. Kreuz-Bruderschaft; wieder hielt unser P. Anton die Predigt; sie hatte aber dasselbe Schicksal. Die feierlichen Aemter hielten an den einzelnen Tagen abwechselnd die Weihbischöfe und die Aebte; auch die hl. Firmung wurde vielen gespendet. Der Oktavtag war das Fest des hl. Evangelisten Markus; deshalb hielt man eine Prozession von der neu geweihten Kirche zur Loretto-Kapelle; es nah-

men daran teil Se. Eminenz, die Weihbischöfe, die Prälaten, alle vom Welt- und Ordensklerus, die anwesend waren, der ganze Hof mit einer langen Schar von Dienern. So wurde dieser 8-tägigen Feier die Krone aufgesetzt.

Die Seelsorge an dieser neu geweihten Kirche wurde zunächst uns übertragen; die folgenden Jahre werden aber zeigen, wie sich alle Dinge, zumal alle menschlichen, ändern. So viel von Rastatt! —

In unserer Kirche in Baden wurde am Sonntag Quinquagesimä (vor Fastnacht und vermutlich wegen des 40-stündigen Gebetes!) nicht bloß ein feierliches Amt, sondern auch eine Predigt gehalten. Der Herr Stiftsdekan ärgerte sich darüber sehr; er konnte es aber nicht hindern, weil ein Befehl der Markgräfin vorlag. Als nämlich im Vorjahre der Herr Stiftsdekan den Befehl erpreßt hatte, daß die Musik der Stiftskirche zu belassen sei, fragte man, um nicht die Ungnade der Fürstin herauszufordern, an, und bekam es auch gnädigst bewilligt. Am Palmsonntage und am Pfingstsonntage wurde die für 12 Uhr fällige Predigt nicht gehalten, weil kein Platz dafür vorhanden war; denn an diesen Tagen ist auch Todesangst-Bruderschaft; es war bisher auch so gehalten worden, wenn Rosenkranz-Bruderschaft war. Die Vorstände haben es so angenommen und es wurde so in den Kalender des Kollegs eingetragen. —

Die Todesangst-Bruderschaft bekam von wohlthätiger Seite ein Bild mit den 5 Wunden, schön in Silber gearbeitet. Auch sonst zeigte es sich, daß die Einwohner und die Umwohner uns wohl gesinnt sind, besonders auch dadurch, daß unsere Patres auch an kleineren Festen viele Beichten zu hören hatten. —

Unser Gymnasium zählt dieses Jahr zu den im Vergleich zu andern glänzenderen; es sah nämlich heuer einen alten Wunsch der Erzieher in Erfüllung gehen; es hatte nämlich keinen dringenderen Wunsch als den, daß auch die Fürsten philosophierten; allerdings ist unsere philosophische Abteilung nur schwach besucht; so hatte die Logik nur drei, die Physik nur 4 Schüler; aber es kam

zweimal der Markgraf August zu uns und nahm an Disputationen teil; einmal am Schluß eines Monats, das andere Mal in der Metaphysik; er machte dabei auch sehr geschickte Einwände gegen den, der einen Satz zu verteidigen hatte.

Von den Studenten wurden bisher 4, welche über die andern hervorragten, mit Stipendien bedacht. Als der neue Stiftspropst davon erfuhr, setzte er es, trotzdem wir uns dagegen zur Wehr setzten, durch, daß diese an Sonn- und Festtagen in der Stiftskirche beim Amte und Offizium mitwirken und den Choralgesang verstärken mußten.

Die wirtschaftliche Abteilung haben verschiedene Bauten hier im Hause und auswärts ziemlich in Anspruch genommen. In U m b w e g e n waren der Stall und die Kelter so baufällig geworden, daß man mit Stützen nicht mehr helfen konnte; zum Nutzen des Kollegs beschloß man, einen Neubau aufzuführen, weil die Steine dazu nur eine Viertelstunde weit beizuführen waren; so war am besten dann auch für die Zukunft gesorgt.

Schwieriger und kostspieliger war die Aufgabe, welche der sog. Dattenhof auf der Seite unseres Gartens uns stellte; die Stadt hatte sich wiederholt beschwert wegen des großen Steinhauens, welcher dort an der Straße lag noch von der Herstellung des Kellers her; schließlich war es aber auch für uns eine Notwendigkeit; Heu und Stroh waren darin nicht genug gegen die Unbilden der Witterung geschützt; denn das Dach war allenthalben beschädigt und konnte nur mit großen Kosten wieder hergestellt werden. Am 17. Juli konnte der P. Rector an der Ecke des Gartens und der unteren Straße den Grundstein in gewohnter Weise feierlich segnen; in ihm wurde eine Inschrift in einer Blechbüchse verlegt; das Schreiben lautete: „Zur größten Ehre Gottes und der seligsten Jungfrau, unserer großen Mutter, und des hl. Vaters Ignatius wurde am 17. Juli 1723 unter der Regierung des Kaisers Karl VI., der badischen Regentin Franziska Augusta Sybilla und dem Erbprinzen Ludwig Georg dieser Grundstein gelegt. Gott segne ihn und schütze das Haus, wel-

ches darauf erbaut werden soll, gegen alle Gefahren durch unsern Herrn Jesum Christum und die Verdienste aller Heiligen, deren Reliquien hier beigesetzt werden.“

Auch die Vorderseite unseres Kollegs bekam ein neues Gesicht; folgendes war dazu der Anlaß: Als der liebe Bruder Martin Motsch von dem oben die Rede war, abreisen sollte, nahm er von den Seinigen Abschied; dabei verzichtete er auf sein Erbteil unter der Bedingung, daß zum Andenken an ihn ein Denkmal geschaffen werden sollte; da nämlich das Kolleg an seinem Eingange noch keine würdige Vorhalle habe, so sollten seine Eltern und Brüder ihm diese letzte Ehre angedeihen lassen, daß sie eine solche möglichst ohne Kosten für das Kolleg errichten sollten. Alle gaben dazu ihre Zustimmung; es wurde auch ein Vertrag darüber gemacht; so verzichtete er mit Erlaubnis des P. Provinzial von Bonn her auf sein ganzes Erbteil; jene aber nahmen die gesamten Steinhauer- und Maurerarbeiten auf sich. Was unser Kolleg dazu für den Bildhauer und Schreiner noch aufzuwenden hatte, zeigt die Abrechnung dieses Jahres. —

In der großen Vertreterversammlung wurde dieses Jahr mit Stimmenmehrheit P. Johannes Baptist Heckmann als Vertreter nach Rom geschickt.

Der Herbst war nicht bedeutend; er fiel verschieden aus; an manchen Orten gab es nur einen Drittelherbst; aber der Wein war gut; die Reife erfolgte so früh; daß wir die Ferien früher beginnen lassen mußten.

Am Schluß des Schuljahres wurde das „Herbstmahl“ nach dem Evangelium aufgeführt.

Das Jahr Christi 1724, das 83. des Kollegs.

Am 27. August starb an Lungenschwindsucht der P. Ludwig Stephani; er war am 13. Juli 1694 in Baden geboren und befand sich noch im 3. Probejahre.

Für Innozenz den XIII. hatten die Cardinäle einmütig den Erzbischof von Benevent, den Dominikaner Vinzenz

Maria Ursini zum Papste gewählt; er nannte sich Benedikt XIII., weil die Familie den hl. Vater Benedikt zu sich zählt. Der Bischof von Speyer wollte, daß seine Diözesanen für den † Papst Innozenz beteten, ebenso aber auch für eine gute Neuwahl; wir haben uns dem ebenfalls angeschlossen, wie auch der P. Provinzial uns geschrieben hatte. Die Ordensleute sollten sich den Anordnungen des Bischofs fügen, insoweit sie unserem Rechte nicht entgegen sind.

Ebenso mußten wir Gehorsam leisten einem andern strengen Befehle Sr. Eminenz des Bischofs von Speyer; darin widerrief er alle Zulassungen von Ordensleuten also auch von uns, die er oder seine Vorgänger bewilligt hatten; er bestimmte darin ferner, daß alle, die neuerdings im Gehorsam in diese Diözese geschickt wurden, sich einem Examen unterziehen müßten. Doch mußten die Unsrigen nachher das Examen nicht ablegen; jenen aber, die schon früher in der Diözese zugelassen waren, schickte er sie unberechnet zu; sie hätten sonst auch nach Speyer gehen müssen.

Für unsern Hof in Rastatt war es ein festlicher Anlaß, als die Markgräfin Augusta mit dem Herzog Ludwig von Orléans getraut wurde; den Bräutigam vertrat bei der Vermählung der Bruder der Braut, unser Markgraf Ludwig Georg; die Trauung nahm vor Se. Eminenz, der Bischof von Speyer unter Assistenz der Weihbischöfe von Speyer und Worms. Während sonst alle Orden in Festgedichten dieses Ereignis feierten, unterließen wir es; wir glaubten es liege im Interesse des Hofes und in unserem eigenen, sich nicht einer Gefahr auszusetzen; sind die Franzosen doch so ein empfindliches Volk, daß man sich bei ihnen, wenn nur ein Jota weniger gut gefaßt wäre, eher Entrüstung als Gewogenheit holt.

Den unserer Gesellschaft eigenen Aufgaben haben die Unsrigen so gewissenhaft entsprochen, daß sie zumal in diesem Jahre sich große Verehrung verdient haben. Ihr Eifer zeigte sich beim Katechismusunterricht, den sie besonders den noch Ungebildeten erteilten; mit demselben

Eifer hielten sie morgens schon eine Predigt und nachmittags wieder eine an eine Bruderschaft; sie gingen aber auch unermüdlich hinaus in die Berge und Täler, um die Landleute zu fleißigem Empfang der hl. Sakramente anzueifern.

Von der Sekte Luthers, der er als Württemberger von Kindheit angehört hatte, ging durch das Bemühen und den eifrigen Unterricht der Unsrigen der Jüngling Johannes Rapp zur katholischen Kirche über; er ist gut veranlagt, Schneider von Beruf. Das Erbe, welches er in einigen Jahren zu erwarten hatte, wollte er lieber drangeben, als noch länger außerhalb des Schoßes der Kirche zu leben mit der Gefahr, das ewige Heil zu verlieren.

Ihre Verehrung gegen unsere hhl. Väter Ignatius und Xaver zeigten viele, besonders aus dem weiblichen Geschlechte, indem sie auch Werktags zu deren Ehren zur hl. Kommunion gingen; auch der ehrwürdige Franz von Hieronymo hatte viele Verehrer; ein Knabe von 5—6 Jahren wurde durch dessen Anrufung rasch geheilt. —

Indessen so eifrig im Weinberg des Herrn gearbeitet wurde, gab es wirtschaftlich im Hause und auswärts nicht weniger zu tun. So stieg der neue Dattenhof bis zum Giebel empor; dazu trug das markgräfliche Haus viel bei; wir unterbreiteten eine Bittschrift um Unterstützung unter Hinweis auf die Stiftungsurkunde; alsbald wurden uns 400 Bäume zum Bau zugewiesen; da sie aber nicht hinreichten, schenkte die Stadt noch weitere 60 hinzu.

Zu Ende ging in diesem Jahre ein Streit, der seit 1716 anhängig war; das Kolleg hatte bei dem Hofgut Schauern die Pleickner-Güter hinzugekauft; sie waren aber nicht abgabefrei; wir ließen deshalb diese Freiheit von andern Gütern auf dieselben übertragen; dafür sollten jene bisher freien Güter verkauft werden und dann fortan für diese die Landesabgaben, die sog. Schatzung und Beeth, bezahlt werden.

Als man jedoch dann so weit war, daß wir glaubten, die Sache sei erledigt, machten die Amtmänner von Baden, unter dem die gekauften, und jener von Rastatt, unter

dem die verkauften Güter stehen, den Einwand, unser Angebot genüge nicht, da die verkauften Güter nicht so viel an Beeth einbrächten, wie die gekauften des Pleickner; wir sagten umgekehrt, wir hätten mehr als genug angeboten. 18 Jahre lang war der Streit anhängig; nun hat endlich die Kammer entschieden; die Ebersteiner sollten zur Beeth noch 2 Gulden hinzu bezahlen; die Ohser Güter sollten ebenso viel weniger bezahlen. —

Weniger glücklich ging der Streit aus wegen der sog. „Münchmühl“ in Ottersweier.*)

Ein anderes Erblehen besitzt das Kolleg in der sog. „Unteren Mahlmühl“ in Altschweyer; bei ihr war an der Bachseite die Grenze strittig; nunmehr wurde mit der Gemeinde eine Vereinbarung getroffen und neue Grenzsteine gesetzt; dadurch bekam das Lehen noch so viel Platz hinzu, daß der Müller in den Stand gesetzt wurde, darauf noch eine Stampfmühle zu erbauen zum Blöcheln von Hanf und zum Oelschlagen; Das war auch für uns von Vorteil, weil damit auch der jährliche Zins wuchs.

Dieselbe Mühle hatte auch einen kleinen Keller, der unbeschränkt dem Kolleg gehörte; durch die bösen Zeiten scheint es aber gekommen zu sein, daß andere denselben hinten herum an sich gebracht und dann verkauft hatten und zwar an unsern Lehensinhaber; derselbe ist aber wie die Mühle von Abgaben befreit; er sollte deshalb wieder an uns zurückgebracht werden; wir brauchten ihn beim Einsammeln des Herbstes; so vereinbarten wir also mit dem Müller, er solle den Kaufpreis zurückgeben und den

*) Wir geben den Fall nur auszugsweise. Die Jesuiten hatten diese Mühle im Jahre 1684 an Andreas Watnus als Erblehen für ihn und seine Nachkommen erster Ehe abgegeben; ohne Wissen des Klosters hatte dann später der genannte Lehensträger dieselbe an einen Sohn 2. Ehe weiter vererbt; als die Jesuiten dahinter kamen, erhoben sie dagegen Einspruch; sie waren zu einer friedlichen Vereinbarung bereit, wenn der Lehenszins von 8 auf 10 Viertel Weizen erhöht worden wäre; das lehnten die Inhaber ab und das Gericht gab ihnen recht; die Jesuiten wandten sich darauf an die höhere Instanz und warten nunmehr deren Entscheidung ab.

Keller uns überlassen; er soll auf Widerruf einen Teil am Eingange behalten, aber ein Haus darüber bauen und darin für uns ein Zimmer ausrüsten und zur Verfügung halten.

Mit den Freiherren von Knebel kamen wir in Differenzen wegen einer Kapitalsumme mit Zins, welche sie seit 1713 nicht bezahlt hatten; wir haben mit ihnen eine neue Vereinbarung getroffen; sie liegt im Archive.

Bei unserem Gutshofe in Oettingheim wurden mehrere Morgen Aecker vermißt; sie waren infolge der Kriegswirren entweder nicht angebaut worden; man kannte sie wohl auch nicht mehr, oder sie waren ganz in andere Hände übergegangen. Wir nahmen also im letzten und in diesem Jahre unser Urbar zur Hand und suchten nicht bloß die Felder, die allgemein als uns gehörig bekannt waren, sondern auch die andern, die zwar im Urbar standen, aber trotzdem von uns nicht bebaut wurden; der Bürgermeister und der Stabhalter gingen mit und wir fanden so allein 15 Morgen, welche sich in fremden Händen befanden; sie wurden an unseren Gutshof wieder zurückerstattet; dem Verwalter trugen wir auf, er solle weitere Nachforschungen anstellen bezüglich jener, deren Besitz noch zweifelhaft und unsicher ist. —

Die Teuerung beim Getreide war in diesem Jahre außergewöhnlich hoch. Der Winter war mild gewesen, wie man es in unserem Klima sonst nicht gewöhnt ist; es hatte keinen Schnee gehabt; erst Mitte März war solcher gefallen, aber auch nur wenig; auch Eis hatte es nicht gegeben; die Winterfrucht, besonders der Weizen, brachte so wenig Halmen, daß kaum eine Drittelernte zu erwarten war. Dazu kam noch, als die Frucht mitten in der Blüte stand, ein böser Fruchtbrand an den Aehren; so blieben die meisten Aehren leer oder hatten nur wenige Körner.

Beim Heu aber gab es derartige Schäden nicht; auch nicht in den Reben; es gab zwar keinen sehr reichlichen, an vielen Orten nur einen halben Herbst; doch war der Wein sehr gut, ja vortrefflich; denn er war vollkommen ausgereift; so waren wir gezwungen, auch die Herbstferien wieder früher beginnen zu lassen; am Schlusse des Schul-

jahres wurde die „Vermählung Salomons mit der Weisheit“ aufgeführt. —

Zu unseren Wohltätern sind in diesem Jahre besonders die Eheleute D. Adolph Stephani, Bürgermeister hier und seine Gemahlin Katharina zu zählen; anlässlich des Todes ihres Sohnes Ludwig stifteten sie 400 Gulden für einen in unserer Kirche aufzustellenden Altar; möge es ihnen die göttliche Güte im Himmel hundertfach vergelten!

Das Jahr Christi 1725, das 84. des Kollegs.

Für den bisherigen Rector Valentin Höglein, der nach Bamberg versetzt wurde, kam als solcher P. Anton Ebermann hierher. Am Hofe in Rastatt blieb allein noch P. Rieder von der oberrheinischen Provinz.

Im neuen Dattenhofe wurden die Mauern im Innern für die Zimmer fertig gemacht; der zugehörige Hof wurde durch eine Mauer abgeschlossen; ebenso wurde der hinter dem Hause liegende Garten, gegen die Scheuer zu, durch eine nicht so hohe Mauer gesichert. Der Platz aber zwischen dem mittleren Garten und dem Gebäude wurde mit Steinen belegt, damit der Regen nicht den ersten Stock des Hauses, die Scheune und die Fundamente zerstören kann. Bezüglich der Mauer um den Dattenhof sei jedoch bemerkt, daß wir da gegen unsere Kirche und das Kolleg zu etwas Platz gewonnen haben, obgleich manche wiederholt dagegen sprachen; dafür haben wir auf der andern Seite gegen die Häuser der Privatleute zu, an der Straße, wohl noch etwas mehr für die Straße liegen gelassen; wir hätten sonst eine vielfach gewundene und verwinkelte Mauer erstellen müssen. Wir bemerken das für den Fall, daß je einmal jemand dagegen Einspruch erheben sollte. —

Seit 40 Jahren hatten die Neusatzer keine Abgabe mehr entrichtet; nun haben wir mit ihnen gütlich vereinbart, daß sie wieder einen bestimmten Betrag bezahlen sollen; die Urkunde ist im Archive. —

Die Gemeinde von O h s hatte Anspruch gemacht auf einen stumpfen Winkel bei unserem Hause daselbst gegen das Pfarrhaus zu; heuer hat sie nunmehr ganz darauf verzichtet und den Zipfel uns überlassen; auch darüber ist die Urkunde in unserem Archive.

Wegen der Münchmühl, wegen der das Kolleg gegen die Entscheidung des Amtmannes an die Regierung appelliert hatte, wurde gegen das Kolleg entschieden; es heiße im Lehensvertrag ohne Unterschrift: „ihren Nachkommen“; damit sei es gleich, ob es die Schababerle oder die Watnus seien; an den Geheimen Rat zu appellieren, hielt das Kolleg für zwecklos, weil es bereits erfahren hatte, daß derselbe gegen es eingenommen sei. —

Ein anderer Streit entstand weniger gegen das Kolleg als gegen die Bürgersodalität. Der Stiftsdekan B. Straßer hatte schon im letzten Jahre sich dagegen gewehrt, daß wir an Mariä Empfängnis morgens um 9 Uhr während des Hochamtes eine Prozession veranstalten vom Kolleg in unsere Kirche. (Wir berichten nur summarisch!) Die Sodalität machte geltend, man könne die Prozession nicht früher halten, weil es sonst noch Nacht wäre und die Auswärtigen nicht so früh kommen könnten; so hätte dann die Sodalität einen großen Schaden, weil dann weniger Kerzen geopfert würden; die Leute gingen dann nachher auch nicht mehr in die Predigt und zum Hochamt in die Stiftskirche, sondern die würden nachher beichten und andern hl. Messen anwohnen; sie könne auch nicht später sein; denn dann könnten sie erst um $\frac{1}{2}$ 11 Uhr anfangen und wären kaum vor 12 Uhr fertig; zu dieser Stunde müßten aber schon wieder die Sodalitätsversammlung und die Wahlen stattfinden. Sie hielten die Prozession überdies schon seit 110 Jahren so. Schließlich einigte man sich dahin, daß der Kapuziner seine Predigt und die Musiker ihren Teil abkürzen sollten, und so würde dann die Prozession doch erst nachher abgehalten. —

Dieses Jahr war ein Jubiläum ausgeschrieben; die Ablässe konnten deshalb nur den armen Seelen zugewandt werden; doch erreichten es die Kapuziner, daß der Porttun-

kula-Ablaß und jener am Franziskustage auch für Lebende gültig blieb.

Der Heilige Vater verlieh auch einen vollkommenen Ablaß für solche, welche täglich dreimal den Engel des Herrn beten; er kann einmal monatlich nach würdiger Beicht und Kommunion gewonnen werden.

In diesem Jahre heiratete auch in *Weißenburg* der König Ludwig XV. von Frankreich die uns sehr gewogene Tochter des Polenkönigs *Leczinski*, der ebenfalls uns geneigt ist und damals dort wohnte.

Mit der Markgräfin-Regentin und dem Markgrafen kam Se. Eminenz der Cardinal *Schönborn*, Bischof von Speyer, hierher; alle übernachteten bei den Kapuzinern; morgens las der Cardinal am Hochaltar in der Stiftskirche die hl. Messe, besuchte dann das Schloß und das Kloster zum hl. Grab und beehrte dann in Begleitung der Markgräfin auch unser Kolleg mit seinem Besuche.

Die Ernte fiel in diesem Jahre reichlich aus; der Herbst war weniger gut, auch weniger wertvoll, weil es fortwährend regnete; deshalb war auch das Heuertragnis nicht gut; es gab zu viele Ueberschwemmungen. — Der Dekan des Kollegialstiftes machte bei uns einige Tage geistliche Exercitien. — Das Theaterstück im Herbste war: „Herodes Agrippa.“

Das Jahr 1723 für Ottersweier.

Der Herr Generalvikar von *Straßburg* bewilligte die Zulassung des neuen Missionärs für 1724; das kostete einen französischen Gulden; für den Missionär und den Pfarrer von *Bühl* wurde sie um ein Jahr verlängert und zwar umsonst.

Wie eifrig und erfolgreich die Unsrigen gearbeitet haben, das zeigt die Zahl der Kommunikanten; es waren ihrer in *Ottersweier* über 10 000, in *Bühl* über 7000. Der Zustrom der Pilger nach *Mariä-Linden* war an den Muttergottesfesten so stark, daß mehrmals manche Pilger, die hatten beichten wollen, unverrichteter Sache

wieder gehen mußten; dabei hatten drei Priester von früher Morgenstunde bis gegen 1 oder 2 Uhr mittags den Beichtenden ihr Ohr geliehen!

Die drei neuen Altäre, welche aus Stuckmarmor kunst- und wertvoll aufgestellt wurden, muntern die Herzen der Pilger täglich zu frommer Freigebigkeit auf; so schenkte einer allein 21 Gulden; davon und von den bestellten hl. Messen konnten die Altäre noch schön vergoldet und auch die Gemälde der Patrone der Seitenaltäre hergestellt werden.

Zu den frommen Verehrern der Mutter Gottes von der Lindenkirche gehören besonders die Sodalen der Bürger- und Junggesellensodalität von Baden; ihren Eifer haben auch weder schwere Regengüsse noch die Länge des Weges abhalten können, auch in diesem Jahre die feierliche Prozession zu veranstalten; zum ersten Male haben sie dabei eine mehrere Pfund schwere Kerze aus Wachs geopfert und haben gelobt, es auch künftig zu tun; so sollten gleichsam aller Sodalen Herzen in dem einen Herzen und in der einen Kerze am Marienaltare brennen; deshalb haben sie an ihre Kerze einen Zettel angehängt, auf dem die deutschen Verse stehen:

„So lang wir uns Sodalen nennen,
soll'n aller Herzen in einem brennen!“

Ebenso wurde eifrig an der Pfarrkirche in Ottersweier gearbeitet; sie wurde in der Länge um 15 Fuß und in der Höhe um 8 Fuß erweitert; auch die Fenster wurden in ihrer Stellung und Struktur verbessert.

Diese Vergrößerung der Kirche wird die Gottesverehrung fördern; denn bisher konnte die Kirche die Andächtigen nicht fassen; sie standen oft so dichtgedrängt in derselben, daß der Priester, wenn er in die Sakristei oder aus ihr an den Altar wollte, nur mit Gewalt durch die Volksmenge sich durchpressen konnte.

Die mit Ottersweier verbundene Mission in Waldsteeg wird noch aufrecht erhalten; die Markgräfin-Regentin hat uns eine Verfügung geschickt; darin wird uns zugemutet, sie werde, wenn nicht eine päpstliche Genehmi-

gung vorliege, von der sie aber bisher nichts wisse, nicht zugeben, daß von dem sog. Kapellenheiligen etwas verwendet werde für diese Mission in Waldsteeg. Der Herr Baron v. Plittersdorff behauptet allerdings, es liege eine päpstliche Bulle vor, welche die Verwendung von Einkünften des genannten Kapellenheiligen für die Mission gestatte; so lange aber diese Bulle nicht aufgefunden ist, unterbleibt eben jetzt die Auszahlung eines Gehaltes an den Missionär; unterblieben ist bis jetzt die Auszahlung von 300 Gulden für das letzte und für dieses Jahr.

Dazu kämen noch die Hälfte von 75 Gulden, zu denen sich der frühere Herr und Besitzer des Neusatzertales und der genannten Kapelle, Herr v. Plittersdorff, im ersten Jahre schriftlich verpflichtet, die er aber nicht bezahlt hatte, wo doch er es war, der die Errichtung der Mission betrieben hatte. Er hatte als Grund dafür angegeben, der erste Missionär Melchior Vath habe die hl. Messe in der genannten Kapelle nicht gelesen, weil sie eben noch nicht fertig war; er übersieht, daß der genannte Priester geduldig auf die Erbauung der Kapelle wartete und inzwischen sich um die Unterweisung der Bewohner des Tales in der Christenlehre bemühte. —

Doch kehren wir zu den wirtschaftlichen Sachen zurück!

Wir hatten in diesem Jahre keine so reichliche Ernte wie in den Vorjahren. Der Herbst dagegen war nach Menge und Güte über dem Mittel; wir waren gezwungen, zu den schon früher bereit gestellten Fässern noch weitere 15 anzuschaffen.

Die Gartenmauer, mit welcher wir unseren Obstgarten seit zwei Jahren einzuschließen angefangen hatten, ist in diesem Jahre von Weg zu Weg vollendet worden. Ein Tor für die Wagen wurde eingebaut. Nach der breiten Seite zu ist der Garten durch einen aufgeworfenen Damm geschützt; auf ihm haben wir Nußbäume angepflanzt. Wenn sie einmal herangewachsen sind, werden sie den Blumen und dem Obst ein Schutz sein, in dem sie die Winde abhalten; bisher hat er zu ungehindert von der höheren

Ebene heranbrausen und Obst und Baumäste herunterreißen können.

Hergestellt wurde die Mauer am Tore und Garten auf der Dorfseite; sie wurde mit Ziegeln bedeckt; auch der Stall wurde jetzt aufgemauert, während er bisher nur in Eile aufgerichtet war und nur noch schadhafte Holzwände besaß.

Vor dem Eingang zum Hause wurden neue Stufen gelegt. —

Bei der *Lindenkapelle* steht ein neues Haus, in dem ein Winzer wohnen kann; wir haben dort an den Mauern und an dem Hügel daneben Reben gepflanzt; bei günstigem Wetter mögen sie im nächsten Jahre zum ersten Male einen edlen Wein ergeben; erfahrene Rebleute stellen in Aussicht, daß sich diese Ausgaben reichlich lohnen werden; wir glauben das gerne; denn die Lage des Hügels ist so, daß die sommerliche Sonne mit ganzer Kraft darauf liegt, so daß man einen feinen Falerner erwarten darf; besonders wenn der Boden noch verbessert wird; wir haben zu diesem Zwecke schon ziemlich viel guten Grund dahin führen lassen.

1724 für Ottersweier.

Die Zahl der Kommunikanten stieg in diesem Jahre auf gegen 11 000, in Bühl auf 7 000.

Der Herr Generalvikar ließ unter die Pfarrer ein frommes und gelehrtes Schriftchen verteilen; es enthielt Sentenzen aus Concilien und den Väterschriften, die auf jeden Tag verteilt sind; durch deren Lesung und öftere Betrachtung sollte der Klerus lernen, alle Mängel des geistlichen Standes abzulegen und ein so wohl geordnetes Leben zu führen, daß ihr Licht „leuchte vor den Menschen, wenn sie ihre guten Werke sehen“. Der Bischof fügte bei, der Klerus solle nicht werden wie das Volk; sie sollten niemandem Anstoß geben, sondern sich als Diener Gottes erweisen.

Als der Bischof vernahm, daß unsere Kirche nach Länge und Höhe erweitert und auch im Innern schön hergestellt worden sei, nahm er seine Androhung, welche uns das

Messelesen darin verbieten wollte, zurück; er befahl auch dem Erzpriester des Landkapitels, sie neu zu benedizieren. Es bleibt nunmehr nur noch ein Wunsch übrig. Es stand ehemals neben der Kirche, aber nur 4 Fuß von der erweiterten Kirche entfernt, das Haus des Barbierers Halsenberger; es sollte neu aufgebaut werden; man mußte suchen zu verhindern, daß es an den alten Platz kam.

Um dafür zu sorgen, hatten die Häupter dieser Gemeinde schon vor mehreren Jahren, als man mit der Kirchenenerweiterung sich beschäftigte, in Uebereinstimmung mit dem Statthalter der Ortenau, Joh. Brec, den Beschluß gefaßt, das genannte Haus um einen gerechten Preis auf Kosten der Pfarrangehörigen anzukaufen; wenn die Kirche um 15 Fuß verlängert werden sollte, so blieb eben zwischen dem Hause und der Kirche nur noch ein Abstand von 4 Fuß, und der reichte nicht hin, besonders bei den üblichen Prozessionen zumal mit dem Allerheiligsten unter dem Baldachin, der von den Schöffen getragen wird. Entgegen diesen lobenswerten Beschlüssen haben nunmehr die dummen Gemeindeglieder ihre Zustimmung dazu gegeben, daß der Schwiegersohn des genannten Barbierers, ein Herr Klamm, derzeitiger Verwalter des Baron v. Hüffel in Bühl, das Haus kaufte und nunmehr den ganzen Platz überbauen will, ohne Rücksicht auf die Umgänge mit dem Allerheiligsten; der Pfarrer wurde überhaupt nicht gefragt; sondern alles ging hintenherum und beim Gläserklang.

Der Käufer nahm sich einen Zimmermann; das Holz wurde angeführt; da endlich erfuhr der P. Superior etwas von dem unsinnigen Zugeständnis der Dorfvorsteher. Er legte sofort dagegen Protest ein durch 4 von den 12 Verordneten für die Wälder, die Felder und die Anlegung der Bürgerhäuser. Doch der Statthalter Johann Knörr blieb taub; als der P. Superior nach 10 Tagen keine Antwort erhielt, berichtete er die ganzen Ungehörigkeit an den neuen Statthalter der Ortenau, Hern Abegg; er wies auch auf die Gefahr für die Kirche hin, wenn ein so nahe stehendes Holzhaus in Brand geriete und erinnerte daran, wer für das Chor, den Turm und die Glocken der Kirche

ersatzpflichtig sei; doch auch dieser Richter war wenig günstig gesinnt; deshab drohte ihm der P. Superior, er werde sich, wenn er keine Hilfe finde, im Namen der Kirche und des öffentlichen Wohles an die Markgräfin-Regentin wenden; das hörte der neue Statthalter gar nicht gerne; und so entschloß er sich endlich doch, von *O f f e n b u r g* herunterzukommen und von der Sache Augenschein zu nehmen; dann endlich befahl er, mit dem neuen Hause noch weitere 6 Fuß von der Kirche wegzubleiben; außerdem müsse eine Mauer bis ans Dach aufgeführt werden.

Doch da gab es eine neue Irrung; in die Mauer wurden große Flügelfenster eingesetzt, von denen man direkt auf die Kirchentüre sieht; denn die Mauer ist zugleich Friedhofmauer; es war zu befürchten, daß aus den Fenstern allerlei Schmutz herausgeworfen und ausgeschüttet würde; deshalb protestierte der P. Superior auch dagegen; er hat aber damit noch kein Gehör gefunden und wartet deshalb auf eine häßliche Antwort. —

Wir haben die Mission in *Waldsteeg* auch weiterhin betreut; wir hoffen, daß die Markgräfin doch noch ihren Sinn ändert und die Bezahlung einer Entschädigung gestattet; sie soll ja nicht aus ihrem Gelde erfolgen; es liegt vielmehr schon bereit aus den Einkünften des Kapellenheiligen (= *Fondes*). Der P. Superior ging in dieser Sache auch offen zu der genannten Markgräfin und las ihr die Bulle vor, welche *Se. Eminenz der Cardinal von Straßburg*, unser Bischof, in der Sache erlassen hat; darin wurde eine genügende Summe zugestanden für den Priester aus den überschießenden Einnahmen des Kapellenfondes. Die Fürstin las die Bulle auch selber und erwiderte dann, die Sache verdiene eine weitere Nachprüfung. Sie und der Bischof wollten brieflich verhandeln, damit in der Sache schließlich der richtige Beschluß herauskäme.

Die Bulle lautet folgendermaßen:

„*Wilhelm Tual*, Priester, Doctor der hl. Fakultät in Paris, Generalvikar in geistlichen und weltlichen Dingen und Official *Sr. Eminenz des erlauchten Fürsten und Cardinals der römischen Kirche Armand Gaston*, Bischofs

und Fürsten zu Straßburg, Landgraf im Elsaß, Prinz von Rohan-Saubize.

Der sehr erlauchte Herr Baron Karl Ferdinand von Plittersdorff, Herr in Waldsteeg-Neusatz, hat seiner gestrengen Eminenz vorgetragen: der durchlauchtigste Fürst Ludwig Wilhelm frommen Angedenkens, Markgraf von Baden und Hochburg, habe nach Anhörung des Urteils jener, denen die Förderung der geistlichen Angelegenheiten von Amtswegen zusteht, erkannt, daß die große Notlage der Seelen in Neusatz es verlange, daß für die so weit zerstreut und von der nächsten Kirche weit entfernt wohnenden Einwohner des Neusatzer Tales ein eigener Missionär angestellt werde, dessen Aufgabe es wäre, ihnen die hl. Sakramente zu spenden und den christlichen Unterricht zu erteilen; darum habe er auch gestattet, daß künftig alljährlich aus den Einkünften der Kapelle 130 Gulden zur Unterhaltung des genannten Missionärs aufgewendet werden. Eine Abschrift dieser Anordnung lag bei.

Diese so notwendige und heilige Bestimmung und Anordnung des erlauchten Barons v. Plittersdorff möchte, so bat er dringend, Se. Eminenz mit bischöflicher Gnade und Autorität gestatten und für Rechtens erklären.

Nach Prüfung der Echtheit der Abschrift dieser von der fürstlichen Hofkammer ausgestellten Urkunde, die am 8. Januar 1688 auf Befehl seiner Durchlaucht abgefaßt war, und nach reiflicher Prüfung der in der Bittschrift des Barons angeführten Gründe und nach Ueberlegung aller Umstände, die noch in Frage kommen, haben wir die genannte Anordnung und Verfügung für heilig und notwendig erklärt und gebilligt, gutgeheißen und für rechtsgültig erklärt in dem Sinne, daß sie inskünftig gewissenhaft zu beachten sei. Entgegenstehendes Recht soll aber gewahrt werden.

Straßburg im bischöflichen Palais mit unserem Siegel und Unterschrift und mit der Unterschrift unseres Sekretärs, den 24. Januar 1713.

Tual, Generalvikar.

Auf Befehl des Hochw. Herrn Generalvikars: Mayer, Sekretär.“

Das Haus hatte einen reichlichen und guten Herbst; besonders fein waren die 5 Ohm, welche aus den Reben an der *Lindenkirche* erstmals geerntet werden konnten. Die jungfräulichen Tropfen fielen so edel aus, daß nach dem Urteil derer, die den Wein versuchten, sie an Güte alles andere, was anderwärts geerntet wurde, übertrafen. Für die folgenden Jahre ist ein reichlicher und guter Ertrag dort zu erwarten.

Die Ernte war weniger gut; das Viertel Weizen stieg deshalb nach der Ernte um einen, nachher um zwei Taler im Preise gegenüber dem Vorjahre.

Der Streit mit dem Baron wegen der Bezahlung der 4 Weizenviertel, mit welchen derselbe seit 34 Jahren uns gegenüber im Rückstande ist, wurde von der Markgräfin dem Herrn Rat *Evers* zur Weiterbehandlung übergeben; die Räte hatten es nämlich abgelehnt, in offener Sitzung eine Entscheidung gegen ihren Präsidenten zu fällen; man kann also jetzt Hoffnung haben, daß diese Angelegenheit eine günstige Erledigung findet; wird die Sache vom Kommissär richtig erklärt und eine günstiges Urteil gefällt, darf man auch eine günstige Erledigung anderer Streitfragen erwarten. —

Das Jahr 1725 (Ottersweier).

Die Zahl der Beichtenden hier und in der *Lindenkirche* nahm wiederholt die Unsrigen bis 12 und 1 Uhr in Anspruch; deshalb blieb auch die Zahl der Kommunikanten so hoch wie in den letzten Jahren; es waren hier 10 200; in *Bühl* ist der Andrang von fremden Pfarrangehörigen so stark, daß die Kirche, die doch ziemlich geräumig ist, nicht mehr genügt; sie stehen an den Türen und vor den Fenstern, um das Wort Gottes zu hören. Unsere Missionäre sind deshalb beim Volke so beliebt, daß sie, als wiederholt vom Weltklerus ihnen einer angeboten wurde, der bei ihnen wohnen sollte, es ablehnten, einen solchen anzunehmen. Sie achten gar nicht auf die Unbequemlich-

keiten, die ihnen entstehen, wenn sie bei kaltem oder regnerischem Wetter oder bei Nacht einen Missionär für Sterbende hier holen müssen.

Es kamen Räubereien in der Scheuer und den Fischweiern vor; deshalb wurde in diesem Jahre auch der Garten hinter der Scheune mit einer Mauer umgeben.

Von der Winterfrucht bekamen wir eine reichliche Ernte; unsere Scheunen reichten deshalb gar nicht hin; wir mußten noch drei hinzunehmen, welche von Bürgern uns angeboten worden waren. Dagegen ging die Sommerfrucht so sehr durch Regen zu Grunde, daß selbst das Stroh nicht mehr zu verwenden war.

Der Herbst war geringer und schlechter als im Vorjahre; man kann den Wein nur in Dorfwirtschaften verkaufen.

Von den Reben, wo wir das Zehntrecht haben, wurde auch heuer gegen das gemeine Recht nur die 13. Ohm abgegeben; das alte Recht wird beachtet in den Bezirken Bühl und Steinbach, wo selbst der Markgraf die 12. Ohm gibt. Diese und andere Dinge harren noch der gerichtlichen Entscheidung; nicht die letzte unter ihnen ist die Bezahlung des Missionärs für Waldsteeg; der Rückstand ist jetzt schon auf 600 Gulden angewachsen. Gott wird auch diesen Dingen einmal ein Ende machen!

Das Jahr 1726 (Ottersweier).

Die geistlichen Verrichtungen wurden in beiden Pfarren mit demselben Erfolge weiterverrichtet, was Lob fand.

Weniger Lob verdient aber das forsche und unerlaubte Vorgehen der Landvogtei Ortenau bezüglich der kirchlichen Einkünfte. Schon vor einem Jahre hat der P. Superior darüber an die Markgräfin berichtet; es wird nötig sein, es in ihrem Gedächtnis aufzufrischen, sei es schriftlich, sei es in mündlicher Aussprache. Es wurden nämlich aus den Einkünften der Lindenkirche 400

Gulden der Pfarrkirche zugewiesen, weil deren Einkünfte nicht genügen und sie ihr wegen ihrer Armut sehr nötig sind; sie sind aber für den Gottesdienst gegeben; allein die Beamten der Landvogtei verlangen für das Prüfen der Rechnungen ständig einen Geldbetrag für sich; einen solchen bekommen auch der Bürgermeister und der Stabhalter; auch die zwei Rechner der beiden Kirchen nehmen mit Erlaubnis der Beamten regelmäßig je 10 Gulden an sich, obgleich die Regentin schon vor mehreren Jahren angeordnet hat, daß jene Taxen bei armen Kirchen nicht erhoben werden dürfen; es handelt sich doch nur um eine geringfügige Arbeit, um zwei bis drei Sitzungen. Von den Beamten und den Beisitzern sollte eine so geringfügige Arbeit zur Ehre Gottes und zum Wohle der Kirche in religiösem Geiste getan werden. Es wäre allerlei zu sagen über mehrere andere schlimme Dinge und Verfehlungen der weltlichen Beamten bezüglich des kirchlichen Vermögens, der Ausstattung der Kirchen, der hl. Gewänder und der nötigen Erfordernisse auf den Friedhöfen, in Spitalern und andern frommen Stiftungen. . . .

Der Hochw. Herr Generalvikar forderte zum Berichte auf über alles, was zu bessern wäre. Nun hatte aber der Herr P. Superior seine Klagen schon der Regentin vorgelesen und von ihr alle Hilfe zugesagt bekommen; deshalb hielt man es für angebracht, jene Beschwerden, zuerst ihr nochmals vorzutragen; er fügte auch eine Abschrift jener Beschwerden vor, die er dem Bischof vorlegte.

Das Erträgnis der Felder war gegenüber dem Vorjahre so gering, daß das Viertel Weizen auf über 5 Gulden gekommen wäre, wenn das Volk nicht zu arm gewesen wäre und die Geldnot an unserem Rheinflusse nicht gezwungen hätte, nachsichtig zu bleiben. Das Weinerträgnis war an manchen Orten gering, an andern reichlich; seine Qualität wird aber allgemein gelobt.

Die Arbeiten an Gebäuden ruhten in diesem Jahre; im nächsten Jahre aber muß der Kirchturm durch den Zehnt-

herrn hergestellt werden. Die zwei Winzerhäuser in Riddersbach und Niderhoffen drohen einzustürzen; ebenso geben das Dach der alten Keller und, weil die Rebleute es verlangen, das neue Haus bei der Lindenkirche uns zu schaffen. Es liegen schon über 200 Bäume für uns bereit hinter den hohen Bergen, die vor unsern Augen liegen.

Bezüglich des Turmes werden zuerst Beratungen nötig sein; man wird zu entscheiden haben, ob, wie die Pfarrangehörigen es wünschen, ein höherer Turm aus Stein errichtet werden soll, oder ob er nur ein schöner geformtes Dach bekommen soll, oder ob er ganz in moderner Art hergestellt werden soll. —

Verschiedene Streitpunkte harren in Rastatt der Entscheidung der Regierung der Markgräfin; die Räte behaupten, sie hätten bereits Vortrag erstattet; es fehle nur noch die Ausführung und Fertigung der Anordnungen. —

Geschichte des Badener Kollegs der Gesellschaft Jesu. Das 85. des Kollegs.

Se. Eminenz der Cardinal und Bischof von Speyer, von Schönborn, ernannte den P. Rector zu seinem Commissär für das Kloster zum hl. Grab; den P. Kaspar Molitor zum Prediger in der Stiftskirche und zugleich zum außerordentlichen Beichtvater und Pfarrer der Schwestern zum hl. Grab; in Krankheitsfällen solle er ihnen die hl. Sakramente spenden; ebenso verlieh er dem P. Rector die Vollmacht, in seinem Namen in der Fastenzeit Dispens zu erteilen.

In dem Obstgarten des Gutes in Ottersweier wurde eine Mauer errichtet und derselbe gegen das Haus des † Stabhalters abgeschlossen; wir gingen damit um einen Fuß von der Grenze zurück gegen das Recht, das Regenwasser gegen das genannte Haus und seinen Garten fallen zu lassen für den Fall, daß wir eines Tages auf diese Mauer ein Haus oder etwas anderes aufsetzen wollen. —

Schon seit
des Michael Sche
hines Haus star
auf der Seite un
wir haben zu d
in unserer Kirch
ändert werden.
Anstalt auf dies
etwas errichten;
es gehört also n
wir haben desha
Das überflüss
Brunnen in den
Vohrleitung in
häusern vorbeie
Wasser weiter a
verbeizt; eben
des Kollegs und
durch vermeide
Herstellung d
Der zweitg
unseres Markgr
halte nach Si
empfangen hat
reise kam er m
nach das Kolleg
wurde ihm Her
der nach Rastat
Herr Werner v
Bamberg.")
*) August Ge
nicht berufen w
legischen und ka
ne Priester gew
begleiten gehabt,
Dompräbende an
des Geistl. Rats
historischen Einfl
Jesuiten, mit d
ausließen.

Schon seit längerer Zeit besaß das Kolleg von der Witwe des Michael Scheer oder Scherer einen Platz, auf dem ein kleines Haus stand; es stand vor dem Tore des Dattenhofes auf der Seite unserer Kirche; wir wollten eine freiere Zufuhr haben zu dem Hofe; es sollte aber auch der Zugang zu unserer Kirche durch das Häuschen nicht länger verhindert werden. Es darf also niemand ohne unsere Erlaubnis auf diesem Platze ein Haus aufbauen oder sonst etwas errichten; denn das Grundstück ist unser Eigentum; es gehört also nicht der Stadt und ist kein sog. Allmend; wir haben deshalb den Platz pflastern lassen.

Das überflüssige Wasser von diesem Hofe und von dem Brunnen in demselben hatten wir seinerzeit durch eine Rohrleitung in den Bach abgeleitet, der an den Nachbarhäusern vorbeifließt; nunmehr aber haben wir dieses Wasser weiter abgeleitet zur Kloake, die an unserer Kirche vorbeizieht; ebenso haben wir dahin abgeleitet die Aborte des Kollegs und Konviktes oder Neubaus; wir wollten dadurch vermeiden, daß wir zweimal beigezogen werden zur Herstellung der Wasserleitung und der Kanalisation. —

Der zweitgeborene Markgraf August, der Bruder unseres Markgrafen, reiste zu einem zweijährigen Aufenthalte nach Siena wegen der Pfründen, die er schon empfangen hat und noch empfangen soll. Vor der Abreise kam er mit seinem Bruder nach Baden und beehrte auch das Kolleg mit seinem Besuche. Als weltlicher Leiter wurde ihm Herr v. D e f i n beigegeben, der aber bald wieder nach Rastatt zurückkehrte und als geistlicher Begleiter Herr Werner v. K a r g, ein Sohn des seligen Kanzlers in Bamberg.*)

*) August Georg, der für den geistlichen Stand bestimmt, aber nicht berufen war, sollte an der Universität in Siena seine theologischen und kanonistischen Studien vollenden. Er ist allerdings nie Priester geworden. Baron Defin hatte ihn nur nach Köln zu begleiten gehabt, wo August Georg im Frühjahr 1726 zuerst eine Dompräbende angenommen hatte. Die Auswahl von Siena, wie des Geistl. Rats Karl v. Bebenburg geht natürlich auf Schönborn'schen Einfluß zurück; er trug wohl auch die Schuld, daß die Jesuiten, mit denen man zuerst verhandelt hatte, als Begleiter ausfielen.

Die Markgräfin, Prinzessin von Schwarzenberg, bekam in diesem Jahre ihr erstes Kind, leider ein Mädchen; denn alle im badischen Vaterlande hatten gewünscht, das markgräfliche Haus möchte mit einem Prinzen beglückt werden.

Der Cardinal und Bischof von Speyer hat auch angeordnet, daß an allen Namenstagen der Regentin-Mutter, des Markgrafen, der Markgräfin und des Prinzen August ein feierliches Amt vor ausgesetztem Allerheiligsten und mit Te Deum abgehalten werden soll; es sollten dabei auch 5 Vaterunser etc. gebetet werden. Dieser Befehl wurde auch uns zugestellt; allein wie auch sonst haben wir diese besonderen Feste in unserer Kirche nicht gefeiert; es wurden nur die Studenten zum Festgottesdienste in die Stiftskirche geschickt, es hat auch einer oder der andere von uns dort die hl. Messe gelesen, teils weil wir uns keine neue Last auferlegen, teils weil wir den Festgottesdienst in der Stiftskirche nicht beeinträchtigen wollten, teils weil auch in den anderen Klöstern nichts gehalten wird.

In Paris starb nach der glücklichen Geburt des zweiten Kindes, eines Mädchens, die Herzogin Augusta, die einzige Tochter des badischen Hauses, zum großen Schmerze ihres Gemahls, des badischen Hauses und des ganzen Landes. Im ganzen Lande fanden Trauerfeiern statt; dreimal täglich wurde mit den Glocken geläutet; bemerkenswert an dem Ansagen dieses Trauergeläutes war, daß es nicht in Befehlsform, sondern in der Form einer freundschaftlichen Einladung erfolgte; in der Anweisung an den hiesigen Amtmann hieß es nämlich u. a.: „undt hast du nicht befehlsweis, wie in Etlichen Orten Uebel geschehen, sondern in freundschaft mit der in deinem Amt sich befindeten Geistlichkeit zu communicieren undt die Anstalt dahin zu machen usw.“

Bei dem allgemeinen Läuten haben auch wir läuten lassen. Den Seelenämtern in der Stiftskirche haben auch unsere Studenten und Patres beigewohnt und je zwei haben jedesmal noch dort die hl. Messe gelesen. Nach Abschluß der Feier in der Stiftskirche haben auch wir drei

Tage lang Trauerfeiern gehalten; es wurde ein Seelenamt gesungen, die andern lasen eine Requiems-Messe; es war auch, etwas erhöht, eine Tumba aufgestellt, um welche viele brennende Kerzen standen. Den Pfarrern und Ordensleuten wurden die Exequien und Messen bezahlt. Dem Stift und uns dagegen wurde nichts gegeben, vielmehr hieß es in dem Schreiben, in welchem die Amtmänner aufgefördert wurden, ihre Forderungen einzureichen: „Unserem Stift zu Baaden undt denen Patribus Societatis Jesu überlasset man es Ihrer vor die Verstorbene in Ihrem Leben getragenen Lieb usw.“

Zu den dreitägigen Trauerfeierlichkeiten in Rastatt ging der P. Rector mit einem andern Pater; er blieb drei Tage dort, wurde ständig zur Hoftafel eingeladen und gnädig behandelt. —

In diesem Jahre hielten die Bürger ihre Prozession und Predigt nach 9 Uhr, ohne Widerspruch zu finden, wie es im vergangenen Jahre geschehen war. Am Josephstage machte dieselbe Sodalität ihre übliche Prozession zur Drei-Eichenkapelle.

In diesem Jahre kam auch das Dekret über die Heiligsprechung des hl. Aloisius, die im Dezember erfolgte; es war auch ein vollkommener Ablass für die, welche bei uns dem Festesamte und dem ambros. Lobgesang anwohnten, ausgeschrieben. Dieser Ablass wurde hier verkündet für den Sonntag nach dem Feste des Heiligen. Ebenso war im Dezember der hl. Stanislaus Kostka heilig gesprochen worden.

In diesem Jahre gestattete uns auch der P. General, daß wir einmal im Monate das Offizium beten dürfen vom hl. Franz Xaver.

Wegen der Musiker haben wir in der Studentenmesse, welche immer nach der Predigt in der Stiftskirche gelesen wurde, jetzt auch Musik gehabt, obgleich zu gleicher Zeit in der Stiftskirche das Amt stattfand. Am Sonntag Quinquagesima haben wir das musizierte, feierliche Amt schon um 7 Uhr gehalten, um die Ordnung in unserem Hause nicht zu stören.

Der Bischof von Speyer ordnete an, daß die Kinder, welche sonst bei uns zur ersten hl. Kommunion gingen, auch die erste Kommunion in der Pfarrkirche empfangen sollten. Dagegen wurden sie auch weiterhin in unserer Kirche in der Fastenzeit unterrichtet und zur 1. Kommunion vorbereitet; so verlangte es der P. Provinzial. Nach dem Willen desselben Bischofs hatte der Kaplan bis zum Martinifest in Bayern und Ebersteburg den Katechismusunterricht gegeben; die Pfarreien Aw und Taxland wurden getrennt; jeder Ort bekam einen eigenen Pfarrer, obgleich die Einkommen der beiden Pfarreien nicht hinreichen mögen, um je einen Pfarrer ordentlich zu erhalten. Wir erheben in Taxland den kleinen und den Kohlzehnten, worüber aber in der Stiftungsurkunde nichts ausdrücklich erwähnt ist, dagegen gehört uns der Fruchtzehnte von Aw und Taxland; der Krautzehnte könnte sehr wohl dienen zu einer besseren Versorgung des Pfarrers.

Die Regierung in Rastatt lud den P. Procurator ein oder vielmehr citierte ihn in der Form einer freundlichen Einladung, er habe an einem bestimmten Tage in Rastatt zu erscheinen, um zu beweisen, auf welchen Titel hin wir den Kohlzehnten erhöhen, obwohl es doch in der Stiftungsurkunde nur heißt: „der Fruchtzehnte in Aw und Taxland.“ Man beriet über die Sache und kam zu dem Schlusse, der P. Procurator solle der Aufforderung keine Folge leisten, da der Hofrat kein Recht hat, einen von uns vor sich zu laden, obgleich die Aufforderung dazu in der Form einer Einladung geschehen war, da es darin hieß: „Es möge sich gefallen lassen zu erscheinen“; der Hofrat könnte sonst die Sache doch als eine Citation auffassen; dagegen sei zu erklären, wir seien in dem Besitze jenes Zehnten schon seit 100 Jahren; sonst nichts.

Weiterhin ist nichts geschehen, wohl damit wir nicht Anspruch machten auf den ganzen Fruchtzehnten in Taxland, den das Haus Baden schon jetzt einzieht; hinterherum haben wir das dem einen und andern Hofrat zugesteckt.

Bezüglich
achten:

1. Obwohl e
Fruchtze h n
den Fruchtzehnt
ange eingezog
n Au aber würd
legt, umgewand
Wortlaut den F
n würden sie, v
behohe antwor
wir aber nie od

2. Es gibt in
den Fürsten da
schließlich u n s
den, was dara
habe sich sehr
Kraut gepflanzt
den Zehnten v
ten, den es noc
wachsen. —

Wie in frü
ahre in einer
unsere Sch u
stande befinde
befürchten ist,
Endlich haben
darauf bekom
ei nur davon
nicht aber a
was sonst in
verde; wir sol
Schulhaus vom
nisse.

Darauf hab
1. Schon ü
Haus die Däch

Bezüglich dieser Zehnten ist aber Folgendes zu beachten:

1. Obwohl es in der Stiftungsurkunde heißt: „den Fruchtzehnten in Au und Taxland“, hat das Kolleg den Fruchtzehnten in Taxland nie, oder wenigstens nicht lange eingezogen; er gehört dem Hause Baden; der Zehnte in Au aber wurde nach einer Vereinbarung, die im Archive liegt, umgewandelt in ein festes Kapital; obgleich also der Wortlaut den Fruchtzehnten in Taxland uns zuschreibt, so würden sie, wenn wir ihn beanspruchen würden, zweifelsohne antworten, das Haus (Baden) hätte ihn immer, wir aber nie oder nicht lange besessen.

2. Es gibt in Taxland einen Bezirk, für den als Brachland dem Fürsten das Zehntrecht zustand; er gab ihn aber ausschließlich uns; wir bekommen dort den Zehnten von allem, was darauf angesät wird oder wächst; weil das Gelände sich sehr dafür eignet, wird dort Jahr für Jahr Kraut gepflanzt; so ist es gekommen, daß dort das Kolleg den Zehnten von diesem Kraut bekommt, außer dem Zehnten, den es noch von andern Erträgen hat, die dort wachsen. —

Wie in früheren Jahren haben wir auch in diesem Jahre in einer Eingabe darauf aufmerksam gemacht, daß unsere Schulgebäude sich in einem solchen Zustande befinden, daß bald größter Schaden an ihnen zu befürchten ist, wenn nicht bald etwas dagegen geschieht. Endlich haben wir in diesem Jahre wenigstens eine Antwort darauf bekommen. Sie besagt: In der Stiftungsurkunde sei nur davon die Rede von dem Schulhaus *n e u b a u*, nicht aber ausdrücklich von der Unterhaltung desselben, was sonst in andern Stiftungen ausdrücklich erwähnt werde; wir sollten deshalb besser begründen, weshalb das Schulhaus vom durchlachtigsten Hause erhalten werden müsse.

Darauf haben wir berichtet:

1. Schon über 80 Jahre unterhalte das durchlachtigste Haus die Dächer und andere Teile des Schulhauses; das

wäre doch wohl nicht geschehen, wenn es von dem seligen Stifter anders gedacht gewesen wäre;

2. Nach Recht und Gewohnheit obliege dem, der die Pflicht zum Baue habe, auch die Pflicht, den Bau instandzuhalten; wenn nicht ausdrücklich in anderer Weise Vorkerung getroffen werde und diese Unterhaltung einem andern auferlegt werde. Wenn also das durchlauchtigste Haus die Pflicht habe, das Haus zu erbauen, so habe es also auch die Pflicht, dasselbe zu erhalten, weil diese Pflicht sonst niemanden auferlegt worden sei;

3. Das gelte noch mehr von öffentlichen Gebäuden; sie werden für den öffentlichen Bedarf und Gebrauch errichtet, also habe auch der Staat die Pflicht, sie zu erhalten; die Schulen seien aber solche öffentliche Gebäude;

4. Dem Kolleg könne unmöglich diese Last, das Schuldach zu unterhalten, auferlegt werden; der selige Stifter habe deshalb z. B. bei unserer Kirche wohl die Kosten des Neubaus übernommen; aber für die Unterhaltung derselben habe er bestimmte Einkünfte uns zugewiesen.

5. Der böse Zustand der Schule käme auch nicht so sehr vom Alter her als davon, daß das Gebäude von Anfang an sehr schlecht aufgeführt worden sei; da nun das Haus Baden ohne allen Zweifel die Pflicht zu einem soliden Neubau habe, so müsse es eben unbedingt auch diesen Grundfehler in Ordnung bringen und aus der Welt schaffen, auch wenn es — was aber hier nicht zutrefte — sonst nicht zur Unterhaltung verpflichtet wäre.

Diese Begründung haben wir im Juli eingereicht; seitdem ist die Sache in der Schwebe. Mit der Zeit wird man sehen, was daraus wird.

Die Badener warmen Bäder wurden in diesem Jahre fleißiger aufgesucht als in den vergangenen Jahren; damit auch unser Bad länger anhalte als in den Jahren bisher, haben wir neue Bäder und Zuleitungen aus Stein machen lassen; wir können nun fast allen Dampf, wenn wir wollen, außerhalb des Bades aufhalten; in ihm haben wir aus Holz auch eine andere Ein- und Abteilung der

äder vorge
haben auch un
Im Dattenh
riedigt versch
sollen aber da
wohnen; sollte
die zwei unter
zwei im gleich
fen könnten.
und 3 Physiker
Franz Weber
Neffe des hies
ein Syntaxist,
Oberstleutnant
Olysi. Ihr er
aus Baden; di
Gölden für d
Beleuchtung,
das Bett ist's
nes oder beko
bezahlt dafür
Das Essen
ist nur bei de
Weil unse
selben Neubar
vahrung vor
Schweinställe
Von E b e
hatten keine
Schulden beza
könnte. E
man niemand
sollte, der n
Nachbarschaf
dann kann d
sich an seine
befürchten, d
denn wegen

Bäder vorgenommen. Zwei vom Kolleg in Straßburg haben auch unsere Bäder gebraucht.

Im Dattenhof wurde ein Neubau aufgeführt; er befriedigt verschiedene Bedürfnisse des Kollegs; besonders sollen aber darin 20 Convictoren in getrennten Zimmern wohnen; sollte ihre Zahl auf über 20 steigen, so können die zwei unteren großen Zimmer abgeteilt werden, so daß zwei im gleichen Zimmer, aber in getrennten Betten schlafen könnten. Den Anfang darin machten 4 Philosophen und 3 Physiker, nämlich Balthasar Höffling aus Würzburg, Franz Weber aus Speyer, Boetmeyer aus Hagenau, ein Neffe des hiesigen Herrn Bürgermeisters Stephani, ferner ein Syntaxist, nämlich Karl von Mulryane, ein Sohn des Oberstleutnants und Enkel der Schwester unseres Vaters Olysi. Ihr erster Präses war der Logikprofessor Dyhlin aus Baden; die Convictoren bezahlen je wöchentlich zwei Gulden für das Essen, ferner 10 Gulden jährlich für die Beleuchtung, den Diener, das Holz und die Wasche. Für das Bett ist's bei jedem verschieden; einige haben ein eigenes oder bekommen noch eines; wer es nicht selbst stellt, bezahlt dafür weiterhin 5—6 rheinische Gulden jährlich.

Das Essen ist dasselbe wie das Unsrige; ein Unterschied ist nur bei der Menge und Güte des Weines.

Weil unsere Scheune zu klein ist, haben wir in demselben Neubau eine Halle herrichten lassen zur Aufbewahrung von Stroh, Heu und andern Dingen; auch Schweineställe wurden eingerichtet.

Von E b e n u n g wurde der Rebmann entlassen; wir hatten keine Hoffnung mehr, daß er seine großen, alten Schulden bezahlen werde, aber Angst, daß er neue machen könnte. Es muß auch für später beachtet werden, daß man niemanden als Rebmann für unsere Reben anstellen sollte, der nicht anderswo, aber nicht in unmittelbarer Nachbarschaft, eigene Reben oder liegende Güter besitzt; dann kann das Kolleg, falls er Schulden machen sollte, sich an seinen Gütern schadlos halten. Es ist nicht zu befürchten, daß wir keine derartigen Rebleute bekämen; denn wegen der vielen Frohnden und andern Lasten wer-

den sie immer gern ihre eigenen Güter verpachten und die unsrigen nehmen, die davon frei sind; so hat es früher auch jener gemacht, der an die Stelle des Bernhard Heißler gekommen ist. Diesen Rat hat uns ein Bauer gegeben, der es gut mit uns meint und heute seine eigenen Güter bebaut; er war, wenn ich nicht irre, auch einmal Rebmann bei uns. —

Fünf haben bei uns die hl. Exercitien gemacht, nämlich der Herr Stiftsdekan, zwei Vikare, der Herr Amtmann und der Bürgermeister. —

Die Witterung war in diesem Jahre günstig; die Ernte war nicht gerade sehr reichlich, aber gut; Wein gab es nicht sehr viel; aber er war sehr gut. Die Hitze war groß; deshalb gab es nicht viel Stroh, aber aus den Aehren ziemlich viele Körner. —

Am Tage vor Allerheiligen begann das Jubiläum und schloss am 31. Dezember. Beim Beginne und Schlusse war eine feierliche Prozession, nämlich zur Stiftskirche, zu der unsrigen und zur Spitalkirche. Bevor die Prozession zu unserer Kirche kam und darin die vorgeschriebenen Gebete verrichtet wurden, haben die Stiftsherren uns begrüßt und um den Segen gebeten.

Zur Gewinnung des Jubiläumsablasses war vorgeschrieben, daß jeder beichten und kommuniziere; sodann an 14 Tagen, die aber nicht zusammenzuhängen brauchten, die Stiftskirche besuche, dann den Pfarraltar in derselben, die unsrige und die Spitalkirche und in jeder Kirche und auch an dem Pfarraltar je 5 Vaterunser und Ave beten solle.

Das Volk war sehr eifrig; es war zugelassen, daß alle, auch die Ordensleute, sich einen beliebigen Beichtvater wählen konnten; deshalb haben auch einige Nonnen von dem Kloster Lichtentale einen der Unsrigen zum Beichtvater gewählt. In diesem Kloster starb an Weihnachten dieses Jahres die Aebtissin Agnes; sie war eine Freiburgerin und uns wohl geneigt gewesen; wir wurden zu deren Beisetzung eingeladen, sind hingegangen und haben die hl. Messe gelesen.

Es wäre
haben wollten
Jah. —

An Neujahr
des hl. Ignatius
Franz Xaver
Ignatius hielt
Xaver P. Dyhl
Im Herbste
fährt. —

Das Jah

Im Hause
und 7 Brüder
gister Mathias
und in der R
(Offenbar sin
leute gemeint
Friedrich Bec
stehenden bei
ieder nochma
dacht zu Eh
wurden. —

Am 3. Ja
Wunsch in
tentalerwä
im Februar
ein so starkes
Kollegs kurze
Vogel, die
füden. —

Man kam
sei, wenn uns
bearbeitet wü
einen Teil der
weiterverpach
mit denen vo

Es waren welche da, die Vorlesungen über Kasuistik haben wollten. P. Leonhard gab sie erstmals in der Aula. —

An Neujahr hielt der P. Rector das Hochamt; am Feste des hl. Ignatius der Custos (des Stiftes), am Feste des hl. Franz Xaver der Propst. Die Predigt am Feste des hl. Ignatius hielt der Stiftsdekan Strasser, am Feste des hl. Xaver P. Dyhlin.

Im Herbste wurde „Daniel in der Löwengrube“ aufgeführt. —

Das Jahr 1727, das 86. des Kollegs.

Im Hause waren 19 Personen, 10 Priester, 2 Magistri und 7 Brüder. Aus den Personalien nur Folgendes: Magister Mathias Brentano gab Unterricht in den Humaniora und in der Rethorik und hielt die lateinischen Predigten. (Offenbar sind die Ansprachen an die gebildeten Ordensleute gemeint!). Die Laienbrüder Johannes Sigler und Friedrich Becker starben; der letztere ließ von den Umstehenden beim Sterben sich die deutschen Sakramentslieder nochmals vorsingen, welche bei der 10-tägigen Andacht zu Ehren des hl. Ignatius gewöhnlich gesungen wurden. —

Am 3. Januar wurde Frau Maria Euphrosina Wunschin von Baden zur Aebtissin von Lichtenental erwählt; sie ist uns sehr gewogen. —

Im Februar gegen $\frac{1}{9}$ Uhr war hier und in Rastatt ein so starkes Erdbeben, daß auch die Mauern des Kollegs kurze Zeit zitterten und im hiesigen Schlosse Vögel, die an den Wänden aufgehängt waren, herunterfielen. —

Man kam darauf, daß es für das Kolleg von Vorteil sei, wenn unser Gut in Oos mit unserem eigenen Vieh bearbeitet würde; der letzte Pächter und andere hatten einen Teil der Felder überhaupt nicht angepflanzt oder sie weiterverpachtet; wir haben nunmehr die dortigen Felder mit denen von Scheuern und andern, die um Baden

herumliegen, zusammengenommen und sie mit eigenem Zugvieh bebaut; wir haben dazu weniger Zugvieh gebraucht als bisher für das Gut in Scheuern und die Fuhren des Kollegs notwendig gewesen waren. Das Kolleg hatte also einen beachtenswerten Gewinn davon; er wird sich in den folgenden Jahren noch steigern; wir haben in diesem Jahre nur erst die Hälfte der Felder abernten können, weil die andere Hälfte noch dem Pächter gelassen werden mußte, der sie im Jahre zuvor noch angepflanzt hatte. Künftig werden wir alle Felder anpflanzen und abernten können; mit dem zugehörigen Zugvieh werden wir auch unser Holz herbeiführen können. Es können nun auch alle Felder kultiviert werden; bei vielen war das unterblieben, teils waren sie voller Gestrüpp, weil es böse Zeiten gewesen waren, teils weil die Pächter zu nachlässig waren; nunmehr wurden sie gesäubert, auch andere, die bisher nicht angepflanzt worden waren, wurden von jetzt wieder unter den Pflug genommen. Damit aber für diese Vermehrung der Felder auch der nötige Dung da wäre und das Kolleg seinen Butter selbst beschaffen könnte, wurden mehr Kühe angeschafft, besonders in Scheuern.

Wir hatten aber auch zu wenig Wiesen; wir konnten aber solche bequem beschaffen auf unserem Rittergute in Ebenung; es gehörten zu demselben 18 Morgen, die nur mit Gestrüpp bewachsen waren; das Kolleg hatte gar keinen Nutzen davon. Es bekommt davon kein Holz, auch keine Eicheln; das Holz wurde lediglich von der Nachbarschaft gestohlen; diese Felder konnten künftig gut als Wiesen dienen; man konnte Wasser zur Bewässerung hinleiten; wir haben auch bisher schon Wiesen daneben. Die Consultoren haben diese 18 Morgen also in Augenschein genommen; einstimmig haben sie ihre Meinung dahin geäußert, daß die Umwandlung in Wiesen erfolgen solle, was auch geschehen ist.

Das Kolleg wird davon inskünftig großen Vorteil haben; es konnte jetzt in Ebenung eine vollständige Viehzucht eingerichtet werden; man wird die andern Wiesen noch hinzunehmen, die bisher der Bequemlichkeit un-

erer Rebie
mehr Kühe na
zu erzeugen;
Dung, was für
Die Ausrottun
entstehenden
zählt werden

In diesem
Rehman Jose
nung; er wa
mit dem Am
wartende Erb
die Eltern leb

Auf die D
vinzialen, die
die Visitation
Jahre wurde
v. Rohan,
dazu wieder
Josephstage
bevor die Vi
kehrte auch
die Provinzi
Juli angesag
tor einer vo
treter in Ro
Mainz, P. W
der P. Recto

Der Herr
gräfin. H
mus-Unterr
Winter, geg
diese Last u
des Stiftsku
thentale
ihn im Son
in der Stift

serer Rebleute überlassen gewesen waren. Man kann mehr Kühe halten, um alle Butter für das Kolleg selber zu erzeugen; wir bekommen dadurch auch wieder mehr Dung, was für unsere Reben nur von Vorteil sein wird. Die Ausrottung des Gestrüpps kostet fast nichts, weil die entstehenden Kosten aus dem Holz und dem Gestrüpp bezahlt werden können.

In diesem Jahre schied mit unserer Erlaubnis unser Rebman Joseph Ludwig von unserem Hofe in Ebenung; er war aber noch bei uns in Schuld; deshalb wurde mit dem Amte in Bühl verhandelt und auf das zu erwartende Erbe desselben und seiner Frau Beschlag gelegt; die Eltern leben nämlich noch.

Auf die Dauer von 5 Jahren wurde allen Ordens-Provinzialen, die nicht Untertanen des Franzosenkönigs sind, die Visitation von Klöstern im Elsass verboten; in diesem Jahre wurde jedoch auf Befürworten des Cardinals v. Rohan, des Bischofs von Straßburg, die Erlaubnis dazu wieder gegeben. Deshalb ging in diesem Jahre am Josephstage der P. Provinzial aus dem hiesigen Kollege, bevor die Visitation zu Ende war, nach Straßburg; er kehrte auch nachher nicht mehr nach Baden zurück, weil die Provinzialversammlung bevorstand, die auf den 13. Juli angesagt war. Zu derselben gingen mit dem P. Rector einer von hier und einer von Ottersweier. Zum Vertreter in Rom wurde der Exprovinzial und Rector in Mainz, P. Wilhelm Dreiß gewählt, als dessen Ersatzmann der P. Rector des Noviziats, Jakob Bayer.

Der Herr Cardinal von Speyer und die Markgräfin-Regentin hatten verlangt, daß der Katechismus-Unterricht das ganze Jahr hindurch, also auch im Winter, gegeben werden sollte; man hielt nicht dafür, daß diese Last uns aufgelegt werden sollte; so hielt der Kaplan des Stiftskustos den Katechismusunterricht im Beyerthentale das ganze Jahr hindurch, während bisher wir ihn im Sommer erteilt hatten; wir unsererseits hielten ihn in der Stiftskirche mit Ausnahme der Herbstferien, wie

es auch sonst in unserer Provinz gehalten wird; in unserem Schlößchen (Oosscheuern!) und in den Dörfern Ohs, Ballek und Ebersteinburg haben wir den Unterricht den Sommer durch gegeben wie bisher.

Auch in diesem Jahre erhielt der P. Rector die Vollmacht, hiesige vom Fastengebot zu dispensieren; außerordentlicher Beichtvater der Nonnen zum hl. Grab wurde P. Kaspar Molitor; er hat ihnen auch in kranken Tagen die hl. Sakramente zu spenden. In dem Kloster wohnte die Frau von Plettenberg geb. Gräfin von Arenberg mit einer alten Dienerin und zwei andern; sie erhielten auch das Essen aus dem Kloster; nun starb die alte Dienerin; unser Pater hat sie in der Klosterkirche beerdigt, ohne Widerspruch zu finden. Der Herr Custos hatte allerdings vor dem Versehen und der Beerdigung deswegen eine Bemerkung gemacht; er sah aber ein, daß er innerhalb der Clausur gar kein Recht habe und gab sich zufrieden; die Versehen und alles andere stehen eben nach der vom Bischof getroffenen Anordnung dem von ihm bestimmten Kommissäre zu.

Unser Lehensmann, der Müller von Altschweyer besaß bei unserer Mühle einen Platz, auf dem er ein Gebäude errichten wollte. Unser Keller in Altschweyer liegt zu weit ab und wird immer mehr von Dornen und anderem Zeug überwachsen; wir haben deshalb mit dem Müller, unserem Lehensmanne, einen Vertrag abgeschlossen; danach soll er ein Haus auf dem genannten Platze erbauen und uns darin ein Zimmer zur Verfügung halten, in welchem zur Herbstzeit der P. Procurator, wenn er zur Einsammlung des Zehnten oder auch sonst im Jahre hinkommt, wohnen und seine Geschäfte besorgen kann. Wir ließen ferner unter diesem Hause einen Keller anlegen, der Raum bietet für die Unterbringung von 30 Fuder Wein; am Eingang bleibt dem Müller ein Platz zur Unterbringung seines eigenen Weines. Nunmehr können wir den bisherigen Keller verkaufen, brauchen die Bedachung des alten nicht mehr unterhalten und haben einen größeren, bequemen.

Auch die Mühle in Neuweyer haben wir als Lehen an den Witwer Christian Schmalholz vergeben; er mußte dafür 650 Gulden bezahlen. Bezüglich dieses Lehens ist Folgendes zu beachten: 1. Wenn er nach Wiederverheiratung aus der neuen Ehe ein Kind bekommt, so geht das Lehen nur an dieses, nicht aber an die Mutter über; es ist also wohl darauf zu achten, daß die Mutter sich nie das Lehensrecht anmaßt.

2. Dieses Lehen unterliegt nur den kirchlichen Rechtsvorschriften, nicht also den bürgerlichen, was sonst in solchen Verträgen zu stehen pflegt; daraus folgt auch, daß dieses Lehen nur für zwei Generationen Geltung hat, weil kirchliches Eigentum nicht veräußert werden soll; es ist also bei der 2. Generation darauf zu achten, was auch sonst bei den Lehen zu beachten ist, wenn einmal wieder solche vergeben werden; denn es steht Ordensleuten nach den Kanonisten und päpstlichen Anordnungen nicht zu, Güter als Lehen abzugeben.

Für die Feier der Heiligsprechung der Heiligen Aloisius und Stanislaus, welche auf das Schutzengelfest am 1. Sonntag im September festgelegt war, galt folgendes Programm: Mit Erlaubnis des Bischofs sollte die Feier 8 Tage lang oder wenigstens drei volle Tage währen; 2. Am Vortag vor dem Sonntag ist feierliche Vesper; 3. täglich ist Amt mit Predigt; 4. an beiden Sonntagen nach dem Mittagessen ist Andacht der Bürgersodalität und der Christenlehrlingjugend und abends Litanei zur seligsten Jungfrau mit Segen; an den andern Tagen ist nur abends Litanei. 5. Die Studenten haben während der Feier morgens frei, um zweimal dem Gottesdienste anzuwohnen, sonst ist nachmittags Unterricht; 6. einmal findet eine Prozession statt und zwar am letzten Tage; anschließend Litanei, Te Deum und Segen mit dem Allerheiligsten; 7. während der Oktav wird einmal ein reichlicheres Almosen gegeben und zwar an der Pforte; es sollen solche auch an die Gefangenen und Hausarmen geschickt werden; 8. am 1. Tage bekommen die Unsrigen ein Essen wie am Feste des hl. Ignatius; Auswärtigen, welche das Fest mitmachen,

soll ebenfalls eines gemeinsam gegeben werden; höchstens auch noch ein zweites Mal!

Demgemäß wurde in unserem Kollege diese Feier auch abgehalten. Am Vortage war hochfeierliche Vesper vor dem Allerheiligsten; am Sonntag hielt der Stiftsprobst das feierliche Hochamt; der Herr Stiftsdekan aber die Predigt über den hl. Aloisius; nach dem Essen war Andacht der Studentenkongregation und der Christenlehrjugend; danach Vesper. Um 5 Uhr war Litanei und Segen mit dem Allerheiligsten.

Während der ganzen Oktav war jeden Morgen Amt; am Abend Predigt, abwechselnd über den hl. Aloisius und den hl. Stanislaus; darauf Litanei und Segen.

Am Oktavtage hielt der hochwürdigste Stiftsdekan das Hochamt; nach der Wandlung las die Studentenkongregation Maria Annuntiata mit brennenden Kerzen ein Gebet vor, in welchem sie die beiden Heiligen zu Patronen erwählte. Die Predigt hielt der hochw. Herr Pfarrer Remerth von Eberstein, Balch und Ohs.

Am Nachmittag um 4 Uhr war feierliche Prozession zu den hiesigen Kirchen; der Herr Stiftsprobst trug das Allerheiligste; ihm folgten unmittelbar vor den Unsrigen der Herr Dekan und alle Kanoniker des genannten Stiftes, mit den Vikaren und den Benefiziaten in ihren Chorröcken. Vor dem Allerheiligsten gingen unsere Priester in schönen Gewändern, die Magistri in Chorröcken; alle trugen brennende Kerzen.

Unmittelbar hinter dem Allerheiligsten kamen die weltlichen Honoratioren und das Volk; alle sagten nachher, Baden habe noch nie eine solche Prozession gehabt.

Verschiedene Statuen wurden von Mädchen getragen; aber die Statuen der beiden Heiligen, die schön geschmückt waren, trugen Sodalen von der Studentenkongregation. In allen Kirchen, die berührt wurden, sang man ein Marienlied oder ein Lied zu den Heiligen; dazu wurde jedesmal der Segen gegeben. Zuletzt kam das Te Deum und der Segen; damit hatte die Feier ihr Ende.

Der Zudrang zu den hl. Sakramenten und den hl. Messen war sehr stark; während der Oktav wurden Almosen an die Armen verteilt. Der Chor der Kirche war mit Tapeten, Säulen, Symbolen und andern Dingen geschmückt; der Altar beleuchtet. Die Prozession fand statt, um Regen zu erbitten; es war nun merkwürdig, daß die Prozession, während sie von der Stiftskirche zur unsrigen zog, gründlich verregnet wurde und durchnäßt heimkehrte. —

Am Feste Mariä Verkündigung pflegt von uns in der Stiftskirche nachmittags eine Predigt gehalten zu werden; in diesem Jahre unterblieb sie auf Bitte der Stiftsherren, weil zugleich andere fromme Anlässe waren; wir haben für dieses Mal nachgegeben, werden es aber nicht mehr tun. Wir haben in anderen Fällen, wenn eine Predigt etwa mit der Todesangstbruderschaft zusammenfiel, die letztere eben ausfallen lassen, was aber im umgekehrten Falle jetzt abgelehnt wurde.

Die Steinsäulchen um den Garten waren gespalten, weil der Stein zu weich ist; weil Gefahr für die Vorübergehenden bestand, haben wir wenigstens die an der Straße durch neue aus besserem Steine ersetzen lassen.

Am 14. Februar frug die regierende Markgräfin Witwe an, welchem Zwecke das neue Gebäude im Dattenhofe dienen solle. Wir antworteten am 14. März, es sei in erster Linie für die Bedürfnisse des Kollegs; in zweiter Linie sei es erbaut worden, um darin die Studenten zu verpflegen und sie mehr zum Studieren und zu einem frommen Leben anzuhalten. Da dieser Zweck der Stiftung entspreche und der Kammer und dem Vaterlande zum Vorteile sei, so erhofften wir für die Durchführung des Werkes auf die Gunst und Gnade der Fürstin. Darauf erwiderte sie, sie entnehme unserem Schreiben, der Neubau habe den eigentlichen Zweck, als Convikt der Studenten zu dienen; das hätte aber ohne Genehmigung des Landesherrn nicht geschehen dürfen; es sei auch zum Schaden der Bürger, die nur ein kleines Einkommen

hätten; sie werde deshalb nicht zugeben, daß dieser Plan durchgeführt werde.

Die Jesuiten beriefen sich aber auf ihre Stiftung, die es ihnen erlaube. Es würden darin Studenten aufgenommen, die von auswärts kämen; die sonst nicht daran dächten, nach Baden zu gehen; davon hätten doch auch die Metzger, Bäcker, Schuhmacher, Schneider und andere eine „größere Losung“; solche Convikte würden deshalb anderwärts von den Bürgern direkt verlangt.

Auf diese erneute Erklärung erfolgte keine Antwort mehr. —

Am 7. Juni hatte der neue Markgraf Ludwig sein 25. Jahr vollendet. So übernahm er jetzt die Regierung des Landes; ein neuer Huldigungseid wurde von niemandem verlangt, weil die Markgräfin-Mutter einen solchen schon für ihren Sohn entgegengenommen hatte.

Am 25. Juli hatte er beim Probste das Mittagessen eingenommen und war dort vom Stifte festlich empfangen worden; freundlich ließ er uns sagen, wenn er vom Kolleg eingeladen würde, so würde er mit seiner Gemahlin auch dahin kommen.

Die Einladung erfolgte; so hat er uns dann im August mit seinem Besuche beehrt. Er hörte zuerst morgens die hl. Messe und nahm dann am Festessen teil. Nachher wurde in der Aula der Schule in der deutschen Sprache das Stück aufgeführt: „Die Engel kündigen der Sara einen Erben an.“ Der Markgraf hatte daran eine solche Freude, daß er noch lange nach dieser Ehrung nicht aufhörte, immer wieder seine Genugtuung über die Darbietungen auszusprechen.

Selbst ein Engländer der dabei gewesen war, sagte, er habe schon viel Opern und Komödien gesehen, aber er habe eine solche Geschicklichkeit beim Spiele kaum je erlebt, zumal nicht bei so jungen Leuten. Der Fürst äußerte deshalb den Wunsch die Studenten sollten 8 Tage Ferien bekommen.

Das hätte nachher so wie so geschehen müssen; denn die Trauben waren rasch reif geworden; es gab einen sehr

nächtlichen t
Erste um so
lehren und a
deshalb hier z
nach nicht in
Witten an den
Kocher hat d
viele niederg
einigen Regen
im Herbst
sahm bleibt a
Ignatius hielt
fügt, einer vo
gegen hielt d
predigte. Die
bekan und zw

Das Jah

Obser B
ten in unsere
blü für sich,
schon seit m
unserer Päch
darauf geacht
wurden, weil
Doch ist das
Viehes; ist da
wie unser Vi
steckt würd
unseres Brun
Amtmann Re
artige Last g
Vergünstigun
sen sie auch
wir eine vers
lassen.

reichlichen und auch ziemlich guten Wein. Dafür fiel die Ernte um so schlechter aus; ein Reif hatte nämlich die Aehren und auch die Baumblüten erfrieren lassen; es gab deshalb hier zu Lande gar keine Nüsse und kein Obst; auch nicht in den Bergen; denn dort gab es nicht einmal Blüten an den Bäumen und keine Aehren an der Frucht. Nachher hat die ungeheure Hitze, die fast immer anhielt, vieles niedergehalten; doch wurde das nachher durch einigen Regen, der dazwischen fiel, etwas gemildert.

Im Herbste wurde das Theaterstück aufgeführt: „Absalom bleibt an einer Eiche hängen.“ Am Feste des hl. Ignatius hielt ein Franziskaner vom Fremersberg die Predigt, einer von uns das Amt; am Feste des hl. Xaver dagegen hielt der Probst das Amt, während ein Kapuziner predigte. Die hl. Exercitien machte bei uns der Herr Dekan und zwei andere Geistliche.

Das Jahr 1728, das 87. des Kollegs.

Ohser Bürger machten Anspruch darauf, den Brunnen in unserem Hofe benützen zu dürfen und zwar nicht bloß für sich, sondern auch für ihr Vieh. Sie haben das schon seit mehreren Jahren getan infolge der Nachsicht unserer Pächter; die Unsrigen hatten auch nicht weiter darauf geachtet, oder waren nicht darauf aufmerksam geworden, weil wir das Gut nicht selber bewirtschafteten. Doch ist das eine bedenkliche Last, besonders wegen des Viehes; ist dasselbe krank und trinkt aus demselben Troge wie unser Vieh, so ist sicher, daß auch unser Vieh angesteckt wird. So haben wir also den Bauern die Benützung unseres Brunnens untersagt und haben damit auch beim Amtmann Recht bekommen; denn es ist nirgends eine derartige Last gegen uns eingetragen; wenn sie infolge einer Vergünstigung unsererseits den Brunnen benützen, müssen sie auch zu dessen Erhaltung beitragen. Deshalb haben wir eine verschließbare Röhre an den Brunnen anbringen lassen.

Es ging auch einer aus diesem Dorfe — Joseph Pflüger hieß er — gegen das Kolleg vor in folgender Sache: er machte geltend, es gehöre ein gewisser Teil des Landgutes ihm als Lehen; sein Vater oder Großvater müsse es erworben haben; das gehe daraus hervor, daß das Stück einmal von ihm mit einer Hypothek belastet worden sei; es heißt in dem Hypothekenbriefe ausdrücklich: „Dieses Guth ist des Collegii Eigenthum.“ Der Mann konnte aber zum Beweise keinen Kauf- und keinen Lehensbrief noch sonst etwas vorweisen; wir haben sonst die Pachtverträge mit allen Pächtern in Händen; so hätte doch auch er oder sein Vater als solcher einmal zugelassen sein müssen, was offenbar nicht der Fall gewesen ist; es hätte wohl kommen können, daß solche Güter infolge eines Irrtums mit einer Hypothek belastet worden sind, indem sie als eigen oder Lehen behandelt wurden, weil wir nichts davon wußten und nicht darauf achteten. Der Herr Amtmann Schweinhuber, welcher der Nachfolger des nach Ettlingen versetzten Herrn Wild ist, hat uns das ganze Grundstück zugesprochen. —

Bemerkenswert ist in diesem Jahre die Bekehrung von zwei Frauen zum katholischen Glauben; von ihnen stammte die großmütige, ehrsame Jungfrau Juliana Kast aus einer der ersten, nichtkatholischen Familien von Gersbach; sie hielt sich mehrere Jahre bei einem nichtkatholischen Vetter im Württembergischen auf; dort fühlte sie immer mehr in sich den Trieb, katholisch zu werden; sie folgte dem Rufe des Heiligen Geistes; als die Eltern es merkten, hatte sie von ihnen allerlei zu erdulden; sie ließ sich aber dadurch nicht abbringen, sondern floh in das Haus des katholischen Pfarrers; der empörte Vater ging der flüchtigen Tochter nach und versuchte, sie wiederholt durch heftige Schläge von da zurückzuholen; es machte aber keinen Eindruck auf sie, sondern sie siedelte schließlich nach Baden über, um sich da noch unterrichten zu lassen. Danach legte sie in unserer Kirche öffentlich das Tridentinische Glaubensbekenntnis ab; lieber will sie unter Katholiken Magd sein und den seligmachenden

Glauben behalten, als ohne ihn im elterlichen Hause bleiben; als ihr Vater einige Zeit bei Wasser und Brot ins Gefängnis kam, machte sie für ihn ein Bittgesuch, um ihn daraus zu befreien. —

Die andere Convertitin war schon älter; schon drei Jahre lang hatte sie verschiedene Ordensleute um Unterricht im katholischen Glauben gebeten, war aber nie erhört worden; deshalb ging sie zu einem Schulmeister, der ihr denn auch gegen Bezahlung Unterricht erteilte; da sie aber nur arm war, konnte sie den Unterricht, der sehr lange sich hinzog, nicht mehr bezahlen; so kam sie schließlich zu uns nach Baden; hier legte sie dann das Glaubensbekenntnis ab und ist seitdem standhaft geblieben. —

Nach Rom wurde ein Bericht geschickt, der die Veräußerung eines Hauses und Kellers im Bühlertale betrifft; darin hieß es:

„Das Kollegium in Baden besaß in Altschweyer einen Keller; er war erbaut worden für die Sammlung und Aufbewahrung des Zehntweines, der uns dort zusteht. Auf ihm war von dem benachbarten Müller ein Haus errichtet worden unter der Bedingung, daß ein Zimmer des Hauses auf ewig uns zur Verfügung stehen sollte.

Nun wurde aber im Kriege am Rheine alles niedergebrannt, und so kam es, daß der Keller nach dem Kriege in fremde Hände geriet. Wann und unter welchen Bedingungen das alles geschehen ist, vermögen wir nicht aufzufinden, da alle Schriftstücke mitverbrannt sind. Nur so viel steht fest: als das Land vom Franzosenkriege sich wieder etwas erholt hatte, wurde ein anderer Keller mit Haus angekauft; wir benützen diesen noch heute im Herbst.

In neuester Zeit bot sich nun eine Gelegenheit, den zuerst genannten Keller wieder zu erwerben, was das Kollegium auch getan hat. Weil er aber infolge des Krieges keine Bedachung mehr hatte und das darüber erbaute Haus niedergebrannt war, hatte er schweren Schaden gelitten; seine Herstellung erforderte einen beträchtlichen Kostenaufwand. Das legte uns den Gedanken nahe, den genannten

zweiten Keller nunmehr zu verkaufen; denn das war ein beachtlicher Vorteil für uns, nämlich

1. Der ältere, jetzt wieder erworbene Keller ist abgabefrei und kostet jetzt nur wenig, nämlich nur 88 Scudi.

2. Er liegt für uns zum Sammeln des Zehnten sehr günstig.

3. Dem neuen Kaufvertrage ist die Bedingung beigefügt, der Müller, unser Lehensmann, müsse über dem Keller, wie es früher war, wieder ein Haus bauen und darin uns ein Zimmer zur Verfügung halten; wir haben keinerlei Kosten für Reparaturen zu tragen.

Auf der andern Seite brauchte der Keller, welcher jetzt verkauft werden soll, ziemlich viele Reparaturen; er ist überhaupt gefährdet, weil er neben einem reißenden Bache liegt; durch dessen fortwährendes Bespülen ist zu befürchten, daß die Mauer und mit ihr das ganze Haus einstürzt; er liegt auch an dem Teile des Dorfes, der einen langen, steinigen Zugangsweg hat; die Weine können deshalb nur mit offenbarem Schaden für Wagen und Vieh von ihm nach Baden überführt werden, während der andere näher bei Baden liegt. Dazu ist derselbe dem Fürsten abgabepflichtig, auch den bürgerlichen Lasten unterworfen; die Bewohner müssen nämlich nicht bloß Frohnden leisten, sondern alljährlich noch 3 Scudi bezahlen. Der Kaufpreis beträgt 100 Scudi; davon wird man einen Teil für die Herstellung des Kellers verwenden, der andere Teil kann auf Zinsen ausgeliehen werden.

Auf diese Begründung hin hat der Pater General den Verkauf genehmigt. —

Am Karfreitag wurde nach der Prozession auf dem Marktplatze das Schauspiel aufgeführt: „Der gute Hirte mit Anwendung auf Christus.“ Früher hatten diese Aufführungen in der Spitalkirche und vorher immer auf dem Friedhofe stattgefunden; aber der Spitalverwalter und die Bürger beklagten sich darüber, daß dabei Kirchenbänke, Altäre und Grabmäler beschädigt wurden. So hatte man also das Spiel auf den Marktplatz verlegt. Nun haben wir

also mit dem Herrn Bürgermeister Stephani einen Vertrag abgeschlossen; danach sollten wir auf dem Marktplatze an einem uns gut scheinenden Platze auf unsere Kosten die Schaubühne aufrichten und sie oben und seitlich so abschließen, daß die Schauspieler und ihre Kleider gegen Regen geschützt blieben. So geschah es denn auch.

Wir hatten nämlich gedroht, wir würden nicht mehr spielen; davon hätte die Stadt einen großen Schaden, weil ja viele Leute aus der Nachbarschaft zu der Aufführung zu kommen pflegten. Gerne haben wir das Theater hier aufgerichtet, weil der Platz uns naheliegt und ziemlich umfangreich ist; sonst hätten wir wieder auf dem Friedhofe spielen müssen, weil der Bischof von Speyer wahrscheinlich das Weiterspielen in der Spitalkirche untersagt hätte. —

Es wurde gestattet, daß die Feste der hl. Aloisius und Stanislaus mit Oktav gefeiert werden dürfen mit vollkommenem Ablaß am Festtage. —

Seitdem in R a s t a t t am Sonntage nach Fronleichnam eine Prozession mit dem Allerheiligsten stattfand, waren die Unsrigen von der damaligen Markgräfin-Regentin dazu eingeladen worden; sie gingen hinter denen, welchen die Hofkirche anvertraut ist; das geschah mit Zustimmung des H. H. P. General, obgleich es für uns und unser Kolleg eine Last war. In diesem Jahre kam aber keine Einladung; gerne haben wir das benützt, um uns von dieser großen Last frei zu machen; wir gingen also nicht dazu. Wären wir jetzt, wo keine Einladung erging, doch erschienen, so hätten wir diese Last nie mehr weggebracht. —

Schon lange gab man zu dem Katechismus, der in der Stiftskirche abgehalten wird, ein Zeichen mit einer unserer Glocken, vielleicht weil der Unterricht früher in unserer Kirche gegeben worden ist, vielleicht auch weil die Stiftskirche keine passende kleine Glocke besaß. Nun haben aber die Bürger eine Glocke angeschafft, mit der geläutet wird, wenn eines stirbt; sie eignet sich auch zum Zusammenrufen der Jugend; deshalb ließ der Custos uns mitteilen, daß künftig mit dieser Glocke das Zeichen zum

Katechismus gegeben werde; wir könnten es aber auch dazu mit unserer Glocke tun wie bisher; wir halten es aber für richtig, das bleiben zu lassen, weil es überflüssig, unsern Rechten nicht entgegen, aber eine Last gewesen ist. —

Am Tage vor Weihnachten hörte der hiesige Stiftsdekan, daß wir um 12 Uhr nachts Gottesdienst hielten, dem auf Befehl des Chorleiters, eines Magisters, auch der Tenor Göringer, ein Schüler der Poetik; anwohnen werde; ohne ihn konnte aber die Stiftskirche kaum oder nur sehr schwer ihre Musik aufführen; noch um 9 Uhr abends schickte der Herr Dekan uns ein Schreiben; darin bat er, wir möchten unsern Gottesdienst etwas später abhalten, damit der genannte Göringer nachher auch bei unserer Kirchenmusik mitwirken könnte; er wies dann auch noch hin auf die Anordnung der Markgräfin vom Jahre 1720, in welchem uns verboten wurde, zu gleicher Zeit wie in der Stiftskirche unsern Gottesdienst abzuhalten.

Wir gaben darauf zur Antwort, wir würden den Gottesdienst halten wie immer; der Tenorist sei von der Stiftskirche nicht gegen Bezahlung angestellt, wie der Herr Dekan selber in seinem Schreiben zugesteht; deshalb könne der Tenor wie andere Studenten auch in der Nacht schlafen oder in gar keine Kirche gehen.

Noch um 11 Uhr nachts wurde eine Beratung abgehalten über die Frage, ob man dem Verlangen des Herrn Dekans Folge geben und den Gottesdienst später halten solle oder nicht. Alle waren der Meinung, man solle es nicht tun. Wenn wir uns sonst auch dem Herrn Dekan gegenüber gefällig zeigen möchten, so ginge das im vorliegenden Falle nicht an; der Grund war seine Berufung auf das Dekret der Fürstin, dessen Gültigkeit wir nicht anerkennen können; wir haben auch nie nach ihm gehandelt. Es ist unseren Privilegien entgegen. Wir hielten also in dieser Nacht unsern Gottesdienst in der bisher gewohnten Art und Zeit. —

Dazu kam ein anderer Fall; ein gegen Lohn angestellter Stipendiat der Stiftskirche Namens Wagner wirkte am

Feste des hl. Stephanus, das auf einen Freitag fiel, morgens um 7 Uhr beim musizierten Amte zu Ehren des hl. Xaver mit und kam deshalb zu den kleinen Horen zu spät, welche gegen 8 Uhr in der Stiftskirche begannen. Er wurde dafür vom Herrn Dekan schwer angefahren; der Stipendiat entschuldigte sich vielmals, er hätte es übersehen, daß die Zeit schon so weit vorgeschritten gewesen sei; trotzdem entzog ihm der Dekan seinen Lohn und jagte ihn weg, befahl einem andern, Namens Eckenfels, für ihn einzutreten und am Johannestage bei der Vesper da zu sein.

Als der Magister des Eckenfels davon hörte, ließ er ihn durch einen Studenten vom Chore der Stiftskirche holen und ihm sagen, er müsse bei unserem Gesangschore und der Litanei mitmachen; er protestierte auch in der Schule und sagte, der Eckenfels sei nicht vom Markgrafen zu dem Stipendium zugelassen und der andere von ihm nicht entlassen worden; es habe sich um ein privates Vorgehen gehandelt; deshalb solle Wagner nur wieder wie bisher zu seinen Messen gehen. Bekäme der andere das Stipendium vom Markgrafen, dann werde man weder ihn noch sonst jemanden daran hindern, den Gottesdienst in der Stiftskirche zu besuchen.

Auf diese Abberufung hin, geriet der Herr Dekan in große Aufregung und schickte ein Schreiben voller Beschwerden und Klagen an den Markgrafen; er erreichte damit, daß am 31. Dezember das nachfolgende Dekret im Geheimen Rat gegen uns beschlossen und im Januar an uns abgeschickt wurde, ohne daß wir zuvor zur Sache gehört worden waren. Der Herr Dekan sah es beim Amtmann, an den es für uns beigefügt war; er nahm es an sich und übergab unserem P. Provinzial nur eine Abschrift. Das Schreiben hieß:

„Ludwig Georg etc.

Nachdem wir abermahlen höchst mißfällig vernommen haben, was gestalten sich zwischen Unserem Collegiat Stiff zu Baden und dem Collegio P. P. Soc. Jesu da-

selbsten wegen Gebrauchung des lateinischen Schulmeisters und daselbsten unserer Stipendiaten bey dem musikalischen Gottesdienst an Sonn- und Feiertagen, nicht weniger auch wegen Haltung des Gottesdienstes ein und andere Zwisstigkeit sich ereignet, solches aber wider die sowohl von löbl. HH. Markgrafen Wilhelm höchstseel. Gedächtnuß, nicht minder auch Unserer Frauen Mutter Gnaden wehrender ihrer Regierung ergangener Verordnung schnurstracks zuwider lauffet; als ergeheth hiemit unsere gnädigste Verordnung: daß sowohl wegen Abhaltung des Gottesdienstes als des Gebrauchs deren Musikanten es bey mehr angezogenen Verordnungen sein ungeändertes Verbleiben haben und denen selben unverbrüchlich nachgelebt werden solle. Wir verordnen auch ferneres gnädigst, daß die dem morosen und ungehorsamen Stipendiaten Wagner angedrohte Cassation zur Würcklichkeit gebracht, und in dessen Platz der mit der Exspectanz begnadigte Eckenfels alsogleich eingesetzt werden solle, gestalten wir dann dasjenige, was gedachtes Collegium Soc. Jesu zu Baden wegen deß dem Instructori und andern Stipendiaten zu verfügen sich angemaßet, als in unsere fürstliche Auctorität zu nah tretendes Unternehmen nit allein höchstens mißbilligen, sondern auch ermeltem Collegio unser hierüber geschöpftes, gerechtes Mißfallen hiemit zu erkennen geben; dasselbe aber zugleich gnädigst und ernstlich verwarnen, sich inskünftig mehr besagter Verordnung gemäß zu bezeigen, mithin gedachtem Collegiat Stifft so wohl in der Sifftmusik weder directe noch indirecte einige Hindernuß oder Kränkung zuzufügen; nit minder auch die vorgeschriebenen Stunden zum Gottesdienst und andern Andachten in Obacht zu nehmen, so fort dadurch der vorgeschriebenen Ordnung nachgesetzt und eine zu der gemeinen Stadt christlicher Auferbauung und tugendhaftem Exempel gereichende gute mutuelle Harmonie und Verständnuß zu pflegen und selbe beständig zu unterhalten. Hierin beschiehet unser ernstlich und gnädigster Wille.

So geschehen, Rastadt, den 31. Dezember 1727.

Louis M. v. Baden.“

Am gleichen Tage, an welchem dieses Dekret im Geheimen Rate beschlossen wurde, kam nach Rastatt der P. Provinzial, der damals E t t l i n g e n visitierte, um dem Markgrafen seine Aufwartung zu machen. Er wurde nach der Sitzung zur Audienz vorgelassen. Der Markgraf sagte gleich zu ihm, er komme gerade zur rechten Zeit; es seien nämlich in Baden Differenzen entstanden zwischen dem Kollege und dem Stifte; er solle der Sache nachforschen und sie so gut wie möglich beizulegen suchen. Der P. Provinzial bat um die Mitteilung der Beschwerdepunkte, worauf der Markgraf erwiderte, der Geheimsekretär Hosner werde sie nach dem Mittagessen bringen. Derselbe brachte dann auch die Beschwerdeschrift des Stiftsdekans und las sie im Gasthaus zum Wolf dem P. Provinzial vor; der letztere bat um eine Abschrift, die ihm auch zugesagt wurde. Als er nachher darum ersucht wurde, gab er zur Antwort, er habe die Schrift nicht mehr in seinen Händen.

Der P. Provinzial hatte aber die Hauptpunkte noch im Gedächtnisse; als er nachher den Herrn Stiftsdekan besuchte, bat er auch ihn wiederholt um Uebermittlung seiner Hauptbeschwerden, fand aber damit nie Gehör. Er gab nur, als Ergebnis der bisherigen Vorstellungen, als ob er schon ganz Sieger wäre, das Dekret der Markgräfin von 1720 heraus.

Um auch unserteils unsern Standpunkt zu verteidigen, wurde vom Kolleg eine Schrift ausgearbeitet, welche den Unsrigen und Auswärtigen, auch einigen Hofräten und dem Geheimsekretär Hosner selbst zur Begutachtung vorher vorgelegt wurde; sie trug den Titel: „Information oder Erleutherung über die von Herrn Dechant Aegidius Straßer wider das Collegium geführte Klagen“.

Sie wurde beim Fürsten eingereicht; sie richtet sich gegen die Klagen wie gegen das Dekret, das von Rechts wegen ungültig sei, weil die Gegenseite vorher nicht gehört worden sei; wenn es nicht zurückgenommen würde, so solle es wenigstens auf diese unsere Entgegnung hin nicht neuerdings bestätigt werden. Die Ueberschrift „Er-

leutherung“ haben wir gewählt, weil wir in dieser Sache den Markgrafen gar nicht als zuständig anerkennen können. Der Dekan hätte seine Klage bei unserer Gesellschaft anbringen müssen; wir können deshalb dem Fürsten zur Sache nur eine bessere Erklärung abgeben. *)

Die Beschwerdepunkte betrafen zunächst die Männersodalität, welche an Mariä Empfängnis während des Gottesdienstes in der Stiftskirche eine Prozession gehalten hatte. Dagegen sagt das Kolleg, es lägen mehrere Entscheidungen Roms vor, welche ausdrücklich besagen, daß die Gläubigen nicht verpflichtet sind, den Gottesdienst an Sonn- und Feiertagen unbedingt in der Pfarrkirche zu besuchen, sie könnten auch in eine Klosterkirche gehen; das Dekret des Markgrafen Wilhelm von 1640 erkennen die Jesuiten nicht an, es sei ihnen nie ausgehändigt worden, jedenfalls nicht im Original und nicht in beglaubigter Abschrift. Das Dekret von 1720 sei nur möglich gewesen, weil die Markgräfin falsch unterrichtet gewesen sei; das sei ein schweres Unrecht gegen diese „gottesfürchtige“ Frau mit ihrem „bekannten Andachtseyyfer“ gewesen. Die Prozession sei 70 Jahre lang ohne Widerspruch so gehalten worden; wenn sie jetzt unter die Predigt in der Stiftskirche falle, so sei nur das Stift daran schuld, weil es die Predigt nicht mehr wie früher um 8 Uhr, sondern erst um ½9 Uhr beginnen lasse. Besonders wehrten sie sich dagegen, daß sie vom Dekan als die „Störer des Gottesdienstes angezapft“ wurden. Der Hauptgrund, den Markgraf Wilhelm in seiner Eingabe von 1639 um Genehmigung der Stiftung des Kollegs durch den Papst anführte, sei der gewesen, daß die ganze Markgrafschaft mit ihren 10 260 Familien der Ketzerey verfallen gewesen sei; in der Stadt selber hätten „nach dem verderblichen Ketzerkrieg (also wohl 1622) nit mehr als 20 Catholische junge und alte sich befunden“; jetzt aber sei die Stadt Baden „ohne unsern Ruhm zu melden, wieder zum catholischen, blühenden Glauben gebracht“.

*) Es folgt dann eine Abschrift dieses Schreibens; wir geben daraus nur die historisch bedeutsamen Stellen wieder.

„Daß Volck aber ist mit Catechizieren, predigen, Solidarität und Bruderschafften hundert- und 1000weis von den Unsrigen und durch die Gnad Gottes zum andern Mal bekehret worden; können dahero die Badische Jesuiten nicht als Andachtsstörer beschimpfet, sondern müssen für diejenige gehalten werden, denen nebst Gott der jetzmalige Religionsflor zuzumessen sey.“

Die übrigen drei Beschwerdepunkte sind aus dem früher Gesagten bekannt; die Jesuiten stellten in Abrede, daß sie Stipendiaten vom Mitwirken beim Chor der Stiftskirche abgehalten hätten; es habe sich um „freye Studenten“ gehandelt, die der Dekan nicht zwingen könne; sie hätten in diesem Punkte auch nicht gegen die Rechte des Markgrafen gehandelt, ganz im Gegenteil; aber der Dekan, der handelte, ohne den Fürsten zuvor zu befragen. Auch der Instructor bezeuge durch eigenes Schreiben, daß er von Jesuiten von der Mitwirkung in der Stiftskirche nicht abgehalten worden sei.

Bevor dieses Schreiben dem Markgrafen übergeben wurde, beschwerten sich die Jesuiten beim Leibkammerdiener Sch u b e r t, dem Geheimsekretär H o s n e r und dem fürstlichen Beichtvater P. R i e d e n darüber, daß eine so scharfe Verfügung, ohne jede vorherige Befragung bloß auf Drängen des Herrn Dekans hinausgegeben worden sei. Der Herr Sekretär erwiderte, man dürfe das nicht ihm zur Last legen; er habe nur hinausgegeben, was im Geheimen Rate beschlossen worden sei.

Erreicht wurde auf diese Weise, daß der Markgraf über das ordnungswidrige Vorgehen aufgeklärt wurde. Als deshalb der P. Rector in Gegenwart des genannten P. Rieden unser Schriftstück dem Fürsten überreichte, erklärte der letztere offen, es sei zu voreilig und zu schnell vorgegangen worden; er habe auch ein Ohr für uns.

Der Herr P. Provinzial hatte vorher gesagt, er würde sich freuen, wenn wir recht hätten.

Unser Schriftstück wurde auch dem Herr Dekan mitgeteilt mit der Aufforderung sich zu den einzelnen Punkten zu äußern; er tat das aber nicht. Man bemüht sich

aber um eine Rückgängigmachung der oben genannten Verfügung; das ist viel, ob es nun wirklich zurückgenommen wird oder nicht. Es ist eben gegen jedes Recht vorgegangen worden, weil die Gegenpartei überhaupt nicht gehört worden war.

Das Jahr 1729. Das 88. des Kollegs.

An Stelle des P. Anton Ebermann, der nach Fulda kam, trat P. Christoph Fries. Fünf haben die hl. Exercitien bei uns gemacht; darunter auch der adelige junge Mann v. Anethan; wir hören, daß er davon großen Nutzen und seine Eltern großen Trost gewonnen haben.

Das Jahr war weniger fruchtbar; immerhin gab es eine Mittelernthe. Gegen 200 Malter Frucht konnten auf den Speicher geschafft werden; ungefähr im selben Maße gab es Wein; 16 Fuder haben wir gesammelt, wozu noch 4 „Schläuche“ kommen von dem Zehnten.

Gegen Ende August kam ein schreckliches Unwetter; die Regenmassen waren so fürchterlich, wie ich nie in meinem Leben Aehnliches erlebt habe; der Sturm raste, die Sonne war völlig verfinstert; es wurde ganz Nacht; ein fürchterlicher Hagel setzte ein; manche Körner waren so groß wie ein französischer Taler; den Blitzen folgten fürchterliche Donnerschläge; dichte Wolken hüllten alles ein und erfüllten alle mit Schrecken. Am Kolleg, am Seminar und auch an der Kirche, rechts vom Eingange, wurden weitaus die meisten Scheiben zerschlagen.

Damit das Kolleg nicht in Gefahr käme, daß alle Häuser auf den Gütern zugrunde gingen, weil man allzu sorglos gewesen war, haben wir in diesem Jahre für deren Herstellung außerordentliche Aufwendungen gemacht.

Zuerst wurde in O h s unser Haus mit Scheune wieder gedeckt mit einem Aufwande von 6 Gulden 10 Kreuzern; für die Herstellung des Schlöbchens (in Oosscheuern) und der Kapelle daselbst waren 22 Gulden und 9 Kreuzer nötig.

In E b e n u n g wurde eine Scheune mit Stallungen neu erbaut, was 236 Gulden kostete. In U m w e g e n bekam

das Haus für unsere Rebleute ein neues Dach; auch ein neuer Schweinestall wurde erbaut, was zusammen 24 Gulden kostete. Die Kosten für den Keller in Altschweyer beliefen sich auf 140 Gulden; für ein Paar Ochsen und die nötigen Wagen brauchten wir 270 Gulden.

Im Kollege wurde das Dach umgedeckt. Die Fenster an der Kirche kamen auf 30 Gulden. Der Ersatz der Fenster am Kolleg und an der Kirche, welche vom Hagel zer schlagen worden waren, kam auf 50 Gulden; die Ausbesserungen am Dache auf 20 Gulden. Der kleine Turm an der Kirche, wurde mit einem Aufwande von 30 Gulden neu gedeckt; die Erneuerung der Säulchen im Garten kosteten 98 Gulden. Die Wäscherei im Hause wurde auch für 10 Gulden wieder hergestellt; schließlich wurden noch 28 Gulden aufgewendet für das kleine Haus in Oetigheim. Im Ganzen beläuft sich die Summe für alle diese Ausbesserungen auf 760 Gulden.

Seit Jahren hatte man nichts mehr aufgewendet für die Schneiderei; so kamen wir allmählich mit unsern Kleidern in eine armselige Verfassung; kaum einer von uns hatte auch nur noch ein ganzes Hemd an; so haben wir, um dem Zustande abzuhelpen, in diesem Jahre für Tuch- und Leinensachen 450 Gulden ausgegeben. —

Wir hatten auch Vorteile zu verzeichnen; so war bisher die Mühle in Altschweyer den Steuern und andern Lasten unterworfen; nunmehr hat der Hofrat in Rastatt sie durch Gottes Fügung für frei erklärt. —

Wir glaubten, es komme für das Kolleg mehr heraus, wenn die Güter in Oetigheim gegen einen jährlichen Zins verpachtet würden; so haben wir einen zuverlässigen Mann gebeten, daß er den Pachtpreis festsetze und haben sie dann verpachtet.

Als Lehen haben wir in diesem Jahre auch die Mühle in Ottersweyer, die sog. „Münchmühl“, wieder hergegeben und zwar an den Lorenz Schababerle. Er hätte sie schon lange bekommen müssen, wenn nicht infolge der Ungunst der Zeiten und der Unzuverlässigkeit der Menschen ein anderer Lorenz ihm vorgezogen worden

wäre. Die Sache war nämlich so: Der Vater Lorenz Schaberle hatte die Mühle von uns unter ehrbaren Bedingungen als Lehen empfangen; als der Vater starb, ging die Mühle an sich an den Lorenz über, der aber noch ein Kind war. Dessen Mutter heiratete dann einen andern, der auch das Lehen übernahm, eigentlich nicht mit unserer formellen Zustimmung, wohl aber haben wir es gehen lassen. Der Stiefvater des Lorenz bekam aus dieser Ehe andere Kinder, welche er dem Lorenz vorzog. So setzte er den Lorenz zurück und bestimmte eines seiner Kinder als Lehensnachfolger. Allein der machte seine Sache schlecht, kam um seine Sache und in große Not; so machte der Lorenz mit seinem Stiefbruder ab, um ihm zu Hilfe zu kommen, daß das Lehen an ihn und seine Kinder übergehen solle; damit war auch das Kolleg einverstanden. —

Eine Differenz entstand zwischen den Schwestern zu m h l. Grab und dem Stiftsdekan als Vizepfarrer der Stadt. Die Frau v. Plettenberg siechte langsam ihrem Ende entgegen; sie wollte aber rechtzeitig versehen sein und bat deshalb unsern Pater, der Kommissär des Klosters ist, frühzeitig um die hl. Sterbesakramente. Der Herr Dekan merkte frühzeitig auch etwas davon; er erreichte durch seine Schliche beim Cardinal und Bischof von Speyer, daß im Todesfalle er, der Dekan, die üblichen kirchlichen Dienste der Gräfin erweisen sollte, weil dieselbe keine Ordensfrau, sondern nur auf Lebenszeit ins Kloster aufgenommen worden sei; die Priorin und die Edeldame wehrten sich nicht dagegen, indem sie auf den Fall der † Dienerin hinwiesen, bei der es anders gehandhabt worden war. So hielt also der Herr Dekan die Beerdigung und die drei Seelenämter; er konnte aber von ihr, als sie noch lebte, nicht erreichen, daß er ihr auch die Sterbesakramente spendete. Deshalb bat der Herr Dekan den Rector des Kollegs, als den Kommissär des Klosters, daß er es tue, was dann auch geschah.

Das Jan

Der Herr W
org schickte
ein verlangte
kommen, sich in
egen und ihre
nach die Unrige
Abigung zu un
ihren alten Post

Als dieser Bis
Hilse besuchte
den die hl. Firr
berachtete be
szen Friede
nd mit einer M

Um diese Ze
prechung der
dieser Bulle s
es sich zwei St
führte ihm, da
vom 2 zum 3. S
hentlich begeh

Die Feier w
tag und Feier
den möglich w
te; das Volk
hätte die doch
auf dem Altare
standen die
wurde ein levit

zwischen
horte Pfarrer
im 2 Uhr nach
ich morgens ei
mit Segen mit
Donnerstag wa

Das Jahr 1727 (für Ottersweier).

Der Herr Weihbischof und Generalvikar von Straßburg schickte einen Erlaß an die Vorsteher der Klöster; darin verlangte er, daß Patres, die neu in seine Diözese kommen, sich in Straßburg bei ihm stellen, ein Examen ablegen und ihre Befähigung nachweisen sollten. Um nicht auch die Unrigen entgegen unseren Privilegien dieser Belästigung zu unterwerfen, blieben alle Missionäre auf ihren alten Posten.

Als dieser Bischof im August jenseits des Rheines seine Diözese besuchte und in den größeren Städten und Dörfern die hl. Firmung spendete, kam er auch zu uns und übernachtete bei uns; am folgenden Tage weihte er den neuen Friedhof der außerhalb des Dorfes angelegt und mit einer Mauer umgeben worden war.

Um diese Zeit bekamen wir die Bulle über die Heiligsprechung der hl. Aloisius und Stanislaus. Mit dieser Bulle suchte der H. Superior den Bischof auf, als er sich zwei Stunden von hier in Ulm aufhielt. Er gewährte ihm, daß wir in unserer Pfarrkirche in der Zeit vom 2. zum 3. Sonntag im September die Heiligsprechung feierlich begehen durften.

Die Feier wurde mit jenem Aufwande, mit jener Ordnung und Feierlichkeit begangen, die an unserem Orte eben möglich war. Sie begann am 1. Tage mit einer Lobrede; das Volk war dazu sehr zahlreich gekommen; es füllte die doch sonst recht geräumige Kirche vollständig. Auf dem Altare, der vor dem Chore errichtet worden war, standen die Gemälde der beiden neuen Heiligen; an ihm wurde ein levitiertes Hochamt gehalten.

Inzwischen saßen unsere Priester und mehrere benachbarte Pfarrer in den Beichtstühlen und hörten Beichten bis 2 Uhr nachmittags. An den übrigen Tagen war täglich morgens ein feierliches Amt und abends eine Andacht mit Segen mit dem Allerheiligsten. Am Dienstag und Donnerstag war nochmals eine Predigt.

Auf den 8. Tag, den letzten, fiel zufällig das Fest Kreuz-Erhöhung, das Hauptfest der Todesangstbruderschaft; morgens war wieder ein levitiertes Hochamt und Festpredigt; wieder mußte bis 2 Uhr nachmittags Beicht gehört werden; die Zahl der Kommunizierenden stieg auf über 2000. Nachmittags war Andacht der Todesangst-Bruderschaft; nachher fand eine Prozession mit dem Allerheiligsten statt; sie ging von der Pfarrkirche zur *Lindenkapelle* außerhalb des Dorfes. Sie war so feierlich, wie Ottersweier noch nie eine gesehen hatte. Voraus ging die unschuldige Jugend; unter ihnen marschierten schön ausgestattete Jünglinge in klerikaler Kleidung mit Fackeln in den Händen; ihnen folgten 5 Priester im schönen Prunkkleid; dann kamen 4 in der Dalmatik, hierauf ebenso viele in Meßgewändern und Chorröcken; sie alle trugen Kerzen in der Hand. Es folgte das Allerheiligste; hinter ihm das Volk, langsam und bescheiden; Priester und Volk beteten und sangen fromme Lieder; bei der Rückkehr in die Pfarrkirche wurde der ambrosianische Lobgesang gesungen; es war schon Nacht, als die Feier zu Ende war. —

Der Herbst fiel sehr reichlich aus; wir mußten deshalb einen neuen Keller bauen, um den Most allen unterbringen zu können; auf ihm wurde ein Haus aufgebaut, in dem unten Keltern untergebracht wurden; darüber wurde noch ein Fruchtspeicher angelegt.

Drei Streitfälle sind noch nicht beigelegt; der erste betrifft den Weizehnten in *Neusatz*; wir verlangen dort auf Grund alten Rechtes vom Fuder zwei Ohm (das sind von 1200 Litern 100!); die Neusatzer aber leisten aus unvordenklichem Brauche, wie sie sagen, von 13 Ohm erst eine. Dieser Mißbrauch scheint sich infolge der Ungunst der Zeiten und der bösen Kriege, die hier wütheten, eingeschlichen zu haben; derselbe ist von uns um so schwerer wieder in Ordnung zu bringen, weil der Markgraf selber hier sehr viele zehntpflichtige Reben besitzt.

Der zweite Streitfall betrifft das *Stift in Baden*; im Jahre 1724 hat es uns 20 Ohm Wein einbehalten, weil

wir ihm 50 Gulden schuldig sein sollen und noch nicht bezahlt hätten. Der Grund aber dafür, daß wir mit der Zahlung zurückhielten, war der: das Stift schuldet uns seit vielen Jahren 20 Gulden samt Zins; wir haben sie schon oft verlangt und mit einem Schreiben des Amtmannes von Bühl ihre Rechtmäßigkeit erwiesen.

Der dritte Fall betrifft die Bezahlung von 100 (eigentlich 150!) Gulden, die für den Missionär von Waldsteeg vereinbart sind; seit 6 Jahren werden sie nicht bezahlt. Die Zeit wird zeigen, was unter der Regierung des neuen Markgrafen in dieser Hinsicht zu erwarten sein wird.

Das Jahr 1728 (für Ottersweier).

Auch in diesem Jahre konnten wir für die Mission in Waldsteeg, für die bereits 1050 Gulden im Rückstande sind, nichts erhalten; der P. Superior drängte auch nicht auf die Zahlung; wir haben dieses Recht dem Kolleg in Baden übergeben; es sollte die Betreibung der Sache auf sich nehmen; der P. Rector und der Procurator haben ohnehin in Rastatt bei der Kammer wegen Zehntforderungen und andern Sachen zu tun; da können sie auch diesen Fall noch mitbehandeln.

Um den Streit wegen des Weinzehnten mit dem Stifte in Baden leichter in Ordnung zu bringen, haben wir dem Stift endlich die verlangten 50 Gulden bezahlt, aber damit auch nichts weiter erreicht.

Die Lindenkirche hat in diesem Jahre ihren innern Glanz verloren; es ist nämlich die Bank im Chore neben dem Hochaltare verbrannt; man vermutet, der dort wohnende Bäcker habe am Abend Feuer mit in die Kirche genommen, um die dort hängende Nachtlampe, wie es Gewohnheit ist, anzuzünden; nun ließ er das Feuer in der Bank, die aus trockenem Holze besteht, stehen, weshalb sie leicht verbrannte; deshalb fiel die aus Gips schön gearbeitete Deckentäfelung herunter; auch die Gemälde wurden verdorben und geschwärzt, Um diese Schäden auszu-

bessern, konnten die 100 Reichstaler verwendet werden, die die fromme Jungfrau Magdalena v. Harand, eine Tochter des Herrn Vogtes von Acheru, im Testamente uns vermacht hatte. So wird also unserer großen Jungfrau, Herrin und Helferin, der Glanz ihrer Kirche wiedergegeben durch eine Jungfrau, die noch kurz vor ihrem Tode an die Vermehrung der Verehrung dieser ihrer Patronin gedacht hatte. Möge die Jungfrau der Jungfrauen dieser Jungfrau die ewige Ruhe und das ewige Licht erbitten bei ihrem Sohne, unserem Gotte!

Das Jahr 1729 (für Ottersweier).

In diesem Jahre mußte endlich die Mission von Waldsteeg, welche wir seit vielen Jahren betreut haben, wieder aufgegeben werden, da sich keine Hoffnung zeigte, die vereinbarte Bezahlung des Missionärs zu erhalten; der Rückstand beträgt nunmehr 1200 Gulden. —

Wir haben als Zehntherrn für den Kirchturm in Ottersweier aufzukommen; so haben wir in diesem Jahre endlich fürs Dach ein neues Eichengebälk aufgesetzt; die Holzwände konnten deshalb jetzt dort entfernt werden; man wird jetzt noch einen Stock aufsetzen bis zur Höhe von 15 Fuß, darauf läßt sich dann auch ein höheres und schöneres Dach aufsetzen, wenn die Pfarrangehörigen auch etwas dazu beitragen.

Das Haus des Rebmannes in Ridersbach mußte ausgebessert werden; das Häuschen des Rebmannes in Niederrhofen war dem Verfall nahe; so begannen wir dort einen Neubaue aus Stein.

Die Geschichte des Kollegs in Baden und der Residenz in Ottersweier von 1730—33.

Das Jahr 1730, das 89. des Kollegs.

Einen Streitfall mit der Schule verursachte der Amtmann; er ließ einen Schüler der Philosophie aus der Schule holen, der in Verdacht gekommen war. Wiederholt ver-

nahm er ihn im Bezirksamte; derselbe beteuerte aber seine Unschuld; er gestand nichts und konnte ebenso wenig überführt werden; er sei bloß von Uebelgesinnten verdächtigt worden. Trotzdem ließ er ihn durch bewaffnete Leute und zwei Gerichtsdienner ins entehrende Gefängnis bringen; von dort brach der Student aus und fand im Kolleg ein Asyl. Der P. Rector verhandelte darauf mit der Regierung in Rastatt; der Student wurde frei gelassen und geht wieder in die Schule. —

Die Mission in Waldsteeg mußte in diesem Jahre aufgegeben werden weil für den Missionär die Zahlung des Gehaltes hinausgeschoben und schließlich verweigert worden war. Die Neusatzer richteten nun eine Bittschrift an den Markgrafen; darin beklagten sie sich, daß ihnen der Missionär, der einzige Trost ihrer Seelen, genommen worden sei; er solle ihnen wieder gegeben werden; wir seien ja nicht dagegen; der Markgraf wandte sich an den Bischof, der ihm seine Bedenken löste; so wurde die Mission wieder aufgenommen, nachdem der Markgraf Anweisung gegeben hatte, dem Missionär seinen Gehalt auszubezahlen.

Dabei ermahnte der Bischof den Markgrafen, er möchte seinen Eifer und seine Autorität in Anwendung bringen, dahin, daß einer von uns Pfarrer in Bühl werde und daselbst seinen Wohnsitz nehme, damit nicht einzelne plötzlich und ohne die hl. Sakramente vom Tode weggerafft würden; es solle ein unversetzbarer Pfarrer eingesetzt werden. Der P. Rector solle Patron bleiben, das Zehntrecht behalten und dem Pfarrer nur seine angemessene Besoldung zusichern. Nach dieser Willensmeinung des Weihbischofs nahm der Missionär einstweilen in Bühl seinen Wohnsitz. —

Bisher war das oberste Stockwerk des Kirchturms in Ottersweier nur mit löcherigen Brettern bedeckt, was für die Pfarrangehörigen ein trauriges Schauspiel war; auch der Fürst hatte schon mehrmals daran Anstoß genommen; außerdem war der Chor der Kirche ziemlich verstaubt und die Fensterscheiben zerbrochen, was ebenfalls das Mißfallen des Fürsten erregt hatte, als die Markgräfin

die benachbarten Bäder in der H u b gebrauchte; nach einer Erklärung des S t r a ß b u r g e r Generalvikars war aber das Rectorat als Zehntherr zur Herstellung von Chor und Turm verpflichtet; so haben wir also zur größeren Ehre Gottes und zur Erbauung der Pfarrangehörigen das Chor gesäubert und geweißt und die Fenster ergänzen lassen. Auf den Turm aber haben wir für das Stockwerk aus Holz ein steinernes aufsetzen lassen.

Auch wurden für einen neuen Keller hier die Fundamente ausgehoben und so weit mit einer Mauer umgeben; im nächsten Jahre werden die Gewölbe aufgelegt werden. In N i e d e r h o f f e n bekam das neue Haus nun auch ein neues Ziegeldach.

Das Jahr 1731, das 90. des Kollegs.

Als der Professor der Physik P. Wißhoffer Ende Juli aus der Gesellschaft entlassen wurde, liefen auch seine Schüler aus der S c h u l e davon, noch bevor ein Examen oder die öffentliche Verteidigung von Thesen stattgefunden hatte; ihnen folgten die Schüler der Logik; sie machten zwar noch das Examen, nicht aber die Verteidigung der Thesen mit, sondern rissen aus; somit haben wir im nächsten Jahre keine Physik-Klasse, weil keine Schüler da sind. —

Auf wiederholte Bitten und gnädigste Weisung unseres Fürsten wurde in diesem Jahre endlich mit der Herstellung der Schulen begonnen, die dem Verfall nahe waren; so konnte nach den Herbstferien der Unterricht ungefährdet wieder weitergeführt werden. —

In der Oktav unseres hl. Vaters Ignatius wurde ein Schüler der Poetik von einem Mitschüler wegen vorausgegangener Streitereien mit einem Messer, das er absichtlich dazu noch geschliffen hatte, schwer verwundet; der Verwundete hat den Boden unserer Kirche arg mit Blut bespritzt; deshalb schickte man schnelle Pferde, welche den Herrn Weihbischof von Speyer holen mußten; der hat die Kirche dann am nächsten Sonntage wieder eingeweiht.

In diesem Jahre wurde der Ignatiusaltar fertig; er ist ein hübsches Werk aus Stuckmarmor; er ist eine Stiftung unsrer Patres, nämlich des † Ludwig Stephani und des Joseph Bach; sein Mittelbild stellt kunstvoll unsern hl. Vater dar.

An der Vigil von Pfingsten starb unser Bruder Ludwig Dörr.*)

Für den neuen Missionär von B ü h l erbat man vom Bischof in Straßburg die Zulassung; sie wurde ihm aber verweigert; man verlangte, daß er von dem zuständigen Patron regelmäßig als Pfarrer vorgeschlagen werden müsse. Vorher sollte sich aber der neue Missionär auch noch beim Bischof in Straßburg vorstellen, um von ihm die nötige Jurisdiction und Einsetzung in Empfang zu nehmen.

Darüber wurden wir besorgt; es könnten daraus Streitereien entstehen; der Amtmann von B ü h l hatte nämlich dem P. Rector das Patronatsrecht bereits streitig gemacht; er wollte das Recht seinem Fürsten wahren. Nun hatte aber der Bischof in seinem letztjährigen Schreiben klar ausgesprochen, daß das Patronatsrecht dem P. Rector zustehe; dieser stand auch in dem gedruckten Verzeichnisse der Kapitel und Patrone; so haben wir also den neuen Missionär als Pfarrer präsentiert; niemand erhob dagegen Einspruch, und so haben wir dieses Recht, das unsere Obern schon seit vielen Jahren ausgeübt hatten, erneuert und befestigt. —

Vor 20 Jahren hatte das Rectorat mit der Gemeinde Ottersweier einen Vertrag geschlossen wegen des Heuzehnten; an seiner statt sollten die Leute für den Morgen Wiesen 8 Kreuzer bezahlen; diese waren aber nur selten einmal eingezogen worden; so ist die Summe schon recht beträchtlich angewachsen; die Landleute werden sie kaum mehr bezahlen können. Wir machten uns aber die Mühe, jenen ausstehenden Zehnten wieder zu verlangen.

*) Für Ottersweier das Nachfolgende!)

Das Jahr 1732. Das 91. des Kollegs.

Der Herr Cardinal und Bischof von Speyer, Damian Hugo, hatte bestimmte Regeln vorgeschrieben, nach denen die Provinziale der verschiedenen Orden alle ihre Leute, die geweiht werden sollten oder die Beichten hören oder in Ordens- oder andern Kirchen predigen wollten, zum Bischöflichen Ordinariat schicken sollten wegen der nötigen Approbation; der P. Provinzial konnte das aber nicht rechtzeitig tun, weil der Bischof abwesend war; als er es nach seiner Rückkehr dann mündlich tat, blieb der Bescheid sehr lange aus; so blieb nichts anderes übrig, als daß unsere Leute das Beichthören und Predigen einstweilen einstellten; es führte das natürlich zu allerlei Beschwerden und Schwierigkeiten für das Kolleg, stimmte natürlich auch die Patres trüb, welche mit solchen Aufgaben betraut waren. Am Tage vor Weihnachten traf endlich die Approbation ein und unsere Priester gingen wieder in gewohnter Weise ihrer Tätigkeit nach.

An den Herrn v. Ried, dessen Sohn die Bluttat in unserer Kirche vollbracht hatte, schickten wir eine Zusammenstellung aller Aufwendungen und Kosten, welche dem Kolleg für die Wiedereinweihung der Kirche entstanden waren und ersuchten um Ersatz; das Verlangen wurde jedoch vom Hofrate abgewiesen; wir sollten warten, bis der Messerheld selber imstande wäre, die Bezahlung zu übernehmen, oder bis er nach dem Tode des Vaters etwas erbe. —

Das Kolleg hatte beschlossen die Fischweier in Umbwegen wieder herzustellen. Als schon begonnen war, trat der Amtmann dagegen auf; es sei dafür die jährliche Abgabe nicht entrichtet worden; also sei der Weier in Abgang gekommen und an die Gemeinde Steinbach zurückgefallen; wir wehrten uns mündlich und schriftlich gegen diese Auffassung und setzten die Arbeit fort. —

Dem Stadtrat haben wir gestattet, daß er auf eine Gartenmauer in Stadtnähe ein Häuschen baue zum Unterbringen von Rebpfählen und Brettern; wir hätten ja keinen

Nachteil davon, sagten sie; die Stadt solle aber die Mauer erstellen und in Ordnung halten; die Stadt solle gelegentlich dem Kolleg ebenfalls entgegen kommen, aber sich nichts weiter anmaßen. Hätten wir es nicht getan, so hätten sie die Mauer in einer Entfernung von einem Fuß aufgeführt, aber noch einen Fuß höher, was für unsere Mauer und den Garten von Nachteil gewesen wäre.

Wir hatten uns zu wehren gegen die Wegnahme der Freiheiten von Dienstbarkeiten und Steuern für unsere Mühle in Neuweyer; wir wiesen den Stiftungsbrief und eine Verfügung der früheren Markgräfin-Regentin vor; der Amtmann von Steinbach hatte sie dazu heranziehen wollen, mit dem Hinweise darauf, daß sie in alten Büchern nicht stehe.

Umgekehrt versagten die Steinbacher unsern Leuten in Ebenung das Holz, falls sie nichts beitragen wollten zur Ausbesserung der Wege, wozu sie diese doch nicht zwingen konnten; denn es sind ritterschaftliche Güter und den Rittertaxen unterworfen. —

Die Ausbesserung unserer Schulen hatte eine schlimme Folge; der Markgraf erklärte nämlich in einem Schreiben, er habe diese Herstellung der Schulen nur für dieses eine Mal auf sich genommen aus lauter Güte und Freigebigkeit; man dürfe daraus keine Verpflichtung für die Zukunft herleiten; das Kolleg müsse die Hälfte der Dachumdeckung auf sich nehmen; es habe ja unter der Schule auch den Keller in Benützung.

Diese Verfügung wurde schon jetzt so durchgeführt, daß die Kammer uns für die Dachherstellung der Schulen die Hälfte mit 25 Gulden einbehält.

Daraus entsteht für die Schule die Schwierigkeit, ob wir sie noch erhalten können; doch ist die Zeit zu ungünstig, um ein Vorgehen zu empfehlen.

Im Vorjahre war die Rede davon, daß der Heuzehnte in Ottersweier in Geld hätte gegeben werden sollen; die Eintreibung der Forderung machte Schwierigkeiten und erfüllte die Schuldner mit Entrüstung; so haben wir mit der Gemeinde einen neuen Vertrag abgeschlossen; er

gilt für 12 Jahre; danach bekommt das Kolleg diese 12 Jahre lang alljährlich 40 Gulden, die in der ganzen Gemeinde zu sammeln und in einer Summe an unsere Residenz abzugeben sind; nach Umlauf der 12 Jahre erhebt das Rectorat den Heuzehnten wieder in natura.

Anders war die Sache mit den Pfarrangehörigen in Hazenweyer und Breithurst; hier empfangen wir den Zehnten nicht in Geld, sondern Heu. Es ging beim ersten Versuche nicht so leicht; auf die Bekanntmachung hin, lehnten zunächst alle ab; sie wiesen auf die frühere Gewohnheit hin; die Diener, welche den Zehnten erheben wollten, jagten sie fort, ja versuchten, sie zu verprügeln; als sie merkten, daß sie damit nichts erreichten, wollten sie nur das 11. Maß statt des 10. geben; schließlich ließen sie sich aber doch durch Gründe und friedliche Worte umstimmen und reichten die Hände und das Heu.

Ebenso wurde verhandelt mit den Bewohnern von Sasbach und Ried, welche in unserem Zehntbezirke nahe bei Waldfelden Wiesen besitzen; dem trat aber der Pfarrer und Superior von Sasbach, ein Benediktiner, entgegen; er behauptete, jene Wiesen lägen in der Gemarckung Ried und seien deshalb seinem Kloster Schuttern zehntpflichtig; mit seinem Proteste erreichte er, daß kein Sasbacher uns den Zehnten gab. Der Streitfall harrt noch seiner Lösung. —

Mit der Gemeinde Ottersweier wurde auch verhandelt wegen eines Darlehens von 250 Gulden, welches wir ihr geliehen hatten, als im letzten Kriege von den Franzosen so ungeheuerliche Contributionen verlangt wurden. Sie hatten dafür bisher gar keinen Zins bezahlt; so daß dieser Rückstand schon auf über 125 Gulden angestiegen ist. Der Grund dieser Saumseligkeit war der: Das Rectorat hatte einige Plätze von Bauernhäusern gekauft und verschiedene Aecker, für welche Steuern zu zahlen sind; dafür verlangte nun die Gemeinde diese Steuern von 1704—31. Ferner verlangt sie für jede Ohm Wein, die wir in unserer Schenke verkaufen, 12 Kreuzer von der Zeit an, seit wir das Ausschankrecht besitzen; sie machen geltend,

diese unbezahlte Schuld sei auf 500 Gulden angewachsen. Die Geschichte führte zu vielen Meinungsverschiedenheiten; schließlich haben wir aber doch das nachfolgende friedliche Abkommen getroffen: 1. Das Rectorat Ottersweier gibt dem Kolleg in Baden 250 Gulden mit Zinsen zurück. 2. Die Gemeinde erläßt dem Rectorat die Steuern von 1704/31 und läßt es bis 1740 ausschließlich abgabefrei. 3. Es bezahlt für alle Güter, die es jetzt besitzt, von da ab nicht mehr als zwei Gulden jährlich. 4. Sollte das Rectorat mit Zustimmung des Fürsten weitere bürgerliche Grundstücke erwerben, oder von denen, welche es besitzt, veräußern, so erhöht oder erniedrigt sich der Satz von zwei Gulden gemäß dem Verteilungsplan des Urbariums. 5. Sollte das Vaterland zu Kriegszeiten durch Contributionen, Eintreibungen oder Brennereien oder durch Schutzwachen schwer bedrückt werden, so wird das Rectorat sich nicht weigern, auch mehr als die zwei Gulden zu leisten. 6. Der sog. „Maßpfennig“ gilt bis zum Jahre 1731 für bezahlt; für die Zukunft bezahlt das Rectorat aus seiner Schenke an das Gericht Ottersweier alljährlich sechs Gulden und 12 Kreuzer und zwar solange der gegenwärtige Ausschank erfolgt; später, wenn dieser zu Ende ist und die Wirte und das Rectorat die versiegelten Weine daran nehmen, sollen für die Ohm den „Weinmessern“ je 12 Kreuzer bezahlt werden.

Nachdem diese Punkte so ziemlich besprochen waren, fand der Abschluß des Vertrages vor dem Amtmann statt; schließlich wurde er mit dem großen Siegel versehen und in das Ortenauer Verträge-Protokoll aufgenommen.

Der Fischweier in Ridersbach hatte schon seit einigen Jahren kein Wasser und keine Fische mehr; in diesem Jahre wurde er gereinigt und wieder mit 300 kleinen Fischen besetzt.

Unser Wald bei Asbich bestand früher aus Eichen; später wurden diese von uns ausgehauen, so daß fast keine Bäume mehr zurückblieben; nunmehr haben wir einen Kastanienwald daraus gemacht; über 100 junge Bäume

haben wir in schöner Ordnung angepflanzt; zu seiner Zeit werden sie Früchte bringen. —

Auf geistlichem Gebiete ist Folgendes zu erwähnen: Im Sommer wurde in vier Dörfern von uns Katechismusunterricht erteilt. Außer den üblichen Predigten in der Stiftskirche und in unserer haben unsere Patres Festpredigten gehalten bei den Franziskanern in Rastatt an Portiunkula, bei den Nonnen in Lichtental am St. Bernhardsfeste und bei den Kapuzinern in Baden am Feste des hl. Franz v. Assisi.

Geistliche Exercitien machten bei uns fünf Tage lang der Herr Stadtpfarrer Petrus Josephus Cucuat und der Herr Stiftsvikar Schwartz, drei Tage lang alle Studenten von der Syntax- bis zur Logik-Klasse, sowie der Herr Stiftsdekan Aegidius Straßer.

Geweihtes Ignatius-Wasser und die Reliquien dieses Heiligen haben schwangeren Frauen mehrfach Hilfe gebracht. An viele wurden die Sakramente der Buße und des Altars gespendet.

P. Franz Nicolino brachte hier feierlich das erste hl. Meßopfer dar; darnach schenkte er unserer Kirche 150 Gulden.

In Ottersweier starb am 19. November P. Adam Hörnigk; er war 1668 in Mainz geboren; er war Licentiat des bürgerlichen Rechtes und Sekretär bei der kaiserlichen Gesandtschaft beim König von Spanien und beim Reichstage in Regensburg gewesen. Im Volke galt er als Heiliger; als Superior und Missionär in Ottersweier ging er täglich hinaus in die Lindenkirche, um dort zu beten; Maria nannte er nur „Mutter“.

Das Jahr 1733. Das 92. des Kollegs.

Unsere Priester waren weiter bemüht, zu predigen, zu katechisieren, die Kranken zu besuchen und ihnen im Todeskampfe beizustehen, sie zu trösten und zu beraten.

Dreitägige Exercitien machten Herr Valentin Ferdinand Müller vor seiner Weihe zum Subdiakon und der

Herr Petrus Josephus Cucuat, der Pfarrer der Stadt und des anliegenden Beierer Tales; fünftägige aber, der Herr Stiftsprobst Johann Anton v. Rottenberg; der Herr Stiftscustos Maximilian Spörle zeigte sich besonders eifrig und fromm, indem er 8-tägige Exercitien machte.

Zum katholischen Glauben kehrten fünf zurück; besondere Erwähnung unter ihnen verdient die Jungfrau Anna Maria Bruderin aus Stuttgart. Sie war in der Nähe von Baden von zwei Räufern vollständig ausgeplündert worden; dabei machte sie das Gelübde, sie wolle, wenn sie mit dem Leben davon käme, katholisch werden; kaum hatte sie das Gelübde gemacht, da stand ein großer Mann da, dadurch gerieten die Räuber in Schrecken und gingen durch; so kam sie also heil davon; um katholisch zu werden und so ihr Gelübde zu erfüllen, zog sie nach Baden. —

Um den K r i e g und die P e s t abzuwenden, die infolge auftretender Krankheiten zu befürchten war, schrieb der Herr Cardinal und Bischof von Speyer Gebete vor. Deshalb gingen die Lehrer mit den Schülern zur Vesperzeit in die Stiftskirche; unsere Patres legten aber bei der hl. Messe die entsprechende Oration ein und ein Magister betete 5 Vaterunser vor. —

Die Predigten in der Stiftskirche waren zwischen den Kapuzinern und dem Kolleg der Gesellschaft Jesu geteilt worden; danach predigten wir Sonntags und an einigen Festtagen, die Kapuziner an bestimmten Festtagen; die Anordnung war so von unserem Stifter, dem Markgrafen Wilhelm, ausgegangen; der Bischof hatte sie gebilligt und das Kapitulum ihr zugestimmt.

Nun wollte der Herr Stadtpfarrer diese Ordnung stören; er erbat beim Herrn Cardinal die Erlaubnis, in der Stiftskirche, die auch zugleich Pfarrkirche ist, zu predigen; er soll sie auch erhalten haben; er dürfe predigen, mag auch immer wer dagegen sein. Er scheute sich aber vor dem Fürsten und dem Kapitel, weil er wußte, daß sie ihm entgegen seien. So erbat er also zunächst vom Herrn Probste die Erlaubnis, einmal in der Stiftskirche für den

Kapuzinerpater zu predigen und zwar während des 12-stündigen Gebetes, welches vom Bischof angeordnet war. Die gleiche Bitte richtete er auch an den H. P. Guardian, der damals die Predigten hielt; er bekam auch die Erlaubnis unter der Zusicherung, daß es bloß für dieses eine Mal sei.

Bald nachher dachte er nicht mehr an diese seine Zusicherung; er schickte seinen Kaplan zu dem genannten Pater und zwar kurz vor Beginn der Predigt und ließ ihm sagen, er solle nur zu Hause bleiben; er habe sich auf die Predigt vorbereitet und werde selber predigen. Die Sache ging aber nicht nach Wunsch; auf Bitten des P. Guardian widersetzten sich der Stiftsprobst und -Dekan.

Er hätte es gegenüber dem Kolleg ähnlich gemacht; das ergibt sich daraus, daß am Palmsonntag, an dem einer von uns, der bisherigen Uebung gemäß, um 1 Uhr zu predigen pflegt, der Mesner — aus Vergeßlichkeit oder auf Befehl? — nicht das Zeichen für die Predigt, sondern für die Christenlehre gab, welche der Pfarrer halten wollte. Wir protestierten aber dagegen, und unser Pater hielt die Predigt. —

In K a p p e l war der Erzpriester gestorben; um für ihn einen Nachfolger zu wählen, kamen im Hause des Rectorates Ottersweier 21 Pfarrer und der vom Generalvikar geschickte Kommissär Karger zusammen; die Kapitulare wollten drei von unsern Stimmen zurückweisen; sie machten geltend, sie hätten den Kapitelseid nicht geleistet; dagegen wies der Herr Superior nach, daß sie davon befreit seien, aber dennoch alle Rechte behielten; er wies urkundlich nach, daß der Herr Generalvikar und das Kapitel selbst das früher bestätigt hätten; da wurde er mit den zwei Patres zur Wahl zugelassen. Der P. Superior gab sich aber damit nicht zufrieden; er behauptete, die ganze Wahl sei ungültig, weil nicht auch der Herr Rector vom Badener Kolleg eingeladen worden wäre; auch er habe gemäß der Verfügung des Bischofs das Wahlrecht; er gab sich aber zufrieden, als der Kommissär erklärte, der P. Rector habe in seiner Eigenschaft als Rector von Otters-

weier das Wahlrecht nicht; denn er sei nicht eigentlicher Pfarrer, sondern sein Recht sei auf den P. Superior übergegangen; im Uebrigen solle kein Präzedenzfall geschaffen werden.

Danach schritt man zur Wahl. —

Das Haus und den Weinkeller in Altschweyer haben wir jetzt verkauft; schon der Herr Rector Ebermann hatte vor Jahren dazu vom P. General die Erlaubnis erhalten. Das Kolleg hatte es um 200 Gulden erworben; es bekam jährlich 4 Gulden Miete davon, dazu konnte es einen oder zwei Monate lang im Herbste den Wein aufbewahren, den es aus dem Zehnten, Gülten und Pachtzinsen zusammengebracht hatte. Von den 4 Gulden mußten wir noch zwei an den Fürsten als Abgabe bezahlen.

Das Haus war auch dem Verfall nahe und hätte viele Herstellungskosten verursacht; der Zugang war steinig und sehr schwierig für das Wegführen des Weines nach Baden. Dazu kam, daß unser Lehensmann auf unserem Grund und Boden ein neues Haus mit einem Zimmer für uns und mit Keller aufgebaut hat, der für uns sehr viel günstiger liegt, als der alte.

Das Haus hatte früher nicht verkauft werden können, weil kein Käufer da war; einer war allerdings da, aber er wollte nur 100, höchstens 150 Gulden bezahlen; er meinte das Kolleg zwingen zu können, das Anwesen möglichst billig abzugeben oder es vorher wiederherzustellen. Schließlich fand man einen, der 150 Gulden bezahlte mit der Bedingung, daß er davon jedes Jahr 15 Gulden bezahle; und wenn er nicht pünktlich bezahlen sollte, so hat er für den Rückstand Zins zu zahlen. Weil man so 50 Gulden erlassen hatte, stellte das Kolleg noch die Bedingung, daß es berechtigt sei, in den Keller zwei Fässer zu legen, bis der Wein nach Baden abgeführt werden kann; dieses Recht steht ihm auf ewige Zeiten zu, an wen immer das Haus durch Kauf oder Erbschaft übergehen mag. Darüber wurde ein schriftlicher Vertrag ausgefertigt.

Am 10. Juli nachts zwischen 11 und 12 Uhr starb Franziska Sybilla Augusta geb. Herzogin von Sachsen-Lauenburg, die Witwe des Markgrafen Ludwig Wilhelm, des kaiserlichen obersten Heerführers. Ihre Leiche wurde am 12. Juli von Ettlingen nach Rastatt übergeführt; die Markgrafen Ludwig Georg und August Georg und der ganze Hof gaben das Geleite; ihrem Willen gemäß fand die Beisetzung in dem von ihr errichteten Grab in der Hofkapelle zum hl. Johannes Nepomuk statt.*)

Am 13. Juli begannen die feierlichen Exequien, die drei Tage dauerten; zwei von unseren Priestern wohnten dabei an; darauf wurden solche auch hier in der Stiftskirche abgehalten; als sie dort vorüber waren, haben wir auch in unserer Kirche drei Tage lang für sie hl. Messen gelesen und je eine auch gesungen. —

Unser Fürst ist so gnädig, unsere Stiftung zu erhalten; dazu hat er ferner auf unsere Bitte uns 25 Tannen geschenkt, die zur Erbauung und Erhaltung des Hauses nötig waren.

Die Ernte fiel nur mittelmäßig aus; in Oettingheim hatte der Hagel schwer geschadet; deshalb mußten wir unserem Bauern von den Pachtzinsen einige Malter erlassen. Noch spärlicher fiel der Herbst aus; aus allen unseren Reben bekamen wir nur 15 Fuder, also nur den 4. Teil.

Der Krieg, der wegen der Erwählung des Stanislaus zum König von Polen zwischen Frankreich und Deutschland ausbrach, zog auch das Kolleg und seine Gutshöfe in Mitleidenschaft. Das Kolleg wurde gegen seine stiftungsgemäße Freiheit gezwungen, mit drei Wagen 36 Zentner Heu ins französische Lager zu führen; ebenso unsere Rebleute von Umbwegen 5, der Pächter von Oettingheim 4. Ebenso wurden die genannten Umbwegener gezwungen, und zwar vom Amtmann

*) Die Hofkirche in Rastatt ist bekanntlich dem hl. Kreuze geweiht; dagegen ist die Ettlinger Schloßkirche allerdings dem Schutze Nepomuks unterstellt.

von Steinbach, Arbeitsdienst zu tun und zwar sowohl für die Franzosen bei der Befestigung von Kehl, als auch bei der Anlegung der Ettlinger Linien. Gegen das Vorgehen des Steinbachers wehrten wir uns unter Hinweis auf unsere stiftungsgemäße Freiheit. Um noch anderes abzuwehren, legten wir dem Fürsten eine Denkschrift vor; das Weitere wird sich im nächsten Jahre finden.

Am Schlusse wurde das Schauspiel aufgeführt: „Paulus fällt durch Neros Schwert, aber als Sieger“. —

Die Residenz in Ottersweier reichte wieder eine Bittschrift ein wegen der Fruchtabgabe von 4 Vierteln Weizen jährlich, welche seit 1687 im Rückstande ist und von der Verwaltung der fürstlichen Güter in Waldsteeg zu leisten ist. Der Verwalter der genannten fürstlichen Güter hatte zudem den Pächtern der Wiesen untersagt, unserem Rectorat den Heuzehnten zu geben; zum Vorwande nahm er eine Vereinbarung zwischen dem Herrn v. Plittersdorff, dem damaligen Lehensinhaber jener Güter, und dem P. Bollmeyer; danach sollten die genannten Güter, die jetzt wieder an den Lehensherrn, nämlich an den Markgrafen, zurückgelangt waren, von allen Zehntabgaben befreit sein; von einem solchen Vertrage ist aber weder in der Geschichte des Kollegs noch im Archive eine Spur aufzufinden; auch der Verwalter hatte sie noch nie gelesen; deshalb wandten wir uns an den Fürsten mit der Bitte, es möge uns entweder der Vertrag vorgelegt oder die Leistung befohlen werden; wir haben aber darauf noch keinerlei Antwort erhalten.

In Ottersweier starb P. Jakob Fischer; er stammte aus Lippe.

Geschichte des Kollegs der Gesellschaft Jesu in der Markgrafschaft.

Das Jahr Christi 1734. Das 93. des Kollegs.

Dieses Jahr wurde ein Unglücksjahr für das Kolleg durch den Krieg, welcher im letzten Jahre zwischen dem Könige von Frankreich und dem Kaiser ausgebrochen war.

Als die Festung Kehl von Ludwig erobert war, begann das Heer des Königs im Frühjahr den Rhein zu überschreiten und allüberall Angst und Schrecken zu verbreiten; sie setzten sich in Rastatt im markgräflichen Schlosse fest; in der Nachbarschaft schlugen sie ihr Lager auf; herumstreifende Truppen plünderten die Orte vor der Stadt Baden, wie Santweyer, Eberstein und Ohs; die Bewohner flohen deshalb mit ihren Familien und ihrem Vieh aus diesen Dörfern theils nach Baden, theils in die entfernteren Wälder und Berge über der Murg.

Um die Güte des Himmels anzuflehen hielt das Stift täglich Betstunden ab; wir ließen täglich bei der Studentenmesse die Allerheiligen-Litanei beten; den hl. Messen wurde die Oration für Notlagen beigefügt.

Als dann die Heeresmassen unterdessen sich anderswohin zogen, atmete man etwas auf; da näherte sich am 6. Juni General Quad mit 6000 Mann wieder Baden; man geriet aufs neue in Angst; die Leute flohen wieder und suchten ihr Vieh und ihren Hausrat in Sicherheit zu bringen.

Die Angst vermehrte der Graf von Sachsen, der für den Franzosenkönig kämpfte und am 20. August in Baden mit einem starken Heere ankam; er durchlustrte alles und schien wenig Gutes zu bringen, wie man allgemein vermutete.*)

*) Im polnischen Erbfolgekrieg, um den es sich hier handelt, wollten die Franzosen wieder den Stanislaus Leszcynski, der, wie früher hier erwähnt wurde, der Schwiegervater des Franzosenkönigs Ludwigs XV. war, zum König von Polen machen; der Kaiser aber und die Russen wollten in Warschau

Wir ließen ihn durch zwei von unseren Priestern in seinem Quartier begrüßen, um das Kolleg seinem Schutze zu empfehlen; er gab zur Antwort, er wolle das Kolleg weder beschützen, noch ihm schaden; er werde überhaupt nicht da bleiben; so machte er es auch; gegen Abend zog er mit seinen Soldaten wieder ab.

Auf diese Beruhigung folgte schon am nächsten Tage ein neuer Sturm; in großer Zahl drangen herumstreifende Kerle in die Stadt ein; sie beunruhigten die Bewohner und waren dabei, sie elend zu behandeln; da kam eine Abteilung regulärer französischer Truppen als Besatzung und vertrieb jene Räuber.

Nicht so gut ging es außerhalb der Stadt; dort trieb sich jene zügellose Bande frech herum und plünderte nach Belieben die Häuser; niemand war da, der ihnen gewehrt hätte. Auch unsere Güter blieben nicht verschont; aus den Gärten wurden Gemüse und Obst geraubt; in unserem Hause vor der Stadt, in unserem Schlößchen und auf den Höfen in *Scheuern* und *Oh*s wurden Kästen und Kisten erbrochen, der Inhalt gestohlen, die Fenster hinausgeschlagen, ein großer Teil des Weizens, alles Mehl und aller Hafer weggeführt.

Am 26. August drang der Feind auch in unser Kolleg ein; Scheunen und Speicher wurden heimgesucht; das Kolleg wurde gezwungen, sofort 200 Sack Frucht ins feindliche Lager zu führen, darunter waren außer mehreren Maltern Spelz: 62 Malter Hafer und 118 Malter Weizen. Dazu kamen die vollen Fruchtgarben, welche aus unsern Höfen weggeführt wurden; es waren ihrer 2090; etwa 50 Wagen oder Fuhren Heu wurde gleichfalls genommen; an jeden von ihnen mußten noch 4 Ochsen gespannt werden.

keinen Franzosenknecht als König; sie traten für August v. Sachsen ein; trotzdem brachte der Bruder des letzteren, *Moriz v. Sachsen*, es fertig, als französischer General den Kampf gegen seinen Bruder mitzumachen; er war es, der auch am 28. Oktober 1733 Kehl besetzte; offenbar ist er auch hier gemeint.

Ferner wurden unsere Fischweier geleert, ihre Dämme durchstochen und so die Weiher ganz zerstört. Von den übrigen Schäden, welche diese Banden mit possenhafter Frechheit unseren Höfen zugefügt haben, wollen wir schweigen.

Indessen wir das vom französischen Heere zu leiden hatten, wurde das Kolleg auch noch durch andere Streitereien belästigt. Zunächst ging der Bauer Joseph Pflüger von Oos neuerdings bei der Kammer gegen uns vor, wegen Aecker, die er beanspruchte, obgleich er schon vor zwei Jahren in der Sache abgefahren war. Die Klage wurde uns zugestellt; wir antworteten; darauf wurde der lästige Mensch vor den Hofrat geladen; dort mußte er unter Androhung einer Strafe versprechen, nun endlich stille zu sein. —

Dann kam die Ortenauer Ritterschaft; sie verlangte von uns trotz der Abgabe des Heues für das Rittergut in Ebenung noch einen Geldbeitrag zur Abtragung der geleisteten Contribution. Wir wiesen darauf hin, daß das Rittergut abgabenfrei sei. Man wies aber auf andere Vorbilder hin unter anderm auch auf den Abt von Schutteln, und so haben auch wir schließlich noch 15 Gulden gegeben, während die Contribution das Fünffache ausmachte.

An 3. Stelle ist der lästige Amtmann von Steinbach zu nennen, der entgegen unseren Freiheiten wiederholt unsere Rebleute zu Frohnen herangezogen hatte; wir hatten in dieser Sache ekelhaft viel hin- und herzuschreiben, um gegen diese Gewalttätigkeiten Einspruch zu erheben; als alles nichts nützte, wandten wir uns schließlich an den Markgrafen; er war uns gnädig und gab dem Amtmann den Befehl, unsere Leute mit Frohnen in Ruhe zu lassen; trotzdem ließ er mit seinen Belästigungen nicht ab; wir mußten neuerdings wiederholt dagegen protestieren und mit Drohungen kommen; schließlich ließ er unsere Rebleute in Ruhe, oder wenn er sie doch beizog, stritt er es ab.

Sodann wollte der Stadtrat das Kolleg beiziehen zur Bezahlung der Schutzwachen; wir mußten uns auch

in dieser Sache an den Markgrafen wenden; der sandte unsere Bittschrift zu näherer Prüfung an die Hofräte; nachdem er von ihnen die nötige Information erhalten hatte, entschied er, das Kolleg sei von derartigen Lasten frei. Der Stadtrat gab sich aber damit nicht zufrieden; er schrieb neuerdings an den Fürsten, im letzten Kriege habe das Kolleg auch einen Beitrag geleistet, die Bürger seien ganz ausgesaugt, durch die anhaltenden Wachen bei Tag und Nacht ermüdet; sie hätten unsagbare Mühen zu bestehen gehabt, um die Plünderung und Zerstörung der Stadt abzuwenden; es gehöre sich also, daß das Kolleg bei der allgemeinen Armut und dem Elende eine Beihilfe gewähre.

Der Hofrat schickte uns dieses Schreiben und regte an, wir sollten wenigstens einen Beitrag gewähren. Der Stadtrat solle nur schriftlich bescheinigen, daß damit kein Rechtsvorwand gegen unser Kolleg begründet werden solle; allein kurz darauf wurde unser Haus in Ottersweier völlig ausgeplündert; wir hatten neuerdings eine ungeheure Beitreibung vonseiten des Feindes zu erdulden; darauf hielt man es doch für angezeigt, auf das Verlangen nicht einzugehen, auch der Stadtrat ließ uns in Ruhe. —

Während dieser Kriegswirren setzten unsere Patres ihre Arbeiten zur Ehre Gottes und zum Heile der Seelen fort. Von der Schule und den Vorlesungen wurde nicht eine Stunde ausfallen gelassen. Zu den Predigten strömten noch mehr Andächtige herbei, da die markgräfliche Regierung wegen des Krieges von Rastatt nach Baden verlegt worden war und ihnen ebenfalls anwohnte und damit ein sehr gutes Beispiel gab. Der Katechismusunterricht in Ohs, Eberstein, Bayerthen und in unserem Schlöbchen wurde ebenfalls mit unvermindertem Eifer und Erfolge weiter gegeben. Ehrenhalber wurden uns Predigten angeboten und von den Unsrigen gehalten: von den Franziskanern am Frömmersberge an Portiunkula, von der Aebtissin von Lichtental am Feste des

hl. Bernhard und von den Kapuzinern in B a d e n am Feste des hl. Franz von Assisi.

Fünftägige Exerzitien machten bei uns: Herr Stiftspropst Dr. Johann Anton v. Rottenberger und der Herr Stiftsdekan Dr. Aegidius Strasser, der Herr Stadtpfarrer Joseph Petrus Cucuat und sein Kaplan, Herr Andreas Müller. —

Aus unserer S c h u l e gingen 5 in Klöster, drei zu den Kapuzinern und 2 zu unserer Gesellschaft; der eine von den letzteren war Scholastiker Karl Ludwig Evers, der Primus seiner Klasse, der andere war der Bruder Anton Geringer, ein Bäcker.

Die 4 Gelübde legte am 15. August P. Antonius Hoffer ab. Gestorben ist der Bruder Johannes Storck; er stammte aus Aschaffenburg. Um sicherer in die Gesellschaft aufgenommen zu werden, war er seinerzeit mit bloßen Füßen nach Rom gepilgert. —

Das Jahr Christi 1735. Das 94. des Kollegs.

Leider waren im letzten Jahre durch den bösen Krieg unsere Scheunen ausgeräumt, die Fruchtspeicher geplündert, die Höfe und Güter ausgeraubt, die Dächer abgedeckt, die Keltern zerstört worden. Die Verluste des vergangenen Jahres bekamen wir besonders in diesem Jahre sehr zu spüren; Ottersweier, durch das unser Kolleg sich wieder hätte erholen können, war selber so heruntergekommen, daß es sich mit dem, was ihm geblieben war, kaum selber über Wasser halten konnte.

Was wir zuerst zu spüren bekamen, das war der vollständige Mangel an Stroh und Futter. So hatten wir für die Reben, von denen übrigens viele nicht bebaut wurden, keinen Dung und für das Vieh kein Futter; traurig war das Brüllen in den Ställen; sollte das Vieh nicht ganz verhungern, so blieb nichts übrig, als die Kühe abzuschlachten oder um billigen Preis zu verkaufen. Für die wenigen, die wir zum nötigsten Gebrauche behielten, sowie für die Zug-

ochsen mußte das Futter um teuern Preis gekauft werden; der Zentner Heu kostete einen rheinischen Gulden und mehr.

Zu diesen schlimmen Dingen kam, daß man für das ausgeliehene Kapital keinen Zins bekommen konnte, weil eben die Schuldner selber durch Plünderungen, Contributionen und Frohnen so erschöpft waren, daß sie nichts zahlen konnten; auch Fruchtzinsen waren nicht zu bekommen, und doch mußten die Unsrigen größtenteils davon leben. Selbst unsere Lehensmänner, von denen doch jeder 10 Malter Weizen liefern mußte, wollten von uns nach dem Beispiele des Fürsten ein Viertel erlassen haben. Wir zeigten ihnen aber einfach unseren Stiftungsbrief; nachdem sie ihn eingesehen hatten, sahen sie sich gezwungen, den vollen Satz zu liefern.

Inzwischen standen beide Heere auf den beiden Ufern des Rheines einander gegenüber; diesseits stand das kaiserliche Heer unter dem Prinzen Eugen (von Savoyen). Mit Einschluß der Hessen, die das nie geschaute Beispiel gaben, daß sie dem Reiche mit 13 000 Mann zu Hilfe kamen, zählte sein Heer gut 110 000 Mann Bewaffnete; die Zahl der Franzosen jenseits des Rheines soll noch größer sein. Doch scheuten sie sich, den Rhein zu überschreiten; aber es standen unserem Lande neuerdings ungeheuerliche Beitreibungen in Futter und Geld bevor; so wurden allein von der Markgrafschaft 35 000 Heurationen gefordert; das arme Volk konnte aus sich diese allein kaum aufbringen; deshalb empfahlen die Hofräte dem Kolleg neuerdings, ein gutes Beispiel zu geben und so dem armen Volke zu Hilfe zu kommen; sie erwarteten, daß wir 297 Zentner Heu liefern könnten; sie wiesen auf ein Schreiben des früheren Prokurators von Baden, des P. Jakob Fischer hin, indem er sagte: er habe selber im Jahre 1712 60 Gulden gegeben für das Futter, das an die Franzosen zu liefern war. Dem gegenüber wies das Kolleg auf den Stiftungsbrief und auf die ungeheuren Verluste hin, die es im vergangenen Jahre vonseiten der Franzosen zu erleiden gehabt hatte; trotzdem seien sie bereit, dem be-

drückten Vaterlande zu Hilfe zu kommen; doch solle es eine freiwillige Spende sein; wir wollten den Betrag selber bestimmen; auch sollte daraus kein Rechtsvorwand für die Zukunft entstehen. Darauf tiefes Schweigen; kurz darauf wurde der Waffenstillstand geschlossen; wir brauchten nichts mehr zu geben.)*

So ging das Jahr wider Erhoffen ohne größeren Schaden vorüber; das Heer verließ die Linien und zog teils nach Ungarn teils in Winterquartiere ab; auf diesen Märschen plagten sie die Leute in verschiedener Weise; auch wir hatten noch bedeutende Nachteile davon. Da die Truppenzahl groß war, belegte der Stabhalter von Steinbach auch unsere Winzer in Umwegen mit Einquartierungen; sie mußten die Soldaten aufnehmen, pflegen und noch Geld dazu bezahlen; wir protestierten gegen diese Verletzung unserer Freiheiten beim Amtmanne, erhielten aber von ihm nur zur Antwort, unsere Leute würden bald von der Last befreit; ihr Aufwand würde den Leuten vergütet werden, was in der Tat auch geschehen ist. —

Der Markgraf hatte sich vor den Kriegswirren nach Böhmen verzogen; an ihn schrieben wir, er möge uns das nötige Holz zur Verfügung stellen lassen, um die Schäden auszubessern, welche im letzten Jahre auf unsern Höfen und Gütern entstanden waren. Er bewilligte das und gab dem Waldmeister Anweisung, uns 16 Tannen und 12 Eichen zuzuweisen; damit wurden der Stall in Scheuern und das Schlöbchen hergestellt, auf den Backofen ein Dach gelegt, das Haus bei der Stadt bekam ein neues Tor und die Kelter in Umwegen bekam eine neue Presse.

Sonst war die Ernte, weil die Aecker nicht recht kultiviert waren, nur gering, auch das Weinertragnis war in den beiden letzten Jahren unbedeutend; es blieb uns nichts übrig, als alte Weine zu verkaufen, um uns durchhalten zu können.

Inzwischen blieb vom Kolleg nichts ungetan, was wir als Aufgaben zu erfüllen hatten. Immer haben wir gebetet,

*) Der Wiener Friede wurde am 3. Oktober 1735 unterzeichnet; etwa 2 Monate hatten die Verhandlungen gedauert.

der gute Gott möge das, was in zeitlichen Dingen unglücklich war, auf geistigem Gebiete wieder ausgleichen; so haben wir freudig weiter gearbeitet in der Kirche und in der Schule, daheim und draußen, zur Ehre Gottes und zum Heile der Seelen.

Das Jahr Christi 1736. Das 95. des Kollegs.

Wegen der Truppenbewegungen, die noch Nachwehen des Krieges waren, wurde es auch in der 1. Hälfte dieses Jahres noch nicht wieder ruhig. Doch das Volk strömte eifrig zu unseren religiösen Uebungen herbei, besonders zu den hl. Sakramenten der Buße und des Altares. Die Zahl der Kommunikanten betrug 11 800.

Fünf kehrten zur katholischen Kirche zurück. Von unseren Predigern wurden erbeten von beiden Franziskanern in Rastatt und am Frömmersberg und von den Kapuzinern. Das Volk wie auch die angesehenen Leute rühmten den Eifer und die Beredsamkeit unserer Prediger. Der Religionsunterricht wurde gegeben an die Jugend von Nachbarorten, aber auch an den gelehrten Schulen; der Eifer der Jugend ist lobenswert; nachdem die Piaristen von Böhmen wieder zurückgekehrt waren, befürchteten manche eine Abnahme der Schülerzahl an unsern Schulen; die Furcht hat sich bis jetzt als grundlos erwiesen; anstatt der 2 oder 3, deren Eltern in Rastatt wohnen, kamen mehr aus andern Orten, so daß die Zahl, aber auch der Eifer der Schüler sich noch vermehrte.

Am 11. August wurde das Haus Baden und das ganze Land durch die Geburt eines Erbprinzen erfreut; ein eigener Läufer brachte diese Nachricht an Mariä Himmelfahrt, als eben die Vesper gesungen wurde, nach Baden; sofort ließ man in der Stiftskirche das Te Deum singen und zur Danksagung eine feierliche Prozession mit dem Allerheiligsten abhalten. Das Kolleg wurde noch an demselben Abende in wirklich sehenswerter Weise illuminiert; als bald nachher das Herbsttheater aufgeführt wurde,

haben wir in der Weise gratuliert, daß wir ein Stück auf-
führten mit dem Inhalte: „Das Glück und der Ruhm des
fürstlichen Hauses möge in dem Neugeborenen ewig
währen.“—

Gleich nach dem Waffenstillstande zwischen dem Kaiser
und dem Franzosenkönige kehrte der Markgraf von Böh-
men wieder zurück und nahm seinen festen Wohnsitz wie-
der in R a s t a t t ; die verschiedenen Hofräte hatten schon
vorher Befehl bekommen, von Baden wieder dahin zurück-
zukehren. Sieben Wochen nach dem Markgrafen kam
auch die Markgräfin mit dem Erbprinzen wieder zurück;
ebenso der Bruder des Markgrafen, der Markgraf August
mit seiner erlauchten Gemahlin, die er aus dem herzog-
lichen Hause A r e n p e r g geheiratet hatte; sie war mit
allen Gaben der Natur und Gnade beglückt; als Residenz
für diese beiden wurde hier das alte Schloß, das einst durch
den Franzosenbrand zerstört worden war, herrlich wieder
hergerichtet.

Dieses fürstliche Ehepaar zeigte sein Wohlwollen gegen
das Kolleg und zumal seine Frömmigkeit gegen Gott be-
sonders auch dadurch, daß sie an den Festen der hl. Franz
Borgia, Stanislaus und Franz Xaver in unsere Kirche
kamen, hier zur großer Erbauung der Stadt ihre Andacht
machten und das ganze Fest mit dem ganzen Hofe durch
ihre Teilnahme und besonders durch fürstliche, wahrhaft
herrliche Musik auszeichneten. Das Fest des hl. Stanislaus
bekam noch eine besondere Auszeichnung dadurch, daß
die ganze studierende Gymnasialjugend beim festlichen
Amte in Anwesenheit des Fürstenpaares den Heiligen zu
ihrem Schutzherrn für eine unschuldig zu verbringende
Jugend wählte.

Ebenso wohnte das Fürstenpaar dem Festgottesdienste
der Bürger- und Junggesellenkongregation an Mariä Emp-
fängnis an, als die Neuwahlen zum Magistrate stattfanden.

Um das Allerheiligste besser besuchen zu können und
auch zum Schmucke unserer Kirche wurde oben ein Orato-
rium eingebaut. Ebenso wurde das Dach erneuert; das
Gebälk mußte erneuert werden, weil es ganz verwurmt

war und der Einsturz drohte; die Balken wurden mit eisernen Klammern zusammengehalten. Endlich begann man auch mit der Erbauung einer neuen, glänzenden Bibliothek; die alte konnte nicht mehr alle Bücher fassen, weil alljährlich neue angeschafft wurden.

Seit dem 20. August begann der Superior von Ottersweier, P. Ignaz Dorn, an einer tödlichen Krankheit zu leiden. Er starb an Mariä Geburt. Fast täglich pflegte er in der Lindenkirche die hl. Messe zu halten. Acht Tage später wurde der neue Superior ernannt. —

Einer von der Ottersweierer Residenz schenkte unserer Kirche in Baden so viel Seide, als zu zwei Meßgewändern nötig ist. Möge Gott es ihm in der Ewigkeit vergelten!

Am 8. Januar war auch der P. Nikolaus Leffler gestorben; er hatte für das Kolleg viele Arbeiten geleistet, unermüdlich für es gearbeitet und zahllose Sorgen für es auf sich genommen und so sich um dasselbe sehr verdient gemacht.

Er war im Jahre 1668 in Karlsstadt in Franken geboren; am 13. Juli 1688 trat er in Mainz in die Gesellschaft ein; er war dann Gymnasiallehrer in Heiligenstadt; machte später seine theologischen Studien und legte schließlich am 15. August 1698 in Fulda die 4 Gelübde ab.

Noch im gleichen Jahre kam er nach Baden und mußte da in jenen bösen Kriegszeiten die Wirtschaftssorgen für Baden und Ottersweier übernehmen; über 30 Jahre lang blieben sie auf ihm lasten; da er bald Verwalter, bald Superior oder Rector war. Er tat es mit solchem Eifer und solcher Weitsicht, daß er heute noch in der ganzen Markgrafschaft als ein in jeder Hinsicht ausgezeichneter Wirtschaftler gerühmt wird; auch die damals regierende Markgräfin schätzte ihn sehr hoch.

Auch bei den Nachkommen werden die Gebäude ihn rühmen, die er hat aufführen lassen; ihm ist es zu verdanken, daß das Kolleg aus dem Franzosenbrande wieder erstand, daß die Gutshöfe wieder aufgebaut wurden, daß in Baden und Ottersweier schöne neue Altäre aus

Stuckmarmor und andere Dinge zum Schmucke der Kirche aufgestellt wurden.

Sonst war er ein Mann von solider Frömmigkeit; verschiedene Tugenden zeichneten ihn aus, besonders die Klugheit und die weitherzige Art, mit der er seine Untergebenen an sich zog. Die Rechte der Häuser, denen er vorstand, verteidigte er tapfer. In den letzten 7 Jahren war er leidend an Gicht und Magen; er ertrug es mit großer Geduld und Selbstbeherrschung; nachdem er mit den hl. Sterbesakramenten versehen war, entschlief er unter unseren Gebeten friedlich, um im Himmel den ewigen Lohn für seine Arbeiten zu empfangen.

Das Jahr Christi 1737. Das 96. des Kollegs.

Rector wurde in diesem Jahre P. Bartholomäus Lutz. Wie dieses Jahr dem fürstlichen Hause die Hoffnung wegnahm (durch den Tod des Erbprinzen!), so forderte es auch von uns gleichsam den Zehnten. Es starb unser lieber Bruder Nikolaus Serg.

Zur hl. Kommunion gingen bei uns über 11 200, eine große Zahl, wenn man die Enge des kleinen Städtchens bedenkt. Dazu kamen die ignatianischen Exercitien; besonders ragten auch hervor die Feste unserer hl. Väter und ihre 10-tägige Feier; die fürstlichen Herrschaften nahmen ebenfalls daran teil und gingen so mit gutem Beispiele voran.

Besondere Erwähnung verdient auch der Eifer unserer Professoren; sie begnügten sich nicht mit dem Unterrichte; sie hielten auch die Todesangstbruderschaft und die Bürgersodalität, sie hielten in der Stiftskirche die Fastenpredigten und andere; sie halfen auch mehrfach in Ottersweier aus; ihnen eiferten, so gut sie konnten, auch die Magistri nach, indem sie auf den Dörfern den Katechismusunterricht erteilten.

Das Jahr Christi 1738. Das 97. des Kollegs.

Dieses Jahr verlief glücklicher. An erster Stelle erwähnen wir die Feier der Seligsprechung des Johannes Franz R e g i s (der edle Grafensohn, der Vater der Armen des oberen Rhonetales und der östlichen Alpengebiete zu beiden Seiten der Grenze, war an Silvester 1640 gestorben; Clemens XII. (1730—40) hatte ihn selig gesprochen).

Die Frömmigkeit und der Glanz der Feier waren einander würdig. Die beiden fürstlichen Brüder und der Markgraf (Ludwig) Georg erhöhten den Glanz, indem sie silberne und kristallene Leuchter und ihren ganzen Vorrat an Teppichen zur Verfügung stellten; Markgraf A u g u s t nimmt mit seiner Gemahlin und dem ganzen Hofe ohnehin stets an unsern Festen teil, wenn er nicht gerade verreist ist.

Dem Markgrafen verdankt das Kolleg eine weitere Wohltat; als der Turm einzustürzen drohte, stellte er 61 Bäume zu dessen Wiederherstellung zur Verfügung.

Einer von unseren Brüdern verfertigte eine vergoldete neue K a n z e l und trug so wesentlich zur Verschönerung unserer Kirche bei; sie kam auf 351 Gulden.

Derselbe stattete auch in derselben kunstvollen Weise, deren er fähig ist, die neue Bibliothek aus; sie ist ein wundervolles Werk, das von allen gerühmt wird; es kam auf gut 566 Gulden zu stehen. Zur Erhaltung dieses schönen Werkes trägt gemäß einer Verfügung des Stifters, des Markgrafen Ludwig Wilhelm, des Heerführers, die Residenz in O t t e r s w e i e r alljährlich 100 Gulden bei.

Sonst ging es wie im Vorjahre; nur wurden drei zum katholischen Glauben bekehrt und die Zahl der Kommunikanten stieg auf über 13 700. Anderes wollen wir übergehen, um nicht kleinlich zu werden.

Das Jahr Christi 1739. Das 98. des Kollegs.

Die Hoffnung auf bessere Zeiten, welche wir gegen Ende des letzten Jahres gehegt hatten, wurde zu Beginn des neuen Jahres durch zwei üble Dinge herabgedrückt; wir waren gezwungen, den alten Kirchturm abzutragen und einen neuen aufzubauen, ein Werk, das über 1000 Gulden kostete.

Die andere Plage kam von Rastatt; die Markgrafschaft sollte an den Kaiser als Beitrag zur Niederschlagung der Wirren in Ungarn 18 000 Gulden leisten; davon wollte man auch uns 100 Gulden auferlegen. Die Forderung war direkt unserer Freiheit entgegen, welche der Stifter für das Kolleg bestimmt hatte; wir zogen Erkundigungen ein; nach zwei Monaten kündigte man aber sogar militärischen Zwang an; so ging schließlich der P. Rector selber nach Rastatt und überreichte eine Bittschrift, in welcher er um Erlaß dieser Last bat; zwei Monate lang schwieg dann auf diese Eingabe hin wieder alles; man war, wie es hieß, geneigt, die Forderung auf 60 Gulden zu ermäßigen; wir schwiegen aber ebenfalls, und so wurde die Geschichte schließlich aus der Welt geschafft.

Während so die guten Söhne ihre liebe Mutter, die Gesellschaft und ihr Haus verteidigten, ging der Professor Philipp Rudolf von hier weg, zu denen, welchen er geneigt war; es war am 18. Mai, am Pfingstmontag, an welchem die Söhne der Gesellschaft zu dem beten um Standhaftigkeit, von dem der Beruf und die Beharrlichkeit ausgeht (d. i. zum Heiligen Geiste!). —

Denselben Heiligen Geist bekam einer der Unrigen zu spüren in der bemerkenswerten Bekehrung einer geachteten Frau, die mit einem Manne verheiratet war, der wegen seiner Musik beim Fürsten in besonderer Gunst stand.

Der Musiker war früher Lutheraner gewesen, während seine Frau den Calvinismus mit der Muttermilch eingesaugt hatte. Die letztere hing so hartnäckig an ihrer

Lehre, daß m
Leute hätte d
Verhütung trug
Cabinistin, wel
sie stand auch i
rischen Geistlich
Mutter mit ihre
sie nachließ. N
Kloster vor zwe
getreten; darob
Furie mit ihren
unsern Glauben
die sie erreichen
Doch Gottes
Herz siegen; ihr
auch sie in we
wandelt; zuerst
andern Verwan
lassen, folgte s
Kolleg und lie
nen begann sie
Sie habe keine
hätte auch eine
habe sie auch d
habe seit zwei
vor sich, der se
er; er meide j
Genossen, dener
wolle er davon
zum katholische
nicht mehr der
ständig um Un
Unser Pater
dann die Frau,
redete, in ihrer
er alsbald Han
talentiert und h
rasch vonstatte

Lehre, daß man eher an die Bekehrung auch der zähesten Leute hätte denken können als an die jener Frau. Zu ihrer Verhärtung trug Tag für Tag ihre Mutter bei, eine scharfe Calvinistin, welche mit ihr in demselben Hause wohnte. Sie stand auch in ständigem Briefwechsel mit einigen calvinischen Geistlichen aus ihrer Verwandtschaft, während die Mutter mit ihren Verleumdungen gegen unsere Religion nie nachließ. Nun war ihr Mann in einem Benediktinerkloster vor zwei Monaten zur katholischen Kirche übertreten; darob wurde die Frau so rasend, daß sie wie eine Furie mit ihren Unverschämtheiten gegen ihren Mann und unsern Glauben die Nachbarhäuser, die Straßen und alle, die sie erreichen konnte, vollschrie.

Doch Gottes Gnade kann auch über ein verstocktes Herz siegen; ihr Mann hatte für sie gebetet, und so wurde auch sie in wenigen Wochen in eine ganz andere umgewandelt; zuerst überredete sie ihre Mutter, sie möchte zu andern Verwandten gehen; kaum hatte diese Baden verlassen, folgte sie ihrem Manne nach; sie kam in unser Kolleg und ließ einen von den Unsrigen rufen; unter Tränen begann sie ihm mitzuteilen, was sie auf der Seele habe. Sie habe keine Ruhe mehr im Gewissen; unser Gottesdienst hätte auch einen großen Eindruck auf sie gemacht; dann habe sie auch den Katechismus des P. Kleppe gelesen; sie habe seit zwei Monaten auch das Beispiel ihres Mannes vor sich, der seit seiner Conversion viel besser geworden sei; er meide jetzt das Spiel, das Trinken und seine alten Genossen, denen er früher so ergeben gewesen war; heute wolle er davon nichts mehr wissen; so sei sie mit Gewalt zum katholischen Glauben hingezogen worden; sie zweifle nicht mehr daran, daß er der wahre sei und bitte nur inständig um Unterricht in demselben.

Unser Pater nahm das alles mit Freuden hin; er suchte dann die Frau, die in Worten und Tränen so drauflos redete, in ihrer frommen Betrübniß zu trösten; dann legte er alsbald Hand ans Werk; die Frau zeigte sich als sehr talentiert und hatte scharfen Geist, weshalb der Unterricht rasch vonstatten ging; nach kurzer Zeit konnte sie das

katholische Glaubensbekenntnis in der Kirche ablegen vor dem ganzen Volke, dem sie bisher ein Stein des Anstoßes gewesen war; der Uebertritt erfolgte am Bittsonntage. Die Frau beharrt seitdem fest im katholischen Glauben; nichts konnte sie mehr abwendig machen, weder die Drohungen der Mutter, noch ihrer verwandten Geistlichen, noch Versprechungen, die man ihr machte für den Fall, daß sie den Glauben oder ihren Mann wieder verlassen würde. Sie beharrt unbeirrt auf dem Wege des Herrn.

Ein weiteres Wachstum der Ehre Gottes und des Seelenheiles brachten öffentliche Exercitien, welche für die Studenten gehalten wurden. Es war das etwas Neues für das Volk, das in hellen Scharen dazu in die Kirche kam; sie hingen gleichsam am Munde des Predigers und nahmen die Wahrheiten in sich auf; die Folge war eine wesentliche Besserung des Lebens bei den Studenten und den Leuten in allen Stellungen. Wir vertrauen, daß das alles wie auch alles andere zur Ehre Gottes und zum Seelenheile diene; wir beten immer wieder in demselben Sinne, daß allüberall alles geschehe zur größeren Ehre Gottes.

Das Jahr 1740.

Zum katholischen Glauben bekehrten sich mit unserer Hilfe fünf; unter ihnen war die edle Frau Sidonia Maria v. Baumbsdorff; ihr Gemahl ist Offizier; auch er war vor einiger Zeit nach Ablegung des Luthertums katholisch geworden.

Für die Sodalen wurden vor Mariä Himmelfahrt öffentliche Exercitien gehalten. Für die Todesangstbruderschaft wurden um 400 Gulden die fünf Wunden neu angeschafft; sie sind aus Silber getrieben. —

Ziemlich viele rühmen die Hilfe, welche ihnen durch die Fürbitte des hl. Aloisius zuteil geworden ist; besonders ist es auch der Assessor der fürstlichen Kammer Wirtz; dessen Söhnchen schien nach langer Krankheit dem Tode nahe zu sein; da machten die bekümmerten Eltern ein Gelübde zu Ehren des hl. Aloisius und siehe zum Staunen

aller, die herumstanden und den Tod des Kindes erwarteten, wurde der Kleine gesund. —

Nachdem der Heilige Stuhl vom 6. Februar bis zum 16. August unbesetzt gewesen war, wurde der Cardinal Prosper Lambertini zum neuen Papste gewählt; er nannte sich **Benedikt XIV.** Diese Wahl theilte der Cardinal und Bischof von Speyer (immer noch **Schönborn!**) dem Kolleg mit; in ziemlich befehlenden Ausdrücken verlangte er von uns, daß auch wir am Fest des hl. Erzengels Michael ein Hochamt abhalten, das *Te Deum* singen und mit den Glocken läuten sollten usw.

Diese Verordnung widersprach unseren Freiheiten; wir gaben deshalb zur Antwort, es sei uns nicht gestattet, derartige Festlichkeiten abzuhalten ohne Vorwissen und Genehmigung des P. Provinzial; darauf schwieg der Cardinal. Als aber diese Festlichkeit an dem genannten Tage in der Stiftskirche abgehalten wurde, haben wir auch unsere Glocken läuten lassen, wie das auch sonst Uebung ist; wir haben auch unsere Studenten von einem Priester in jene Kirche zum Hochamte führen lassen. —

Drei Bittschriften haben wir dem Markgrafen unterbreitet: 1. Wir baten um einige Schriftstücke, welche die Fundation betreffen; sie wurden bisher im Archiv der fürstlichen Kammer aufbewahrt; 2. baten wir um Anweisung an die Amtmänner, sie sollten einige saumselige Zahler an ihre Pflicht erinnern; 3. endlich baten wir, es möchten die Abgaben und Gülten der Plittersdorffischen Güter, welche seit vielen Jahren dem Rectorat **Ottersweier** in Rückstände sind, endlich bezahlt werden. Diese Bitten wurden gewährt.

Das Jahr 1741.

Die Regierung in Rastatt benachrichtigte uns von einer Beschwerde der Stadt **Baden** darüber, daß wir unserer Zahlungspflicht nicht nachkämen; sie verlangte aber von uns schon seit 6 Jahren die Bezahlung von 19 Gulden und 30 Kreuzern, welche aus Contributionen und andern Kriegs-

lasten herrührten. Wir gaben zur Antwort, das Kolleg besitze nirgends bürgerliche Güter, auf welche sonst doch bloß derartige Abgaben gelegt werden; es sei auch seit 6 Jahren nie etwas von uns verlangt worden; endlich sei das Kolleg laut Stiftungsbrief von derartigen Lasten frei. Die Regierung schickte dieses Schreiben an den Amtmann in Baden mit dem Auftrage, die Stadt solle sich dazu äußern; wir wissen nicht, was daraus geworden ist; die Regierung scheint sich auf unsern Standpunkt zu stellen.

Der Cardinal verlieh nur unserem P. Rector die Fakultät, die Pfarrangehörigen von Baden vom Fastengebote zu dispensieren.

Auf wiederholtes Drängen des Generalvikariats von Straßburg ließ der Superior von Ottersweier den Turm der dortigen Pfarrkirche neu aufführen; er kam auf über 600 Gulden.

Ein starkes französisches Heer wollte dem Kurfürsten von Bayern zu Hilfe kommen gegen die Königin (Maria Theresia) von Ungarn; es zog auch durch verschiedene Orte der Markgrafschaft; es wurde von ihm auch Futter gesucht; so forderte der Gerichtsbote von Steinbach auch unsere Rebleute in Umbwegen auf, Heu zu liefern; er kündigte ihnen sogar eine Geldstrafe an für den Fall, daß sie nicht gehorchten. Wir haben ihnen aber eine derartige Lieferung direkt untersagt; den Amtmann von Steinbach forderten wir auf, er solle von derartigen Forderungen, die unseren Freiheiten direkt entgegen seien, ablassen; das hat er denn auch getan.

Das Jahr 1742.

Die Sodalität rühmt sich, daß sie in diesem Jahre eine prächtige, silberne Statue der unbefleckten Empfängnis durch die fromme Gebefreudigkeit ihrer Mitglieder angeschafft hat; ihr Preis betrug über 500 Reichstaler.

Am Tage nach dem Feste des hl. Ignatius hielten wir einen Dankgottesdienst dafür, daß die erlauchte Gemahlin des Markgrafen August wieder genesen ist; sie war an verschiedenen Krankheiten ernstlich darnieder-gelegen; die Stiftsherren, die Kapuziner und die Kloster-frauen waren uns damit lange vorangegangen, als man annahm, daß die Krankheit überwunden sei; auf Bitten der Markgräfin selber hatten wir so lange zugewartet, bis sie völlig hergestellt war und sie mit ihrem Gemahle dem Gottesdienste selber beiwohnen und so ihr Gebet mit dem des Volkes vereinigen konnte zum Dank für Gottes Hilfe.

Dieses Fürstenpaar beteiligt sich andauernd an unseren Festgottesdiensten und läßt dieselben durch ausgezeichnete Musik verherrlichen. Die Markgräfin machte auch ständig die 10 Sonntage zu Ehren unserer hhl. Väter (Ignatius und Fr. Xaver) mit; sie kommt auch an allen Sonn- und Feiertagen, und zwar meistens zu Fuß, an dem Schlosse in unsere Kirche herunter und geht da öffentlich vor allem Volke in den Beichtstuhl ihres Beichtvaters und empfängt nachher die hl. Kommunion; oft kommt es vor, daß sie armen Bauern in ihrer Bank Platz macht; sie wohnt um 6 Uhr der hl. Messe an und bleibt dann bis 10 Uhr und länger an demselben Platze knien, so daß alles Volk es bewundert und sich daran erbaut. —

Am 28. Mai haben wir in aller Stille das 100-jäh-rige Jubiläum unserer Gründung begangen; zuvor wurden die Unsrigen aufgefordert, an diesem Tage besonders unserer Stifter im Gebete zu gedenken; beim Tisch gab es noch einige Zuspeisen. Dabei wurden die frommen Schreiben verlesen, welche unser Stifter an den Heiligen Vater und den P. General wegen der Gründung unseres Kollegs gerichtet hatte; ebenso deren Antwortschreiben; auch die Stiftungsurkunde und andere einschlägige wurden verlesen, was den Unsrigen und den Ottersweie-rern, die auch geladen waren, zur Freude und Bewunderung diente.

Die Geschichte des Badener Kollegs der Gesellschaft Jesu im Jahre 1743.

Am 31. Dezember 1742 starb P. Anton Dilchen; er stammte aus Naumburg; ferner starb der 24-jährige Magister Franz Schatzmann aus Heidelberg und in Ottersweier der P. Matthias Saremont aus Köln.

Die Ueberlebenden haben ihre Pflichten treu erfüllt. Sechs wurden zum wahren Glauben zurückgeführt. Außer den üblichen wurden auch mehrere Ehrenpredigten gehalten.

Die Todesangstbruderschaft hatte die Ehre, stets die Frau Markgräfin Maria Viktoria geb. Herzogin von Arenberg bei sich zu sehen; noch bevor die Glocke läutete, pflegte sie bei Versammlungen da zu sein.

Den Uebungen in der Schule geruhte auch der Markgraf August anzuwohnen. Die Frömmigkeit der Badener gegen die jungfräuliche Gottesmutter, gegen unsere hhl. Väter und gegen den hl. Aloisius verdient besondere Erwähnung.

Im Jahre 1744.

Hervorhebung verdient der anhaltende Eifer der Unserigen beim Beichthören, Predigten und Katechisieren der Jugend in drei Dörfern.

Das fürstliche Paar nahm auch dieses Jahr an den Veranstaltungen der Schule und an der Todesangstbruderschaft teil. Infolge des Krieges am Rheine hat das Kolleg und die zugehörige Residenz (in Ottersweier) großen Schaden zu erdulden gehabt.

Im Jahre 1745.

Am 3. Dezember starb P. Anton Kolligs. Er war 6 Jahre lang Rector des Kollegs in Heiligenstadt gewesen, als dasselbe durch eine unselige Feuersbrunst mit der ganzen Stadt vernichtet wurde; durch seine Be-

stellungen ers
liche auf.

In diesem Ja
mit demselben
erfüllt.

Heuer sind w
ter; bisher muß
geschichte werde
immer mit Kost
war; nun hat ab
einer Zuneigung
denn die Fakult
probieren.")

In diesem Jah
eine Verträge
entliches geänd

Das Jahr

Das Kolleg z

Personen, 14 Pr
nen starb am
stammte aus K
Baden, wo er a

Außer den ü
ter und in Ot
en besonders b
guten Erfolg, d
angelegt und ei

getragen zeigt
bescheidenes W
ch und errange

Kommunikanten
*) Cardinal D
August 1743 gest
ember 1743 Fran

mühungen erstand das Kolleg wesentlich schöner aus der Asche auf.

In diesem Jahre wurden die Aufgaben der Gesellschaft mit demselben Eifer und Erfolge wie in den Vorjahren erfüllt.

Heuer sind wir von einer schweren Last befreit worden; bisher mußten die Priester regelmäßig zum Bischofe geschickt werden, um ihre Zulassung zu erbitten, was immer mit Kosten und anderen Beschwerden verbunden war; nun hat aber der neu erwählte Bischof entsprechend seiner Zuneigung gegen unsere Gesellschaft den Ordensobern die Fakultät übertragen, ihre Priester selber zu aprobieren.*)

In diesen Jahren wurden keine Bücher herausgegeben, keine Verträge eingegangen und auch sonst nichts Wesentliches geändert.

Das Jahr Christi 1746. Das 105. des Kollegs.

Das Kolleg zählte mit Ottersweier in diesem Jahre 23 Personen, 14 Priester, 3 Scholastiker und 6 Brüder; von ihnen starb am 17. September Bruder Anton Feßler; er stammte aus Kippenheim in der Markgrafschaft Baden, wo er am 6. Februar 1686 geboren war.

Außer den üblichen Predigten und Katechesen wurden hier und in Ottersweier Exerzitien gegeben; sie hatten besonders bei der Jugend beiderlei Geschlechtes so guten Erfolg, daß man sah, wie sie den „alten Menschen abgelegt und einen neuen angezogen“ hatten; ihr ganzes Betragen zeigte seitdem ein wohlgeordnetes, frommes und bescheidenes Wesen. Sehr viele legten eine Generalbeicht ab und errangen damit Ruhe für ihre Seele. Die Zahl der Kommunikanten stieg in diesem Jahre auf 36 700. Zum

*) Cardinal Damian Hugo Graf Schönborn war am 19. August 1743 gestorben; zu seinem Nachfolger wurde am 14. November 1743 Franz Christoph, Frhr. v. Hutten, gewählt.

katholischen Glauben bekehrten sich von Luther und Calvin 14.

In B ü h l war ein junger Kerl von 20 Jahren, der zu jedem Verbrechen geneigt und fähig war, wegen eines kalten Mordes zum Rade verurteilt worden; lange zeigte er sich für die aufrichtigen Ermahnungen der Unsrigen unzugänglich; schließlich siegte aber auch bei ihm Gottes Gnade; er zeigte wahre Reue und Ergebung in Gottes Willen und nahm so tapfer den Tod durchs Rad hin. —

Das Kolleg besaß in der Nähe von Ottersweier die sog. „Münchmühl“; sie war nach Ausweis alter Urkunden und Lehensbriefe von allen Steuern und öffentlichen Lasten frei. Um das Jahr 1732 war jedoch unserem Lehensmanne ohne unser Vorwissen eine Steuer, die sog. Beeth und das Rädergeld auferlegt worden; das war nicht schwer und war deshalb von dem Müller bezahlt worden, weil er vonseiten der Gemeinde keine Streitereien haben wollte.

Nun merkte aber der Sohn und Nachfolger des Lehensmannes aus dem Lehensbriefe das Unrecht und beklagte sich bei dem Bürgermeister und dem Kolleg, daß dadurch der Wert der Mühle für ihn heruntergedrückt worden sei. Darauf protestierte das Kolleg dagegen, konnte aber nicht mehr erreichen, daß für die Mühle das alte Recht wieder hergestellt wurde. So wurde die Geschichte vor Gericht gebracht; der Fall ist noch beim Hofgericht in Rastatt anhängig.

Diese Mühle, wie auch viele andere des ehemaligen Klosters H e r r e n a l b hatte der Herzog von W i r t t e m b e r g an sich genommen; er trat sie später an den Markgrafen von D u r l a c h ab; von ihm kamen sie an den Markgrafen von Baden, der sie 1653 dem Kollege gab. Nun griff in diesem Jahre der Württemberger diesen alten Streit gegen die Markgrafen von Durlach und Baden von neuem auf und brachte ihn vor das Reichskammergericht in W e t z l a r; er verlangte seine Wiedereinsetzung in den Besitz jener Güter.

Man hatte uns davon Mitteilung gemacht, wir wandten uns deshalb um Hilfe zuerst nach Rastatt und dann nach Wetzlar. Man gab uns zur Antwort, die Gefahr sei nicht drohend, sondern sei noch weit weg; wir sollten nur ruhig sein.

Der Amtmann von Bühl versuchte es, die Freiheit unseres Hofgutes in Rittersbach anzugreifen, indem er dort schwäbische Soldaten einquartierte. Darüber beschwerte sich das Kolleg bei der Regierung in Rastatt; von ihr wurde dem Amtmann befohlen, er solle die Soldaten anderswo unterbringen; der hatte das aber schon vorher selber getan, weil er einsah, daß er sonst dazu gezwungen worden wäre.

Das Jahr Christi 1747. Das 106. des Kollegs.

In diesem Jahre waren im Kollege hier 9 Priester, 2 Scholastiker und 6 Brüder; in Ottersweier 6 Priester und 1 Bruder. Der Missionär von Bühl P. Joseph Löhr legte an Mariä Lichtmeß die 4 Gelübde ab und zwar in Baden; so hatte der P. Provinzial es angeordnet, nicht in Ottersweier, weil die letztere Residenz zum Kollege gehöre und er deshalb den Rector von Baden auch als seinen Rector ansehen müsse.

Streng haben unsere Arbeiter im Weinberge des Herrn gearbeitet, um Gottes Ehre zu mehren und für das Heil der Nebenmenschen zu sorgen. Die studierende Jugend wurde nicht bloß in den Wissenschaften unterwiesen; in Exerzitien und täglichen Exhorten wurde sie auch zu Frömmigkeit und guter Sitte angeleitet. Die ungebildeten und einfachen Leute haben wir hier und außerhalb der Stadt durch Predigten und Katechesen unterrichtet, sehr viele Sünder zur Buße angeleitet und zu einem besseren Leben geführt; über 40 000 haben wir mit dem Engelsbrote gestärkt, 6 zum wahren Glauben bekehrt.

Besondere Erwähnung verdient die Mission, welche einer unserer Patres bei den Waldbächen Hundsbach

und Biberach begann; die Orte liegen in ganz dichten Wäldern und unkultivierten Bergen. Neuerdings hatte sich dort eine Kolonie von Holzhauern, die auch Harz und Holzkohlen bereiteten, angesiedelt; ohne Hirte irrten sie in den wilden Wäldern herum und verwilderten so allmählich auch in ihren Sitten.

Wiederholt war ein Missionär von Ottersweier herbeigerufen worden, um Sterbenden, die sonst von aller Hilfe verlassen waren, aus Barmherzigkeit die hl. Sakramente zu spenden. Dabei entdeckte er, wie ungebildet das arme Völkchen war und noch nicht einmal die notwendigsten Heilmittel kannte; er bekam Mitleid mit den armen Leuten und bat deshalb den P. Provinzial eindringlich, er möchte ihm gestatten, den ganz ununterrichteten Leuten 8 Tage lang Unterricht zu geben über die Grundwahrheiten des Christentums und ihnen die Exercitien des hl. Ignatius in einer Weise zu geben, wie sie dem mangelhaften Wissen der Leute entsprach.

Das tat er dann auch in seinem Eifer unter großen Mühseligkeiten; aber der Erfolg war gut: die Leute lernten, christlich zu leben, während sie bislang von der Existenz Christi kaum etwas zu wissen schienen; sie lernten die Bosheit der Sünde kennen und ihre vergangenen Tage und Taten zu verabscheuen; sie legten meistens eine Beicht ab über ihr ganzes Leben.

Wenn sie in ihren Wald zurückkehrten, sollten sie nicht auch zu ihrem früheren Leben zurückkehren; deshalb errichtete der Missionär zwei sehr hohe Kreuze; bei ihrem Anblicke sollten sie wieder denken an dessen Vorschriften und an ihre guten Vorsätze. Es wurde auch eine Kapelle errichtet, in der sie an Festtagen zum Gebete zusammenkommen sollten. Es wurde auch ein eifriger, wohl unterrichteter Mann bestimmt; ihm wurden Bücher übergeben zum Unterrichte der Jugend; für ihn wurde gegen Ende des Jahres ein theologischer Schulmeister bestellt; er kam aus Schlesien und war dort seines Glaubens wegen jüngst verjagt worden. Was das gemeinsame Schicksal bei allen heiligen Dingen ist, zeigte sich auch hier; es gab

bedesimte
nach Schimpf
Man gab ihm
den Bischof
sehr und b
sympathie, wen
rich und das
als Pfarter prä
Den Herrgo
den hl. Franz
einem schwere
während in de
wurde.

Der Forstm
ansprechen hab
en und für di
für die Gutsch
10 des Stifte
Forstmeister w
schied, wir hat
Mühseligkeiten,
Gründung über
eien; so habe
zeitlich empfa

Das Jahr

Es waren i
sionen im Koll
7 Brüder; vor
Dornach; er s
Drei Tage
die Studenten
haben dabei e
waren besond
rauben Wege

Uebelgesinnte, welche für das fromme Wirken des Paters noch Schimpfereien übrig hatten.

Man gab ihm deshalb den guten Rat, über seine Tätigkeit den Bischof zu benachrichtigen; der lobte seine Tätigkeit sehr und billigte sie; er versprach ihm sogar seine Sympathie, wenn er ihm für die Ansiedler in Hundsbach und das benachbarte Herrenwies rechtmäßig als Pfarrer präsentiert würde. —

Dem Herrgotte und einem geweihten Bilde des sterbenden hl. Franz Xaver schreiben wir es zu, wenn wir von einem schweren Hagelwetter verschont geblieben sind, während in der Nachbarschaft ringsum alles verwüstet wurde.

Der Forstmeister bezweifelte, daß das Kolleg Holz anzusprechen habe gemäß der Stiftung nicht bloß zum Brennen und für die Gebäulichkeiten des Kollegs, sondern auch für die Gutshöfe; wir schickten ihm eine Abschrift des § 10 des Stiftungsbriefes, der vom Holze handelt; die Forstmeister wandten sich damit an den Hofrat; dieser entschied, wir hätten einen Anspruch auf Holz für alle Gebäulichkeiten, auch für die der Gutshöfe, welche uns in der Gründung übergeben und dort namentlich aufgeführt seien; so haben wir das damals angeforderte Holz unentgeltlich empfangen.

Das Jahr Christi 1748. Das 107. des Kollegs.

Es waren in diesem Jahre mit Ottersweier 24 Personen im Kolleg, worunter 14 Priester, 3 Scholastiker und 7 Brüder; von ihnen starb am 22. Januar Bruder Konrad Dornach; er stammte aus Mainz. —

Drei Tage vor dem Feste des hl. Aloisius wurden für die Studenten dreitägige Exercitien abgehalten; fast alle haben dabei eine Generalbeicht gemacht. Unsere Prediger waren besonders eifrig; es kamen dazu auf bergigen, rauhen Wegen, bei Eis und Schnee auch Landleute herbei,

nur um ihre Predigten zu hören. Die Zahl der Kommunionierenden wuchs in diesem Jahre auf 42 700; 9 kehrten vom Luthertum zur katholischen Kirche zurück.

In der Kirche wurde der alte Staub weggeschafft und das Innere wieder schön geweißt; im Chore wurden vier neue Fenster eingesetzt; davon wurden die beiden obern wesentlich erweitert, um mehr Licht hereinzulassen. Der alte Altar wurde zerstört und bis zur Aufstellung des neuen ein Tragaltar aufgestellt; der neue ist fertig geworden; er kam auf über 1100 Gulden zu stehen; in diesen Altar wurde ein Bild von Mariä Himmelfahrt eingesetzt; es kostete 369 Gulden.

Zu Ehren Mariens in der Lindenkirche wurde eine neue Orgel von 12 Registern beschafft; sie kam auf 600 Gulden; die Hälfte wurde aus den Einkünften des Fonds bezahlt; die andere Hälfte aus Opfergaben und Meßgeldern. Unser Markgraf, der ein eifriger Verehrer Mariens ist, wird die Vergoldung und die Statuen auf sich nehmen.

In Oettingheim wurde ein neues Haus gebaut; es kam auf etwa 700 Gulden zu stehen; auch in Ottersweier wurde ein neues Haus von Grund aus neu aufgebaut als Wohnung für die Dienerschaft; es wird wohl auf über 2000 Gulden zu stehen kommen.

Bevor die Neuweyerer Mühle an uns kam, wurde für sie ein Pachtzins von 12 Malter Weizen alljährlich geliefert; wir haben den Pachtzins auf 26 Malter gesteigert. Doch alle hielten diesen Satz für zu hoch; er wurde auch fast nie ganz bezahlt; so waren dem Lehensmanne wegen seiner Armut innerhalb 15 Jahren über 100 Malter nachgelassen worden; in Gegenwart und mit Billigung des P. Provinzial wurden die 12 Malter abgelöst und zwar mit 30 Gulden jedes Malter; diese 360 Gulden sind von dem Lehensmanne auch bezahlt worden. Für die Zukunft hat er aber 14 Malter zu liefern; er kann nicht hoffen, daß ihm davon etwas erlassen wird.

In Ottersweier hatten wir bisher ein Stück Land unangebaut liegen; Rebleute hielten es für den Rebbau für

preisnet; so
plant, und
hat gewachsen

Das 110. des
Ottersweier

(Die

Es war ei
schrieben wor
Gewinnung de
die ignatianise
geben im Früh
Kirche und zw
legte einer vo
Volke die Bet
war auch Mar

Nach der
Volke Unterri
dabei mitten
kanzel; da leg
beantwortete
hier aus, nach
gehalten wird.

Diesem U
erforschung a
Art fand nicht
ten darüber
vielleicht tater
Beifall der L
reichsten Erf

Geschlosse
priester. Gro
unsere Patres
angezeichnet

geeignet; so wurden dort 5 Morgen mit Reben neu angepflanzt, und diese Reben sind in diesem Jahre bereits recht gut gewachsen.

Das Jahr 1751.

Das 110. des Kollegs, das 64. der Residenz von Ottersweier und das 105. seit dem Beginn der dortigen Mission.

(Die Berichte für 1749/50 fehlen!)

Es war ein heiliges Jahr mit Jubiläumsablaß ausgeschrieben worden. Um die Leute zu einer segensvollen Gewinnung desselben anzuleiten, hielt man es für richtig, die ignatianischen Exercitien zu geben. Sie wurden gegeben im Frühjahr zu Beginn der Fastenzeit in unserer Kirche und zwar in folgender Weise: Vor- und Nachmittags legte einer von uns dem zahlreich zusammengeströmten Volke die Betrachtungspunkte vor; unter den Zuhörern war auch Markgraf August; er fehlte nie.

Nach der Betrachtung gaben zwei andere Patres dem Volke Unterricht über die 10 Gebote Gottes; der eine saß dabei mitten in der Kirche auf einem Pulte nahe bei der Kanzel; da legte er sie für die Anwesenden aus, der Andere beantwortete Fragen die gestellt wurden und legte alles klar aus, nach Art, wie in unserer Provinz eine Mission gehalten wird.

Diesem Unterrichte schloß sich dann die Gewissensforschung an; einer betete Reue und Vorsatz vor; diese Art fand nicht den Beifall gewisser Ordensleute; sie murrten darüber, obgleich das sich für sie am wenigsten paßte; vielleicht taten sie es auch aus Eifersucht; doch fand es den Beifall der Leute, und, was die Hauptsache ist, sie hatte reichsten Erfolg.

Geschlossene Exercitien machte sodann auch ein Neupriester. Großen Erfolg hatten auch die Predigten, welche unsere Patres an Sonn- und Festtagen hielten; sie waren ausgezeichnet durch Stellen aus der hl. Schrift und aus den

Vätern. Mehrfach wurden sie auch zu Festpredigten eingeladen, so vom Kloster in Lichtental am Feste des hl. Bernhard, für den 2. August von den Franziskanern in Rastatt und am Feste des hl. Antonius von Padua von den Franziskanern am Fremersberge und von den Kapuzinern hier. Acht kamen durch Mitwirkung der Unsrigen zum wahren Glauben.

Durch die Predigten zumal errangen die Unsrigen das Zutrauen und die Liebe des Volkes; ihnen ist es auch zu verdanken, daß hoch und nieder unseren hl. Vätern Ehre und Verehrung entgegenbrachten; sie sind ja die Schutzherrn aller dieser frommen Werke.

Unter allen Teilnehmern ragte hervor die durchlauchtigste Fürstin Maria Viktoria, geb. Herzogin von Arenberg und Aeschott, die vortreffliche Gemahlin des Markgrafen August; mit vielen andern kam sie an den 10 Freitagen (zu Ehren des hl. Franz Xaver) früh morgens zur Winterszeit bei Regen und Schnee bei vereisten Straßen in unsere Kirche und ehrte durch überaus frommen Empfang des Buß- und Altarsakramentes den Apostel Indiens. Ebenso machte sie es im Sommer auf das Fest des hl. Ignatius und des hl. Aloisius. Trotzdem beichtet sie jeden Samstag, wenn sie nicht gerade abgehalten ist, bei uns. Ist sie aber verhindert, dann wartet sie am Sonntagmorgen schon um 5 Uhr auf den Beichtvater. — Oft haben Gebärende nach den Reliquien des hl. Ignatius verlangt und immer Hilfe gefunden. Auch Ignatius-Weihwasser hat vielen geholfen.

Es wäre Unrecht, wenn ich vom hl. Jüngling Aloisius schweigen wollte. Besonders sei erwähnt die Hilfe, welche einer Klosterfrau von Lichtental durch seine Fürbitte zuteil geworden ist. Eine schwere Krankheit hatte die Jungfrau schon seit 8 Jahren so ans Bett gefesselt, daß sie kaum mehr einen Fuß aus dem Bette tun konnte, geschweige denn, daß sie ins Speisezimmer oder auf den Chor hätte gehen können. Auf Zuraten eines unserer Patres ruft sie den hl. Jüngling an und nimmt etwas Aloisius-Mehl; da siehe, es ist ein Wunder, das zu sagen, fühlt

sie sich sofort besser und wird wieder vollständig gesund! Auch die Vorsteherin des Klosters und viele andere bezeugen den Vorgang. —

Als im Jahre 1622 unsere ersten Missionäre zum Ackerfeld von Baden kamen, war dasselbe sehr stark mit dem Unkraut der Häresie bedeckt; unser durchlauchtigster Gründer war von Bayern gekommen und hatte sie herbeigerufen; sie sollten aufs neue den Samen des Gotteswortes ausstreuen und die Saat bewachen; dabei regten sie besonders die Verehrung der Mutter Gottes an, die von der Häresie in den Herzen noch nicht ganz ausgerottet gewesen war; so machen es die Unsrigen auch heute noch: sie suchen die Verehrung Mariens in den Herzen aller zu fördern, besonders in denen der Sodalen; diese sind darin auch sehr eifrig; das zeigten sie auch jetzt wieder durch ihre Teilnahme an den Prozessionen nach Maria-Linden und zur Dreieichenkapelle, wie auch an den Sonntagen und an den Festen der hehren Jungfrau. Diese Sodalität der Bürger und Junggesellen hat auch ihr Inventar vermehrt durch Beschaffung einer neuen, roten Fahne, die 120 Gulden gekostet hat. —

Gegen Ende September um das Fest des hl. Michael baten die Stiftsherren den P. Rector um die Erlaubnis, an Sonn- und Festtagen die Predigt und das Hochamt in unserer Kirche halten zu dürfen, bis die Stiftskirche, welche vom Franzosenbrände her übel verwüstet war, wieder ganz hergestellt wäre; das wurde bewilligt.

Am 4. November starb P. Kaspar Weismüller, gebürtig aus Bamberg, 72 Jahre alt; am 18. August der Bruder Joseph Walcke aus Heiligenstadt gebürtig, 46 Jahre alt, und am 13. März starb in Ottersweier der dortige Superior, H. P. Adam Schalck, gebürtig aus Bingen, gleichfalls 46 Jahre alt.

Das Jahr Christi 1752. Das III. des Kollegs.

Nach Beendigung des Jubiläumsjahres mußten wir eine Zusammenstellung unserer Tätigkeit auf dem Gebiete der Predigten und des Beichthörens an unsern P. General schicken. Die Unsrigen waren weiter bemüht, den ausgestreuten Samen weiterhin zu hegen, zu pflegen und zu noch reicherer Frucht zu bringen. Sie suchten die göttlichen Wahrheiten noch tiefer den Zuhörern einzuprägen; unter ihnen war wieder an erster Stelle zu nennen der Markgraf August; wenn ihn nicht ganz dringende Geschäfte abhielten, war er jeden Sonntag Zuhörer unserer Predigt und auch ihr Lobredner.

Ebenso lobt man unsere Beichtväter; unter den Beichtkindern gab stets ein leuchtendes Beispiel die Markgräfin Maria Viktoria; ihre Frömmigkeit haben wir schon im letzten Jahre gebührend hervorgehoben. —

Es fehlte aber auch nicht an Ränken gegen unsere Gesellschaft; so gab der Generalvikar von Speyer durch Rundschreiben bekannt, unser Kolleg sei direkt dem Bischof unterstellt; wir haben dagegen Einspruch erhoben.

Als diese Geschichte einigermaßen zu Ruhe gekommen war, gab es eine andere Widerwärtigkeit vonseiten des lutheranischen Herrn v. Rippur; es handelte sich um ein Erblehen in der Gemarkung Bühl; das Kolleg hatte es von einem andern, katholischen Herrn von Rippur mit unmittlbarer Zustimmung des Markgrafen gegen ein Darlehen erworben; es war nicht bloß als Pfand gegeben worden, sondern es sollte aus dem Lehen jene Schuld verzinst werden; der Herr war uns dankbar gewesen, daß wir ihm so aus seiner bedrängten Lage geholfen hatten. Nun verlangte der evang. Herr v. Rippur durch ein Schreiben vom 12. August, das er an den Markgrafen richtete, die Rückgabe des Lehens. Wir richteten dagegen ein Schreiben an den Markgrafen mit der Darlegung des wahren Sachverhaltes, womit eine gewisse Beruhigung eingetreten, die

Sache aber noch nicht endgiltig aus der Welt geschafft worden ist.

Diese weltlichen Streitereien haben uns aber nicht gehindert, weiterhin im Weinberge des Herrn tüchtig zu arbeiten. Wir haben die studierende Jugend unterrichtet, aber auch die ungebildete in die Grundlehren des Glaubens eingeführt und die Frömmigkeit gefördert; besonders in den Sodalitäten wurde der alte, gute Geist nicht bloß erhalten, sondern auch weiterhin gefördert.

Die hl. Exercitien wurden an zwei fremde Geistliche und an die studierende Jugend gegeben.

Das Jahr Christi 1753. Das 112. des Kollegs.

Das neue Jahr wurde unter günstigen Anzeichen begonnen; in und außer dem Hause war Friede. Doch Ende Februar wurde unsere Freude gestört; die Domherren von Speyer verlangten den Heuzehnten von unseren Wiesen. Niemals, seitdem das Kolleg besteht, war ein solcher gegeben worden; deshalb haben wir es bis zur Stunde abgelehnt, ihn jetzt zu geben. Seit unvordenklichen Zeiten war es noch nie geschehen; es lag aber auch die Bulle des Papstes Gregors XIII. vom 1. Januar 1578 zugunsten unserer Gesellschaft vor. Mit diesen beiden Waffen verteidigen wir uns einstweilen. Die genannten Domherren wandten sich aber an verschiedene gerichtliche Instanzen; diese betrachteten diese Forderung als zweifelhaft, weshalb wir eine günstige Entscheidung erwarten.

Am 22. Juni starb in Ottersweier P. Georg Hoff 60 Jahre alt, ein wahrhaft apostolischer Mann.

Das Jahr 1753 auf 1754.

Alle waren bemüht, ihre Geschäfte mit Eifer zu erfüllen. Was das Beicht hören in unserer Kirche betrifft, so waren die Beichtstühle ständig umlagert. In der L i n d e n k i c h e mußten an den Sonntagen und einfachen Festen

regelmäßig bis 12 Uhr Beichten gehört werden; an den höheren Festen des Herrn und der Mutter Gottes ging es aber bis 2 Uhr nachmittags; ja man konnte die Wünsche des Volkes kaum befriedigen. Unsere unermüdliche Liebe stand aber auch den Sterbenden bei, mochten sie sich in Spitälern, Gefängnissen oder in ihren eignen Häusern befinden und die Krankheiten noch so gefährlich sein. Die Kranken hatten davon großen Trost, die Zuschauer aber reiche Erbauung.

Mochten unsere Priester in den Kirchen predigen oder dem armen Volke die Geheimnisse des Christentums beizubringen suchen, immer hatten sie viele Zuhörer. In Baden zumal in der Stiftskirche war auch der Markgraf und das ganze Kapitel anwesend. Oft mußten die Unsrigen auch auswärtige Festpredigten übernehmen; überall ernteten sie nicht bloß Lob, sondern auch schöne Früchte; man bessert sich, zeigt auch das frömmere Leben offen; in Baden und auf dem Lande kamen die Leute fleißig zu den hl. Sakramenten. Sechs wurden auch durch unsere Hilfe zum katholischen Glauben bekehrt.

Die Versammlungen der Studenten und der Bürgersodalität wurden stets fleißig besucht; besonderes Lob verdient auch die Todesangstbruderschaft.

Die Verehrung der Mutter Gottes namentlich nahm weiterhin zu. Die Kirche ist dort ziemlich geräumig, kann aber an Festtagen das zusammenströmende Volk nicht fassen; deshalb begannen unsere Ottersweierer Patres Geld zu sammeln, um die Kirche zu vergrößern und weiter auszuschnücken.

In B a d e n aber findet die Verehrung unserer Heiligen immer weitere Verbreitung; das ist wesentlich zu verdanken dem guten Beispiele der Fürstin; sie macht nicht bloß die Feste selber mit, sondern auch die 10 Tage, welche darauf vorbereiten. Regelmäßig kommt sie vom Schlosse, das doch ziemlich hoch und etwas ferne liegt, in frühester Morgenstunde in unsere Kirche, gleichviel ob es Sommer oder Winter, ob es heiß ist oder regnet; dieselbe gibt so

ein Beispiel, das unter Fürsten selten ist; sie zieht so auch andere sowohl aus der Stadt wie aus ihrem Hofstaate durch ihr Beispiel mit sich.

Es fehlte auch nicht an solchen, welche die 8-tägigen Exerziten machten und so sich zur Nachahmung der Tugenden des hl. Ignatius stärkten, oder die vor der Priesterweihe standen und sich zu einem Leben vorbereiten wollten, das eines Geistlichen würdig ist.

Doch wuchs das Kolleg nicht bloß in geistlichen, sondern auch in zeitlichen Dingen; wir hatten eine gute Ernte und einen reichen Herbst; bekamen aber auch von Rastatt 110 Gulden, um die Schäden auszubessern, die an unseren Wiesen durch die Flüsse entstanden waren.

Ein zweifacher Streit unterliegt noch der Entscheidung des Gerichtes in Rastatt; es handelt sich um unsere Güter und ihre Abgabefreiheit.

Im Jahre 1758.

(Die Berichte für 1755/57 fehlen wieder!)

Für den P. Theoderich Hiffnagel kam am 26. September P. Joseph Engelohr als Rector hierher.

Alle waren eifrig bemüht, Gottes Ehre und das Heil der Seelen zu mehren. Besonders wurde auch gebetet gemäß der Vorschrift des P. General wegen der schweren Bedrängnis der Gesellschaft (in P o r t u g a l).

Um die Verehrung Mariens zu fördern, wurde in diesem Jahre die Erweiterung der Lindenkirche zu Ende geführt. Mit Vollmacht, die er vom Herrn Cardinal (von Straßburg) erbeten hatte, wurde sie von P. Superior am Feste der unschuldigen Kinder benediziert. Bei dieser Gelegenheit wurde dort auch unter der Erde eine Krypta angelegt als Begräbnisstätte für die Unrigen. Die Hilfe der Mutter Gottes haben zwei Mädchen erfahren; die eine war gelähmt; sie versprach zu Ehren Mariens eine hl. Messe lesen zu lassen und wurde wirklich geheilt. Die andere wurde von einem bösen Fieber geheilt; als Dankagung ließ sie eine Tafel aufhängen.

Die Feste unserer Heiligen wurden vom Hof, dem Klerus und dem Volke in frommer Weise begangen. Der Herr Stiftspropst war durch einen Schlaganfall dem Tode nahe; einer edlen Dame war das Söhnchen böß gefallen; beide bezeugten durch ein Weihegeschenk, daß sie durch die Fürbitte des hl. Aloisius gerettet wurden.

Die Liebe der Unsrigen betätigte sich besonders auch durch Beichthören. Die hl. Kommunion empfangen in unserer Kirche etwa 18 000; in Ottersweier in der Pfarr- und in der Wallfahrtskirche 14 000, in Bühl 11 000.

Der Bischof von Speyer hatte im Jahre 1744 dem P. Rector die Fakultät gegeben, die Priester der Gesellschaft zu approbieren; nunmehr hat er diese Anordnung widerrufen und angeordnet, daß alle, die neu in die Diözese eintreten, in Speyer oder Bruchsal um die Zulassung nachsuchen müssen.

Drei haben im Kolleg die ignatianischen Exercitien gemacht.

Zum katholischen Glauben haben sich in Baden 2, in Bühl 4 bekehrt. Unter letzteren war ein alter Sünder; lange hatte er sich hartnäckig dagegen gesträubt; als der Tod nahte, ließ er sich doch bewegen durch die Erkenntnis, daß es außerhalb der Kirche keine Gewalt gibt, die von den Sünden lossprechen kann.

Als Papst Benedikt XIV. starb und der Bischof von Speyer für ihn eine Leichenfeier anordnete, haben auch wir dieser Liebespflicht entsprochen und auch in unserer Kirche das Totenoffizium gebetet; einer hielt ein Seelenamt, die andern lasen für ihn eine hl. Messe.

Aus unserer Metaphysik-Klasse gingen 4 in unsere Gesellschaft, eine Zahl, wie sie hier außerordentlich ist, weil die Zahl der Studenten nur klein ist; für die Humanisten (Gymnasiasten) wurde der Geschichtsunterricht zum ersten Male öffentlich in der Aula gegeben; die Auswärtigen haben das mit Beifall aufgenommen.

Der Bischof forderte von uns wie auch vom Kanonikatsstifte und den hiesigen Klöstern eine Aufstellung der Einnahmen; mit Bewilligung des Papstes sollten

alle an den Kaiser den Zehnten ihrer Einkünfte abgeben zum Schutze des Vaterlandes gegen den König von Preußen. Wir legten darauf die Gründungsurkunde vor, nach welcher wir von allen derartigen Abgaben frei sind; der Bischof gab sich jedoch damit nicht zufrieden. Auf Anraten der Oberen sollten wir den Betrag bezahlen, wenn nicht etwa der Markgraf sich ins Mittel legen sollte; der tat es auf unsere Bitte; es nützte nichts, die Bischöfe zögen auch anderwärts diesen Zehnten zugunsten des Kaisers ein; so haben wir schließlich eine Zusammenstellung unserer Einkünfte eingeschickt; darnach wird der Zehnte berechnet. —

Die Kirche der seligen Jungfrau bekam von einem Nachbarpfarrer 50 Gulden.

In Bühl stiftete ein kinderloses Ehepaar 4000 Gulden; aus dem Zinse soll nach ihrem Tode ein Gehilfe des Pfarrers bezahlt werden; der Missionär braucht eine Hilfe. Diese Schenkung wurde dem Fürsten vorgelegt und von ihm bestätigt. Bis aber jener Zins zu laufen beginnt, hat die Gemeinde Bühl es auf sich genommen, für den Gehnossen des Pfarrers jährlich 150 Gulden zu bezahlen.

Das Jahr 1759.

Dadurch, daß der Missionär in Bühl einen Gehilfen bekam, hat sich die Zahl der Priester um einen vermehrt.

Da unsere Gesellschaft in Portugal von einem schweren Sturme bedroht ist, haben wir gemäß der Anordnung unseres P. General vor Mariä Empfängnis eine Novene abgehalten.

Doch auch die übrigen Gläubigen haben wir der Schutzherrin Maria an das Herz gelegt. Ihren Schutz durfte besonders die Pfarrei Ottersweier erfahren; allüberall herrschte eine böse Seuche, an der viele wegstarben; die Ottersweierer machten deshalb eine feierliche Prozession nach der Lindenkirche zur Helferin der Christen und haben dadurch die Gefahr von ihrem Orte abgewehrt.

Ihrem Beispiele folgte die Pfarrei Oberachern; sie brachten ein Geschenk, das allgemein gelobt wird.

Ein Bürger von Fort Louis war mit der Ausbesserung einer Brücke beschäftigt; dabei fiel er kopfüber in den unten vorbeifließenden Fluß; mit ihm fielen auch ein großer Stein, Balken und Bretter auf ihn hinunter; man glaubte, er müsse erschlagen sein; aber zum Erstaunen aller Anwesenden kam er, als der Haufen beseitigt war, unversehrt hervor; seine Rettung schrieb er der Hilfe Mariens zu; er hatte das Gelübde gemacht, eine hl. Messe zu ihrer Ehre lesen zu lassen.

An den Festen unserer Heiligen haben unsere markgräflichen Herrschaften nicht bloß dem Amte, sondern auch den beiden Vespern beigewohnt und damit ein schönes Beispiel gegeben.

Besondere Ehre wurde dem hl. Aloisius in Ottersweier entgegengebracht. Es wurde eine Prozession zur Lindenkirche veranstaltet und dort eine stark besuchte Festpredigt gehalten; nachher hat dann auch die ländliche Jugend ein deutsches Theaterstück aufgeführt und darin das Lob des Heiligen gefeiert.

Besondere Sorgfalt verwendete man auf die Spendung der hl. Sakramente. Der Papst hatte ob seiner Wahl ein Jubiläum ausgeschrieben; deshalb strömten von Nahe und Ferne die Leute zu unsern Beichtstühlen, so daß unsere Priester oft ganze Tage im Beichtstuhle sein mußten; viele machten auch eine Lebensbeicht. Die hl. Kommunion empfangen in unserer Kirche 20 500, in Ottersweier und in der Lindenkirche 16 000, in Bühl 15 500.

Bezüglich der Verordnung, welche der Bischof von Speyer im letzten Jahre erlassen hatte, hat derselbe erklärt, es sei seine Absicht, daß nur jene, welche nach Speyer und Bruchsal versetzt würden, von ihm persönlich approbiert werden sollen; die andern, welche aus dem Oberrheingebiet nach Baden kämen, könne der Rector selber approbieren; er solle ihm nur deren Namen nach Bruchsal melden. —

Exerzitien haben im Kolleg 6 gemacht; ebenso wurden solche gehalten für die Studenten in deren Oratorium, in Bühl für die ganze Gemeinde; dort wurde auch das dreitägige Gebet an den Tagen vor Aschermittwoch eingeführt.

Unsere Beredtsamkeit ließ sich in verschiedenen Kirchen, auch in der Hofkirche zu Rastatt, hören.

Der Katechismusunterricht wurde an den Orten wie bisher erteilt; je einer ist hier, in Ottersweier und in Bühl zum katholischen Glauben übergetreten.

Die Studentenkongregation hat für 100 Gulden einen neuen Altar aufgerichtet.

Gewisse Sorgen bereitete dem P. Rector auch das Commissariat für die Frauen vom h. Grab, das ihm neuerdings wieder übertragen worden ist. Der Fall hatte mehrere schwierige Seiten. Es starb in dem genannten Kloster, in dem sie ihre Witwentage verbracht hatte, eine hochstehende Frau. Die Klosterfrauen wollten wissen, wo sie begraben werden wollte und baten deshalb den P. Rector als den bischöflichen Commissär, er möchte das Testament der Verstorbenen eröffnen. Er lehnte das aber ab mit Rücksicht auf den Markgrafen, in dessen Rechtsbereich das gehört. Doch ließ er die Sachen der Verstorbenen versiegeln auch zur Sicherheit der Klosterfrauen gegen etwaige Verdächtigungen der Verwandten. Wir benachrichtigten auch den Amtmann über dieses Vorgehen; es solle damit keinem Rechte des Markgrafen irgendwie nahegetreten werden; auch wurde der Bischof gefragt; die Behandlung von Testamentsangelegenheiten sei gegen unsere Satzung; er möge also sagen, wer das ausführen solle, was ihm in der Sache zustehe. So wurden vom Markgrafen und dem Bischof Commissäre geschickt und die Angelegenheit erledigt, ohne daß sich irgendwelche Streiterei ergeben hätte. —

Schließlich sei noch ein Streit ganz eigener Art erwähnt! Das Kolleg pflegte seit vielen Jahren die Hof- und Kammerräte zu einem Festmahle einzuladen; im letzten Jahre aber war das unterblieben; nun richtete ein Steuerbeamter ein Gesuch an den Hofrat mit

der Bitte, das Kolleg solle unter Androhung der Zehnt- einbehaltung dazu gezwungen werden, jenes Gastmahl zu geben; die Anklageschrift wurde uns mitgeteilt; wir erwiderten, es sei eine Kleinigkeit, sie zu widerlegen; wir seien jedoch überzeugt, der Schritt sei ohne Vorwissen der hauptsächlichsten Räte unternommen worden; auch wenn es auf diese Weise zustande käme, würden sie gewiß keinen Gefallen daran finden; schließlich könnten die Herren, da es sich ja um sie handle, in eigener Sache auch nicht zu ihren Gunsten Recht sprechen; das Kolleg finde an der wenig ehrenhaften Geschichte keinen Gefallen, weil man viel zu viel Hochachtung vor den Herren habe. Es werde aber dafür sorgen, daß es nicht als undankbar oder nicht rücksichtsvoll erscheine.

Das wurde dem Hofrate vorgelesen; er beschloß, die Geschichte unter den Tisch fallen zu lassen. —

Was die zeitlichen Dinge sonst noch betrifft, so hat die *Contribution*, welche der Speyerer Bischof für den Kaiser verlangt, in den schmalen Geldbeutel einen ordentlichen Schnitt getan; die Forderung lautete nämlich auf 193 Gulden.

Ebenso wurden größere Ausgaben nötig für die Herstellung des Hauses und die Ergänzung des Hausrates. Vor allem aber verlangte die Würde des Gotteshauses, daß der Hochaltar endlich in Farben gefaßt wurde; auch die Seitenaltäre wurden neu gefaßt und in der ganzen Kirche der Verputz erneuert; das Ganze kam auf 1721 Gulden.

Eine Wohltäterin der Kirche war besonders die Fürstin Maria Viktoria. Sie schenkte nämlich unserer Kirche 4 Alben aus feiner Leinwand und mit eleganten Spitzen; bei zweien sind sie eine halbe Elle breit, bei den zwei andern eine Viertelselle; ebenso zwei seidene Meßgewänder, welche sie mit eigener Hand mit Gold- und Silberfäden und andern Verzierungen ausgestattet hat. Ebenso schenkte sie unserer Bibliothek etwa 150 Bücher verschiedenen Inhalts. Schließlich regte sie noch den Eifer im Katechismusunterricht an, indem sie zur Verteilung von kleinen Geschenken ein Kapital von 200 Gulden bestimmte.

Im Jahre 1760.

Am 11. Februar starb Bruder Theoderich Lang, 65 Jahre alt. Während die andern hier zur größeren Ehre Gottes und zur Zufriedenheit aller arbeiteten, hatte unsere Gesellschaft in Portugal Schwerstes zu erleiden. So nahmen wir auf den Wunsch des P. General unsere Zuflucht wieder zu Gott und seiner hl. Mutter. Vor dem Feste Mariä Verkündigung haben wir in diesem Sinne wieder eine neuntägige Andacht gehalten; außer den Gebeten, die jeder für sich verrichtete, und den freiwilligen Kästen, die wir auf uns nahmen, haben wir gemeinsam in der Hauskapelle den Rosenkranz gebetet; das ganze Jahr hindurch las jeder Pater an allen Samstagen eine hl. Messe unter Beifügung der Oration pro Congregatione et familia; die, welche nicht Priester sind, beteten einen Rosenkranz.

Neben der seligsten Jungfrau haben wir auch unsere Heiligen verehrt; einen weiteren großen Aufschwung nahm die Verehrung des hl. Aloisius. Voran ging dabei unsere Fürstin; sie rühmte sich einerseits, daß sie mütterlicherseits mit ihm verwandt sei, anderseits aber auch vieler Wohltaten, die sie von ihm schon empfangen habe; deshalb ist sie ihm aber auch fromm ergeben und sehr bemüht um die Ausbreitung seiner Verehrung.

Ihr Beispiel eiferte auch andere dazu an und zwar nicht bloß sehr viele in Baden, sondern auch in vielen andern Städten, namentlich auch in der Residenz Rastatt; dort folgten ihr die Frau Markgräfin selber mit ihren Hofdamen; sie alle ließen sich in den Aloisiusbund aufnehmen, um sich enger dem engelgleichen Jüngling zu verbinden. Um die Andacht in diesem Bunde zu fördern, wurde sein Hauptfest auf den 4. Sonntag im August festgelegt; er schien geeigneter als andere; von Rom erlangten wir für diesen Sonntag einen vollkommenen Ablass.

Die Verehrer der hl. Väter hat bei denselben auch wiederholt deren Hilfe erreicht. —

Heilige Kommunionen haben wir in unserer Kirche 17 000 ausgeteilt; in Ottersweier 18 000 und in B ü h l 24 000.

Die hl. Exerccitien gaben wir in diesem Jahre den Klosterfrauen zum hl. Grab und allen, die bei ihnen wohnen, sowie in unserem Hause vier Priestern.

Zur katholischen Kirche sind in Baden vier und in Ottersweier einer übergetreten. Dazu kommt noch ein Jude der von einem unserer Patres auf die hl. Taufe vorbereitet wurde, die er denn auch in der Stiftskirche empfing.

Den Geldbestand hat die Contribution nicht unwesentlich vermindert, welche auch in diesem Jahre wiederum an den Bischof von Speyer zu zahlen war.

Umgekehrt hat die Fürstin sich auch in diesem Jahre wieder als Wohltäterin gegen unsere Kirche betätigt. Sie hat, um das Allerheiligste im hl. Grabe zu bedecken, ein feines Velum geschenkt, das mit goldenen Bändern eingefast ist. Ferner hat sie das Bild des hl. Aloisius mit einem herrlichen und kostbaren Throne umgeben; dazu ließ sie noch zwei Leuchter anbringen, die aus verschiedenen Metallen zusammengesetzt und in neuer Kunstform gefertigt sind. Zu Ehren desselben Heiligen schenkte sie für den Priester und seine Diener Stoffgewebe, worin seidene und vergoldete Blumen eingestickt sind; dazu gab sie drei Pfund Goldfäden, die noch hineingestickt werden sollen.

Doch auch damit war ihre Freigebigkeit noch nicht erschöpft; sie gab auch noch 500 Gulden zum Baufonde zur Unterhaltung unserer Kirche. Zum Zeichen unserer Dankbarkeit schenkten wir ihr ein in Rom gemaltes Bild des hl. Aloisius, viele Gebete und hl. Meßopfer.

Die Todesangstbruderschaft gedenkt dankbar auch einer Witwe, welche ihr 65 Gulden vermachte. Möge ihnen allen Gott vergelten, in dem und durch den alles ist!

Das Jahr 1761.

In diesem Jahre gehörten zu unserem Kollege in Baden 18 und in Ottersweier 8 Personen; davon waren in Baden 8 Priester, 3 Magistri für den Unterricht und 7 Brüder; in Ottersweier waren 7 Priester und ein Bruder. Alle haben sie sich bemüht um die Ehre Gottes und das Heil der Seelen, in den Schulen, auf den Kanzeln und in den Beichtstühlen; bei Gesunden und Kranken, in Wort und Beispiel; der Erfolg entsprach den Arbeiten.

Die hl. Exercitien haben für sich vier gemacht; für die Sodalität der Herren Bürger waren öffentliche in der Kirche. Zum wahren Glauben sind drei zurückgekehrt; an drei Orten gaben wir den Katechismusunterricht für die Jugend. —

Auf dem Rittergute Ebenung gab es in diesem Jahre eine gewisse Differenz; es wurde dort für den Pächter und für unsere Leute ein neues Haus gebaut. Zur Bequemlichkeit des P. Verwalters und unserer Dienerschaft wurde im Speisesaal ein Altar aufgestellt, an dem man gemäß unseren Privilegien die hl. Messe lesen konnte. Die Sache wurde von einem Nachbarpfarrer an den Weihbischof von Straßburg berichtet; der verhängte über den Altar das Inderdict, weil er vorher nicht gefragt worden sei. Wir legten aber dem Bischof die Privilegien vor, welche wir von den Päpsten Gregor XIII. und Clemens XII. erlangt hatten; danach war eine Erlaubnis des Bischofs nicht mehr notwendig, so nahm der Bischof das Interdict wieder zurück. —

Als diese Sache zur Zufriedenheit geordnet war, traf uns und das ganze Land ein anderer sehr schwerer Schlag. Der Markgraf Ludwig Georg war krank geworden; von überallher rief man die tüchtigsten Aerzte herbei; das ganze Volk betete zum allmächtigen Gotte; es half alles nichts; am 21. Oktober starb er, nachdem er zuvor die hl. Sakramente empfangen hatte. Die Leiche wurde nach Baden überführt und in der Stiftskirche beigesetzt; fast der ganze Hof gab das Geleite. Den Leichenzug begleite-

ten auch alle unsere Priester im Chorrocke mit brennenden, weißen Kerzen in den Händen; sie gingen unmittelbar hinter dem Kreuze, welches dem Klerus vorangetragen wurde. Den Leichenfeierlichkeiten, die drei Tage nacheinander dauerten, wohnte einer der Unsrigen in der Stiftskirche hier, dann auch in der Hofkirche in Rastatt an; zuletzt war eine solche auch noch in der Kirche des Kollegs hier. —

Zum Kolleg gehört das Rectorat als ein Teil der Fundation; damit ist Seelsorge verbunden. Nun hat in diesem Jahre der Herr Weihbischof von Straßburg diese Pfarrei und alle zugehörigen Orte visitiert, auch B ü h l und dessen Filiale im Tale; er hatte zuvor über alles schriftlichen Bericht eingefordert; nachher hat er verschiedene Anordnungen zurückgelassen. In vielen anerkennenden Worten lobte er die Unsrigen ob ihres Eifers bei allen ihren Verrichtungen.

Doch unsere Pfarrkinder waren mit diesem unserem Eifer nicht zufrieden; jene von den Filialen Neusatz und Waldsteeg verlangten vom Bischof, weil sie so weit von der Kirche entfernt seien, wegen der bösen Wege und der großen Zahl der Familien einen eigenen Pfarrer, der bei ihnen wohnen sollte; die Kosten sollten jene bezahlen, denen diese Last obliege. Sie bekamen zur Antwort, der Zehnte bringe nur so wenig ein, daß das jetzt noch nicht möglich sei. Um sie aber etwas zu beruhigen, wurde ihnen zugestanden, daß ihre Taufen künftig in ihrer Kirche abgehalten werden sollten; doch hat die Gemeinde auf dieses Entgegenkommen nach einiger Zeit selber wieder verzichtet. —

In Rittersbach wurde für den Verwalter eine neue Behausung erbaut; auch was sonst noch nötig war, beschafft.

In der Wallfahrtskirche Maria-Linden wurden für die ganze Kirche neue, eichene Bänke angeschafft; auch sonst geschah manches zur Verschönerung des Innern.

Nach dem
die Regierung
Georg über
Halbhaltung,
nach Rasta
die Armen w
des Fürstemp
Dank gesagt
die besten W
Schriftstück
jeder Prieste
werde in die
Laienbruder
Messen aufop
Auch son
Sinheim,
wieder herzu
Leute es unt
umwandeln w
2. Vor 11
Nutznießung
überlassen; s
v. Riepur
haben, so so
Schuld, einsc
Verbesserung
verhandelte i
Lebens; ein
noch keine E
der zu zahlen
Schwierigkeit
Lehen von
den; denn di
loschen; sie
Treibbruch be

Das Jahr 1762.

Nach dem Tode des Markgrafen Ludwig Georg ging die Regierung des Landes an dessen Bruder August Georg über; so wurde auch am 2. Juni dessen ganze Hofhaltung, welche er seit 25 Jahren hier gehabt hatte, nach Rastatt verlegt; die ganze Stadt und namentlich die Armen waren darüber sehr betrübt. Beim Abschiede des Fürstenpaares haben wir ihm in aller Demut innigsten Dank gesagt für alle bisher empfangenen Gnaden und ihm die besten Wünsche beim Abschied dargebracht; auf ein Schriftstück haben wir die Opfer für es aufgezeichnet; jeder Priester im Kolleg und in der Residenz Ottersweier werde in dieser Meinung 10 hl. Messen lesen und jeder Laienbruder 20 hl. Kommunionen, Rosenkränze und hl. Messen aufopfern.

Auch sonst verlief das Jahr ziemlich in Unruhe. 1. In Sinzheim, einem Nachbarorte, suchten wir ein Lehen wieder herzustellen; die Amtmänner hatten zugunsten der Leute es unterstützt, daß die Inhaber es in ein Pachtgut umwandeln wollten. Der Streit ist noch anhängig.

2. Vor 115 Jahren hatte unser Gründer dem Kolleg die Nutznießung eines Lehens im Bezirke Bühl auf 10 Jahre überlassen; sollte nach Umlauf der 10 Jahre der edle Herr v. Riepur die 300 Gulden noch nicht zurückbezahlt haben, so sollte die Nutznießung weitergehen, bis die Schuld, einschließlich der Auslagen und des Ersatzes für Verbesserungen, bezahlt wäre. Die fürstliche Kammer verhandelte in diesem Jahre über die Zurücknahme dieses Lehens; eine Entschließung wurde aber nicht gefällt, weil noch keine Einigung zu erzielen war bezüglich der Höhe der zu zahlenden Summe, da beide Parteien Einwände und Schwierigkeiten gemacht hatten. Doch konnte auch das Lehen von Rechts wegen nicht zurückgenommen werden; denn die Familie des Lehensherrn ist noch nicht erloschen; sie hatte auch gegen den Landesherrn keinen Treubruch begangen; es lag auch kein andere Beanstan-

dung vor, wodurch man mit Recht hätte daraus vertrieben werden können.

3. Eine gefährliche Sache haben unsere bisherigen Pfarrangehörigen im B ü h l e r t a l angefangen; sie verlangten vom Generalvikar von S t r a ß b u r g aus kirchenrechtlichen Gründen einen eigenen Pfarrer. Sie boten auch das genügende Einkommen für ihn an, wollten aber den Betrag in einem Jahre erledigen und nach französischer Art — weshalb auch der Bischof ihnen half — alles den geistlichen Zehntherren unter Umgehung der weltlichen aufladen. Die Sache wäre schon so erledigt worden, wenn das Kolleg nicht rechtzeitig mit einer Bittschrift dazwischen getreten wäre; es wandte sich an den Markgrafen, er sollte für die Erhaltung unserer Fundation eintreten, zu der jener Zehnte wesentlich gehört, wenn er auch ziemlich belastet ist. So wurde die Entscheidung hinausgeschoben; die Schwierigkeiten sind beträchtlich; wir hoffen aber, es werde eine günstige Entscheidung fallen, wie es Recht und Billigkeit fordern. —

Die geistlichen Aufgaben und der Gottesdienst wurden weiter ausgeführt; sie trugen bei zum weiteren Wachstum der Frömmigkeit; das Wort Gottes wurde den Erwachsenen verkündet, aber auch der Jugend in Predigten und durch den Katechismus erklärt.

Das Jahr 1763.

Am 29. April wurde die Angelegenheit der neuen Pfarrei im B ü h l e r t a l zum glücklichen Ende geführt; dasselbe wurde von der Mutterkirche B ü h l losgelöst und bekam einen eigenen, ständigen Vikar; es gaben dazu ihre Zustimmung der Bischof von Straßburg, unser Markgraf, der Provinzial unserer oberrheinischen Provinz, P. Adam Huth und auch die Einwohner von Bühlertal. So ging also an der Pfingstvigil, am 21 Mai, dieses Jahres der bisherige P. Missionär Gregor Wirsing S. J. nach Bühlertal und übernahm die Pfarrgeschäfte. Die Gemeinde verpflichtete sich, zum Unterhalte des Pfarrers die

Stol- und Stiftungsgebühren und dazu jährlich noch 200 Gulden zu bezahlen, ihm 15 Klafter Brennholz zu geben und zuzuführen und auf eigene Kosten für den Pfarrer eine Wohnung zu mieten oder ein neues Pfarrhaus zur ehrenhaften Wohnung des Pfarrers zu erbauen. Auf der andern Seite verpflichtete sich der H. H. P. Provinzial, stets einen Pater zu schicken, der für alle Pfarrgeschäfte tauglich, der unter den Talbewohnern wohne und alle seine Verpflichtungen gewissenhaft erfülle und die Pfarrei so lange verwalte, als die Gemeinde auch ihre Verpflichtungen gewissenhaft halte. Die Urkunde darüber liegt in den Archiven der Regierung in Rastatt, des Provinzials der oberrheinischen Provinz und der Residenz Ottersweier.

Der Fall mit dem Riepurser Lehen wurde ebenfalls wieder aufgegriffen; die fürstliche Kammer konnte sich aber mit dem Kolleg wegen der aufgewendeten Kosten nicht einigen; so hat der Markgraf die Angelegenheit dem Rechtswege überwiesen; es wurden die Gründe für und wider vorgetragen und darüber vor dem Richter verhandelt. Die Entscheidung jedoch wurde absichtlich aus geheimen Gründen verschoben.

Die Sache wegen der Erhaltung des Lehens in Sinzheim wurde ebenfalls verhandelt, aber noch nicht entschieden, weil der Herr Amtmann nicht wollte.

Auch die Angelegenheit des Erbfolgevertrags wurde wieder aufgenommen; sie war schon vor einigen Jahren begonnen worden; sie wurde auch jetzt wieder auf die Seite gelegt. Unser neuer Markgraf ist nämlich der letzte aus der katholischen Linie; es ist auch nicht zu erwarten, daß er noch einen natürlichen Erben bekommen werde; er wurde aber immer älter und seine Kräfte nehmen ständig ab. So beunruhigten den so frommen Fürsten nicht bloß die häuslichen Sorgen, sondern auch die religiöse Lage, die frommen Stiftungen, das Wohl seiner Untertanen und auch die dauernde Anstellung der Richter und andern Beamten. Vielerlei Konferenzen wurden darüber abgehalten; aber man kam nie zu einem

Schlusse, weil sich immer neue Schwierigkeiten ergaben; doch besteht Hoffnung, auch sie aus der Welt zu schaffen.

Damit nichts übersehen würde, was in den Vertrag aufzunehmen wäre, wurden die Stiftungsbriefe und alles, was zur Erklärung zweifelhafter Punkte nötig ist, eingefordert; so hat auch das Kolleg alles Einschlägige der Regierung vorgelegt. —

Zum besseren Leben gingen ein am Tage nach dem Feste des hl. Sebastian der Bruder Sebastian Walz und am 4. Dezember der Senior der ganzen Provinz Bruder Jodok Peetz.

Katholisch wurden drei Lutheraner in angesehener Stellung.

Die Feste unserer Heiligen wurden wie bisher gefeiert; an den 6 Sonntagen zu Ehren des hl. Aloisius nahmen aber so viele teil, wie sonst nur an hohen Festen.

Der Katechismusunterricht wurde in drei Landorten und in der Stiftskirche der Stadt erteilt .

In Blüte standen die Sodalitäten; zu Predigten wurden unsere Kanzelredner eingeladen nach Schwarzach in die Benediktinerabtei, ins Frauenkloster nach Lichtental, zu den Kapuzinern, in die Hofkirche in Rastatt; immer konnten sie vor einer großen Volksmenge sprechen; sie gewannen dadurch Sympathie für unsere Gesellschaft. Möge Gott auch die Herzen lenken zur Besserung des Lebens und der Sitten.

Im Jahre 1764.

Unglücklich war das Jahr durch drei Todesfälle. Zuerst starb im Alter von 84 Jahren der Bruder Jodokus Peetz; von den 59 Jahren, welche er unserer Gesellschaft angehört, hatte er 33 im Kollege in Baden verbracht. Sodann starb der Bruder Johannes Euler; er war Bäcker und Koch gewesen. In Ottersweier starb der P. Albert Trombetta; er war früher der P. Oekonom des Kollegs gewesen, war aber dann davon entbunden worden und bemühte sich danach auf dem Gebiete der Seelsorge im Un-

terrichten und Beichthören des Landvolkes. Bei einem Versehen wurde er angesteckt und starb so als Opfer dieses Liebeswerkes.

Die übrigen erfüllten gewissenhaft ihre Pflichten; namentlich hatten sie viel zu tun mit Beichthören; es kamen zu uns nicht bloß die Leute aus der Stadt und der Nachbarschaft, sondern auch von weit her, so daß wir oft von morgens früh bis über Mittag im Beichtstuhle zu tun hatten. Die Zahl war so groß, daß allein in unserer Kirche über 19 000 hl. Kommunionen ausgeteilt werden mußten.

Die hl. Herolde haben nicht bloß an Sonn- und Feiertagen, in den Sodalitäten und der Todesangstbruderschaft vor zahlreichen Zuhörern Gottes Wort verkündet, sie wurden auch vielfach als Festprediger nach auswärts eingeladen.

Durch den Katechismusunterricht, den sie in der Stadt, in zwei Dörfern und auf einem Landgute erteilten, haben sie die Jugend und namentlich auch die Kinder in die Anfangsgründe des christlichen Glaubens eingeführt.

In den ersten Monaten des Jahres verbreiteten sich in der Pfarrei Ottersweier, besonders aber in Neusatz in den Bergen und in den dazwischenliegenden Tälern hitzige Fieber und die Blattern; es gab viele Todesfälle; sie forderten immer wieder den Eifer unserer Arbeiter heraus; bei Tag und Nacht mußten sie mehrmals ausgehen, um Sterbenden die hl. Sakramente zu spenden; sie waren so glücklich, daß unter den vielen Toten, die beerdigt wurden, kein einziger sich befand, der nicht zuvor die hl. Sakramente empfangen und, von ihnen gestärkt, die Reise in die Ewigkeit angetreten hätte.

Um die Frömmigkeit zu festigen und das Gesetz Christi tiefer in die Seele einzuprägen, wurden den Studenten der Philosophie, der Rhetorik und der Poesie die ignatianischen Exercitien gegeben; dann kamen auch die Grammatiker daran. Doch auch Bürger und Bauern baten darum und um nichts zu unterlassen, haben wir vom 11.—19. März morgens und nachmittags für sie Vorträge gehalten; sie waren gut besucht und die Zuhörer waren mit

Ohr und Herz bei der hl. Sache. Drei haben 8-tägige Exerzitien bei uns gemacht; der eine war ein Stiftskanoniker; die beiden andern wollten sich auf die Priesterweihe vorbereiten.

Zum katholischen Glauben sind drei zurückgekehrt; einer war ein Schuhmacher, der andere ein Schafhirte, der 3. ein Weber; so hartnäckig sie vorher an ihren Meinungen hingen, so eifrige Katholiken sind sie jetzt.

Als der P. Rector mit dem Procurator zu der Beerdigung des † Paters nach Ottersweier weggegangen war, wurde im Zimmer des P. Procurator unter dem Ofen die Wand durchbrochen und zum großen Schaden des Kollegs Geld von über 300 Gulden gestohlen und so das Kolleg schwer geschädigt; hätte der P. Procurator sich an die Regel gehalten, so hätte kein solcher Schaden entstehen können. —

In diesem Jahre haben wir begonnen, die Reben bei unserem Schlöbchen (in Oosscheuern), welche Nordlage hatten, die sich für Reben gar nicht eignet, auszuhauen; dafür haben wir sie in der Gegend auf dem Hartberg angepflanzt; er ist den Sonnenstrahlen direkt ausgesetzt und eignet sich deshalb vorzüglich für den Weinbau; es ist zu hoffen, daß allmählich beim Schlöbchen alle Reben ausgehauen und auf den Hartberg angepflanzt werden können.

Das Haus in Oettigheim, welches erst vor einigen Jahren erbaut wurde, mußte schon wieder repariert werden; eine Mauer, die aus schlechtem Material erstellt wurde und Regen und Stürmen ausgesetzt ist, haben wir nunmehr aus festen Steinen aufgeführt. —

Das für unsere Schulen hergerichtete Gebäude bedurfte schon lange der Instandsetzung; entsprechend seinem Wohlwollen, das er der studierenden Jugend entgegenbringt, hat der Fürst in diesem Jahre 400 Gulden dafür ausgeworfen; die Herstellung sollte nicht in Hast erfolgen, sondern möglichst gut durchgeführt werden. Man hat also damit angefangen; vollendet ist die Arbeit aber noch nicht. Der beauftragte Beamte hat vielleicht zuviel Angst, die fürstliche Kammer könnte das Angebot

des Fürsten v
er seines Für

Im Januar w
Eigenschaft vo
sein versetzt;
unde (als P
Martinskirche b
der dortigen ne

Die Verhan
rages, welch
Ludwig wieder
nach unter der
August fortges
Januar dieses
oder Unglückl
Nachkommen

Es war den
Markgraf sich
drei Klöster in
in Baden un
veier bemü
Priester der C
Markgrafen
Priester ist, in
überdies schi
schreiben für
gnädig und
General von

In diese
lung unseres

*) Diese
Klöster und S
ist; Markgraf
herzog, hat s
getrochen!

des Fürsten verringern, als er Mut haben sollte, den Willen seines Fürsten auszuführen.

Das Jahr 1765.

Im Januar wurde P. Rector Anton Hoffer in gleicher Eigenschaft vom P. Provinzial an das Kolleg in Mannheim versetzt; für ihn kam als Rector hierher P. Joseph Daude († als Pfarrer von Ettligen und dort in der Martinskirche beerdigt; sein Grabstein steht heute hinter der dortigen neuen Herz-Jesu-Kirche!)

Die Verhandlungen wegen des Erbfolgevertrages, welche schon unter dem seligen Markgrafen Ludwig wiederholt begonnen und jetzt drei Jahre lang auch unter der Regierung des gegenwärtigen Markgrafen August fortgesetzt worden sind, kamen endlich am 28. Januar dieses Jahres zum Abschluß; ob etwas Glückliches oder Unglückliches daraus hervorgehen wird, mögen die Nachkommen feststellen!*)

Es war dem P. General berichtet worden, wie sehr der Markgraf sich um die Sicherung der Foundation für die drei Klöster in seinem Lande, nämlich die beiden Kollegien in Baden und Ettligen und das Haus in Ottersweier bemüht hatte; deshalb befahl der P. General, alle Priester der Gesellschaft sollten für das Wohlergehen des Markgrafen drei hl. Messen lesen und jeder, der nicht Priester ist, in derselben Meinung drei Rosenkränze beten; überdies schickte er an unseren P. Rector ein Dankschreiben für den Markgrafen; der Markgraf nahm alles gnädig und mit großer Freude an und ließ unserem P. General von Herzen danken.

In diesem Jahre begann man wieder mit der Herstellung unseres Hauses, was schon lange hätte geschehen

*) Diese Nachkommen wissen allerdings, daß für die Kirche, Klöster und Stiftungen wahrhaftig nichts Gutes daraus geworden ist; Markgraf Karl Friedrich, der nachmalige erste badische Großherzog, hat sein gegebenes Wort in denkbar gründlichster Weise gebrochen!

sollen; die zu enge Schneiderei wurde neu aufgebaut. Das Dach wurde an verschiedenen Stellen untersucht und namentlich über den Krankenzimmern und den Bädern durch Mauern wieder in Ordnung gebracht.

Die Dachkanäle an der Kirche waren so schadhafte, daß sie der Mauer mehr schadeten als nützten; sie wurden ausgebessert; die hölzerne Rohrleitung an der unteren Wasserleitung war ebenfalls nicht mehr in Ordnung; sie wurde durch eine aus Erz ersetzt und besser abfallend angebracht.

Die untere Wasserleitung, welche an den Mauern entlang läuft, wurde von der Sakristei aus zur Türe verlängert, die auf die Straßen führt; sie leitet jetzt das Wasser in unterirdische Röhren und weiter in den Behälter des Seminars; es dient dort dem Kleinvieh, das im Seminar untergebracht ist; die Leitung war aber derart verstopft gewesen, daß alles Wasser, das Regenwasser, wie auch das, welches aus den Felsen dringt, weil der Durchgang verstopft war, in die Fundamente der Kirche eindrang und die Wände feucht machte, so daß sie grün wurden. Die Herstellung war längst nötig gewesen; aber wenn etwas den Amtmännern nicht paßt, dann haben sie eben kein Geld. Nachdem ein Wechsel beim Oekonomen stattgefunden hatte, wurde die Sache aufgegriffen und durchgeführt.

An den Ecken des Gartens sind zwei kleine Türme; der eine bedeckt die Stufen, welche zum Musikchor (Empore) führen, der andere ist höher; er deckt unten eine Wendeltreppe, die zur Sakristei führt; oben umfaßt er unsere Hauskapelle. An beiden waren alle Schindeln verfäult; diese Fäulnis hatte aber auch die hölzerne Rohrleitung im Turme gegen das Chor an der Mauer der Kirche erfaßt und Getäfel der Decke völlig zerstört; deshalb bekamen beide Türme neue Schindeln, die Ecken wurden mit Platten belegt, verbleit, die Rohre aus Holz durch solche aus Stein ersetzt, neues Gebälk eingezogen und die Sakristei im Innern aufgefrischt.

Unser Schlöbchen drohte auch einzustürzen. Die Ziegel und Hohlziegel waren vom Sturme heruntergerißen worden; so drang der Regen mit großer Macht ins Innere; es wurden die Wände angegriffen, die Decken zerstört, die Balken waren angefault; eine Restaurierung war dringend nötig; lange waren wir dazu gemahnt worden; Fremde hatten darauf aufmerksam gemacht; endlich wurde das Dach ausgebessert, neue Balken eingezogen und für unsern Gebrauch ein Zimmer hergerichtet.

Oft wurde verhandelt über die Verlegung des Hauses unseres Verwalters in Scheuren. In Erwägung der daraus entstehenden Nachteile hat man jedoch auf den Rat erfahrener Oekonomen hin von einer Aenderung abgesehen, um die Erwägung im ersten Vertrage nicht zu vernichten.

Auf solche Ratschläge hin, hat man es auch verworfen, daß in Ebenung die zum Hofe gehörigen Wiesen in Weinberge und Fischweier verwandelt wurden; wenn man nämlich mehr Reben anpflanzt, braucht man auch mehr Dung und deshalb auch mehr Wiesen, um das Vieh füttern zu können. Es war auch kein Zwang für neue Fischweier da; man hoffte nur auf einen Nutzen aus ihnen; die Hoffnung ist aber eitel, wie die Erfahrung bezeugt.

Die Wiesen, welche zu unserem Hofe in Ohs gehören, bringen nur einen geringen Heuertrag, weil sie nicht gewässert werden können. Die Kammer hatte neben uns ebenfalls Wiesen; sie machte die gleiche Erfahrung. Darum einigten wir uns mit ihr, in dem vorbeifließenden Bache einen Teich anzulegen, so daß genügend Wasser zur Bewässerung der Wiesen des Fürsten und des Kollegs abgeleitet werden kann; die Kammer lieferte die Materialien; wir mußten den Zimmermann bezahlen. Man wird in der Zukunft sehen, ob die Anlage sich lohnt.

Auch die Schule verdient ehrende Erwähnung. Die öffentlichen Prüfungen der Gymnasiasten fiel so gut aus, daß die Fremden sich lobend äußerten; leicht beantworteten sie die Fragen aus ihrem Unterrichtsgebiete; auch die

Aufgaben aus dem Gebiete des Rechnens, der Wappenkunde und Geographie haben sie geschickt beantwortet.

Unsere Prediger haben guten Beifall gefunden; Festpredigten wurden von uns gehalten am Feste des hl. Alexander in der neuen Pfarrkirche in Rastatt; in Lichtental am Feste des hl. Marcus, auf dem Frömersberge bei den Franziskanern am Feste des hl. Antonius, und bei der festlichen Prozession nach Lichtental; der letzteren wohnte gewohnheitsgemäß auch der Markgraf bei; er lobte den Festprediger und lud ihn nach Rastatt ein.

Viel zu tun hatten unsere Priester mit Beichtthören; es waren in unserer Nachbarschaft Missionen gewesen; sie trugen auch zu einer Erhöhung des Andrangs im Beichten bei uns bei.

In der Maria-Linden-Kirche hatte der Maler schon letztes Jahr angefangen, sie mit schönen Gemälden auszustatten; in diesem Jahre kam er damit zu Ende. Zu den Kosten trug der P. Superior 229 Gulden bei; der Kirchenpfleger zuerst 100 und dann noch den Rest.

Die Andacht in dieser Kirche und das Vertrauen zur seligsten Jungfrau hat sich weiterhin vermehrt; das bezeugen vielfache Weihegeschenke; dann aber auch die Teilnahme zweier fürstlichen Damen; das eine war die regierende Markgräfin, die andere ihre Nichte.

Auch die Verehrung unserer Heiligen hielt unvermindert an; die Reliquien des hl. Ignatius mußten sogar zu einer Frau nach Rastatt gebracht werden.

Auch der hl. Aloisius brachte einer Mutter und ihrem Kinde Hilfe; seine Verehrung wächst von Tag zu Tag. Auch drei Klosterfrauen vom hl. Grab haben die wunderbare Hilfe des hl. Jünglings an sich erfahren; sie lagen an schwerer Krankheit zu Bette; da nahmen sie Aloisius-Mehl; die Gefahr ging vorüber, und sie wurden wieder gesund.

Am 28. Dezember starb leider P. Martin Warmuth; die Ottersweierer beweinten ihn als „ihren Vater“.

Das Jahr 1767.

Die Zahl der Personen war größer; auch die Arbeit der Lehrer wurde unter mehr verteilt, als in der Fundation vorgesehen sind.

Der Gunst und gnädigen Gesinnung des Herrn Weihbischofs von Speyer haben wir es zu danken, daß er die drei Altäre in unserer Kirche konsekriert hat, nämlich den Hochaltar zu Ehren Mariä Himmelfahrt, den rechten Seitenaltar zu Ehren unseres hl. Stifters und des hl. Aloisius, den linken Seitenaltar zu Ehren des Apostels von Indien; sie waren 1646 mit der Kirche nicht konsekriert worden; nach der Weihe hielt der Herr Weihbischof, obgleich ganz verschwitzt, doch am Hochaltare noch das Hochamt, was ungewöhnlich war.

Im Monate Juli kam ein Schreiben des Papstes Clemens des XIII.; durch dasselbe wurden die Ablässe, welche bisher an den 10 Feiertagen zu Ehren unserer Heiligen gewonnen werden konnten, auf die Sonntage verlegt, und zwar nicht bloß für die Angehörigen unserer Gesellschaft, sondern für alle Christgläubigen. Das Volk beteiligte sich dabei in großer Zahl sowohl morgens bei der hl. Kommunion als auch abends bei der Andacht; deshalb wurden aber doch auch die 6 Sonntage zu Ehren des hl. Aloisius nicht unterlassen.

Der Markgraf rühmte unsere Predigten sehr; auch zwei nichtkatholische Prinzen von Durlach waren dabei anwesend.

Eine Klosterfrau von Lichtental preist den hl. Aloisius, dessen Hilfe sie augenscheinlich erfahren hat. Auch die Reliquien unseres hl. Vaters (Ignatius) und zu seiner Ehre geweihtes Wasser werden hochgeschätzt.

Das Jahr war unfruchtbar auf den Feldern wie in den Weinbergen; dagegen war die Arbeit unserer Priester an den Seelen von Gott gesegnet; man liebt sie wegen ihres Unterrichtes in den Schulen und in Predigten und Ermahnungen in der Kirche.

Das Jahr 1768.

Am 30. Januar starb P. Michael Röder; er konnte lateinisch, griechisch, hebräisch und französisch; er wollte die Geschichte der Wallfahrt zur Linden-Kirche schreiben; der Tod hat seine Absicht vereitelt.

Aus dem Elsaß waren unsere Patres verjagt worden; sie kamen zu uns; für einen 6. Professor war aber eine Stelle nicht vorgesehen, wir hatten aber genug Leute; so haben wir in unserem Seminare eine geschaffen; wir hielten das für besser, als um die Gnade des Fürsten zu bitten, damit kein Vorurteil für uns daraus entstehe; doch kann diese 6. Professur von uns nach Belieben wieder entfernt werden.

Im Frühjahr begannen wieder verschiedene Ausbesserungen, die nötig geworden waren. Besonders die Reben seien erwähnt; außer den Ablegern aus eigenen Reben, haben wir mit großen Kosten 8 000 Würzlinge bester Sorten anderwärts angekauft; so ließen wir unsere Umbwegerer, Altenburger und Hartenberger Reben erneuern; diese allein haben einen Namen.

Ebenso große Ausgaben beanspruchte unser Kolleg; die Mauer am Holzschopfe drohte einzustürzen; die Steine hatten keine Verbindung mehr; sie waren eine Gefahr für die Vorbeigehenden; wir mußten die Mauer abreißen und vom Fundamente an neu aufführen.

Es war von Anfang an ein Fehler gewesen, das Wasser in Holnröhren in den Keller zu leiten. Die Lage war nicht schief genug, daß das Wasser rasch abfloß; so blieb das Wasser da und dort in den Röhren stehen und die Röhren gingen zu Grunde, das Wasser floß in den Keller. Es war ein namhafter Aufwand nötig, um diese Schäden auszubessern und den Röhren genug Gefäll zu geben.

Der hölzerne Gartenzaun an der Straße wurde von Maurern wieder festgemacht; das Zimmer bei der Sakristei bekam eine neue Decke aus Quadersteinen, weil die alte verfault war.

Am 7. Juni kam eine Anfrage seitens der fürstlichen Regierung an uns wegen der Abgaben, die wir in Ottersweier erheben; wir sollten angeben, wie hoch dieselben seien, auf welchen Rechtsvorgang sie an uns übergegangen seien und wie das Recht ausgeübt werde.

Wir gaben zur Antwort, dieses Recht gehe zurück auf den Grafen Otto v. Eberstein; er habe es im 15. Jahrhundert eingeführt; von ihm seien die Güter mit allen Rechten an die Cisterzienser von Herrenalb übergegangen; durch kaiserliche Entscheidung seien sie dann dem Hause Baden zugesprochen worden; schließlich seien sie von dem ruhmreichen Vater des regierenden Markgrafen, dem Markgrafen Ludwig, dem Kollege gegeben worden zur Ergänzung der Fundation.

Wie das Recht ausgeübt werde? — Antwort: Es sei dabei niemand beteiligt als der P. Rector und der P. Procurator von Baden, der P. Superior und der Bürgermeister von Ottersweier; auf unsere Bitten lade der letztere die Abgabepflichtigen ein, an einem bestimmten Tage in unserem Hause zu erscheinen.

Die Frage ist, ob etwa von den liegenden Gütern, die abgabepflichtig sind, nicht irgendwelche in andere Hände übergegangen sind, durch Kauf, Verkauf, Erbschaft usw. und ob der Erbe, Käufer usw. in das Register der Pflichtigen eingetragen wurde, damit da kein Durcheinander entsteht.

Die markgräfliche Regierung war aber damit noch nicht zufrieden; sie verlangte in einem weiteren Schreiben die Herausgabe unserer Urkunden. Wir hatten aber von den Dingen Lunte gerochen; so gaben wir keine schriftliche Antwort; dagegen ging der P. Procurator nach Rastatt zum Directorium der Regierung und erklärte, wir könnten keine weiteren Urkunden ausfolgen. —

Am 13. Juli fand in Ottersweier eine Kapitelskonferenz statt; auf ihr wurde der Pfarrer von Fautenbach zum Erzpriester, der Pfarrer vom oberen Kappel (Kappelrödeck?) zum Kammerer, die Pfarrer von Oberachern und vom unteren Kappel (Kappel-

windeck?) zu Definitoren gewählt. Der Herr Weihbischof von Straßburg, der die Wahl leitete, sprach sich anfangs dagegen aus, daß der P. Rector sich bei der Wahl beteiligen dürfe; als er aber von unserem Abkommen mit dem Kapitel hörte, gab er sich zufrieden und verlangte vom P. Rector nicht die Vorlage des Abkommens.

Am 23. April, am letzten Tage der Stägigen Exercitien, kam zum P. Rector der Bruder Franz Widderer, der Koch des Kollegs und bat um seine Entlassung; man gab ihm Bedenkzeit; doch er benutzte sie zur Ausgelassenheit; deshalb erfolgte seine Entlassung auf seine Schuld hin; er hat damit dem Kollege und der Provinz eine große Last abgenommen.

Ein schönes Beispiel der Frömmigkeit gab in unserer Kirche die regierende Markgräfin; öfters kam sie morgens in aller Frühe, als die Kirchentüren noch verschlossen waren, von Rastatt hierhergefahren; sie blieb dann lange Zeit da, um ihrer Andacht zu obliegen und gab so eine schöne Anregung auch für die andern.

Durch die eifrige Tätigkeit unserer Beichtväter kam es, daß ungerechnet die große Menge jener, die nach der Beicht zur hl. Kommunion in eine andere Kirche gingen, bei uns 18 700 die hl. Kommunion empfangen, in Ottersweier aber 20 000.

In diesem Jahre wurden die Reliquien und das Wasser des hl. Ignatius in Baden und Ottersweier nicht bloß bei schwangeren Müttern angewandt, sondern auch als gutes Gegenmittel gegen verschiedene Insekten, welche den Feldern schaden.

Sehr stark war die Beteiligung bei den 6 aloisianischen Sonntagen und zwar in Baden und in Ottersweier; in einem der Frauenklöster hat er zwei Klosterfrauen Hilfe gebracht und in dem andern einer; sie hatte St. Aloisiusmehl genossen, ohne daß, außer dem Beichtvater, jemand davon wußte.

(Ein 2. Bericht besagt noch):

Im Kollege befanden sich 12 Priester, 2 Scholastiker und 7 Brüder. Von ihnen starb der Bruder Georg Nipp.

Die Arbeiter im Weinberge des Herrn haben eifrig gearbeitet sowohl in den Schulen wie in den Kirchen. Es diente sehr zur Erhöhung des Eifers und des Erfolges, daß unsere Fürstin der Gesellschaft sehr zugeneigt ist und alle ihre Arbeiten sehr hoch einschätzt. Wenn sie in Baden war, ließ sie sich niemals weder durch Geschäfte noch durch ungünstiges Wetter davon abhalten, jeden Sonntag unseren Prediger zu hören; sie hing gleichsam an seinem Munde und bekannte offen vor ihrer Umgebung, wenn in ihrer Residenz ein solcher Redner wäre, würde sie ebenfalls immer anwesend sein.

Auch der Fürst selber erkundigt sich immer wieder nach dem Fortgange der Studien und nach dem Stoffe der Schauspiele; er gewährt den Studenten auch leicht Zutritt zu sich, verlängert gerne ihre Herbstferien; ebenso gab er gnädigst seine Zustimmung dazu, daß ein weiterer Preis ausgeteilt werde für Geschichte und schöne Schrift; gerne gestattet er auch, daß gut ausgearbeitete Werkchen ihm gewidmet werden. Die Theaterbühne ließ er in bessere Ordnung bringen. Er geruhte schließlich auch, das Kolleg mit seiner Gemahlin und dem ganzen Hofe zu besuchen, wobei er mit allen herablassend sprach und das Kolleg seiner besonderen Gunst versicherte.

An allen Festen der Gesellschaft kam die Markgräfin bei größter Kälte oder strömendem Regen von Rastatt schon in aller Frühe in unsere Kirche; alle Zeremonien lehnte sie dabei ab; stundenlang verharrte sie in Andacht; ihren Platz zum Gebete nimmt sie dabei inmitten des Volkes. Dieser Zuneigung zu uns folgen auch die meisten Hofbeamten. —

Erwähnung verdient, daß viele durch die Fürbitte des hl. Aloysius Erhörung gefunden haben. —

Der hiesige Pfarrer und der Custos der Stiftskirche veranlaßten einen Streit wegen der Pfarreigrenzen im Bühlertale; es handelt sich um die Gebühren bei Trauungen, Taufen und Beerdigungen. Wir haben die Sache den Cardinälen von Straßburg und Speyer zur Entscheidung vorgelegt. So bekam der Stadtpfarrer den Be-

fehl, die zu Unrecht erhobenen Gebühren dem Pfarrer vom Bühlertale wieder auszufolgen; er weigert sich aber; er bringt aber dafür nur leeres Geschwätz vor; die Grenzen seien nicht bestimmt usw.

Das Jahr 1769.

Durch Wechsel des Personals und die Ankunft einiger Kranken hat sich der Genossen Zahl noch vermehrt, obgleich eine Teuerung herrscht, wegen des unfruchtbaren Jahres.

Der Markgraf hat mit seiner Gemahlin und zwei Durlacher Prinzen das Kolleg besucht und dabei geruht, uns sein Bildnis zu schenken; die Fürstin ist in ihrer Frömmigkeit beharrlich, was sehr zur Erbauung des Volkes dient.

Das Jahr beschloß P. Anton Germans; 18 Jahre lang war er Superior und besorgter Vater und ausgezeichnete Verwalter unseres Hauses in Ottersweier gewesen. In diesem Amte ist er nun gestorben. Er war 1684 in Geisenheim geboren. Die Todeskrankheit holte er sich an Mariä Empfängnis; ihre Lindenkirche hat er ganz glänzend herstellen lassen; man hieß ihn den „Vater der Armen“; er verstand aber, die Freigebigkeit sehr gut zu verbinden mit Sparsamkeit und Einfachheit.

Ergänz

Es ist für ei
nicht so ganz
stellen; auch w
reien Personer
Weiteres geläu
brachten Quell
so leicht; das
jenes hier noch

Wer sich i
tiefen will, mu
einige seien er

Ueber die

tige zu finden

schichte der Z

schichtswerke

verschiedenen

len Geschicht

O. Klopp

Werk von Al

soweit der T

Weniger t

Spezialwerke

gewiesen auf

„Geschichte d

wie auch auf

deutschen F

„Die Studien

Ueber alle

zuverlässig

meines Heid

Ein Beisp

zehn Jesuit

Gröber in

Gymnasiums

Ergänzungen und Erklärungen.

Es ist für einen, der draußen auf seinem Dörflein sitzt, nicht so ganz einfach, diese Erklärungen zusammenzustellen; auch wenn man allmählich sich eingearbeitet hat, treten Personen auf und Dinge ein, die einem nicht ohne Weiteres geläufig sind. Zu all den gedruckten und ungedruckten Quellen zu gelangen, ist dann für unsereins nicht so leicht; das bitte ich zu beachten, wenn einer das oder jenes hier noch suchen, aber nicht finden sollte.

Wer sich in die einschlägigen Dinge noch mehr vertiefen will, muß eben noch zu andern Werken greifen. Nur einige seien erwähnt!

Ueber die badischen Markgrafen ist das Nötige zu finden: für die ältere Zeit in Heyck's „Geschichte der Zähringer“, für später in den Badischen Geschichtswerken von Weech und Krieger; über die verschiedenen kriegerischen Vorgänge berichten die großen Geschichtswerke, sowie gute Monographien wie etwa O. Klopp's „30jähriger Krieg“, oder das zweibändige Werk von Alois Schulte über den Orléans'schen Krieg, soweit der Türkenlouis in Frage kommt.

Weniger bekannt und noch weniger benützt sind die Spezialwerke über die Jesuiten. Es sei deshalb hingewiesen auf das Standard-Werk von Bernhard Duhr: „Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge“, wie auch auf seine Spezialwerke: „Die Jesuiten an den deutschen Fürstenthöfen des 16. Jahrhunderts“, sodann: „Die Studienordnung der Gesellschaft Jesu“, und andere.

Ueber alle Einzelfragen unterrichtet leicht, kurz und zuverlässig das soeben erschienene „Jesuiten-Lexikon“ meines Heidelberger Jugendfreundes Ludwig Koch.

Ein Beispiel über das Ringen und Wirken eines einzelnen Jesuitenkollegs gibt für unsere Gegend Dr. Konrad Gröber in seiner „Geschichte des Jesuitenkollegs und Gymnasiums in Konstanz“.

* * *

Ueber die letzten drei Jahre fehlen die Berichte überall. Schon seit 1655 vernehmen wir das ferne Grollen des nahenden Unwetters, dem der Orden im Sommer 1773 schließlich ganz zum Opfer fallen sollte; überall wurde er getroffen mitten im erfolgreichsten Arbeiten zugunsten von Kirche und Vaterland.

Wer darüber die Vorgänge im Zusammenhang lesen will, der nehme jetzt am besten den XVI. Band von Pastors Geschichte der Päpste.

Ueber den Untergang von Ottersweier hat K. Reinfried bereits im Freiburger Diözesan-Archiv berichtet; er hat aber nur die Schilderung des letzten Superiors und nachmaligen Pfarrers von Ottersweier Philipp Hayl zu Grunde gelegt; deshalb habe ich die Sache nochmals auf Grund der Akten des Bad. Landesarchivs durchgearbeitet und dabei auch die Auflösung des Badener Kollegs berücksichtigt; die Veröffentlichung erfolgt zunächst im „Acher- und Bühler Boten“.

Wen die persönlichen Verhältnisse der Jesuiten, ihre hauptsächlichste Herkunft usw. interessieren, der lese den bezüglichen Artikel von Heinrich Schroe in Bd. XXVII n. F. des Freiburger Diözesan-Archivs!

C. F. Lederle behandelte in seiner Geschichte des Gymnasiums Rastatt auch die Unterrichtstätigkeit der Jesuiten in Baden, deren Gymnasium ja dem Rastatter vorausging. Ganz einwandfrei und vollständig ist seine Abhandlung allerdings nicht.

Ganz versagen in vielfacher Hinsicht die Stadtgeschichten von Ettlingen und Baden-Baden; die erstere hat Benedikt Schwarz verfaßt, die andere J. Löser. Beide bringen es fertig, mit ein paar Worten über die Tätigkeit der Jesuiten hinwegzugehen, die mit ihrem Wirken das geistige Leben dieser Städte samt ihrer Umgebung durch anderthalb Jahrhunderte leitend beeinflußt haben!

Ueber die Tätigkeit der Jesuiten in der Stadt Buhl ist Einiges zu finden in dem Aufsätze, den K. Reinfried

Bd. XII. n.
lat.
Von demselben
Aufsatz: „Die P
weier“; darin s
Orte behandelt
zeiten der Ref
Gegenstände,
erschienen ist.
Die Stiftung
welche die Ba
der Zeitschrift
Im Uebrig
natur verwies
Anspruch

in Bd. XII. n. F. des Freiburger D.-Archivs veröffentlicht hat.

Von demselben erschien ebenda in Band XII n. F. ein Aufsatz: „Die Religionsänderungen im Landkapitel Ottersweier“; darin sind wenigstens einige auch hier genannte Orte behandelt. Dasselbe Thema, besonders die Anfangszeiten der Reformation, hat die Arbeit *Lederles* zum Gegenstande, die in Bd. XVII des Fr. Diözesan-Archivs erschienen ist.

Die Stiftungsurkunden und einige andere Urkunden, welche die Badener Jesuiten betreffen, hat schon *Mone* in der Zeitschrift für Gesch. des Oberrheins veröffentlicht.

Im Uebrigen ist bei den Einzelheiten auf weitere Literatur verwiesen. Auf Vollständigkeit erhebe ich keinen Anspruch.

* * *

Berichte überall
ne Großen des
Sommer 1773
überall wurde er
ten zugunsten
ammenhang lesen
Band von Pe
weier hat K.
zesan-Archiv be
ng des letzten
von Ottersweier
halb habe ich die
es Bad. Landes
e Auflösung des
ffentlichung er
ten“.
se der Jesuiten,
ssieren, der les
rohe in Bd.
ivs!
Geschichte des
ntständigkeit der
n Rastatter vor
ig ist seine Ab
die Stadt-
nd Baden.
rz verfaßt, die
g, mit ein paar
hinwegzugeben,
dieser Städte
Jahrhunderte
Stadt Bühler
Reinfried

Zu S. 7. Die Orselaer (auch Orscelaer und Orstelaer genannt) stammten aus den Niederlanden, sie kamen unter dem Markgrafen Eduard Fortunat, der sich ja viel in Belgien aufhielt und dessen Frau eine Belgierin war, in den badischen Dienst; am 10. Juli 1627 wurde Heinrich Karl von Orstelaere von Kaiser Ferdinand II. in den Freiherrenstand erhoben und vom Markgrafen Wilhelm mit Staufenberg belehnt. Wilhelm Bernhard Baron v. Orscelaer († 1666) ist der Stifter der Pfarrei Durbach, wo er auch begraben ist. Er starb ledig, wie sein Grabstein in der Durbacher Kirche in Durbach heute noch meldet.

Zu S. 8 ff. Ueber die Patres Zinner und Fronapfel, vgl. den Artikel des Pfarrers K. Reinfried im Freiburger Diözesanarchiv neue Folge Band XII. S. 117 f.

Zu S. 14. Die Wolckenstein gehörten zum tirolischen Uradel; im heute württembergischen Gebiete gehörte ihnen u. a. Poltringen bei Herrenberg; ein Drittel des Gebietes allerdings war dem Herzoge von Württemberg untertan; im Jahre 1599 führte Herzog Friedrich von Württemberg „in seinem Anteil den evangelischen Gottesdienst mit Gewalt ein“; darüber entstand ein Rechtsstreit mit den Freiherrn v. Wolckenstein, der zehn Jahre vor Ausbruch des 30jährigen Krieges dahin entschieden wurde, daß ein katholischer und ein lutherischer Geistlicher in dem Orte angestellt wurde. Christoph Franz Frhr. v. Wolckenstein, der damals lebte, war verheiratet mit Maria einer Tochter des Grafen Otto von Eberstein; sein Sohn Paul Andreas heiratete Maria, eine Tochter des Grafen Johann von Hohenzollern. Diese hohenzollernsche Gräfin war offenbar eine Schwester der Katharina Ursula, der ersten Gemahlin des Markgrafen Wilhelm von Baden; eine andere Schwester war verheiratet mit dem kurbayerischen Feldmarschall Jobst von Gronsfield, der Seite 201 ebenfalls genannt ist; er war auch Diplomat und Gelehrter, jedenfalls stand

unter den Generälen des 30jährigen Krieges, was geistige Bildung betrifft, an erster Stelle. (Ueber ihn siehe Allgemeine deutsche Biographie. Bd. X).

Gronsfeld nennt sich ebenfalls Graf von Eberstein, was auch der 2. Sohn des Paulus Andreas v. Wolckenstein, nämlich Max Felix, gleichzeitig auch tut; Gronsfeld und der genannte Paul Andreas v. Wolckenstein, also die beiden Schwäger des Markgrafen Wilhelm, hatten in Sinzheim einen Hof als Ebersteinisches Lehen je zur Hälfte inne; beide vermachten aber dieses Lehen noch während des 30jährigen Krieges den Jesuiten in Baden-Baden.

Noch ein dritter Schwager des Markgrafen spielt hier eine Rolle, nämlich der S. 26 genannte Graf Trautsemius; das ist nämlich niemand anders als Johann Franz Graf Trautson von Falckenstein, Ritter des goldenen Vlieses, Kaiserl. Geh. Rat, Landmarschall und Statthalter in Niederösterreich, † am 26. März 1663 im Alter von 54 Jahren. Er war dreimal verheiratet; zuerst mit Walburgis Ursula Gräfin von Hohenzollern. (Vergl. über ihn Zedlers Universallexikon!)

Zu S. 16. Ueber Frauenalb vgl. namentlich verschiedene Aufsätze von K. Obser.

Zu S. 17. Das Gut in Oos, das hier wohl gemeint ist, ist der sog. „Kappenhof“; er gehörte ursprünglich zur „Caplaney uff alten Baden“, also zur Schloßkaplanei vom alten Badener Schlosse. „Kappenhof“ hieß er, weil der Pächter alljährlich an Martini u. a. auch einen „Kappen“ oder „Cappaun“ (=Hahn) abzuliefern hatte. Das zugehörige Haus steht heute noch am Friedhofwege links, neben dem Pfarrhause; das Pfarrhaus stand aber damals noch nicht, da Oos lange Zeit Filial von Haueneberstein war; oft wurde es auch von den Badener Kapuzinern versorgt; den Katechismusunterricht gaben aber stets die Jesuiten. Zu dem Gut gehörte u. a. die „Haule“, d. i. das Gebiet südlich und östlich des Friedhofes; dann auch die Felder, auf denen die von mir seinerzeit gegründete Baugenossenschaft ihre Häuser erstellt hat.

Zu S. 18. Daß der markgräfliche Rat E s c h b a c h, der „Hexenrichter von Baden-Baden“ viel zu weit ging, ist natürlich ohne alle Frage. Sehr bezeichnend ist aber, daß die Jesuiten eine bessere Unterweisung des Volkes als das beste Mittel gegen die „Hexen“ ansahen. Man kann sich leicht vorstellen, daß das Volk, das alle paar Jahre immer zwangsweise die Religion wechseln mußte, überhaupt nicht mehr wußte, woran es war; wo der Glaube wankend geworden ist, hat noch immer der Aberglaube und noch Schlimmeres seinen Anfang genommen. Wenige Jahre, nachdem die Jesuiten in die Gegend gekommen waren, hören alle Hexenverfolgungen auf; in ihren Berichten werden sie fortan nie mehr auch nur erwähnt.

Umgekehrt! Als die protestantischen Württemberger um eben jene Zeit z. B. das benachbarte Oberkirch besetzten, hatten sie nichts Eiligeres zu tun, als eine blutige Hexenverfolgung vorzunehmen.

Um jene Zeit mußte auch der große Astronom Johann Kepler, ein Protestant, nach Leonberg eilen, weil der Vogt seine Mutter als Hexe richten wollte, wie sie ihm die Tante bereits als Hexe verbrannt hatten; sie sollte nachts auf den Schweinen herumgeritten und sie getötet haben.

Kepler wollte bekanntlich protestantischer Geistlicher werden; die Tübinger evangelische Fakultät ließ ihn aber nicht zu, weil er Anhänger des Copernikanischen Weltsystems war, das uns Heutigen selbstverständlich ist; aber Copernikus, der Frauenburger Domherr, war von Luther wegen seiner Lehre „ein Narr“ genannt worden und Melancthon forderte die Obrigkeit auf, „eine so böse und gottlose Meinung mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln zu unterdrücken“. Begreiflich, daß Kepler fliehen mußte; er fand später gerade in katholischen Ländern Unterstützung und Hilfe besonders bei den Jesuiten, die er seine „Freunde und Gönner“ nannte und die ihm manche seiner Werke druckten und ihm auch sein erstes Fernrohr zu Verfügung stellten. Wie aus den Reihen der Jesuiten die entschiedensten Gegner

es Hexenwa
nch stets Fr
der Astronomi
Jesus an der
Jahre 1769 wie
Sonnenscheibe
beobachter na
st in China di
bei Schanghai
schützt.

Zu S. 21.

Markgraf Wil
druckt im Fre

Zu S. 21.

se bisher S
deshalb bat
ndern für

wurde am 11
Haus, „darin

dieser hatte

(General-Lan

Zu S. 28.

die hier auch
den sog. „S

„Reichs-Erbk
das Gut erst

Eberstei
hodische Rit

wurde dann
Freiherren

Gronsf
Zudem b

Frühmeßpf
„Rödere

falls ein a
liegt.

Zu S. 31.

die versch

des Hexenwahnes hervorgingen, so waren sie umgekehrt auch stets Freunde der Astronomie. Der erste Professor der Astronomie, den ich für unsere Gegend kenne, ist ein Jesuit an der Heidelberger Universität. Als im Jahre 1769 wieder einmal der Planet Venus vor der Sonnenscheibe vorüberziehen sollte, wurde er sogar als Beobachter nach St. Petersburg berufen. Heute noch ist in China die Jesuitenstern- und Wetterwarte Zikawei bei Schanghai bei allen Schiffahrern bekannt und geschätzt.

Zu S. 21. Die Kirchen- und Polizeiordnung, welche Markgraf Wilhelm am 25. Oktober 1625 erließ, ist abgedruckt im Freib. Diözesanarchiv Band XXVII.

Zu S. 21. Die Jesuiten hatten die Behausung, worin sie bisher Schule gehalten hatten, verlassen müssen; deshalb baten sie den Fürsten um die Ueberlassung eines andern für die Schule geeigneten Hauses; ihrer Bitte wurde am 11. Juli 1627 stattgegeben; sie bekamen das Haus, „darinnen sich der Münzmeister anjetzo verhalt“; dieser hatte aber einstweilen noch das Wohnrecht darin. (General-Landes-Archiv.)

Zu S. 28. Die Jesuiten-Besitzungen in Sinzheim, die hier auch gemeint sein können, umfaßten besonders den sog. „Seldeneckchen Hof“, so genannt nach dem „Reichs-Erbkuchenmeister Philipp von Söldeneck“, der das Gut erstmals im Jahre 1500 von dem Grafen von Eberstein als Lehen empfangen hatte; dieses altbadische Rittergeschlecht starb im Jahre 1583 aus. Das Gut wurde dann geteilt, wie bei den Bemerkungen über die Freiherren von Wolckenstein und den Grafen von Gronsfeld zu sehen ist.

Zudem bekamen die Jesuiten von Sinzheim auch die Frühmeßpfründen (s. S. 83); zu ihr gehörte auch der „Röderer Hof“ in Niederbühl, über den ebenfalls ein alter Lehensbrief noch im Generallandesarchiv liegt.

Zu S. 31 ff. Oberst Schaffelitzky — es existieren die verschiedensten Schreibweisen! — spielt auch später

noch im 30jährigen Kriege eine Rolle (vgl. u. a.: Konrad Beyerle, Konstanz im 30jährigen Kriege!)

Zu S. 37. Ein Joachim Drautschwitz ist aus der Zeit kurz vor Beginn des 30jährigen Krieges als fürstlich württembergischer Hofmeister bekannt. —

Zu S. 47. Mit diesem Abel ist vermutlich der Durlachische Geheimsekretär und nachmalige Vizekammermeister Joh. Wilhelm Abel gemeint; er steht seit 1606 in Durlachischen Diensten († 1660); nach Sachs, Markgrafschaft Baden IV. 524 war er 1629 auch als Durlachischer Gesandter zwecks Verhandlungen in Wien.

Zu S. 49. Der Pater hätte sich noch auf das viel näher liegende Gebiet von Durlach selber berufen können; obgleich es schon seit 1622 unter der Verwaltung des katholischen Markgrafen stand, hatte man in jenem Gebiete in religiöser Hinsicht noch recht wenig geändert; allenthalben waren die lutherischen Prädikanten noch in ihren Orten tätig, auch an Orten, die früher von Klöstern mit Seelsorgern versehen worden waren. (Vgl. Obser in Zeitschrift f. Gesch. des Oberrheins n. F. Bd. 31 m 73.) Die Anhänger der Reformation gebrauchten das „jus reformandi“ viel früher und stets und überall auch viel brutaler, als die katholische Seite. Wenn man sich dessen bei uns nicht so sehr bewußt ist, so kommt das daher, daß die bisherige liberale Geschichtsschreibung diesen Dingen gegenüber stets die Augen verschlossen hat.

Zu S. 59. Lauterburg war von den Schweden besetzt worden; 1632 haben aber auch die Besatzungen von Philippsburg und Heidelberg die Stadt wieder besetzt und die vornehmsten Bürger wegen verschiedener Verrätereien weggeführt.

Zu S. 68. Pfaffenschwabenheim ist heute ein kleines Dorf bei Alzey in Hessen. —

Zu S. 81. Ueber das Kloster Steiga in Lahr, dessen Kirche heute noch die evangelische Stadtkirche in Lahr ist, und die Pfarreien der Herrschaft Mahlberg vgl. Hennig, „Geschichte des Landkapitels Lahr.“

Zu S. 82. Man kann es bis zu dieser Stunde immer und immer wieder lesen, daß die Franzosen das sog. alte Schloß in Baden-Baden 1689 zerstört hätten; das ist nicht wahr; wie so viele andere alte Schlösser, z. B. Winddeck, wurde auch Hohenbaden nicht zerstört, sondern diese Burgen zerfielen im ausgehenden Mittelalter, als die Schloßherren es bequemer haben wollten und deshalb in die Städte zogen; die Franzosen haben am 24. August 1689 dagegen das neue Schloß in Brand gesteckt; dasselbe war unter dem katholischen Markgrafen Philipp II. um 1579 erbaut worden; Teile davon stehen heute noch; aber schon ein Jahrhundert früher war auf demselben Platze in schlichteren Formen von Markgraf Hermann Christoph, einem Neffen des seligen Bernhard, ein neues Schloß erbaut worden; seitdem ging dann auch das alte Schloß seinem natürlichen Zerfalle entgegen. —

Zu S. 97. Die Ulenburg bei Tiergarten (Oberkirch) gehörte dem Bistum Straßburg; es befand sich darin eine Burgkapelle St. Urbani et Sebastiani.

Zu S. 98. Die Dietenheim waren ein württembergischer Adel.

Zu S. 98. Ein Johann Christoph von Wiedenstein, aus der steyerischen Linie des Geschlechtes, geboren 1589, war verheiratet mit einer von Neuenstein.

Zu S. 101. Die Tiefenau war ein Wasserschloß zwischen Kartung und Oos, das schon zu Anfang des 14. Jahrhunderts erwähnt wird; später war es wohl ein badisches Lehen, das der Kammerrat Datt seiner Zeit auch vom Markgrafen erworben hatte.

Zu S. 101. Die Häuser zum Kolleg übermachte Markgraf Wilhelm den Jesuiten in einer Urkunde, die datiert ist von Ettlingen, am 17. Januar 1640; „dem Allerhöchsten zur Ehr auch unserem Landt und Leuten zum Besten“; er will darauf „nächstkünftiger Gelegenheit die Kirch sambt dem Collegio auferbauen“; „unsere Behausung, den Freyhof genannt, oben auf den Markt, unten auf die 5 Häuser, so im Badgäblein liegen, stoßend, zu einer Seiten den Metzgerberg hinab ziehend, anderseits den

Cantzley-Berg hinab, bis anermelte Häuser in der Badgassen; sodann noch eine unten am Freyhof gelegene Behausung, die wir von unserem † Secretario Conrad Blumenecker aberkauft, an Peter Stechers Wittibin Haus stoßend; weil wir aber ferner auch ein Gymnasium zu erbauen gesinnt sein, als übergeben wir ebenmäßig der Sozietät unser gegen dem Freyhof übergelegenes Haus, oben an den Cantzley-Berg, unten auf die Gaß an der Landvogtey stoßend, zu einer Seite an die Sonnenstaffel, anderseits unseres Rats und Obervogts zu Stolhofen Johann Jacob Datten von Dieffenau reichend“, „mit allen Rechten und Gerechtigkeiten, namentlich auch das Recht auf die Leitung kalten und warmen Wassers.“ (Gen.-Landes-Archiv.)

Zu S. 101. Johann Adolf Krebs v. Bach, bad. Kanzler, 1648 Gesandter bei Abschluß des westfälischen Friedens; er hatte als badisches Lehen das „adelige Haus Bach“ im Neusatzer Tale erhalten; 1652 erwarb er auch noch die Herrschaft Großweyer; zwei seiner Söhne wurden Jesuiten.

Zu S. 101. Ueber „die Mittelmühl in Neuweier“ liegt ein Lehensbrief aus dem Jahre 1701 noch bei den Akten des Generallandesarchivs; der Badener Rector vergabte sie damals an Hansjerg Gussart und seine eheliche Hausfrau Katharina von Neuweier um 500 Gulden und die allerdings ziemlich hohe, jährlich zu liefernde Gült-Abgabe „von 26 Viertel Korn“.

Zu S. 102 ff. Die Herrschaft Staufenberg umfaßte die heutige Gemeinde Durbach und vom heutigen Nesselried das Oberdorf und Illental; ein altes elsässisches Adelsgeschlecht nannte sich nach dem Schlosse; das Gebiet lag mitten in der sonst österreichischen Ortenau, gehörte aber zu Baden-Baden; die Burg mit dem zugehörigen Hofe ist heute noch im Besitze des Markgrafen Berthold von Baden.

In der Zeit, über die das vorliegende Werk sich erstreckt, gaben die Badener Markgrafen Staufenberg an einzelne ihrer verdienten, leitenden Beamten als Lehen,

die dann — so weit sie es noch nicht waren — regelmäßig in den Freiherrenstand erhoben wurden. Von den in vorliegenden Berichten genannten Persönlichkeiten wurden z. B. mit Staufenberg belehnt: 1627: Heinrich Karl v. Orselaer; 1678 Joh. Christoph v. Greiffen; 1740: Hermann Leopold Joseph Heinrich v. Olisy.

Zu S. 104. Der Umweger Rebhof gehörte zur Foundation; er umfaßte „ein Haus mit Scheuer, Stallung und Trotte, sambt Garten und einen Tauen Grasparden beim Hause“; ebenso daneben $3\frac{1}{2}$ Jeuch Feld, worauf ein neues, aber noch nicht ausgebautes Häuslein stand. Der Hauptteil waren die 39 Haufen Reben und 6 Tauen Wiesen.

Interessant ist eine Zusammenstellung des Ertragnisses dieses Rebhofes aus dem Jahre 1642; danach erbrachte derselbe folgende Weinmengen:

1632: 8 Fuder; 1635: 3 Fuder; 1636: 10 Fuder; 1637: 9 Fuder; 1638: 5 Fuder; 1639: $2\frac{1}{4}$ Fuder; 1630: 3 Fuder; 1641: nur 19 Ohm. 24 Ohm waren ein Fuder und 24 Maß ein Ohm.

Man sieht, daß es auch schon vor 300 Jahren gute und schlechte Weinjahre gegeben hat; doch ist zu beachten, daß diese Jahre in die Zeit des 30jährigen Krieges fielen, wo die Reben sehr oft unter den Räubereien der Soldaten zu leiden hatten.

Zu S. 104. Es ist interessant, wie P. Fehnle und auch der Provinzial auf Grund ihrer Erfahrung den Bedarf eines Kollegs an Geld und Lebensmitteln berechneten; sie schätzten, daß 20 Personen an Patres und Brüdern jährlich „1000 Reichstaler oder 1500 rheinische Gulden an b a r e m G e l d e“ nötig hätten, nämlich:

- „1. für 20 Personen, als jede Person täglich neben Brot und Wein, für andere Lebensmittel 6 Kreuzer gerechnet, gibt durchs Jahr 500 Reichstaler (davon war die Hälfte notwendig für Fleisch; die andere Hälfte für Fisch, Eier, Gemüs, Butter, Käs, Salz, Gewürz etc.)

2. Lichter wird gebraucht	50 Reichstaler
3. Für Doctor und Apotheker	50 „
4. Für Handwerksleute mindestens	50 „
5. Für das Gesinde außer dem Brot und den andern Speisen, auch für deren Bekleidung samt ihrem Lied- lohn	100 „
6. Allein für Schuhe mindestens	50 „
7. An Leinwat wird weniger nit ver- braucht als	50 „
8. Für die andere Bekleidung werden jährlich nur berechnet	100 „
9. So bleiben noch für Hausrat, Zeh- rung und Reisekosten etc.	50 „

Sa. 1000 Reichstaler.“

Man wird wahrhaftig nicht sagen können, daß diese Berechnung luxuriös angesetzt wäre!

Etwas anders ist es mit der Berechnung des Bedarfs an Getreide; der Bedarf wird da mit 200 Malter jährlich angesetzt; das Malter war kein Gewicht, sondern ein Hohlmaß; es faßte so viel, als ein Müller auf einem Gang auf einmal aufschütten konnte; das mag bei dem leichten Hafer etwa ein Zentner gewesen sein, bei Weizen aber vielleicht $1\frac{1}{2}$ Zentner.

Es werden nun für jede Person jährlich 5 Zentner Korn angesetzt; ebenso für 5 Personen an Bedienung je 5 Zentner, für die Rebleute zusammen 50 Malter; merkwürdiger Weise für die Bezahlung „des Medicus (Arztes), des Barbierers, des Bronnenmeisters und der Wäscherin zusammen 10 Malter“, für arme Leute, Boten, Fuhrleute und Abgang 15 Malter; das wären zusammen die 200 Malter; dazu rechnete man noch weitere „100 Malter an Dinkel, Gersten, Erbsen, Hirsen, Habern etc.“

Natürlich wurde das Brot im Kolleg selber gebacken; einer der Brüder war gewöhnlich Bäcker.

Auf den ersten Blick will uns Heutigen das etwas viel scheinen; allein das Essen sah vor 300 Jahren eben noch

etwas anders aus als heute; vor allem kannte man die heute so vielfach verwendete Kartoffel noch gar nicht; sie erscheint in den Aufstellungen der Jesuiten unserer Gegend erst 100 Jahre später zum ersten Male; aber die „Erdbirnen“ oder „Grundbirnen“ (daher das heute noch gebräuchliche „Krumbiere“!) werden auch noch um 1740 verwendet „porcis“, also nur für die Schweine!

In der Chronik der Ueberlinger Franziskaner wird zum Jahre 1493 bemerkt, daß ein Ueberlinger Bürger in 2½ Jahren neben Fleisch und anderen Speisen, deren er eine große Menge verschlungen, verzehrt habe, allein für Brot 130 Malter. Der Chronist ruft ihm zu: „O du Fraß! Wie viel wurd er erst gesoffen haben!“ Die Zahl mag übertrieben sein; jedenfalls zeigt der Vergleich, daß auch der Fruchtsatz der Badener Jesuiten nicht unbescheiden war.

Wieder anders liegt die Sache bei der Berechnung des Weinbedarfs; es werden dafür nicht weniger als 20 Fuder angesetzt, nämlich 15 Fuder für die 20 Ordensleute jährlich; für jede Person $\frac{3}{4}$ Fuder oder $1\frac{1}{2}$ Maß im Tag. „Für das Gesind kann weniger nicht verpeist werden als 3 Maß pro Person und Woche oder 1 Fuder jährlich“; für Gäste, gute Freunde und durchreisende Patres 1 Fuder, für die Bezahlung des Arztes $\frac{1}{2}$ Fuder; für arme und kranke Leute, auch für arme Ordensleute, wie Kapuziner und Franziskaner: auch $\frac{1}{2}$ Fuder; für Boten, Bauern, Fuhrleute, Handwerker: auf wenigste 1 Fuder; der Rest ist Schwund und Hefe.

Interessant ist besonders, daß vor 300 Jahren noch weitgehend Naturalwirtschaft herrschte; selbst der Arzt und Barbier beziehen den Hauptteil ihres Soldes in Form von Wein und Korn.

Dann aber fällt, mit unseren nüchternen Zeiten verglichen, der Weinbedarf auf; ich kann allerdings nicht sagen, wie viel in Liter ausgedrückt, ein Maß oder ein Fuder ist; seine Menge war in jedem Lande anders; das Fuder schwankte zwischen 800 und 1500 Liter; das badische Fuder war das umfassendste; allein wir wissen

nicht, ob die Patres damals, unter denen ja kein eigentlicher Badener war, das badische Maß zu Grunde gelegt haben.

So viel ist jedoch sicher, daß der Weinkonsum früher viel größer war als heute; Baden hatte damals noch nicht den 10. Teil der heutigen Einwohnerzahl, trotzdem gab es damals viel mehr Reben als heute; also mußten doch auf den Einzelnen ganz andere Mengen treffen wie heute.

Wenn man aber die jährlichen Abrechnungen des Badener Kollegs vergleicht, die heute gutenteils noch im städtischen Archive in Mainz liegen, wohin sie an den P. Provinzial von den einzelnen Kollegien alljährlich geschickt wurden, so kommt man zu der Erkenntnis, daß die Jesuiten nachher von dem Weine, den sie produzierten, recht beträchtliche Mengen auch ausgeschenkt oder sonst verkauft hatten; in Wein war auch die nötige Reserve für die schlechten Jahre aufbewahrt, die es auch früher oft genug gegeben hat. Wurden die Saaten oder Reben einmal verhagelt oder gingen sie durch Frost zu Grunde, so verkaufte und verzehrte man eben den alten Weinvorrat; es lagen ja große Mengen in ihren umfassenden Kellern!

Zu S. 110 f. Mit *R o s a* ist vermutlich der weimarische Reiteroberst *R o s e n* gemeint.

Zu S. 123. Graf Jean Baptiste Guébriant, franz. Marschall, geb. am 2. Febr. 1602, wurde bei der Belagerung von *R o t t w e i l* schwer verwundet und starb daselbst am 29. November 1643. Die Franzosen rühmen ihm nach, er habe besessen „la modestie d'un sage, la vertu et l'humanité d'un vrai chrétien“. Dieser brave französische Katholik brachte es aber über sich, daß er im Dienste des französischen Nationalismus im Bunde mit den deutschen und schwedischen Protestanten die deutschen Katholiken aufs heftigste bekriegte; *B e r n h a r d v o n W e i m a r*, der Führer der Protestanten, schenkte ihm 1639 bei seinem Tode in treuer Kameradschaft seinen Degen, seine Pistolen und sein Schlachtroß als Andenken. Man versteht es, wie die Jesuiten sich wundern, daß dieser ob seiner

Tugendhaftigkeit sonst so gerühmte Katholik diesen „sacco di Baden“ ruhig geschehen lassen konnte.

Zu S. 134. Erlach war später nach der Eroberung Breisachs Statthalter dieser Stadt; er hat sich beim Tode Bernhards von Weimar 1639 gegenüber Richelieu, in dessen Diensten der Verräter im Geheimen stand, sofort bereit erklärt, diese Stadt den Franzosen auszuliefern.

Zu S. 143. Bezüglich des Klosters Herrenalb vgl. den Aufsatz über dessen Aufhebung im Freiburger Diözesan-Archiv Bd. XX n. F.

Zu S. 147. Ein Herr v. Lauterburg war Ende des 17. Jahrhunderts Besitzer des Reichskammergerichts in Speyer; ob der hier genannte derselbe ist, konnte ich nicht feststellen.

Zu S. 151. Die Herren v. Riepur (heute Ruppurr) waren ein altadeliges Geschlecht; einer, Reinhard II., war beim Ausbruche der Reformation Bischof von Worms (1503—24); er konnte aber diese Reformationswirren nicht ertragen; er verzichtete deshalb 1524 und zog sich in das Kloster Ramsen zurück; als aber im Bauernkriege 1525 dieses Kloster zerstört wurde, siedelte er in das väterliche Stammschloß nach Riepur über, wo er 1533 starb. Ein Teil der Herren v. Riepur blieb dem katholischen Glauben treu, der andere trat zur Reformation über und wohnte später in Grötzingen; sie hatten einen langwierigen Streit mit den Ettlenger Jesuiten wegen des Zehnten in Bulach. (Vgl. Mein Buch: „Die Jahresberichte des Ettlenger Jesuitenkollegs!“) —

Zu S. 155. Mit diesem „Neide“ sind offenbar die Weltgeistlichen gemeint, welche mit der Uebergabe des Rectors Ottersweier an Ordensleute nicht einverstanden waren, sondern beim Bischof von Straßburg dagegen protestierten. Vgl. dazu, was K. Reinfried im Freib. Diözesanarchiv Bd. 24 S. 24 schreibt. Derselbe Verfasser schilderte auch in einem Aufsätze (Bd. 16, neue Folge) die Zustände in Mittelbaden nach dem 30jährigen Kriege.

Zu S. 165. Ueber das Kloster Fremersberg vgl. Bader, Badenia neue Folge I, 479 und Franz Vinyard in Heft 1/2 1934 von „Mein Heimatland“. —

Zu S. 167. Den Ebenunger Hof verpfändete „an Laurenti 1630 in Steinbach Peter v. Schwarzenberg, Herr zu Lunay, röm. kais. Majestät Rath, deroselben wie auch hochfürstlichen Durchlaucht Erzherzog Leopoldi zu Oesterreich Rittmeister im Reich und Pfandherr der Pfleg Ottersweyer und seine Gemahlin Maria Ursula geb. von Stein von Reichenstein“ an den P. Rector des Speyerer Kollegs Heinrich Reffay um 2250 Gulden. Es war kaiserliches Lehen gewesen.

Da der Schuldner die Schuld aber nicht zurückbezahlte, auch nie zu einer gerichtlichen Verhandlung erschien, wurde der Ebenunger Hof kraft kaiserlicher Autorität „von dem kaiserlichen Notar und Stadtschreiber Kilian Trutwein in Baden dem Jesuitenkolleg in Speyer eigentümlich zugewiesen.“

Das Gut lag aber zu weit von Speyer entfernt, so daß das Kolleg davon fast keinen Nutzen hatte; deshalb übergab der Speyerer Rector später durch Cession den Ebenunger Hof dem Kolleg in Baden, „bis die Erben des Barons Peter v. Schwarzenberg die 2250 Gulden, für die es verpfändet war, ganz bezahlt hätten. (Akten im General-Landes-Archiv in Karlsruhe.)

Zu S. 182. Ueber Cardinal Bernhard Gustav Markgraf von Baden-Durlach, Fürstabt von Fulda, vgl. besonders die Monographie des Fuldaer Stadtpfarrers Aug. Rübsam, Fuldaer Aktiendruckerei, und meine Aufsätze über ihn im Bad. Beobachter 1931.

Zu S. 200 ff. Maria Franziska geb. Fürstenberg, geb. 18. Mai 1633, † 7. März 1702, wurde 1651 vermählt mit dem Grafen Wolfgang von Pfalz-Neuburg und nach dessen Tode mit dem badischen Markgrafen Leopold Wilhelm († 1. 4. 1671). Zwei ihrer Brüder waren Bischof von Straßburg, nämlich Franz Egon von 1663—1682; unter ihm wurde das Münster den Katholiken wieder zurückgegeben und Straßburg französisch; der andere war Wilhelm Egon von 1682—1704; er wurde bereits 1684 Cardinal; die Fürstenberger waren damals gutenteils französisch gesinnt; das

verhindert
Haar auspli
seiner Schw
hatte eine D
Zu S. 20
allg. Lexiko
XII Bd.: „A
dige 1673
Von ihm P
auch wahrs
bern; letz
Comacio ha
Weingar
Rückkehr a
Chicherio a
lio bei Rov
gegeben, di
Doch m
war nicht
Rocarc
Bellinzona;
„Rückkehr
derselbe in
suitenkirch
der Franzo
rung, wele
über die K
Grab dort
Auch d
genannte
Grafen
Hohenzoll
Zu S. 2
bis 1687),
Turen
Biograph.
Zu Sei
terswe

verhinderte nicht, daß die Franzosen ihre Schwester ums Haar ausplünderten und verbrannten; der Cardinal wollte seiner Schwester helfen; allein am französischen Hofe hatte eine Dirne damals mehr zu sagen, als ein Cardinal.

Zu S. 201. Ueber *Tomaso Comacio* schreibt das allg. Lexikon der bildenden Künste von Ulrich Thieme XII. Bd.: „Architekt aus Roveredo (Tessin), † 1679, beendigte 1673 den Bau des Hofes im Kloster *Zwiefalten*. Von ihm Pläne der Kirche zu *Obermarchtal* und auch wahrscheinlich der Barockumbau des Schlosses *Zabern*; letzteres wurde aber 1779 durch Feuer zerstört. Comacio hat auch in den Klöstern zu *Rheinau* und *Weingarten* gearbeitet. Er erbaute auch nach seiner Rückkehr aus Deutschland das schöne, jetzt der Familie *Chicherio* aus *Bellinzona* gehörige Familienhaus in *S. Giulio* bei *Roveredo*.“ Dort sind auch weitere Werke ausgegeben, die über ihn handeln.

Doch muß zu Vorstehendem gesagt werden: Comacio war nicht in *Roveredo* im *Tessin* geboren, sondern in *Rocaredo* im schweizerischen *Misox*, nordöstlich von *Bellinzona*; auch kann jedenfalls von keiner dauernden „Rückkehr Comacios aus Deutschland“ die Rede sein; da derselbe in *Baden* gestorben und dort in der neuen *Jesuitenkirche* beigesetzt worden ist; wäre der *Vandalismus* der *Franzosen* und der andere der *badischen Regierung*, welche die Kirche ein zweites Mal zerstörte, nicht über die Kirche gekommen, so könnte man gewiß sein Grab dort heute noch sehen. —

Auch die S. 212 ff. öfters als Wohltäterin der *Jesuiten* genannte *Maria Eleonore Fugger*, Gemahlin des Grafen *Johann v. Fugger*, war eine geborene Gräfin von *Hohenzollern*. —

Zu S. 216. *François Créqui*, *maréchal de France* (1624 bis 1687), war als *Feldherr* der ebenbürtige Nachfolger *Turennes*, der Lehrer von *Villars*. (Vgl. *Nouvelles Biograph.* Bd. XI.)

Zu Seite 220. In der Uebergabe des *Rectorats Ottersweier* vom 9. 1. 1679 bestimmte der *Türkenlouis*

in § 8: Ab ipso vero Societate postulamus et volumus, ut Patres in Collegio Badenae commoraturi, praeter quinque scholas humaniorum litterarum etiam casus conscientiae (= Moral), dialecticam et materiam de causis praelegant, quod si etiam contingat, numerum studiosorum augeri, cursum philosophicam continuent et intra biennium absolvant.

In rectoratu vero sicut hactenus laudabiliter ultra triginta annos fecerunt, in promovenda christiana pietate et catholica religione, sacramentorum usu et cura sedula animarum vel per se vel per alios substitutos prout libuerit pro Gloria Dei desudent.

Dein ut annue ex rectoratu proventibus Rector Collegii centum florenos pro bibliotheca instituenda infallibiliter impendat.

Dann sollten die Patres für die Stifter beten und das hl. Meßopfer darbringen, dem fürstlichen Hause und dem Vaterland treu dienen.

Er „beschwört die Erben und Nachfolger bei der Furcht vor dem ewigen Richter und verpflichtet sie, so wirksam er nur kann, daß sie es nicht verrücken und nichts dagegen unternehmen, daran ändern oder unter irgendwelchem Vorwande etwas davon wegnehmen sollten.“

Zu S. 239.: Ein kaiserlicher General de Souches spielte im 30-jährigen Kriege eine Rolle; er verteidigte z. B. 1645 Brünn siegreich gegen die Schweden.

Zu S. 243. P. Wilhelm C o t e l l schrieb noch unter dem frischen Eindruck des Erlebnisses eine temperamentvolle Schilderung der Zerstörung Baden-Badens, welche Karl Springer in Heft 1/2 1934 von „Mein Heimatland“ in deutscher Uebersetzung veröffentlicht hat.

Zu S. 247. Johann Christoph v. Greiffen, Hofrat, Oberamtmann von Baden, Hofmeister des Markgrafen Wilhelm, dann Geh. Rat, Hofmarschall und Präsident, wurde von Kaiser Leopold in den Freiherrnstand erhoben, 1683 mit Staufenberg belehnt, verkaufte aber das Lehen 1700 um 50 000 Gulden an den Türkenlouis zurück. —

Zu S. 25
nisischen Kri
losesten Subj
chen französ
suchte er sich
lich zu mache
selbst wenn
doch immerh

Zu S. 270
Egidio R
Favorite und
Gesch. d. Ob

Zu S. 27
dische Beam
liche hervor
bis 1798 nac
und Neffe.

gestiftet. N
Steinba
Seite 336!

Zu S. 28
hoch heißen
in Kappe

Zu S.
Linien vo
für Gesch.

Zu S. 2
grafen vor
heutigen L

1653 dasel
Rheinfel
mann in M

Der E
v. Olizy

einer Fran
hier wiede
ser beiden
wurde Pri

Zu S. 257. *Courtenvaux* war ein Sohn des französischen Kriegsministers *Louvois*, eines der gewissenlosesten Subjekte des an gewissenlosen Subjekten so reichen französischen Staates; durch immer neue Kriege suchte er sich bei seinem König Ludwig XIV. unentbehrlich zu machen, und das erreichte er auch immer wieder, selbst wenn die Hofdirnen Ludwigs dagegen waren, was doch immerhin etwas heißen will!

Zu S. 270 ff. Ueber den Architekten *Domenico Egidio Rossi* vgl. die Schrift von Rud. Sillib über *Favorite* und den Aufsatz von G. Peters in *Zeitschrift f. Gesch. d. Oberrh.* Bd. XI n. F.

Zu S. 272 und andern. Die *Dyhlins* waren eine badische Beamtenfamilie; aus ihr gingen auch mehrere Geistliche hervor; so hatte z. B. *Kappelwindck* von 1733 bis 1798 nacheinander zwei Pfarrer dieses Namens, Onkel und Neffe. Der ältere hat daselbst eine Frühmeßpfünde gestiftet. Nachkommen der Familie sollen heute noch in *Steinbach* leben. Die Primizfeier des älteren siehe Seite 336!

Zu S. 281. Statt *Dietenbach* sollte es wohl *Diefenbach* heißen; ein Zinken dieses Namens gibt es wenigstens in *Kappelrodeck*.

Zu S. 284f. Ueber die *Bühl-Stollhofener* Linien von 1703 schrieb E. Müller in der *Zeitschrift für Gesch. des Oberrh.* Bd. XXI n. F.

Zu S. 287. Die *Olizys* stammen aus dem den Markgrafen von Baden gehörigen Orte *Useldingen*, im heutigen Luxemburg. Franz Ernst Heinrich v. *Olizy* war 1653 daselbst geboren; er war Hofmeister des 1678 bei Rheinfeldern gefallenen Markgrafen Karl; später Oberamtman in *Mahlberg*; er liegt in *Kippenheim* begraben.

Der *Ettlinger* Oberamtman *Karl Adolf Heinrich v. Olizy* war ein Bruder von ihm; er war verheiratet mit einer *Franziska v. Hinderer* aus der bekannten, auch hier wiederholt genannten Beamtenfamilie; der Sohn dieser beiden *Bernhard Gustav* (geb. 4. Oktober 1688, † 1755) wurde Priester der Gesellschaft Jesu.

Der am 16. Mai 1740 mit der Herrschaft Staufenberg belehnte Hermann Leopold Joseph Heinrich v. Olizy war ein Sohn des zuerst genannten. (Vgl. Kindler u. Knobloch, Oberbad. Geschlechterbuch, I. Bd.)

Zu S. 291. Nach dem Oberbad. Geschlechterbuch, I. Bd. S. 27 wurde Hans Dietrich Bademer v. Rohrburg, bad. Amtmann von Steinbach und Bühl, im Jahre 1657 mit dem Hause ‚Rohrburg bei Durmersheim‘ beliehen; das ist offenbar ein Irrtum; statt Durmersheim müßte es heißen: Großweier; sein Sohn hieß Georg Heinrich; dessen Frau wird schon 1709 als Witwe bezeichnet. Die Jesuiten kamen nie in Besitz des Gutes.

Zu S. 297. Im Jahre 1655 wurde Tobias Nütz (oder Nytz) v. Geisenburg von Kaiser Ferdinand III. in den Freierstand erhoben; er brachte das Schloß Wartenburg bei Vöcklabruck in Oberösterreich an sich, weshalb er fortan Frhr. Nütz von Wartenburg hieß. (Zedlers Universallexikon 52. Bd.)

Zu S. 309. Ueber die Markgräfin Franziska Sibylla Augusta geb. Herzogin zu Sachsen, Engern und Westfalen besitzen wir bis jetzt noch keine Biographie, welche der Fürstin ganz gerecht würde. Mit das Beste schrieb Elisabeth Weiland in ihrer Doctor-Arbeit. Daß die edle Fürstin das nie gewesen ist, was Unwissenheit und verdorbene Phantasie von Romanschriftstellern aus ihr gemacht haben, ist heute immerhin allgemein anerkannt; das hat sich im letzten Jahre gezeigt anlässlich des 300. Todestages dieser Fürstin, die mehr als irgendeine andere badische Frau Spuren ihrer Wirksamkeit bis zum heutigen Tage hinterlassen hat.

Zu S. 332. Maria Anna v. Schwarzenberg war die Tochter des Fürsten Franz Karl von Schwarzenberg, Herzogs v. Crumau in Böhmen, wo auch die Vermählung seiner Tochter am 18. März 1721 stattfand; die junge Braut war damals etwas über 14 Jahre alt, also fast noch ein Jahr jünger als ihre Schwiegermutter, die badische Markgräfin Franziska Sibylla Augusta, als sie den Türkenlouis, den Vater Ludwigs Georgs, heiratete.

Der b
Jahre alt,
des „leidigen
lichen Famili

Der Vater
Erbtochter d
u. z. auch d
sw. an die S
Jahrhunderts
Juden Elk a
ibelster So
Stephansplat
bergischen E

Die morg
Hochberg, d
diesem Jude
auch erkläre
für die Säk
lischen Klös
das Klost
gerissen, als
der protest
(Ueber Reu
und Schae

Zu S. 3
mit Jakob
Grabmäler
und Schwa
Bd. XIV n.

Zu S. 3
Unterital
schaft Jesu
wurde sch
kenswert i
land schon
erst 1806 e

Zu S. 3
Neuen V

Der badische Markgraf Ludwig war noch nicht 19 Jahre alt; seine Mutter war für eine frühe Heirat wegen des „leidigen Cupido“, der allerdings in so vielen fürstlichen Familien eine so üble Rolle gespielt hat.

Der Vater der jungen Markgräfin war der Sohn der Erbtöchter des letzten Grafen von Sulz; durch sie waren u. a. auch die Landgrafschaft Klettgau, Thiengen usw. an die Schwarzenberg gekommen. Zu Anfang des 19. Jahrhunderts benützte dann die Karlsruher Regierung den Juden Elkan Reuttlinger, einen „Kriegsgewinnler“ übelster Sorte, dem das sog. Fürstenberg-Palais am Stephansplatze in Karlsruhe gehörte, um die Schwarzenbergischen Besitzungen für Baden zusammenzuschachern.

Die morganatische Gattin Karl Friedrichs, die Gräfin Hochberg, die Mutter des Großherzogs Leopold, schuldete diesem Juden allein über 400 000 Gulden, woraus sich's auch erklären mag, daß man am Karlsruher Hofe so eifrig für die Säkularisation d. h. die Einsäckelung der katholischen Klöster war; diese eben genannte Gräfin hat z. B. das Kloster Frauenalb schon ein halbes Jahr früher an sich gerissen, als der Reichstag in Regensburg auf Betreiben der protestantischen Fürsten das formelle Recht dazu gab. (Ueber Reuttlinger, siehe Fritz Hirsch, „100 Jahre Bauen und Schauen“.)

Zu S. 341. Die Herren von Windeck starben mit Jakob von Windeck im Jahre 1592 aus; über ihre Grabmäler in den Kirchen zu Kappel, Ottersweier und Schwarzach vgl. Reinfried in Erb. Diözes.-Archiv Bd. XIV n. F.

Zu S. 353. Der hl. Franz v. Hieronymo lebte in Unteritalien († 11. Mai 1716); er war Priester der Gesellschaft Jesu, ein gefeierter Missionär und Wohltäter und wurde schon zu Lebzeiten als Heiliger verehrt. Bemerkenswert ist, daß er 8 Jahre nach seinem Tode in Deutschland schon verehrt wurde, obgleich seine Seligsprechung erst 1806 erfolgte und die Heiligsprechung erst 1839.

Zu S. 362. Die „Freiherren von Hueffel auf Neuen Windeck“ waren zuletzt in den Niederlanden

ansässig; seit 1600 sind sie bei der Ortenauer Ritterschaft immatriculiert; sie besaßen in B ü h l einen Gutshof. (Vgl. Kindler v. Knobloch, Oberbad. Geschlechterbuch!)

Zu S. 368. Niederhofen ist zwischen Lauf und Ottersweier.

Zu S. 380. „Ballek (für Balg) und Ebersteinburg (= Ebersteinburg)“; es ist interessant, daß diese Orte ganz so heute noch gesprochen werden; wie anderwärts blieb auch hier die Volkssprache sich mehr getreu wie die Schriftsprache. (Man vergleiche das chinesisch klingende „Rüppurr“, während das Volk auch heute noch „Rieberg“ sagt, was so viel sein mag wie Riedberg oder auch Riedburg).

Zu S. 380. Die Plettenberg sind sonst ein altes westfälisches Adelsgeschlecht. Vielleicht hing die Uebersiedlung der Gräfin Plettenberg nach Baden damit zusammen, daß das Städtchen Plettenberg im Sauerlande im Jahre 1725 vollständig abgebrannt war.

Zu S. 406. Vermutlich handelt es sich bei dem Herrn v. Ried um Joseph Frhrn. v. Ried, kais. königl. Geh. Rat und Feldmarschall, bevollmächtigten Minister an dem schwäbischen und fränkischen Kreise, der z. B. am 16. März 1775 seinen beim Schlosse Staufenberg gelegenen „Rothof“ mit 2 Rebhöfen im Illental (Nesselried) vertauschte.

Zu S. 408. Sasbach gehörte staatlich zum Bistum Straßburg. Die Pfarrei aber gehörte ursprünglich dem Kloster Hirsau, das sie aber 1233 an das Kloster Allerheiligen verkaufte; 1325 wurde die Pfarrei dem Kloster Schuttern einverleibt. Die Dreifaltigkeitskirche wird meines Wissens im 17. Jahrhundert erstmals erwähnt; im Jahre 1844 wurde die Wallfahrt nach Sasbachwalden transferiert.

Zu S. 409. Der Aspichhof (= Espenhof) zwischen Sasbäch und Lauf war ein Lehenshof.

Zu S. 424. Ueber Maria Viktoria, die letzte katholische Markgräfin von Baden-Baden, vgl. die gründliche Schrift des Karlsruher St. Bonifatiuspfarrers Dr.

Richard
aus diesen
solichen Sei
Zu S. 436
hat ihren Na
Herrenalb ge
Zu S. 44
v. Riepur
wissen Gültf
Baden im Ja
die Söhne
Richard und
Ernst, Balth
Erneuerung
v. Rieppur
Großweyer“

Zu den I

Die Bild
dem Außen
welches des
das ursprüng
dürfen kein

Die bei
damals au
Hof“ mit
Unterschr
müller & L
Aufriß de
nachherige
solches in
dem Groß
Bad- und
Rechten ü
geboren.“

Richard Doll; so gut das Werkchen ist, könnte es aus diesen Berichten der Jesuiten über sie nach der persönlichen Seite noch viel Lichtvolles gewinnen.

Zu S. 436. Die „Münchmühl“ zu Ottersweier hat ihren Namen daher, daß sie ursprünglich dem Kloster Herrenalb gehörte. Sie lag in Haft.

Zu S. 444 ff. Die Besitzungen der Freiherren v. Rieppur bestanden nicht in Gütern, sondern in gewissen Gültforderungen, welche der Markgraf Jakob von Baden im Jahre 1443 an Kaspar Pfauen von Rieppur und die Söhne Sebastians von Rieppur, nämlich Reinhard Richard und Wolf Jakob, wie auch an seine Vettern Ernst, Balthasar und Rupprecht erstmals vergabt hat; eine Erneuerung des Lehens vom 2. März 1626 für „Sebastian v. Rieppur der Zeit fürstlich Markgräflicher Burgvogt zu Großweyer“ liegt im Generallandesarchiv.

* * *

Zu den Bildern noch ein paar Worte!

Die Bilder vom Innern der Lindenkirche und dem Außern des heutigen Rathauses in Baden, welches dessen Fassade gegen die Stiftskirche zeigt und das ursprüngliche Kollegsgebäude der Jesuiten ist, bedürfen keiner weiteren Erklärung.

Die beiden Pläne zeigen auch das Hintergebäude, das damals auch noch das heutige Hotel „Darmstädter Hof“ mit den Bädern umfaßte. Diese Pläne tragen die Unterschrift: „Carlsruhe, den 18. August 1823. Berckmüller & Holb.“ Die Ueberschrift besagt: „Grund- und Aufriß des vormaligen Jesuitencollegiums und nachherigen Conversationshauses in Baden, wie solches in seinem gegenwärtigen Zustand von Sr. K. H. dem Großherzog den Unterzeichneten nebst einer Real-, Bad- und Wirtschaftsgerechtigkeit samt bürgerlichen Rechten übergeben und in Pacht oder als Eigentum ausgeben.“

Der Plan umfaßt also nicht das Schulgebäude und leider auch nicht die Kirche, von der wir bisher keine Spuren mehr gefunden haben.

Doch ist diese Umwandlung in ein Wirtshaus nicht erst 1823 erfolgt; ursprünglich war die Karlsruher Regierung gesonnen, die Gebäulichkeiten sofort zu versilbern; doch das Dazwischentreten der Markgräfin Maria Viktoria und des Badener Stadtrates erreichte, daß man die Schule unter Leitung der Stiftskanoniker zunächst bestehen ließ; man hoffte auf diese Weise von der Markgräfin einen tüchtigen Stiftungsbeitrag zu ergattern; das mißlang, weil die Karlsruher die Sicherungen nach der katholischen Seite nicht schlucken wollten.

Neue Lehrer, welche von Karlsruhe an der Schule angestellt wurden, gehörten zu den denkbar übelsten Subjekten. (Vgl. darüber die Schrift von Dr. R. Dold über Maria Viktoria). Begreiflich, daß die Badener sich dagegen wehrten; doch damit reizten sie die durch und durch unkirchliche Karlsruher Regierung erst recht; sie verlegte deshalb die Badener Schule 1808 nach Rastatt.

Die Gebäulichkeiten des Jesuitenkollegiums wurden dann durch Vertrag vom 7. Oktober 1810 um 20 000 Gulden an den Kreisdirektor Joseph v. Lassolaye verkauft, der ein Conversations- oder Wirtshaus daraus machte. Frhr. v. Lassolaye starb am 22. März 1822 in Rastatt. Sein Tod war vermutlich der Anlaß, daß Berckmüller, der bekannte großherzogl. Baurat, diese Pläne im nächsten Jahre anfertigen mußte.

Die Markgräfin
Bernhard I. S.
Bernhard von
Bernard, Sohn
Ernst, Stammvater
Ernst Friedrich
Georg Friedrich
Friedrich, Sohn
Bernhard Gustav
Eduard Fortunat
Albert, Sohn
Hermann Fortunat
Wilhelm, Sohn
45, 61,
1721,
Katharina Ursula
13, 90,
Maria Magdalena
157, 158
Ferdinand,
1811,
Leopold, Wilhelm
Maria Franziska
v. Baden
Hermann, Sohn
Karl, Wilhelm
Philipp Sigmund
Wilhelm Christian
Karl, Hermann
Ludwig Wilhelm
Franziska Sigmund
des Titels
347, 3
Ludwig Georg
Maria Anna
453, 4
August Georg
4331,
Maria Viktoria
442, 4
Augusta, Tochter

Namens-Verzeichnis.

Die Markgrafen von Baden:

- Bernhard I., Stammvater der Badener Linie, Seite 4, 5
Bernhard von Baden, der selige, 150, 180
Bernnard, Sohn Wilhelms, 131, 152
Ernst, Stammvater der Durlacher Linie, 4, 5
Ernst Friedrich, dessen Enkel, 5, 6
Georg Friedrich, Bruder von Ernst Friedrich, 6, 41
Friedrich, Sohn von Georg Friedrich, 6, 41, 45, 48, 64, 67, 136
Bernhard Gustav von Durlach, Cardinal, 182, 188, 190, 200, 488
Eduard Fortunat, Vetter Philiberts, 5, 64
Albert, Sohn von Eduard Fortunat, 7
Hermann Fortunat, Sohn von Eduard Fortunat, 7, 39, 112
Wilhelm, Sohn von Eduard Fortunat, 7, 10, 13, 15, 28, 30, 31, 39, 44,
45, 61, 64, 82, 86, 91, 97, 100, 106, 120, 136, 161, 163 f., 165,
172 f., 177, 185 f., 193, 196, 205, 206, 215 f., 218, 294, 335
Katharina Ursula von Hohenzollern, 1. Gattin des Markgrafen Wilhelm,
13, 90, 476
Maria Magdalena von Oettingen, 2. Gattin des Markgrafen Wilhelm,
157, 159, 165, 176, 192 f., 201, 220, 242
Ferdinand, Maximilian, Erbprinz von Wilhelm, 14, 26, 117, 122, 141,
181 f., 183
Leopold, Wilhelms 2. Sohn, 26, 80, 96, 117, 122, 179, 188, 200
Maria Franziska, geb. Fürstenberg, Gemahlin des Markgrafen Leopold
v. Baden, 200, 204, 227, 245, 250 f., 260 f., 488
Hermann, Sohn Wilhelms, 131, 160, 166, 210, 212, 216, 219, 227, 277
Karl, Wilhelms Sohn, 193, 216, 218
Philipp Sigmund, 3. Sohn Wilhelms, 108
Wilhelm Christoph, 4. Sohn Wilhelms, 117, 122
Karl, Hermanns Sohn, Domherr in Köln, 179
Ludwig Wilhelm (Türkenlouis) 216 f., 219, 222, 225 f., 238, 326, 344
Franziska Sibylla Augusta, Herzogin von Sachsen-Lauenburg, Gemahlin
des Türkenlouis 309 f., 312, 314, 321 f., 323, 326 f., 330, 332 f., 335,
347, 379, 383, 414, 492
Ludwig Georg, Markgraf, 325, 332, 335, 350, 384, 391 f., 414, 423, 455, 493 f.
Maria Anna v. Schwarzenberg, dessen Gemahlin, 332, 336, 370, 423,
453, 492
August Georg, letzter kathol. Markgraf, 343, 350, 368, 414, 424, 426 f.,
433 f., 441, 444, 457, 463, 471 f.
Maria Viktoria v. Arenberg, des letzteren Gemahlin, 424, 426 f., 433 f.,
442, 444, 452 f., 471 f., 494, 496
Augusta, Tochter des Türkenlouis, 352, 370 f.

- Abegg, Landvogt der Ortenau, Seite 362
Abel, Durlacher Beamter, 47, 49, 51, 52, 480
Aschmann, Frau Maria Salome, geb. Welsing, 23, 128
Auvergne v., Graf, 258, 258
Barberini, Kardinal, 83, 84, 92, 93, 100
Bademer v. Rohrbourg, 291f., 301, 492
Bacovius, Rektor der Universität Heidelberg, 23
Brec Joh., Landvogt der Ortenau, 362
Blittersdorf, Frhr. v., 219, 256, 272, 277, 324, 338, 341, 344, 360, 364, 415
Bisinger Michael, Bildhauer, 309
Bissinger, Verteidiger von Kuppenheim, 135
Boos Stephan, Hofmeister, 174
Crivelli, Gesandter in Rom, 84, 92, 93
Comacio Thomaso, Baumeister, 201, 489
Chamilly v., Generalvikar von Straßburg, 317
Coufewart v., 257, 490
Créqui François, französ. Marschall, 216, 489
Daff von Dieffenauw, Hofrat, 101, 481
Draudschwitz v., württemb. Adeliger, 37, 39
Diedenheim Walter, Vizekanzler, 98, 481
Duras, französ. General, 245ff., 250, 253f.
Effren, v., 96, 98
Erlach, Heerführer, 135, 487
Eschbach Matern, markgräfl. bad. Rat, 103, 104, 107, 121, 123, 143,
167, 171, 201, 266, 478
Ferdinand III., Kaiser, 7, 17, 67, 68, 85, 160
Favilla Jakob, ungarischer Agent, 93
Friedrich II., König von Preußen, 449
Fürstenberg zu, Graf Egon, Custos der Straßburger Kathedrale, 14, 184,
vgl. 3, 488
Fugger Eleonore, Gräfin, 205, 209, 212, 489
Gabler, Dr., 40
Gail, Dr., Syndikus, 99, 133,
Galone Domenicho, Baumeister, 201
Greiffen v., Frhr., bad. Hofmarschall, 247, 483, 490
Groeht, Führer eines hess. Regiments, 124
Gronsfeld Ferdinand, Graf, 201, 476f.
Guébriant, Graf, französ. General, 41, 123, 124, 486
Gustav Adolf, König von Schweden, 31, 42, 56, 64
Harand v., Vogt von Achern, 402
Has Egidius, kaiserlicher Offizier, 110, 111, 112
Haug Gabriel, Propst von Zabern, Generalvikar, 98, 129, 130, 133, 188
Hinderer Franz Theobald, Amtmann, 286
Hinderer Jakob, bad. Kammerdirektor, 272, 278f., vgl. 491
Horn Gustav, schwedischer Heerführer, 32, 33, 34, 63

Höfel, Frhr.
Hotten, Fran
Josef I., deut
Kalt Schmidt, K
Karl IV., Deut
Karl Ludwig, F
Kast Juliana v
Knebel v. Frhr
Krebs, Dr. Vin
Krieg Jakob, z
Krieg Johann
Lassolay Jos
Lauterburg Al
Leonrod, v. V
Leopold, Deut
Leopold Wilhe
Leszczinski S
Mazza Giovan
Meyer Joh. J
Montecuculi
Nassau, Graf
Nakatenus Wi
Nytz v. Warth
v. Oettingen,
v. Orscelar, E
476, 488
v. Ow, 170
Oysonville, B
v. Olisy, Amt
Otto Ludwig,
v. Pleffenberg
Paloffi, Kard
Pleickner Jo
Pleickard Jo
v. Pfirdt, Ha
v. Quaadt, f
Rahpada Ple
Rohan v. Ga
v. Ried, 406
Rosi Domin
Rosa Johann
v. Riepur, F
v. Sachsen,
Savoyen v.,
Schmalholz

- Hüffel, Frhr. v., Seite 362, 493
Hutten, Franz Christoph, v., Bischof, 435, 450
Josef I., deutscher Kaiser, 284, 290
Kaltschmid, Kanzler, 133
Karl IV., Deutscher Kaiser 291
Karl Ludwig, Pfalzgraf, 181
Kast Juliana v. Gernsbach, 386
Knebel v. Frhrn., 5, 355
Krebs, Dr. Vizekanzler, 101, 119, 121
Krieg Jakob, markgräfl. Rat, 167
Krieg Johann, Sekretär, 119, 121
Lassolaye Joseph v., Kreisdirektor, 469
Lauterburg Albrecht v., bad. Kammerpräsident, 247, 251, 487
Leonrod, v. Vizepräsident, 5, 310
Leopold, Deutscher Kaiser, 118
Leopold Wilhelm, Erzherzog und Bischof von Straßburg 85, 133
Leszczinski Stanislaus, Polenkönig, 325, 358, 414
Mazza Giovanni, Architekt, 270
Meyer Joh. Jak. Oberschaffner, 142
Montecuculi, 31, 40
Nassau, Graf v., 81, 118, 119
Nakatenus Wilhelm, S. J. († 1682), 230
Nytz v. Warftenburg, Graf, Hofratspräsident 297, 492
v. Oettingen, Grafen, 217
v. Orscelar, Baron v. Staufenberg, Statthalter, 7, 27, 102, 119, 134, 142, 476, 483
v. Ow, 170
Oysonville, Baron, französ. Heerführer, 41, 110, 111, 121, 122, 123
v. Olisy, Amtmann, 287, 375, 483, 491
Otto Ludwig, Rheingraf, 32, 98, 133
v. Pleffenberg, geb. von Arenberg 380, 348, 494
Paloffi, Kardinal, 83, 92
Pleickner Joh. Heinr., Kammerrat, 142, 170, 186,
Pleickard Joh. Heinr., bad. Kammerdirektor, 287
v. Pfirdt, Hauptmann, 266
v. Quaadt, französ. General 296, 416
Rahpada Pietro, Baumeister, 222
Rohan v. Gasthon, Cardinal, Bischof von Strassburg, 316, 326, 379
v. Ried, 406, 494
Rossi Dominikus Eg., Architekt, 270 ff., 491
Rosa Johannes, französ. General, 110, 486
v. Riepur, Frhrn., 151, 163, 444, 454, 457, 487, 495
v. Sachsen, Moritz, 416 f.
Savoyen v., Prinz Eugen, 306, 313, 421
Schmalholz Christian, Müller, 381

- Schababerle Lorenz, Müller, Seite 397 f.
Schaffeltitz, schwed. Oberst, 31, 34, 37, 39, 479
Sereni, kais. General, 245
Streiff, Oberst, 39, 40, 41
v. Souches, Gräfin, geb. von Reckhem, 239, 352
Stephani Wolf, Bürgermeister v. Baden, 356, 389
Stephani, Philipp Jakob, 74, 85
Schönborn, Graf, Damian, Hugo, Cardinal u. Bischof v. Speyer 347, 358,
368, 379, 406, 431, 435
Trautson, Graf, Johann Franz 26, 477
Tual Wilhelm, Weihbischof u. Generalvikar v. Straßburg, 316, 318, 363
Tilly, 7, 28, 29, 41
Turenne, 144
Urban VIII, Papst, 77, 83
Villars, französ. Marschall, 306, 313
v. Wangen Jak. Chr., Amtmann, 96, 98
Weimar v., Bernhard, protest. Heerführer 41, 72, 110, 486
v. Werth Johannes, 72
v. Wildenstein Jak. Chr., 98
v. Wolkenstein, Baron, 14, 15, 201, 476, 479
Würtz v., kaiserl. General, 244, 247, 250
Zillenhard v., 116
Zinner, Philipp S. S., 8, 10, 21, 26, 73, einer der ersten Patres

Achern, Seite
Allerheiligen 1
Altschweier 14
Arpichhof b. L.
As a. Rhein 1
Baden-Baden k
Balg b. Baden
Beinheim i. Elz
Beuren (Lichte
Biberach (Mu
Bickesheim 10
Bietigheim b.
Bödingen 150
Breithurst b.
Breisach 30.
Bretten 245
Bruchsal 176
Bühl 80, 100
222, 242
302, 363
Bühlertal 336
Dachlanden
Dillingen 111
Drei-Eichen-
Durbach 482
Durlach 5, 1
Ebeneug b. S.
407, 418
Eberstein, S.
Ebersteinbur
Engen 164
Erfurt 156, 2
Ettenheim
Ettlingen 8,
138, 14
167 L,
493, 45
Fautenbach
Forbach (M
Fort Louis
Frauenalb
Freiburg 6

Ortsverzeichnis.

- Achern, Seite 281
Allerheiligen 188, 348
Altschweier 143, 168, 288, 354, 380, 387, 397, 413
Arpichhof b. Lauf 409, 494
Au a. Rhein 105, 134, 372 f.
Baden-Baden kommt auf den meisten Seiten vor!
Balg b. Baden-Baden 380, 382
Beinheim i. Elsaß 54, 173, 176, 178
Beuren (Lichtental) 73, 162, 235, 266, 268, 272, 372, 479, 411, 419
Biberach (Murgtal) 438
Bickesheim 10, 12, 30, 83, 88, 111, 138, 159, 163, 166, 174
Bietigheim b. Rastatt 273
Bilfingen 150
Breithurst b. Bühl 343, 408
Breisach 30, 31, 32, 39, 41, 63, 66, 111, 123
Bretten 245
Bruchsal 176, 245
Bühl 80, 103, 151, 157, 163, 173, 176, 180, 182, 184, 187, 141, 194, 202,
222, 242, 257, 273, 284, 314 f., 316 f., 323, 331, 340, 843, 345, 358,
362, 365 f., 403, 405, 436, 444, 448 f., 450, 554, 456, 494.
Bühlertal 458 f., 471
Dachslanden 105, 161, 218, 293, 372 f.
Dillingen 117, 131, 147, 152
Drei-Eichen-Kapelle b. Baden-Baden 165, 206, 236, 239, 283, 443
Durbach 482 (siehe Staufenberg)
Durlach 5, 10, 53, 67, 108, 245, 480
Ebening b. Sinzheim 168, 172, 255, 299, 333 f., 338, 375, 378 f., 396,
407, 418, 455, 465, 487 f.
Eberstein, Schloß 4, 14, 132, 158, 245, 251, 476
Ebersteinburg 189, 271, 372, 380
Engen 164
Erfurt 156, 237
Ettenheimmünster 348
Ettlingen 8, 12, 73, 76, 77, 85, 103, 105, 106, 108, 116, 117, 120, 137,
138, 140, 142, 144, 145, 152, 153, 154, 156, 158, 159, 160, 163 f.,
167 f., 168, 170, 175, 183 f., 245, 249, 267, 274, 302 f., 393, 414 f.,
463, 481
Fautenbach 460
Forbach (Murgtal) 249, 266
Fort Louis 243, 450
Frauenalb 15, 17, 114, 150, 201, 493
Freiburg 63, 97, 129, 150, 215

- Fremersberg, Seite 165, 215, 257, 419, 423, 442, 466, 476
Gengenbach 63, 270, 348
Gernsbach 14, 44, 103, 201, 217, 240, 266, 272, 274, 386
Gmünd (Schwäbisch) 309
Gottesau, Kloster bei Durlach 6, 165
Graben 128
Grevenstein (Pfalz) 4, 12
Griesbach 62, 176, 214
Großweier 103, 162 f., 291, 293, 482
Hagenau 56, 156
Haggenbach 153
Hatzenweier b. Bühl 343, 408
Haueneberstein 177, 199, 354, 382, 416, 419
Hechingen, Stadt 196
Heidelberg 31, 49, 75, 86, 97, 128, 156, 285
Heilbronn 156, 245
Heiligenstadt 434
Herrenalb 143, 146, 156, 166, 338, 340, 436, 469, 495
Herrenwies 439
Hochstädt 289
Hub, Bad 325, 328, 338, 342, 344, 404
Hundsbach 437
Kappelwindeck 281, 284, 412, 470
Kehl 219, 284, 416 f.
Kippenheim 435
Köln 152
Konstanz 9, 24, 41
Kreuznach 68, 219
Kuppenheim 27, 83, 102, 104, 117, 135, 243, 303
Lahr 24, 28, 30
Landau 116, 284 f., 303
Lauterburg 59, 64, 65, 153, 162, 480
Lichtental, Kloster 9, 11, 27, 33, 143, 150, 170 f., 180, 184, 236, 244 f.,
249, 265, 267 f., 288, 335, 376 f., 410, 419, 442, 460, 466 f.
Lindenkirche 9, 81, 130, 140, 152, 159, 162, 165, 173 f., 177, 182, 184,
187, 191, 194, 202, 208, 212, 215, 236, 239, 257, 283, 316 f., 320,
322 f., 324, 328, 338, 341, 358 f., 361, 365, 367 f., 400 f., 425, 440,
443, 445, 447, 449 f., 456, 466, 468, 472, 495
Loretto 386
Mahlberg 4, 25, 30, 82, 156, 327
Mainz 31, 32, 87, 132, 179, 286, 302, 309
Malsch 105, 114
Maulbronn 150
Molsheim 117, 156
Muggensturm 300, 302, 311

Mühlburg, S.
Murgtal 158
Neusatz b. Bühl
403, 456, 4
Neuweier 101,
Niederbühl 104,
Niederhofen b.
Nördlingen 60,
Oberachern 454
Oberkirch 90,
Oberweier b. F.
Oetigheim 106,
Offenburg 63,
Oos 104, 151,
416 ff., 418
Ooschessern
396, 417,
Ortenberg 40
Ottenau 117
Ottersweier 2
134, 157,
168, 173,
233 f., 241
300 f., 302
354, 357,
427, 431
478, 489 f.
Pflanzschwab
Pforzheim 110
Philippburg 1
Poltringen b.
Rastatt 11, 16
355 f., 347
Regensburg 99
Rheinau b. Ra
Rheinfelden 21
Rittersbach b.
Rödt b. La
Rotenfels 83,
Rottenburg a.
Sandweier b.
Sasbach b. A.
Schlackenwe
Schlettstadt
Schmalbach

- Mühlburg, Seite 106, 116
Murgtal 158
Neusatz b. Bühl 264, 318 f, 324, 327, 342, 343 f, 356, 360, 364, 400,
403, 456, 460
Neuweier 101, 104, 199, 281, 338, 381, 407, 440, 482
Niederbühl 104, 479
Niederhofen b. Ottersweier 368, 402, 404
Nördlingen 66, 67
Oberachern 450, 469
Oberkirch 96, 97, 98, 110, 327, 478
Oberweier b. Rastatt 83
Oetigheim 166, 198 f, 239, 291, 293, 300, 355, 397, 414, 440, 462
Offenburg 63, 110, 303, 315
Oos 104, 151, 285, 277, 309, 338, 354, 357, 377, 380, 382, 385 f, 396,
416 ff, 419, 465
Oosscheuern (Jesuitenschloß) 104, 219, 243, 283, 285, 288, 293, 353, 377,
396, 417, 422, 465, 477 f.
Ortenberg 40
Ottenau 117
Ottersweier 24, 79, 85, 88, 90, 91, 95, 96, 98, 110, 114, 115, 116, 133,
134, 137, 139, 140, 143, 144, 145, 153, 154, 155, 156, 160, 163, 166 f,
168, 173, 176, 178, 180, 184, 193 f, 208, 210, 213, 216, 218, 220,
233 f, 241 f, 256 f, 264, 269, 273, 278, 280 f, 284 f, 292, 294, 298,
300 f, 302 f, 304, 310, 312 f, 315, 318, 322, 324, 328, 338 f, 341, 345,
354, 357, 359, 368, 397, 399, 402 f, 405, 407 ff, 410, 419, 420, 425,
427, 431 f, 435 f, 438, 440, 446, 449 f, 454, 460 f, 466, 469 f, 472,
478, 489 f
Pfaffenschwabenheim, 68, 480
Pforzheim 110, 145, 147, 149, 218, 245
Philippsburg 108, 111, 130, 136, 210 f, 219, 228, 241, 245
Poltringen b. Herrenberg 476
Rastatt 11, 16, 18, 129, 252 f, 270, 277, 302, 306, 308 ff, 311 f, 321 f,
335 f, 347 ff, 371, 377, 389, 410, 416, 419, 423 f, 442, 451, 457
Regensburg 99, 105, 106, 108, 264
Rheinau b. Rastatt 166
Rheinfeldern 218
Rittersbach b. Kappelwindeck 278, 368, 402, 409, 437, 456
Rodt b. Landau 116
Rotenfels 83, 303
Rottenburg a. N., 80, 257, 263, 267, 285
Sandweier b. Oos, 416
Sasbach b. Achern 301 f, 315, 340, 408, 494
Schlackenwerd i. Böhmen 332.
Schlettstadt 58, 70, 132, 285, 302
Schmalbach b. Baden-Baden 248, 257

Schreck (Leopoldshafen), Seite 105
Schuttern 63, 188, 301, 408, 418
Schwarzach 141, 188, 348, 460
Seltz 207
Sinzheim 83, 104, 282, 299, 459, 468, 479
Söllingen 294, 300
Sponheim (Grafschaft) 4, 7, 68, 323
Speyer 5, 7, 8, 22, 72, 79, 108, 131, 136, 192, 219, 248, 285, 348, 445
Staffort 106, 245
Staufenberg b. Durbach 327, 482, 491
Steinbach 111, 122, 126, 243, 281 f, 286 f, 288, 334, 338, 340, 365, 406
Steiga (Kloster b. Lahr), 81 f, 480
Stollhofen 30, 32, 103, 110 135 136 244 f, 284, 341, 482
Straßburg 24, 46, 53, 71, 79, 80, 95, 96, 129, 151, 167, 194, 219 f, 302, 327
Stuttgart 164, 411
Tiefenbach b. Kappelrodeck 281
Tiefenau (Schloß b. Oos), 101, 481
Trier 59
Tübingen 143, 154
Ulenburg 97, 181
Ulm b. Oberkirch 315
Umweg b. Steinbach 104, 170, 172, 186, 287, 312, 350, 396, 406, 414,
422, 432, 468, 483
Unzhurst 162 f
Waldmatt b. Neusatz 319 f, 340, 342 f
Waldsteeg b. Neusatz 210, 213, 256, 338, 359, 363, 366, 401 f, 403,
415, 456
Weil der Stadt, 110
Weißenburg 325, 358
Wien 85, 236, 279
Wiesloch 31, 32
Willstett 111
Wimpfen 7, 41
Windeck 282, 342, 344, 493
Worms 86, 248, 309, 348
Würzburg 87, 156
Zweibrücken 325

6

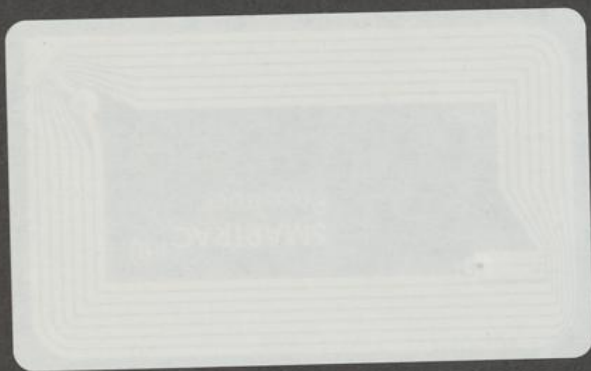
248, 251, 254, 255

258, 261, 264, 265

268
271, 274, 277, 280, 283

300, 303, 306, 311

316, 319, 322



BLB Karlsruhe



53 39237 6 031

